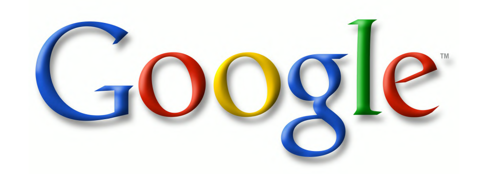
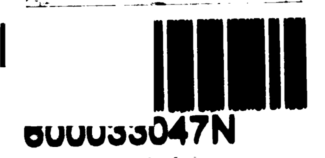






Geschichte der Sigambern

und der

von den Römern bis zum Jahre 16 n. Chr.

im

nordwestlichen Deutschland

geführten Kriege.

Von

M. F. Essellen.

Mit zwei Steindrucktafeln und einem Anhange:

Die Leichenfelder im Kreise Beckum betreffend.

Leipzig,

Verlag von Fr. Wilh. Grunow.

1868.

die allein richtige sei. Eine vorurtheilsfreie Prüfung der Gründe für und wider wird auch die Ueberzeugung gewähren, daß Drusus, dem starke kriegstüchtige Völker gegenüber standen, die erste Feste an der Ostseite des Rheines nicht in einem, eben nur von seinem Heere betretenen, ihm wenig bekannten Lande, 19 bis 23 Meilen von den nächsten Römischen Stationsorten entfernt, anlegen konnte, vielmehr dafür einen dem Rheine näher liegenden Punkt wählen mußte und daß sich der an der alten Ahsemündung bei Hamm vor anderen empfahl. War ferner nicht die Flucht der Weiber, Kinder u. s. w. (S. 141, 149, 163) von hier aus weit eher, oder vielmehr nur allein möglich? Ueberreste von Lagern u. s. w., welche den Beweis von vorübergehender Anwesenheit Römischer Heere liefern, finden sich möglicherweise überall in Deutschland bis zur Elbe hin. Wenn aber in einer Gegend so viele alte bedeutende Werke nahe zusammen angetroffen werden, wie bei Hamm, so ist gewiß die größte Berechtigung zu der Annahme vorhanden, daß dort die Römer dauernd Aufenthalt genommen, sich festgesetzt hatten. Wie die vorliegenden Nachrichten ergeben und auch fast allgemein anerkannt ward, kann das Varianische Schlachtfeld nicht weit vom Kastell Aliso entfernt gewesen sein. Die Entfernung der Felder, auf welchen nach S. 158 und 169 die Schlacht endete, von der alten Ahsemündung in gerader Richtung beträgt etwa $2\frac{1}{2}$ Meilen. (Zu vergl. S. 330). Weiter oder näher darf sie nicht füglich angenommen werden.

Hierüber und über die Lage anderer Orte, deren in den Werken der Alten Erwähnung geschieht, sprach ich mich zunächst in drei kleineren Abhandlungen aus (Hamm, bei Grote, 1853 bis 1854), dann in der größeren Schrift „Das Kastell Aliso, der Teutoburger Wald und die pontes longi" (Hannover, bei Rümpler 1857). Einwendungen, welche zum Theil auf Mißverständniß beruhten, veranlaßten mich zur Herausgabe der Schrift: „Zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen" (Hamm, Grote'sche Buchhandlung 1862). Im Jahre 1864 erschien in derselben Buchhandlung das Schriftchen: „Zur Frage,

wo J. Cäsar die beiden Rheinbrücken schlagen ließ." Inzwischen waren noch einzelne alte Werke entdeckt und an verschiedenen von mir bezeichneten Punkten, oder in deren Nähe, Antiquitäten gefunden worden. Deshalb, und da neuere Einwürfe der Sache wegen nicht unbeantwortet bleiben durften, entschloß ich mich zur Ausarbeitung dieser Schrift, welche die früheren vervollständigt, mit einer kurzgefaßten Geschichte der Sigambern beginnt, weil diese die Kriege der Römer mit den Völkern im nordwestlichen Deutschland eröffneten, und die älteste Geschichte unseres Vaterlandes mehr im Zusammenhange darstellt.

Die Gründe, welche bisher gegen meine Annahmen vorgebracht worden, habe ich nach gewissenhafter Prüfung nochmals widerlegt. Die Gegner, welche bei den Einreden beharren, werden ersucht, sich doch auch künftig darüber auszulassen:

weshalb die Höhen bei Beckum nicht eben so gut wie die, welcher Tacitus Ann. I 51, 61, 63, 65; II 11; IV 72; XIII 54) gedenkt, saltus genannt werden sollen;

wie es sich möglich denken läßt, daß die Heere der mit den Cherusken verbündeten Völker schon zu der Zeit in der Gegend zwischen der Weser und Senne zusammengezogen worden, als Varus noch in dem Sommerlager an der Weser oder in der Richtung nach dem Flusse hin stand; — dann, daß alle Begebenheiten nach dem Aufbruche des Varianischen Heeres, — der Marsch desselben, — das Aufstellen der Deutschen Schaaren, das Einholen der Römer, — eine zwei- oder dreitägige Schlacht, — innerhalb der Grenzen des jetzigen Fürstenthums Lippe-Detmold, oder in dem Raume zwischen der Weser und Senne erfolgen konnten;

wie sich, als Germanicus im Herbst 15 nach der Ems zurückging, vor dem Eintreffen des Gesammtheeres bei der Flotte, eine Trennung desselben würde haben rechtfertigen lassen. (Zu vergl. S. 283).

Selbstredend müssen beim Eingehen auf die vorletzten Fragen

die Entfernungen zwischen gewissen Punkten, namentlich die zwischen der Weser und Senne berücksichtigt werden.

S. 185 f. ist der Steindenkmäler gedacht, jener merkwürdigen alten Werke, welche in fast allen Erdtheilen angetroffen werden und in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit so mancher Forscher auf sich gezogen haben. Eine Abhandlung, welche die mir bekannt gewordenen Nachrichten darüber und eine genauere Beschreibung der in Westphalen, namentlich im Kreise Beckum vorkommenden enthält, wird wahrscheinlich in kurzer Zeit erscheinen.

Hamm, im August 1868.

Inhalt.

Uebersehene Druckfehler und Bemerkungen.

Seite 23 Zeile 8 von oben statt „Barolkra" zu lesen „Borpkra"
„ 175, Note, Zeile 2 von unten statt „lo'n" l'on"
„ 185, Zeile 6 von unten statt „Germanen" „Germania"
„ 248, Die Seitenzahl 148 ist abzuändern in 248.
„ 281, Zeile 9 von unten statt „hinauf" „hinauf"

Zu S. 16 f.: Die Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande sind hier und an anderen Stellen der Abkürzung wegen „Bonner Jahrbücher" genannt.

Geschichte der Sigambern

und der

von den Römern bis zum J. 16 n. Chr. im nordwestlichen Deutschland

geführten Kriege.

I.

Einleitung.

Die alten Deutschen erhielten das Andenken an ihre Helden und deren Thaten, überhaupt die Denkwürdigkeiten ihrer Geschichte in Liedern, welche ein Geschlecht dem andern mündlich überlieferte. Diese Lieder sind verloren. Unsere älteste Geschichte würde in tiefes Dunkel gehüllt sein, wären nicht in den Werken Griechischer und Römischer Schriftsteller einige darauf bezügliche Nachrichten erhalten. Die Deutschen werden darin als ein kerniges Volk geschildert, das, wenn auch in den Wissenschaften und Künsten wenig vorgeschritten, doch, wie seine für die damalige Zeit musterhaften Staatseinrichtungen zeigen, einen nicht geringen Grad von Bildung erlangt hatte. In viele Stämme getheilt, die sämmtlich besondere Staaten bildeten und stets bereit sein mußten, ihr Land und ihre Selbstständigkeit zu vertheidigen, waren die Deutschen hauptsächlich auf den Waffendienst hingewiesen. Anerkannt wird auch, daß sie sich durch kriegerische Eigenschaften auszeichneten. Der Name „Germanen“ den sie bei den Römern führen, rührt eben daher. Das Wort, zusammengesetzt aus Gèr = Speer, Lanze, (noch heutiges Tages wird die Waffe im gebirgigen Theile Westfalens, dem s. g. Sauerlande so genannt) und Mann bezeichnet die Krieger, Gèr- oder Wehrmänner des Volks; die Römer lernten erst nur diese kennen, hörten deren Benennung und legten sie dem gesammten Volke bei.*)

*) Zu vergl. Luden, G[illegible] e des teutschen Volkes, Band I. S. 595, — Geschichte der Te[illegible] 24, — Adelung älteste Geschichte der Deutschen, [illegible] ?reibung von d'Anville, umgearbeitet vo[illegible]

Effellen

Sicher waren die Deutschen schon in den ältesten Zeiten in Kriege verwickelt; wir haben aber davon keine Kunde. Nur eines geschieht im Allgemeinen Erwähnung. Er wurde zwischen den Galliern und Deutschen geführt, und zwar um den Besitz der Länder an beiden Seiten des Ober- und Mittelrheins. Die Deutschen blieben schließlich Sieger.*)

Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts vor Chr. traten Ereignisse ein, welche zu Kriegen zwischen Deutschen und Römern Veranlassung gaben. Aus den schon mehr ausführlichen Nachrichten darüber entnehmen wir das Wesentlichste. Ein zahlreiches Heer vom Stamme der Cimbern, dessen Wohnsitze in der Jütischen Halbinsel anzunehmen sind**), drang bis ins südliche Deutschland vor. Die kriegslustige Mannschaft verschiedener Deutscher Stämme, unter den Namen Teutonen zu einem mächtigen Heere vereinigt, schloß sich ihm an. Beide Heere zogen an die Donau und bedrängten die Bojer und Taurisker, ansehnliche Völker in Noricum (Kärnthen, Steiermark) und daran grenzenden Ländern. Die Römer glaubten sich einmischen zu müssen und entsandten ihre Legionen, die aber aufs Haupt geschlagen wurden. Ein neues Römisches Heer erschien und erfuhr dasselbe Schicksal. Die Deutschen, denen sich auch Helvetier zugesellten, eroberten nun einen Theil von Gallien. Wieder trat ihnen ein Römisches Heer entgegen, — aber auch dieses erlitt eine Niederlage. In Rom entstand große Besorgniß. Cajus Marius, ein Mann, der sich in vielen Kriegen hervorgethan hatte, deshalb, obgleich von geringer Herkunft, zum Konsul erwählt war, wurde aus Afrika, wo er den Oberbefehl führte, herbeigerufen und an die Spitze eines neugebildeten Heeres gestellt. Er führte dieses nach Gallien, gewöhnte die Soldaten erst an den als grauenvoll geschilderten Anblick der Feinde, griff dann die Teutonen an, die von ihren Verbündeten getrennt, geschlagen wurden, und besiegte hierauf auch die Cimbern. Die wenigen Deutschen, welche dem Blutbade oder der Sklaverei entrannen, flohen in die nächstgelegenen Länder. Ein Theil siedelte sich im nördlichen Gallien an.***)

*) J. Cäsar d. b. g. B. 6. K. 24.

**) Zeuß. die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 144.

***) J. Cäsar d. b. g. B. 2. S. 29.

Etwa funfzig Jahre später wurde Gallien, das eben so wie Deutschland unter viele kleine Völkerschaften getheilt war, der Schauplatz blutiger Kriege. J. Cäsar, der darin als Oberfeldherr der Römer eine Hauptrolle spielte, hat sie in einem besonderen Werke beschrieben, welchem wir die folgenden auf unsere Geschichte sich beziehenden Nachrichten entnehmen.

Zwei Gallische Völker, die Averner und Sequaner, stritten mit einem anderen Gallischen Volke, den Äduern, um die Oberherrschaft. Jene riefen den Ariovist, einen Sueven-Häuptling*), zu Hülfe. Dieser zog heran mit zahlreichen Deutschen Schaaren, besiegte die Äduer, kehrte darauf aber nicht nach Deutschland zurück, blieb vielmehr mit seinen Leuten in Gallien und maßte sich die Herrschaft über seine Freunde und deren Feinde an. Der Druck den sie nun empfanden, wurde Beiden unerträglich; sie vergaßen ihre eigenen Zwistigkeiten und baten die Römer um Beistand gegen die Deutschen. Die Zusage wurde gern ertheilt. Cäsar, der mit einem Römischen Heere im südlichen Gallien stand, wendete sich gegen Ariovist; weil besser in den Künsten des Krieges erfahren, errang er über denselben einen vollständigen Sieg; die Deutschen eilten in wilder Flucht über den Rhein zurück. Wieder war damit den Galliern nicht geholfen; wie zuvor Ariovist, trat nun Cäsar als ihr Gebieter auf. Sie widersetzten sich, unterlagen aber, nachdem in einem acht Jahre hindurch geführten Kriege ihr Land fast in eine Einöde verwandelt war.

Während dieses Krieges — im Herbst des Jahres 56 vor Christo — versuchte Cäsar, auch Deutsche Völker am Niederrhein und in den Niederlanden zu unterwerfen. Das Unternehmen mißlang ihm, weil, wie angegeben wird, heftige Herbststürme und Regen-

*) Die Sueven waren kein besonderes Volk. Ursprünglich diente der Name zur Bezeichnung der Völker, die noch keine festen Wohnsitze hatten, — ein unstätes, herumschweifendes Leben führten. Strabo sagt, Erdbeschr. B. 7 K. 3.: „Die südlichen Theile Germaniens, über der Elbe, haben die Sueven inne.“ — Später scheint der Name mitunter auch denjenigen Völkern beigelegt zu sein, bei denen die Ländereien u. s. w. noch Eigenthum der Gemeinden, nicht Einzelner waren. Daß J. Cäsar die Chatten im jetzigen Hessen, Nassau, ꝛc. auch Sueven nennt, kann wohl nur den Grund haben. Zu vergl. dessen Comment. über den Gallischen Krieg, B. 4, K 1 und B. 6, K. 22.

güsse eintraten. Den Winter darauf brachte er wie gewöhnlich in Rom zu. Dort erhielt er Nachrichten, welche ihn bewogen, sich im nächsten Frühjahr zeitiger wie sonst nach Gallien zu begeben.

Zwei Deutsche Volksstämme, die Usipeten und Tenkterer, waren aus ihren Wohnsitzen am rechten Ufer des Mittelrheins durch die Sueven (Chatten) verdrängt und, nachdem sie angeblich drei Jahre herumgezogen, im Herbst des Jahres 56 vor Chr. zu den Menapiern gelangt, einem Deutschen Volke, das an beiden Seiten des Flusses wohnte. Dio Cassius sagt*), die Fremden seien von den Galliern zu Hülfe gerufen. Cäsar läßt das unerwähnt. Seiner Erzählung nach flohen die Menapier, erschreckt durch das Heranziehen der großen Menschenmenge (der Usipeten und Tenkterer) über den Fluß und stellten sich am linken Ufer desselben auf, um den Fremden den Uebergang zu wehren. Diese aber überfielen die Menapier, welche durch einen verstellten Rückzug getäuscht, in ihr Land am rechten Ufer zurückgekehrt waren, machten solche nieder, bemächtigten sich ihrer Schiffe, setzten damit über den Fluß, nahmen das Land am linken Ufer in Besitz und lebten den Winter über von den Vorräthen, welche sie dort vorfanden. Im Frühjahr darauf drangen sie an der Südseite der Maas weiter vor. Cäsar, der inzwischen eingetroffen war, wußte oder setzte voraus, daß sie sich den Galliern anschließen würden und beschloß, sie über den Rhein zurückzutreiben. Die Deutschen erfuhren, daß er mit einem starken Heere heranrücke und ließen ihm durch Gesandte melden, sie scheuten zwar den Kampf nicht, wünschten aber mit den Römern in Freundschaft zu leben und würden denselben nützliche Dienste leisten, wenn man ihnen ein Land zur Niederlassung anweise oder das bereits eroberte belasse. Cäsar erwiederte, in Gallien sei kein Land herrenlos, so lange sie in diesem Lande blieben, könne von Freundschaft keine Rede sein, er werde jedoch auszuwirken suchen, daß sie von den Ubiern in deren Gebiet (am rechten Rheinufer, etwa zwischen den Flüssen Wupper und Sieg) aufgenommen würden. Die Gesandten erkärten, sie[l] wollten die Antwort den Ihrigen mittheilen und in drei Tagen, nachdem der Vorschlag erwogen, zurückkehren, bäten ihn

*) Römische Geschichte B. 39. C. 47.

aber, einstweilen nicht weiter vorzurücken. Cäsar ging auf diesen Antrag nicht ein, weil ihm bekannt geworden, daß die Deutschen den größeren Theil ihrer Reiterei über die Maas gesandt hatten, um Lebensmittel und Beute herbeizuschaffen und, wie er annahm, ihre Absicht nur dahin ging, bis zur Rückkehr dieser Truppen Zeit zu gewinnen. Er ließ sein Heer weiter vorgehen und war nur noch 12 Millien, gegen $2^1/_2$ Deutsche Meilen, von den Deutschen entfernt, als wieder Gesandte derselben erschienen und auf Einstellung des Weitermarsches antrugen. Da Cäsar darauf nicht einging, baten sie um eine Frist von drei Tagen, um mit den Ubiern wegen der Aufnahme in deren Gebiet unterhandeln zu können. Cäsar beschied sie aus dem angegebenen Grunde nochmals abschläglich, versprach aber an dem Tage nur noch 4 Millien ($^4/_5$ Meile) vorrücken zu wollen. Zugleich ertheilte er den Befehlshabern der Reiterei, welche den Vortrab seines Heeres bildeten, den Befehl, die Deutschen auf keine Weise zu Feindseligkeiten zu reizen. Die von diesen ausgesandte Reiterei war noch nicht zurückgekehrt; zur Zeit befand sich nur eine Abtheilung derselben von 800 Mann bei ihrem Heere. Der kleine Trupp griff die heranziehende Römische Reiterei, 5000 Mann stark an. Es kam zum Kampfe; die Römer geriethen in Verwirrung, ordneten sich dann wieder, wurden aber schließlich geworfen. Cäsar, darüber entrüstet, ließ die Häuptlinge und Aeltesten der Deutschen, welche sich zu ihm begaben, um die Voreiligkeit ihrer Reiter zu entschuldigen, gefangen nehmen und wendete sich noch an demselben Tage gegen das Heer derselben, das auf den Angriff in keiner Weise vorbereitet war, nach geringem Widerstande geschlagen wurde und große Verluste erlitt. Ein Theil floh bis zum Zusammenfluß der Maas und der Waal (Cäsar nennt diese hier Rhein, wahrscheinlich weil sie ein Arm dieses Flusses ist, B. 4 K. 10 aber richtig Vahalis) und suchte über den Fluß zu entkommen, wobei, wenn auch nicht wie in Cäsars Bericht gesagt wird Alle, doch Viele ertranken. Ein Theil rettete sich auf das rechte Rheinufer; die ausgesandt gewesene Reiterei begab sich ebenfalls dahin. — So stellt Cäsar den Hergang dar, offenbar aber nicht völlig der Wahrheit gemäß. Die Deutschen hinderten ihn an Ausführung seiner Pläne; er wollte sie um jeden Preis aus dem Wege schaffen. Den Antrag derselben auf Bewilligung einer dreitägigen Frist wies er zurück

weil er vorhatte, sie vor Rückkehr ihrer Reiter anzugreifen. Am Tage der Schlacht mag das Gros seines Heeres der Verabredung gemäß, erst nur 4 Millien vorgerückt sein; die Reiter waren aber sicher weiter vorgedrungen, sonst würden sie während des Kampfes, der längere Zeit gedauert haben muß, vom Fußvolk unterstützt sein; da sie nicht Wort hielten, konnte die Deutsche Reiterei sich zum Angriff berechtigt glauben. Kaum erklärlich ist auch, wie 5000 von 800 unzweifelhaft schlechter bewaffneten Reitern geschlagen werden konnten. Sollten nicht jene angewiesen sein, den Kampf anzunehmen und dann scheinbar die Flucht zu ergreifen, damit sich ein Vorwand finde, das Deutsche Hauptheer zu überfallen? — Der Vorwurf, trügerisch und listig gehandelt zu haben, den Cäsar den Deutschen macht, ist jedenfalls weniger von diesen, als von ihm selbst verdient. Die Zeitgenossen scheinen dies auch anerkannt zu haben. Wurde doch im Römischen Senate der Antrag gestellt, ihn wegen Verletzung des Völkerrechts den Deutschen auszuliefern! Seine Anhänger wußten freilich durchzusetzen, daß der Antrag unberücksichtigt blieb.

Von den über den Rhein zurückgekehrten Deutschen siedelten sich, wie aus späteren Nachrichten hervorgeht, die Usipeten zum größeren Theil am rechten Ufer des Niederrheins an, — etwa in der Gegend zwischen Duisburg und Sevenar. Ein geringer Theil derselben und die Tenkterer, oder vielmehr die Reiterei beider Völker fand bei den Sigambern Aufnahme. Was sich weiter ereignete, ergeben folgende Stellen aus dem Werke Cäsars über den Gallischen Krieg:

B. 4, K. 16. Der Krieg mit den Germanen, (Usipeten und Tenkterern) war nun vorüber und Cäsar beschloß aus verschiedenen Gründen über den Rhein zu gehen. Sein Hauptbeweggrund war, die Germanen ihrer eigenen Sicherheit wegen in Besorgniß zu setzen, wußte er ja, daß diese Völkerschaften sich leicht zu Einfällen in Gallien verleiten ließen; sie sollten also erfahren, daß das Heer des Römischen Volkes stark und mächtig genug sei, sie auch über den Rhein hinaus zu verfolgen. Zudem hatte sich der Theil der Reiterei der Usipeten und Tenkterer, welcher um Beute zu machen und Lebensmittel herbeizuschaffen vor der Schlacht (unfern der Waalmündung) über die Maas gegangen war und bei der Schlacht fehlte, nach der Flucht ihrer Landsleute über den Rhein, zu den Sigambern zurückgezogen und denselben angeschlossen. Als Cäsar an diese, die Sigambern, Abgeordnete sandte, um die Auslieferung jener (der Usipeten u. s. w.), die ihn und Gallien bekriegt hatten, zu verlangen, erwiderten sie: der Rhein bilde die Grenze des Römischen Reiches; wenn Cäsar es

unbillig finde, daß Deutsche nach Gallien zögen, wie könne derselbe denn am anderen Ufer Herrschaft und Macht ausüben wollen? Ueberdies baten die Ubier, die unter allen Volksstämmen am rechten Rheinufer die Einzigen waren, welche Gesandte an Cäsar geschickt, ein Bündniß mit ihm geschlossen und Geiseln gestellt hatten, dringend um Hülfe, weil sie von den Sueven*) sehr bedrängt würden. Sollte Cäsar verhindert sein, ihnen in eigener Person zu Hülfe zu kommen, so möchte er mindestens einen Theil seines Heeres über den Rhein rücken lassen; das würde ihnen für die Zukunft hinreichende Unterstützung gewähren, denn der Name und Ruhm des Römischen Heeres sei nach Besiegung des Ariovist, besonders nach der letzten Schlacht (an der Maas) sogar bei den entferntesten Stämmen der Germanen so groß, daß sie, die Ubier, schon durch diese hohe Meinung von der Römischen Macht und dem Werthe der Römischen Freundschaft sich als hinlänglich beschützt ansehen könnten. Zum Uebersetzen des Heeres boten sie eine große Menge Schiffe an."

Kap. 17. „Den Rheinübergang hatte Cäsar aus den angegebenen Gründen beschlossen. Aber der Uebergang auf Schiffen schien ihm weder sicher genug, noch der Würde des Römischen Volkes angemessen .... Den Bau der Brücke führte er auf folgende Weise aus." (Folgt, was hier übergangen werden kann, Näheres über die Art, wie die Brücke gebaut wurde.)

Kap. 18. „Zehn Tage, nachdem mit Herbeischaffung der Baumaterialien der Anfang gemacht worden, war das ganze Werk fertig und Cäsar führte die Legionen über den Strom. Er ließ an beiden Seiten der Brücke Besatzungen und brach dann in das Land der Sigambern ein. Die Gesandten einiger Deutschen Stämme, die unterdessen zu ihm kamen und um Frieden und Freundschaft baten, nahm er freundlich auf; sie mußten jedoch Geiseln stellen. Die Sigambern aber hatten sich, sobald der Brückenbau begann, zur Flucht vorbereitet; auf Anrathen der Tenkterer und Usipeten, die bei ihnen waren, verließen sie ihr Land mit ihrer Habe und zogen sich in Einöden und Wälder zurück."

Kap. 19. „Cäsar blieb wenige Tage innerhalb ihres (der Sigambern) Landes. Er ließ die Ortschaften und Gebäude in Brand stecken und begab sich dann zu den Ubiern zurück, denen er für den Fall, daß sie ferner von den Sueven bedrängt werden sollten, Beistand versprach. Von den Ubiern erfuhr er, die Sueven hätten, nachdem sie durch Kundschafter von dem Bau der Brücke Kenntniß erhalten, ihrer Sitte gemäß eine Berathung gehalten und dann nach allen Seiten hin Boten ausgesandt, mit der Aufforderung an die Einwohner, die Ortschaften zu verlassen, Weiber, Kinder und alle Habe in die Wälder zu

---

*) Cäsar nennt die Nachbarn der Ubier und Sigambern Sueven, weil er zu diesen die Chatten rechnet. Letztere sind aber offenbar gemeint. Wenn Cäsar in den folgenden Kapiteln von Sueven spricht, sind darunter immer die Chatten im jetzigen Hessen, Nassau u. s. w. zu verstehen. In den späteren Nachrichten werden die Nachbarn der Sigambern u. s. w. auch Chatten genannt.

schaffen, die Waffenfähigen aber an einem Orte, etwa in der Mitte des Suevenlandes, zu versammeln; hier sollte das Anrücken der Römer abgewartet und denselben eine Schlacht geliefert werden. Cäsar glaubte, dasjenige, um dessentwillen er den Zug unternommen, ausgerichtet zu haben (nämlich um den Deutschen Schrecken einzujagen, die Sigambern zu strafen, die Ubier von der Unterdrückung zu befreien). Nach einem Aufenthalte von achtzehn Tagen ging er daher nach Gallien (nach dem linken Rheinufer) zurück; die Brücke wurde abgetragen."

Cäsar wendete sich nunmehr gegen Britannien, — dann führte er Kriege mit verschiedenen gallischen Völkerschaften. Im sechsten Jahre des Krieges (53 vor Chr.) ordnete er wieder einen Rheinübergang an. Wörtlich berichtet er darüber:

Buch 6, Kap. 9. „Nachdem Cäsar von den Menapiern zu den Trevirern gekommen war, beschloß er (zum zweitenmale) über den Rhein zu gehen, weil die Germanen den Trevirern gegen die Römer Hülfe geleistet hatten, und weil er dem Ambiorix (einem Gallischen Heerführer) die Flucht zu den Germanen abschneiden wollte. Er ließ deshalb etwas oberhalb der Stelle, wo er früher das Heer hinübergeführt hatte (paulum supra eum locum, quo ante exercitum traduxerat), eine Brücke schlagen. Da die Art des Brückenbaues bekannt und eingeübt, der Soldaten Eifer groß war, wurde die Brücke in wenigen Tagen fertig. Im Lande der Trevirer ließ er, um einem Aufstande vorzubeugen, eine starke Schutzwache zurück; die übrigen Truppen und die Reiterei führte er hinüber. Die Ubier, welche ihm vorher schon Geiseln gestellt und sich unterworfen hatten, schickten eine Gesandtschaft zu ihm, welche ihm versicherte, daß die Trevirer von ihnen keine Hülfe erhalten, — daß sie überhaupt an keine Untreue gedacht hätten. Sie baten, er möge ihrer schonen und in seinem allgemeinen Hasse gegen die Germanen die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen bestrafen; wenn er es verlange, würden sie noch mehr Geiseln stellen. Cäsar überzeugte sich auch bald, daß die Hülfstruppen von den Sueven geschickt waren; er erklärte daher die Ubier für gerechtfertigt und erkundigte sich nach den Zugängen und Wegen zum Suevenlande."

Kap. 10. „Nach wenigen Tagen wurde ihm von den Ubiern gemeldet, die Sueven zögen alle ihre Streitkräfte auf einem Punkt zusammen und erließen an alle unter ihrer Herrschaft stehenden Stämme die Aufforderung zur Gestellung von Hülfstruppen, sowohl Fußvolk als Reiterei. Als Cäsar dieses erfahren hatte, sorgte er für Lebensmittel und wählte einen passenden Platz für das Lager. Den Ubiern gebot er, ihre Herden in Sicherheit und ihre Habe in die Städte zu bringen, in der Hoffnung, das barbarische und unerfahrene Volk werde durch Nahrungsmangel bewogen werden, unter ungünstigen Verhältnissen auf einen Kampf einzugehen. Auch gab er ihnen auf, in das Suevenland häufig Kundschafter zu schicken, um zu erfahren, was bei den Feinden vorgehe. Dieser Auftrag wurde befolgt: nach wenigen Tagen erfuhr Cäsar,

die Sueven hätten sich auf die Nachricht von dem Vorrücken des Römischen Heeres sämmtlich mit ihrer und der Bundesgenossen-Mannschaft an das äußerste Ende ihres Gebiets zurückgezogen. Dort sei ein Wald, Bacenis genannt, von ungeheurer Größe, der wie eine natürliche Schutzmauer Sueven und Cherusken wechselseitig von einander trenne und gegen Gewaltthätigkeiten und Einfälle schütze. Dort, wo der Wald (nach Westen hin) beginne, wolle man den Anzug der Römer erwarten."

In den folgenden Büchern beschreibt Cäsar die Sitten der Gallier und Germanen. Dann fährt er fort:

Kap. 29. „Als Cäsar durch die Kundschafter der Ubier erfahren, daß die Sueven sich in den Wald zurückgezogen, beschloß er aus Besorgniß vor Mangel an Lebensmitteln, — die Germanen ließen nämlich den Ackerbau ihre geringste Sorge sein, — nicht weiter vorzurücken. Um indessen den Barbaren nicht alle Furcht vor seiner Rückkehr zu benehmen, ließ er, nachdem das Heer zurückgeführt war, den äußersten (östlichen) Theil der Brücke, wo sie an das Ufer der Ubier stieß, auf einer Strecke von zwei Hundert Fuß abbrechen, am andern Ende derselben einen Thurm von vier Stockwerken errichten und mit bedeutenden Verschanzungen umgeben; zum Schutz der Brücke ließ er eine Besatzung von zwölf Kohorten zurück."

Mit seinem Heere am linken Rheinufer wieder eingetroffen, zog Cäsar gegen die Gallier unter Ambiorix, da dieser in Verbindung mit einem andern Häuptling die Eburonen, ein Volk an beiden Seiten der Maas nördlich von Lüttich, zum Aufstande gegen die Römer vermocht hatte. Das Heer theilte er in drei Kolonnen, wovon er eine selbst führte; das sämmtliche Gepäck ließ er in Aduatuca, einem stark befestigten Lager, zurück. Die Römer trafen nirgends ein zusammengezogenes Heer; ihre Feinde hätten sich in einzelne Haufen getheilt, die an schwer zugänglichen Orten standen. Deshalb war große Vorsicht geboten. Wollte Cäsar der Sache schnell ein Ende machen und den Stamm der Eburonen vertilgen, so mußte er Abtheilungen nach den verschiedenen Punkten senden und seine Mannschaften in kleine Trupps auflösen; wollte er die Manipeln zusammenhalten, so gewährte das Terrain den Feinden hinlänglichen Schutz. Unter diesen Umständen ließ Cäsar alle Nachbarn der Eburonen zur Plünderung des Landes einladen, damit in den Wäldern derselben nicht seine eigenen Leute, vielmehr die benachbarten Gallier sich Gefahren aussetzten. Wirklich lief auch bald eine große Zahl Leute von allen Seiten zusammen. Was sich weiter ereignete, nehmen wir aus Cäsars Werke wörtlich auf:

Buch 6, Kap. 35 . . . . . „Das Gerücht von der Plünderung des Eburonenlandes und der Einladung der benachbarten Gallier war auch über den Rhein zu den Germanen gelangt. Die Sigambern, welche dem Rhein am nächsten wohnen und, wie berichtet, die Usipeten und Tenkterer aufgenommen hatten, bringen zweitausend Reiter zusammen und setzen dreißigtausend Schritte unterhalb des Punktes, wo die Brücke geschlagen und eine Besatzung zurückgelassen worden (also unterhalb des Punktes, wo die zweite Brücke erbaut war), auf Schiffen und Flößen über den Rhein. Zuerst fallen sie in das Land der Eburonen ein, fangen viele, die sich zerstreut hatten, auf und erbeuten eine große Menge Vieh, was diesen Barbaren am willkommensten ist. Diese Beute verlockt sie, weiter zu gehen, kein Wald, kein Sumpf vermag diese unter Waffen und Raubzügen aufgewachsenen Menschen aufzuhalten. Sie fragen die Gefangenen, wo Cäsar sei und erhalten zur Antwort, er habe sich weit entfernt, auch sein ganzes Heer sei abgezogen. Einer der Gefangenen setzte hinzu: „Was geht ihr dieser elenden und geringfügigen Beute nach, während sich euch die Gelegenheit darbietet, die reichsten Menschen zu werden. In drei Stunden könnt ihr nach Aduatuca kommen, wohin das Römische Heer alle seine Schätze zusammengeschleppt hat; die Besatzung darin ist so gering, daß sie nicht einmal die Mauer (oder den Wall) rund umher besetzen kann und Niemand sich aus den Verschanzungen herauswagt.“ Durch solche Aussichten hingerissen, lassen die Germanen ihre bisher gemachte Beute an verborgenen Stellen zurück und ziehen unter Führung des Mannes, der ihnen den Rath ertheilt hatte, nach Aduatuca.“

Die Sigambern versuchten nun das Römische Lager zu nehmen; die Besatzung gerieth in große Gefahr, hielt sich aber; die Deutschen zweifelten, daß ihnen die Eroberung gelingen werde und gingen mit der verborgen gehaltenen Beute über den Rhein zurück.

Die Schriften anderer Römischer Schriftsteller enthalten, was den Bau der Brücken betrifft, nur kurze Auszüge aus dem Werke Cäsars. Wir müssen uns daher vornehmlich an dieses halten. Die im Vorstehenden daraus entnommenen Nachrichten gewähren, was die Lage der ersten Brücke betrifft, einen sicheren Anhalt. Er liegt in den Worten Buch 4, Kap. 18:

„Er (Cäsar) ließ (nachdem die Brücke fertig geworden und das Heer hinüber geführt war) an beiden Seiten Besatzungen und brach dann in das Land der Sigambern ein.“

und in Kap. 19:

„Cäsar blieb wenige Tage innerhalb ihres (der Sigambern) Landes. Er ließ die Ortschaften und Gebäude in Brand stecken und begab sich dann zu den Ubiern zurück.“

Daraus folgt, daß Cäsar, nachdem er den Rhein überschritten, nur das Land der Ubier durchzogen und darauf sofort das Land der Sigambern erreicht hat. Er kam aus der Gegend zwischen Nymwegen und Rotterdam, als er den Brückenbau anordnete; sicher wird er aus solcher Ferne heranziehend nicht noch unnöthigerweise weitere Märsche, als der Zweck erforderte, gemacht haben, nicht um zum Sigambernlande zu gelangen, noch über dessen Südgrenze hinaus marschirt sein. Bei Lichte besehen bedarf es also, um zu bestimmen, in welcher Gegend die Brücke geschlagen sein kann, nur einer Nachweisung der Grenzen des Sigambernlandes nach Süden hin. Die Lage des Ubierlandes ist bereits angegeben.

Früher nahm man so ziemlich allgemein ohne weiteres an, die Sigambern hätten bis an den Fluß Sieg und wohl noch südlich darüber hinaus gewohnt, und daher rühre ihr Name. Das ist aber irrig; das Land der Sigambern dehnte sich nicht bis an den genannten Fluß aus; der Volksname steht in keiner Beziehung zum Flußnamen. Jener wurde von den Römern verschiedenartig geschrieben. Cäsar und Tacitus haben „Sugambri," Andere „Sicambri" auch „Sycambri," Griechen, so Strabo und Dio Cassius „Σουγαμβροι." In späteren Schriften finden wir bei Gregor von Tours „Sicamber," bei Venantius Fortunatus „Sigamber." Die wenigsten dieser Benennungen klingen an den Namen des Flusses Sieg an. Tacitus zählt Germania II. zu den vornehmsten Deutschen Volksstämmen Marsen, Gambriver &c. (Marsos, G a m b r i v i o s). Der letztere Name gilt als der eigentliche Stammname, die Sylbe Si als Zuname. Grimm, der den Namen von Gambar, d. h. strenuus hurtig, oder sagax schlau, scharfsinnig, herleitet, sagt darüber in der Geschichte der Deutschen Sprache: „Kann Sigamber entsprungen sein aus dem volleren Sigigamber? Sisigambri sind die siegreichen, siegesstarken." Grimm bemerkt auch, es hindere sowohl das Verhältniß zwischen Sigambri und Gambrivii, als die Schwierigkeit, welche der Deutung von ambri entgegensteht, an den Fluß Sieg zu denken.

Das südliche Sigambernland umfaßte nicht bloß die gebirgigen Theile des Herzogthums Westfalen und der Grafschaft Mark, sondern auch die von dieser Grafschaft erst im 17. Jahrhundert getrennte Herrschaft Gimborn-Neustadt. Weiterhin nach Süden, bis

an die Sieg, dehnte sich, wie schon bemerkt, das Land nicht aus. Die Sigambern hatten nach Süden die Chatten zu Nachbarn, bei welchen ohne Zweifel, wie bei den jetzigen Bewohnern ihres Landes, eine hochdeutsche Mundart herrschte; nach den übrigen Seiten aber Cherusker, Brukterer, Chattuarier u. s. w.; in den Landestheilen, welche diese bewohnten, ist jetzt und war sicher auch in früheren Zeiten die niederdeutsche Sprache im Gebrauch. Die Sigambern, nach allen Seiten, die südliche allein ausgenommen, von Niederdeutschen umgeben, können sich auch nur der niederdeutschen (plattdeutschen) Sprache bedient haben. Diese hören wir noch in dem eben bezeichneten Gebirgslande bis zu den Quellen der Ruhr und Lenne und der in diese Flüsse sich ergießenden größeren und kleineren Bäche, kurz in dem Gebiete der genannten Flüsse. Nur einige Tausend Schritte über die Quellen dieser Flüsse hinaus, von jeder Quelle an, die ihr Wasser der Eder, Lahn oder Sieg zusendet, herrscht eine hochdeutsche Mundart. Wir stehen da an einer Wasserscheide und zugleich an einer Sprachgrenze, die unzweifelhaft von den ältesten Zeiten her bestanden hat. Das Rothhaargebirge mit der höchsten Bergkuppe in Westfalen, dem Astenberge (Kreis Brilon), dem an der Nordseite die Ruhr und Lenne, an der Südseite die Eder, Lahn und Sieg entspringen, bildet gleichsam den Grenzwall; ein Theil seines Kammes heißt noch die Grenze. Bei den Bewohnern der Länder an der einen und andern Seite des Gebirges zeigt sich eine auffallende Verschiedenheit, nicht bloß hinsichtlich der Sprache, sondern auch der Körpergröße, Lebensweise ꝛc.; sie weichen namentlich in der Brodbereitung ganz und gar, im Häuserbau erheblich von einander ab. Dieser in die Augen fallenden Merkmale wegen können wir das genannte Gebirge, das sich vom Astenberge in der Richtung von Osten nach Südwesten hinzieht, unbedingt als die Grenzscheide zwischen dem Sigambern- und Chatten-Lande ansehen. Die Grenze ist dieselbe, welche noch heutiges Tages zwischen den Preußischen Kreisen Meschede und Olpe und den ebenfalls Preußischen Kreisen Wittgenstein und Siegen besteht. Weiter westlich, bis etwa Runderoth, das ungefähr an der damaligen Grenze zwischen dem Sigamber- und Ubierlande angenommen werden kann, biegt sich die Grenze des ersteren Landes etwas mehr südlich: keinesfalls aber reicht sie mehr wie eine Meile über den 51sten Breitengrad hinaus.

Wie schon vorhin erwähnt, ist es doch wohl selbstverständlich, daß Cäsar, als er aus den Niederlanden heranzog und im Begriff stand, über den Rhein zu setzen, um die Sigambern zu bekriegen, sein Heer nicht weiter südlich geführt haben wird, als die Nothwendigkeit gebot, also nur bis zu einer Stelle am linken Rheinufer, die dem Sigambernlande gegenüber, oder doch nicht über die Südgrenze des Landes hinaus lag. Die Stelle, von wo aus er den Rhein zum erstenmale überbrücken ließ, kann daher nach Süden nicht weiter als in der Gegend, welche der 51ste Breitengrad durchschneidet, etwa da, wo wir jetzt die Städte Cöln und Deutz finden, eher etwas mehr nördlich, gesucht werden. Wählte er eine Stelle weiter nach Süden, wie wohl angenommen wird, bei Coblenz oder Neuwied, so mühte er sein Heer durch einen Marsch von 7 bis 12 Meilen stromaufwärts, dann wieder eben so weit abwärts unnöthigerweise ab. Was in aller Welt sollte ihn zur Ausführung solcher zwecklosen Bewegungen veranlaßt haben? Und welchen Weg hätte er von Coblenz, Neuwied, oder einem anderen Orte zwischen Cöln und Coblenz aus am rechten Rheinufer einschlagen müssen, um nach dem Sigambernlande zu gelangen? Offenbar den auf Linz, Unkel, Königswinter u. s. w.; der an manchen Stellen sehr enge Raum zwischen dem Gebirge (Westerwald, Siebengebirge) und dem Rheine, damals sicher noch ganz ungebahnt, mußte durchzogen werden. Das Gebirge an der Seite war von Chatten bewohnt. Sollten diese von den Höhen herab das Römische Heer nicht mindestens beunruhigt haben? Von Feindseligkeiten irgend einer Art, die nach dem Rheinübergange gegen die Römer verübt worden, lesen wir aber kein Wort.

Den Worten Cäsars nach führte er, als die Brücke fertig war, sein Heer über den Rhein, dann, nicht auf Umwegen, sondern gerade aus, durch's Ubier- in das Sigambernland. Außer diesen beiden wurde kein Land berührt. Die Stelle am linken Rheinufer, von welcher vermittelst der Brücke auf's rechte Ufer übergesetzt wurde, muß also in einer dem eben genannten Lande nicht fern liegenden Gegend gesucht werden. Nehmen wir die Stelle in der Nähe des 51sten Breitengrades an, so gelangte Cäsar, den Weg über Bensberg, dann durch die Thäler der Sulz oder Agger einschlagend, doch nur in den südlichsten Theil von Sigambrien. Die Stelle, an welcher

die erste Brücke stand, ist sonach offenbar eher etwas nördlich als südlich von dem bezeichneten Breitengrade anzunehmen*).

Die Frage, wo die zweite Brücke über den Rhein geschlagen worden, beantwortet sich leicht, wem die Lage der ersten Brücke bekannt ist. Cäsar sagt, er habe die zweite Brücke etwas oberhalb der Stelle, wo er zum erstenmale sein Heer über den Rhein geführt, erbauen lassen und zwar vom Lande der Trevirer aus. Die Worte „etwas oberhalb“ und die mangelnde Angabe der Entfernung lassen schließen, daß die zweite Brücke gar nicht fern von der ersten, also auch in der Gegend des 51sten Breitengrades, oder doch nicht weit südlich darüber hinaus, errichtet wurde.

Hierbei stoßen wir auf einen Zweifel. Es fragt sich nämlich, ob das Land der Trevirer, von welchem aus der Brückenbau erfolgte zur Zeit Cäsars so weit nördlich gereicht habe. Geradezu nachweisbar ist das nicht, wohl aber in hohem Grade wahrscheinlich. Die Ubier wurden um das Jahr 37 vor Chr. vom rechten auf das linke Rheinufer — in der Gegend etwa zwischen Bonn und Neuß — versetzt. Welches Volk war vorher im Besitze dieses Landestheiles? Daß die Menapier den nördlichen, die Trevirer den südlichen Theil des linken Rheinufers inne hatten, wissen wir; von einem zwischen beiden (am Rheinstrome) wohnenden Volke haben wir keine Kunde. Es werden zwar andere Völker genannt, die Wohnsitze derselben lagen aber mehr westwärts, nach der Maas hin. Cäsar kam auch, seinen eigenen Worten zufolge, von den Menapiern unmittelbar zu den Trevirern. (Buch VI Kap. 9: „Caesar postquam ex Menapiis in Treveros venit.“) Daraus läßt sich schließen, daß beide Völker

*) In dem Werke „Wanderungen der deutschen Heere der Urzeiten“ von General von Peucker (Berlin 1864) wird Th. 1, S. 143 ausgeführt: „Oberhalb Andernach ist die Brückenstelle schon um deshalb nicht anzunehmen, weil dort das Rheinbett aus nackten Schieferfelsen besteht, welcher das Einschlagen von Brückenpfählen in der für die Standfertigkeit der Brücke nöthigen Tiefe nicht wohl gestattet haben würde. Wichtige militärische Gründe (als solche werden u. A. angegeben: Verpflegung des Heeres durch die Ubier, Lage der Brücke nicht unmittelbar einem Gebirge gegenüber aus dessen Schluchten und Pässen Feinde hervorbrechen konnten) rechtfertigen dagegen die Annahme, daß der Uebergang wahrscheinlich an der Stelle des jetzigen Köln, oder wenigstens nicht viel südlicher, stattgefunden hat.

Nachbarn waren. Die Grenzen zwischen ihren Ländern kennen wir freilich nicht, nach Dio Cassius Kap. 39 B. 47 müssen sie aber ziemlich weit im Norden gesucht werden, da gesagt wird, die Usipeten und Tenkterer seien, als sie über den Rhein gesetzt (S. 4 oben) in das Gebiet der Trevirer vorgedrungen. Später mußten die Trevirer sich fügen und, als die Versetzung der Ubier ans linke Rheinufer beschlossen war, diesen den nördlichen Theil ihres Landes einräumen. Was von da an Ubier-, war vorher Trevirerland, und Cäsar konnte sich im Jahre 53 vor Chr. dem südlichen Theile des Sigambernlandes gegenüber in einem Theile des Trevirerlandes befinden. Zeuß führt auch in dem Werke „Die Deutschen und die Nachbarstämme" S. 84, überzeugende Gründe dafür an, daß, wenn, wie er annimmt, die Brücke bei Bonn oder zwischen Bonn und Köln gebaut worden, Cäsar sich immer noch auf trevirischem Gebiete habe befinden können.

Nach dem zweiten Rheinübergange führt Cäsar sein Heer in das Land der Ubier (damals noch am rechten Rheinufer, wie schon oben bemerkt etwa zwischen den Flüssen Wupper und Sieg), nicht weiter. Wollte er, was anfangs sein Vorhaben gewesen zu sein scheint, in das Land der Chatten vordringen, so hatte er vom Ubierlande aus statt wie zum erstenmal, als es auf die Sigambern abgesehen war, einen Weg in nordöstlicher, nun einen in östlicher oder südöstlicher Richtung einzuschlagen. — Ob der Wald Bacenis, in dem die Chatten ihre Streitkräfte gesammelt hatten, in der noch waldreichen Gegend von Battenberg und Battenfeld an der Eder angenommen werden kann, wollen wir dahingestellt sein lassen; es darf aber wohl darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Gegend nach Nordosten hin wirklich an das Land grenzt, das die Cherusken bewohnten*).

---

*) Zu vergleichen „Das Land und Volk der Brukterer" von v. Ledebur, S. 123: „so dürfen wir um so weniger anstehen, jenes Grenzgebirge, welches den Oberlahngau von dem Rittergau . . . scheidet, für die silva Bacenis (i. e. Batenis) zu halten, da wir eben hier das dem Strabo schon bekannte Volk der Batten finden, dessen Name sich noch jetzt in dem alten Battenfeld, Battenberg u. s. w. erhalten hat.

In einer Note dazu wird gesagt: „Bacenis für Batenis findet eine Analogie in den abwechseld für einander gebrauchten Schreibarten der Chatti und Hassi, der Chattuarii, Chasuarii und Hazzoarii."

Der Annahme, daß beide Rheinbrücken unfern des 51sten Breitengrades geschlagen worden, steht die Nachricht über den von den Sigambern gegen die Eburonen unternommenen Plünderungszug (Cäsar Buch VI Kap. 35, S. 10 oben) nicht entgegen. Dieses Volk (die Eburonen) bewohnten ein Land, fast genau dem der Sigambern gegenüber; nur lag dasselbe nicht unmittelbar am Rheine, sondern mehr westlich; beide Völker wurden durch das Land der Trevirer und Menapier von einander getrennt*). 5000 Schritte nach Römischem Maaß nehmen nahezu den Raum einer Preuß. Meile ein; 30,000 Schritt sind also ungefähr gleich sechs dieser Meilen; wir haben daher den Punkt, an dem die Sigambern auf Schiffen und Flößen über den Rhein setzten, etwas unterhalb Düsseldorf, etwa bei Kaiserswerth, dem mittleren Theile des Sigambernlandes gegenüber, zu suchen. Hier lag einst eine Insel im Rheine, insula Rheni, später insula Suiberti genannt; der Punkt war also zum Ueberschiffen gut geeignet. Der Uebergang mochte schon um deswillen nicht weiter südlich bewerkstelligt werden, weil der von Befestigungen umgebene Thurm, den die Römer an der Westseite der zweiten Brücke errichtet hatten, und die starke Besatzung darin (12 Kohorten, etwa 8000 Mann) abschreckte. Sollte ja der Thurm und die Besatzung darin, wie Cäsar B. 6 Kap. 29 ausdrücklich sagt, mit dazu dienen, die den Galliern versprochenen Germanischen Hülfstruppen vom Uebersetzen über den Rhein abzuhalten.

Nachtrag.

In dem Werke, „Geschichte Julius Cäsars“ (von Kaiser Napoleon III.) wird (in der vom Verfasser autorisirten Uebersetzung) Wien 1866, Band II., S. 139 gesagt:

---

*) Im Werke „Leben Cäsars“ vom Kaiser Napoleon wird angenommen, Aduatuca (das Römerlager, Abschnitt IV. unten) — sei dort errichtet gewesen, wo wir jetzt die Stadt Tongern finden, — also nordwestlich von Lüttich. Oberst von Cohausen verlegt es nach Embourg, Lüttich gegenüber, auf das Plateau einer Halbinsel, welche fast ringsum steil und felsig nur an wenigen Stellen sanft abfällt zur Ourte und Wesder. (Bonner Jahrbücher, Heft. 43, Seite 6 und 26 .

„Die Erforschung dieses und der folgenden Feldzüge führt uns darauf, den gesuchten Punkt (des ersten Rheinübergangs) bei Bonn anzunehmen. Er ging von dem Schlachtfelde aus (auf welchem die Usipeten und Tenkterer geschlagen waren) das Rheinthal hinauf und schlug eine durch die folgenden Orte angedeutete Richtung ein: Geldern, Crefeld, Neuß, Cöln und Bonn. (Siehe Tafel XIV.) Dieser Tafel zufolge nahm Cäsar dann den Weg durch das Siegthal, hierauf durch das Aggerthal, weiter bis in die Gegend nordwestlich von Olpe."

Aus einer Note dazu entnehmen wir noch Nachstehendes:

„Die Commentare sagen uns, daß Cäsar im Jahre 699 (der Stadt Rom) im Lande der Ubier anlangte und daß zwei Jahre darauf er ein wenig oberhalb (paulum supra) der ersten Brücke eine andere schlug, die das Gebiet der Treverer und Ubier verband. Nun führt aber alles darauf, anzunehmen, daß beim ersten Uebergang wie beim zweiten die Brücke innerhalb der Grenzen derselben Völker aufgeschlagen wurde; denn wir können nicht mit einigen Schriftstellern glauben, daß die Worte paulum supra sich von einer Entfernung mehrerer Meilen sagen lasse. Was Diejenigen betrifft, welche annehmen, der Uebergang sei bei Andernach bewerkstelligt worden, weil sie nach Florus die Maas (Mosa) mit der Mosel vertauschend, den Ort der germanischen Niederlage an den Zusammenfluß der Mosel und des Rheines setzen, so haben wir Gründe angeführt, welche diese Meinung widerlegen . . . . . Bis jetzt hatte man Köln (als Uebergangspunkt) angenommen: aber um den Angaben der Commentare entsprechen zu können, scheint uns doch Köln viel zu nördlich. Im Feldzuge von 701 zog Cäsar von den Ufern des Rheines aus durch den Ardennenwald von Osten nach Westen, kam in die Nähe der Segner und Condrusen vorbei, da sie ihn anflehten, ihr Land zu schonen und schlug den Weg nach Tongern (an der Stelle von Aduatuca) ein. Wäre er von Köln ausgezogen so hätte er durch die Gegenden, von denen die Rede ist, nicht kommen können. Ferner setzten in demselben Jahre 2000 sicambrische Reiter über den Rhein, 30 (römische, 6 deutsche) Meilen unterhalb der Brücke des römischen Heeres. Wenn nun diese Brücke bei Köln aufgeschlagen gewesen wäre, so lag der Uebergangspunkt der Sicambrer 30 Meilen stromabwärts in sehr großer Entfernung von Tongern, wohin sie jedoch schnell genug gekommen zu sein scheinen.

Alles erklärt sich dagegen, wenn man Bonn als den Punkt des Ueberganges festhält. Um von Tongern nach Bonn zu kommen, zog Cäsar, ganz wie es der Text verlangt, quer durch den Ardennenwald; er ging durch das Land der Segner und Condrusen oder ganz nahe an demselben vorbei; und die Sicambrer, wenn sie den Rhein 30 (wie gesagt 6 deutsche) Meilen unterhalb Bonn überschritten, gelangten auf der kürzesten Linie vom Rhein aus zu Tongern an. Uebrigens kann man den Uebergangspunkt Cäsar's weder unterhalb noch oberhalb Bonn setzen. Unterhalb, d. h. nach Norden, können die verschiedenen in den Commentaren angegebenen Nebenumstände nicht mit dem

Schauplatz der Begebenheiten in Einklang gesetzt werden; oberhalb nach Süden, fließt der Rhein zwischen Bonn und Mainz durch ein felsiges Bett, in welches die Pfähle (der Brücke) nicht hätten eingetrieben werden können und bietet zwischen den Gebirgen, die ihn einfassen, keinen günstigen Punkt. Fügen wir noch hinzu, daß Cäsar sich viel zu weit von dem Gebiete der Sicambern entfernt hätte, deren Züchtigung offenbar der Beweggrund seiner Unternehmung war. — Eine Thatsache verdient in Betracht gezogen zu werden, daß nämlich weniger als 50 Jahre nach den Feldzügen Cäsars, Drusus, um sich gegen die Sicambrer, d. h. gegen dasselbe Volk, welches Cäsar zu bekämpfen vorhatte, zu wenden, den Rhein bei Bonn überschritt. (Florus IV. 12.)

Darauf erlauben wir uns zu bemerken, daß 1) Bonn 4 Deutsche Meilen über die Südgrenze des Sigambernlandes hinaus liegt, Cäsar also, wenn er über Köln nach Bonn zog und hier über den Rhein setzte, einen unnöthigen Umweg von 8 deutschen (40 Römischen) Meilen machte; — 2) Cäsar auch von Köln aus in westlicher Richtung vorgehend, dem Lande der Segner und Condrusen nahe kam, (Linien von der Nordgrenze der Gebiete dieser Völker nach Bonn und Köln gezogen, bilden nur einen sehr spitzen Winkel); 3) die 2000 Sigambern in der Absicht über den Rhein gingen, an der Plünderung des Landes der Eburonen, das nördlich über Aduatuca hinausreichte, Theil zu nehmen und erst dort angelangt, sich gegen das genannte Standlager wendeten; — und 4) Florus nur sagt, Drusus habe bei Bonn eine Brücke geschlagen (Bonam et .... pontibus junxit). Nach Dio Buch 54, Kap. 32 und 33 ging Drusus, als er die Sigambern in ihrem Lande angreifen wollte, im Lande der Usipeten, das erstemal an der Stelle, wo der Rhein sich in zwei Arme theilt, etwa bei Lobith, das zweitemal jedenfalls an der Nordseite der Lippe-Mündung über den Fluß.

Dem Zuge Cäsar's nach dem ersten Rheinübergange (nach Tafel XIV. bis Olpe) ist wohl eine zu weite Ausdehnung gegeben. Das obere Aggerthal wird vom Thal der Bigge, worin Olpe liegt, durch eine sehr gebirgige, rauhe, meist bewaldete ungebahnte Gegend, getrennt, die dem Marsche eines Heeres große Schwierigkeiten entgegenstellt. Cäsar wird sicher Anstand genommen haben, einen solchen anzuordnen, als er, an der obern Agger angelangt, das unwirthliche Gebirge vor sich liegen sah.

II.

Ermittelung der Grenzen des Sigambernlandes.

Die vorstehenden Ausführungen gründen sich in der Hauptsache auf die Nachweisung der Südgrenze des alten Sigambernlandes. Vielleicht wird getadelt, daß nicht eine Karte, welche diese Grenze ersichtlich macht, beigefügt ist. Einer solchen bedarf es aber nicht. Den östlichen Theil dieser (der Südgrenze) zeigt die Karte der Preuß. Provinz Westfalen, genauer die des Regierungsbezirks Arnsberg, da sie mit der zwischen den nördlichen Kreisen Meschede und Olpe und den südlichen Wittgenstein und Siegen übereinstimmt. Auch ältere Karten des Deutschen Westfälischen Kreises, selbst solche, worin die Grenzbezeichnung fehlt, genügen. Die Grenze stellt sich heraus, wenn eine Linie vom Astenberge (bei Winterberg) auf Oberhundem, Welschenenst, Römershagen oder Hohenhayn (bei Freudenberg, Kreis Siegen) gezogen wird. — Was die Grenze weiter westlich bis zur vermuthlichen Grenze des Ubierlandes, — nur noch kaum eine Strecke von vier Meilen, — betrifft, so ist solche mit völliger Sicherheit nicht zu ermitteln; es wird aber wie schon bemerkt, angenommen werden können, daß sie mit der, der ehemaligen Herrschaft Gimborn-Neustadt identisch war. Das nördliche Ufer des Aggerflusses bildete bis etwa Ründeroth diese Grenze. — Als der östliche Endpunkt der Südgrenze wird sonach der Astenberg, als der westliche die Gegend von Ründeroth anzusehen sein.

Dem etwaigen Einwand, das Sigambernland könne einst eine Ausdehnung mehr nach Süden, nach der Sieg hin, gehabt haben, steht die Wahrscheinlichkeit durchaus entgegen. Der S. 12 oben

hervogehobene Umstand, daß die Landes- mit der Sprachgrenze übereinstimmt, ist zu entscheidend. Der Einwand würde ein in älteren Zeiten vorgekommenes Zurückdrängen der Sigambern durch die Chatten oder ein anderes hochdeutsch redendes Volk voraussetzen. Hätte dieses oder überhaupt je ein Wechsel der Bevölkerung stattgefunden, so würde sich eine Vermischung der Sprachen (der hochdeutschen und niederdeutschen) in etwa bemerken lassen; eine solche ist jedoch nicht erkennbar, wohl aber unmittelbar an beiden Seiten der Grenze der Uebergang von der einen in die andere Mundart, und zwar in ganz auffallender Weise. Wie schon angeführt, hört man in den Gebieten der Ruhr und Lenne, also im Norden der Grenze, nur niederdeutsch, — im Gebiete der Eder, Lahn und Sieg, südlich der Grenze, ein entschiedenes hochdeutsch. Man überzeugt sich, daß in der Urzeit ein Volksstamm, dem Laufe der Ruhr und Lenne und deren Nebenflüsse und Bäche, — ein anderer dem der Flüsse Eder, Lahn, Sieg u. s. w. folgend, in das Land vorgedrungen ist, dasselbe in Besitz genommen hat. Die von der Natur gesetzten Grenzen bilden zugleich die (ehemaligen) Landesgrenzen.

Diese Ausführungen über die Südgrenze des Sigambernlandes werden durch einen Umstand wesentlich bestätigt. Nach Einführung des Christenthums erfolgte die Bildung der bischöflichen Sprengel bekanntlich nicht willkührlich; es wurden die alten Stammgebiete ungetheilt der einen oder anderen Diöcese überwiesen. Das Sigambernland fiel dem Erzbisthum Köln zu und blieb dabei bis vor einigen Jahrzehnten. Die Länder an der Südseite der bezeichneten Grenze haben nie zu diesem Sprengel gehört. In jenem finden wir auch die Westfalen eigenthümliche Freigerichtsverfassung, — in dieser die in Hessen übliche Eintheilung der Centgerichte. (v. Ledebur, das Land und Volk der Brukterer, S. 151). Es wird hierbei kaum der Bemerkung bedürfen, daß die Gegend an der Südostseite des Rothhaargebirges (die Kirchspiele Medebach, Hallenberg rc.) welche erst als der Erzbischof von Köln die Graffschaft Arnsberg erwarb (1368) mit dem Herzogthum Westfalen in Verbindung trat, nicht als Bestandtheil des alten Sigambernlandes angesehen werden kann.

Die Grenzen des Gebietes, welches die Sigambern vor Aufnahme der Tenkterer besaßen, sind nach Osten, Norden und Westen

mit der des jetzigen Regierungsbezirks Arnsberg als übereinstimmend anzunehmen, bis auf folgende Ausnahmen:

1) Nach Osten gehörten wahrscheinlich nicht hinzu die Gemeinden unmittelbar an den Flüssen Alme und Diemel, u. A. nicht Alme, Matfeld, Marsberg u. s. w., welche nach Einführung des Christenthums dem Bisthum Paderborn überwiesen waren und deshalb als Bestandtheile des alten Cheruskenlandes anzusehen sind.

Veränderungen in der Volkssprache sind auch nach dieser Seite hin bemerkbar. So werden der Vokal a und der Diphtong au im Paderbornschen wie o und oh, im ehemaligen Herzogthum Westfalen mehr wie im Hochdeutschen ausgesprochen. Aber die Dialekte schneiden hier nicht so scharf ab, wie im Süden; sie treten vielmehr erst in einiger Entfernung von der Grenze entschieden hervor. Dies mag daher rühren, daß in den ältesten Zeiten die Grenzen mitunter verschoben sind; war ja auch die zwischen den Diöcesen Köln und Paderborn lange streitig.

In der Brodbereitung findet auch an beiden Seiten der Grenze ein Unterschied Statt. Das Brod zum gewöhnlichen häuslichen Gebrauche besteht im Westen aus dem ganzen Inhalte des gemahlenen Korns — aus Mehl mit Kleie, — (Schwarzbrod, Pumpernikel), im Osten aus Mehl ohne Kleien. Letzteres kommt jedoch auch in einigen Gegenden mehr westlich vor. Der Unterschied läßt sich daher, so auffallend er in der Hauptsache auch ist, doch nicht als Mittel zur genauen Bestimmung der Grenze zwischen den beiden Stammgebieten benutzen.

2) Nordwärts ist der Lippefluß bis auf etwa drei Meilen von seiner Quelle, fünf Meilen von der Mündung als die Grenze des Sigambernlandes anzunehmen. von Ledebur theilt in dem angeführten Werke „Das Land und Volk der Brukterer" einen bedeutenden Landstrich südlich der Lippe, (von Dorsten bis über Lippstadt hinaus), welcher im Mittelalter den Gau Boroctra bildete, den kleinen Brukteren zu, hauptsächlich, weil Strabo Buch 7 Kap. 1 sagt, die Lippe fließe durch das Land des ebengenannten Volkes. — Strabo bezeichnet den Fluß, welchen er Lippe nennt, als einen 600 Stadien (gegen 13 unserer Meilen) vom Rheine entfernten, der in

den Ocean münde. Ein anderer Westfälischer Fluß, der die Richtung von Südosten noch Nordwesten einhält und sich in die Südersee ergießt, bleibt nahezu in der angegebenen Entfernung vom Rheine. Dieser Fluß,' die Vechte, wird von Neueren, wie wir glauben mit Recht, als derjenige angesehen, dem Strabo den Namen Lippe beilegt. Strabo lebte zur Zeit des Kaisers Augustus theils in Rom, theils in Ländern am Mittelmeere; er kam nie nach Deutschland, konnte sich daher in Beschreibung des damals noch wenig bekannten Landes leicht irren. Er hat offenbar die Namen der Flüsse Lippe und Vechte verwechselt, wenn dies nicht bereits in dem Berichte geschehen war, aus dem er schöpfte. Von der Annahme, daß wirklich nur eine Verwechselung stattgefunden darf um deswillen nicht abgesehen werden, weil wie schon gesagt ein bedeutender Landstrich an der Südseite der Lippe im Mittelalter den Namen Baroktragau führte. Konnte nicht ein Theil des Brukterervolkes aus seinem Stammlande am rechten Ufer der Lippe in das Land am linken Ufer des Flußes ausgewandert sein, als spätere Ereignisse dazu Veranlassung gaben, z. B. die im Jahre 7 oder 6 vor Chr. erfolgte Versetzung des Kerns der Sigambern nach den Niederlanden, die Erschöpfung der Marsen durch die vielen denselben in den Jahren 14 bis 16 nach Chr. durch die Römer beigebrachten Niederlagen? — Die Nachricht, Tacit. Hist. 5, 22, daß der Veleda, einer brukterischen Priesterin, ein erobertes Römisches Schiff die Lippe aufwärts als Geschenk zugeführt worden, liefert auch keinen Gegenbeweis. Veleda kann am rechten, von den Brukterern stets bewohnten Ufer des Flusses ihren Wohnsitz gehabt haben, — da sie um 50 bis 70 nach Chr. lebte, die Versetzung der Sigambern u. s. w. gegen 50—60 Jahre vorher erfolgt war, möglicherweise auch am linken Ufer. — Für die Annahme der Lippe als Grenzfluß spricht die Stelle Dio Cassius 54,33: „Mit dem Beginn des Frühlings (Jahr 11 vor Chr.) brach er (Drusus) wieder auf und unterwarf die Usipeten. Nachdem er über die Lippe eine Brücke geschlagen, fiel er in das Land der Sigambern ein," also nicht erst in ein Land der Brukterer, das er doch zunächst hätte betreten müssen, wenn damals schon die Gegend an der Südseite der Lippe, im Besitz von Brukterern gewesen wäre. Verschiedene neuere Schriftsteller, darunter Grimm, (Geschichte der

deutschen Sprache S. 524) nehmen auch als unzweifelhaft an, daß das Gebiet der Sigambern sich in den ältesten Zeiten bis an den Lippefluß ausgedehnt habe.

Die Brodbereitung geschieht unmittelbar an beiden Seiten des Flusses auf dieselben Weise. Die Volkssprache nähert sich im Süden der mittleren Lippe mehr der im Sauerlande; an der Nordseite wird sie weicher, mehr dem Holländischen ähnlich. Jedoch sind auch Abweichungen bemerkbar. Das Uebersiedeln von der einen Seite des Flusses nach der andern, der lebhafte Verkehr der Bewohner beider Ufer untereinander hat im Verlaufe der Zeit manche Verschiedenheit ausgeglichen.

3. Nach Südwesten überschritt das alte Sigambernland die Grenze des jetzigen Regierungsbezirks Arnsberg; es begriff nehmlich die Herrschaft Gimborn-Neustadt und den gebirgigen Theil des Herzogthums Berg in sich, nicht aber die Rheinebene südlich der Wupper, — denn diese war im Besitze der Ubier. — Gerade westlich ging die Grenze nach Osten zurück bis in die Ruhrgegend bei Herbede. Der Landstrich an der Südseite der Ruhr von dem obengenannten Orte ab bis in die Nähe des Rheines, worin wir die Orte Hattingen, Ratingen, Wülfrath, Werden, Kettwich u. s. w. finden, war, wie v. Ledebur in dem angezogenen Werke nachweist, von den Chattuariern — auch unter dem Namen Hattuarier, Attuarier vorkommend, — einem mit den Brukterern verwandten oder verbündeten Volke, bewohnt. — Nordwestlich näherte sich die Grenze wieder mehr dem Rheine. Die Gegend zwischen den Flüssen Ruhr und Lippe mit den Städten Bochum, Wattenscheid u. s. w., ebenso das Gebiet des Stiftes Essen, auch das ehemalige Vest Recklinghausen, sind als Bestandtheile des alten Sigambernlandes anzusehen. Eine Linie, etwa eine halbe Meile westlich von Dorsten von der Lippe auf die Ruhr gezogen, würde ungefähr die Nordwestgrenze darstellen.

Grenznachbarn der Sigambern waren sonach vor der Uebersiedelung der Tenkterer:

nach Süden und Südsüdosten Chattische Volksstämme, ostwärts die Cherusker,

nordwärts die Brukterer, so daß der Lippefluß etwa eine Meile

östlich von Lippstadt bis eine halbe Meile westlich von Dorsten die Grenze bildete,

nach Nordnordwesten die Usipeten,
nach Westen die Chattuarier,
nach Südwesten die Ubier.

Wie aus Cäsar's Kommentar Buch 4, Kap. 16, (Seite 6 oben) hervorgeht, fanden die Tenkterer und Usipeten, welche nicht an dem Kampfe ihrer Landsleute mit den Römern Theil genommen und sich nach der Schlacht auf das rechte Rheinufer zurückgezogen hatten, Aufnahme bei den Sigambern. Denselben, die später bloß unter dem Namen Tenkterer vorkommen, wurde das zum jetzigen Herzogthume Berg gehörende Gebirgsland eingeräumt. Hier lebten sie anfangs als Schützlinge der Sigambern, an welche sie ohne Zweifel auch bald Familienbande fesselten. Nach und nach erstarkten sie jedoch zu einem selbstständigen Volke, das sich in dem ihm eingeräumten Lande abschloß. Eine Folge davon war die Aenderung der Grenze des Sigambernlandes nach Südwesten hin; sie wird dort mit der des jetzigen Regierungsbezirks Arnsberg so ziemlich übereingestimmt haben. Diese kann auch als Sprachgrenze gelten. An ihrer Ostseite hört man auch eine plattdeutsche, an der Westseite eine dem hochdeutschen sich nähernde Mundart.

Der Umfang des Stammgebietes der Sigambern ergibt sich aus der vorhergehenden Darstellung seiner Grenzen. Der Flächeninhalt, — das Tenktererland ausgeschlossen, — kann zu ungefähr 140 Geviertmeilen angenommen werden. Der größere gebirgige Theil mit den Flüssen Ruhr und Lenne, deren Nebenflüssen Möhne, Bigge, Volme u. s. w. und fast unzähligen Bächen, hat in den viele Naturschönheiten darbietenden Thälern, auch an manchen Bergabhängen fruchtbaren, auf den Höhen, die bis nahe an 2700 Fuß aufsteigen, meist kargen Boden. — Der nördliche kleinere Theil, eben, dem Gebirge näher wellenförmig, von der Ahse, Sesike und anderen Nebenflüssen der Lippe, der in den Rhein mündenden Emscher und vielen Bächen durchflossen, kann bis nahe an die Lippe, wo der Sand vorherrscht, zu den fruchtbarsten Landstrichen Deutschlands gezählt werden. Ueberhaupt ist das Land ergiebig genug, um einer ansehnlichen Bevölkerung, auch ohne Zufuhr von Außen, die Mittel zum Unterhalt zu gewähren. Die sehr bedeutende Industrie der

Grafschaft Mark hat die Einwohnerzahl in den letzten Jahrzehnten ungemein gehoben, sie läßt sich jetzt (für das ganze ehemalige Stammgebiet) auf etwa 700,000 veranschlagen. Zur Zeit, wo die Sigambern noch in ihren alten Sitzen hausten, war sie unzweifelhaft geringer, doch muß sie, weil das Volk einem mächtigen Feinde gegenüber so große Widerstandsfähigkeit zeigte, immerhin beträchtlich gewesen sein.

III.

Das Volk der Sigambern.

Die Zustände im alten Sigambernlande werden sich von den im übrigen Deutschland wenig unterschieden haben. Der Raum erlaubt nicht, die verschiedenen Stellen in den Werken Griechischer und Römischer Schriftsteller, worin sie dargestellt werden, hier aufzunehmen. Doch glauben wir anführen zu müssen, wie Tacitus das Volk im Allgemeinen schildert.

Germ. 2. Die Germanen möchte ich für ein Urvolk halten, nicht im mindesten durch eingewanderte oder angesiedelte fremde Völker vermischt. Denn nicht zu Lande, sondern auf Flotten kamen meist die, welche ihre Wohnsitze zu wechseln suchten; noch dazu wird der unermeßliche, ich möchte sagen widerstrebende Ocean selten von Schiffen aus unserem Erdtheile besucht. Und wer sollte auch, abgesehen von den Gefahren eines stürmischen unbekannten Meeres, Asien, Afrika oder Italien verlassen, um nach Germanien zu ziehen, einem Lande ohne Schönheit, mit rauhem Klima, traurig für den Bebauer wie für den Anblick, — ist es nicht sein Vaterland. — Sie (die Germanen) feiern in alten Liedern, bei ihnen die einzige Art von Denkschrift und Jahrbuch, den erdentsprossenen Gott Tuisco und dessen Sohn Mannus, als des Volkes Ahnherren und Gründer. Dem Mannus geben sie drei Söhne, nach deren Namen die zunächst am Ocean wohnenden Ingävonen, die mittleren Herminonen oder Hermionen, die übrigen Istävonen genannt werden. Einige aber nehmen, wie denn die alterthümlichen Sagen schwanken, mehrere Göttersöhne an und mehrere Stammnamen: Marsen, Gambrivier, Sueven Vandalen; diese sagen sie, seien die echten und alten Namen."

Germ. 4: „Ich selbst trete der Ansicht bei, daß Germaniens Völkerschaften dadurch, daß sie nicht durch Ehen mit anderen Völkern fremdes Blut in sich aufnahmen, selbstständig, unvermischt, nur sich selbst ähnlich geblieben sind. Daher auch, trotz der ungeheuren Menschenmenge, bei allen dieselbe Körper-

beschaffenheit, trotzige blaue Augen, röthliches Haar, große Gestalten, doch nur zu stürmischem Angriff geeignet, weniger zu Anstrengung und Arbeit, zumal wenn es gilt, Durst und Hitze zu ertragen. An Kälte und Hunger haben Klima und Boden sie gewöhnt."

Zu den Urstämmen zählten sich also auch die Gambrivier, wie Tacitus Kap. 2 die Sigambern nennt. Der Deutung des letzteren Namens (S. 11 oben) fügen wir aus dem Werke von Zeuß „Die Deutschen und die Nachbarstämme" S. 83 hinzu: „Ahd. sig, sigu (victoria) cambar (= gambar, strenuus), Siegtapfere. Für Sigambri hätte also Cäsär richtiger Siggambri geschrieben, das für Sigigambri (vergl. Segimerus, Segimundus, Tacit.), wie der ahd. Eigennahme Sigger für Sigiger steht. Härtere Schreibung Sicambri, Sucambri, Sycambri." — Das Volk führte sonach einen Ehrennamen, der nur durch ausgezeichnete kriegerische Thaten erworben sein kann. Es war auch das erste unter den Deutschen Völkern, das den damals weltgebietenden Römern anhaltend und mit Erfolg Trotz bot. Diese erkannten in ihm einen ihrer hartnäckigsten Gegner, dessen Kraft zu brechen sie unabläßig bemüht waren. Eine der ersten am Rhein gegründeten Städte, das jetzige Köln, bezeichneten sie als eine Schutzwehr gegen die Sigambern. Wie sehr das muthige Auftreten des kleinen Volkes die Römer reizte, zeigt sich in den Aussprüchen ihrer Schriftsteller darüber; nur Schmähworte, als wild, mordlustig, grausam, gräßlich, werden darin angewendet. Doch wird dem Volke das Lob der Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit nicht versagt. Mancher Sieg, den Jul. Cäsar erfocht, wurde hauptsächlich durch Germanische Hülfstruppen in seinem Dienste entschieden. (d. b. g. B. 7 K. 13 u. 80, B. 8 K. 13). Nach B. 7 K. 65 eben das. waren die Hülfstruppen von den Deutschen Völkerschaften an der rechten Rheinseite gestellt, die sich, wie Cäsar behauptet, ihm unterworfen hatten. Damit können nur die Sigambern und Tenkterer gemeint sein, die zwar keinesweges unterworfen, aber seit Cäsars Rheinübergang, wozu sie Veranlassung gegeben, nicht mehr gegen ihn aufgetreten waren. — Tacitus berichtet ferner über eine Schaar Sigambern in Römischem Dienste Ann. 4, 47: „als die Feinde (Thracier) näher rückten, wurden sie (auserlesene Römische Bogenschützen) geworfen und zogen sich auf eine Sigambrische Kohorte zurück, eine zu jeglicher Wagniß bereite, durch Kriegsgesang und Waffengetöse

dem Feinde schreckliche Schaar.“ Auch in anderen Fällen, die weiter unten besprochen werden, gaben die Sigambern Beweise von Muth und Entschlossenheit, nicht selten auch von Klugheit und Umsicht. — Uebrigens sind die Sigambern zu den deutschen Völkern zu zählen, die schon feste Wohnsitze hatten. Die Auswanderung eines Theils derselben im Jahre 7 oder 6 vor Chr. erfolgte nicht aus freiem Entschluß, sondern auf Betreiben der Römer. Weiteres darüber in dem folgenden Abschn. V.

Die Einrichtungen im Innern des Sigambernlandes betreffend, kann nur auf Tacitus Germania hingewiesen werden. Doch bleiben einige Eigenthümlichkeiten hervorzuheben.

Die jetzigen Bewohner der Ebene — zwischen dem Gebirge und der Lippe — leben, wo nicht in Städten und Dörfern, die erst im Mittelalter entstanden, meist auf Höfen, die in den Fluren zerstreut umher liegen, — die im Gebirge dagegen und am nördlichen Abhange desselben fast ausschließlich in kleinen Dörfern oder Weilern. Diese Verschiedenheit beruht nicht bloß auf Sitte oder Gewohnheit, sie kann als eine Folge der klimatischen und Ortsverhältnisse angesehen werden. Wer im Gebirge einen festen Wohnsitz zu gründen beabsichtigte, mußte darauf bedacht sein, sich gegen Stürme und Kälte möglichst zu schützen. Engere Thäler und kesselartige Schluchten, von einem Bache durchflossen, waren daher vorzugsweise gesucht, nicht immer bloß von Einzelnen, sondern von Allen, welche die nächstgelegenen Felder, Weiden und Wälder als Eigenthum in Anspruch nahmen. So entstanden hier mehrere Wohnungen oder vielmehr Höfe neben einander. Diejenigen, welche sich in der Ebene ansiedelten, brauchten nicht jene Rücksichten zu nehmen; sie bauten sich am vortheilhaftesten inmitten ihrer Besitzungen an; die Wohnungen blieben getrennt. — Die Worte Tacit. Germ. K. 16 „Abgesondert und zerstreut siedeln die Germanen sich an, wo ihnen gerade eine Quelle, eine Waldung, ein Feld behagt,“ treffen sonach auf den nördlichen Theil Sigambriens, die Ebene, zu, die folgenden aber: „die Dörfer legen sie nicht nach unserer Weise an, so daß die Gebäude an einander stoßen oder nahe zusammen liegen; jeder umgibt vielmehr sein Haus mit einem Hofraum u. s. w.“ auf den südlichen, gebirgigen Theil und den Abhang des Gebirges nach Norden hin. Hie und da im Gebirge, namentlich auf dem Plateau und am oben erwähnten

Abhange des Höhenzuges, welcher das s. g. Sauerland nach Norden begrenzt, werden trichterförmige Vertiefungen angetroffen, von den Landleuten Schwalkslöcher genannt, über deren Entstehen und Zweck nichts bekannt ist. In der Schweiz kommen ähnliche vor. In der Schrift von A. Jahn „die Keltischen Alterthümer in der Schweiz“ lesen wir darüber S. 7: „Spuren von Wohnungen (der alten Bewohner) sind die unter dem Namen von Mardellen bekannten, meist zirkelförmigen Erdgruben, welche die Souterrains und Keller der Wohnungen bildeten. Es kommen solche bei uns häufig vor, sowohl einzeln als gruppenweise, meist in Wäldern, bisweilen in der Nähe von Gewässern u. s. w.“ Plinius sagt hist. nat. B. 19 K. 2 „In Germanien sitzt man in der Erde, um Leinen zu weben.“ Daraus ist zu schließen, daß die Deutschen auch kellerartige Räume unter ihren Wohnungen hatten. Vielleicht sind einige derselben in den s. g. Schwalkslöchern erhalten. Nicht zu beziehen darauf ist die Stelle Tacitus Germania Kap. 16: „Die Germanen pflegen auch Höhlen in der Erde auszugraben, welche sie oben mit Dünger bedecken, als eine Zuflucht (einen Behelf, suffugium) für den Winter und zum Behältniß für die Feldfrüchte, weil auf solche Art die Strenge des Frostes gemildert wird und wenn ein Feind einbricht, derselbe nur verheeren kann, was offen daliegt, Verstecktes und Vergrabenes aber unbemerkt, und gerade deshalb unentdeckt bleibt, weil man es sucht.“ Der Brauch, auf solche Weise Feldfrüchte den Winter über in Gräben aufzubewahren, findet noch heutiges Tages fast überall in Westfalen Statt. Ein ähnlicher Brauch herrschte einst auch in Baktrien (Curtius Rufus, Thaten Alexanders B. 7 K. 17) und wahrscheinlich bei anderen Völkern. Für solche Gruben genügt eine Tiefe von 3 bis 4 Fuß, sie werden vollständig mit Früchten ausgefüllt, nicht wie Kellerräume nur theilweise, können diesen also nicht gleichgestellt werden.

Der Kaiser Augustus ließ in der letzten Zeit seines Lebens ein Denkmal in Erz graben, worin seine Thaten verzeichnet wurden. In demselben, dem Denkmal von Ancyra — wird u. A. gesagt: „Zu mir haben sich Schutz erflehend geflüchtet die Könige der Parter u. s. w. der König der Sigambern, Maelo.“ Daraus könnte geschlossen werden, die Sigambern seien von souverainen Königen beherrscht worden. Strabo nennt denselben Maelo oder Melo aber bloß Anführer. Tacitus sagt Germ. 7:

„Bei der Wahl der Könige sehen sie (die Germanen auf Adel . . . Doch steht den Königen keine unbeschränkte Gewalt zu“ und Germ. 11: „Ueber geringere Sachen berathen die Häuptlinge (principes von den Römern genannt, wahrscheinlich aber gewählte Vorsteher, Volksvertreter), über wichtigere Sachen jedoch Alle, doch so, daß auch Dasjenige, worüber dem Volke die Entscheidung zusteht, von den Häuptlingen vorberathen wird. Dann nimmt der König oder ein Häuptling das Wort, mehr überredend, als gebietend. Mißfällt der Vorschlag, so wird er mit Unwillen ausdrückendem Gemurmel verworfen; gefällt er, so geben sie die Zustimmung durch Zusammenschlagen der Frameen (Wurfspeere) zu erkennen.“

Ein solcher beschränkter König, oder vielmehr ein Oberhaupt, vom Volke auf gewisse Zeit gewählt, scheint Maelo gewesen zu sein.

Daß die Sigambern, namentlich die in der Ebene wohnenden, dem Ackerbau oblagen, kann nicht in Zweifel gezogen werden. Cäsar zerstörte ja ihre Getraidefelder (d. b. g. B. 4 K. 19). Vornehmlich trieben sie Viehzucht; Vieh war ihnen die willkommenste Beute (d. b. g. B. 6 K. 35), — sicher auch Jagd und Fischfang, wozu ihnen die vielen Wälder, Flüsse und Bäche Gelegenheit genug darboten. Handel fand Statt mit Beutestücken, gefangenen Feinden und Sklaven, gewiß auch mit Vieh, Thierfellen u. dergleichen. An Bergbau, Gewinnung von Metallen, Verfertigung verkäuflicher Waaren, außer etwa Leinen, wurde noch nicht gedacht. Handwerker, welche steinerne oder Waffen von erhandeltem Metall lieferten, fehlten keinesfalls; zur Anfertigung der Jagd- und Fischerei-Geräthe verstanden sich ohne Zweifel sowohl die Freien als Unfreien gern; die Beschaffung der einfachen Kleidungsstücke war Sache der Frauen und Mädchen.

Spuren des Heidenthums haben sich im Lande erhalten. Noch lodern alljährlich die Osterfeuer, noch werden einzelne Waldungen und Felder als heilige bezeichnet, (Hilgen Holt, Hilgen Feld); eben so finden sich Orte, welche heilige Eiche (weil eine solche dort einst gestanden), Quellen, die geweihte genannt werden, kleinere Räume, deren Namen das Wort Teufel (Düwel) vorgesetzt ist, wahrscheinlich ehemals Stätten des heidnischen Kultus. Früher wurden auch, jedoch nur an einzelnen Stellen, im nördlichen Theile des Gebirges Ueberreste von Steindenkmälern angetroffen. Dort finden sich auch hie und da, sehr häufig aber in der Ebene zwischen dem Gebirge und der Lippe, — bekannt unter dem Namen Hellweg, — Urnen mit

den Ueberresten verbrannter Leichen, ein Beweis, daß hier zur Zeit des Heidenthums der Leichenbrand üblich war. Dagegen sind, soviel bis jetzt bekannt, tiefer im Gebirge weder solche Urnen noch Friedhöfe mit unverbrannten Leichen entdeckt. Sollten die Urnen oder Gerippe so gänzlich vermodert sein, daß nicht die geringste Spur davon blieb? Oder bestanden vielleicht Begräbnißstätten für das gesammte Volk bloß in einem — dem nördlichen — Theile des Landes und brachten dahin die Gebirgsbewohner die Leichenreste? Wir lassen dahin gestellt sein, ob die eine oder andere Annahme Beachtung verdient, glauben jedoch auf folgende Stelle in Grimms deutscher Mythologie S. 462 f. aufmerksam machen zu dürfen:

„Nur in gewissen Gegenden, auf dem Lande, unter dem Volk, behielt helle zuweilen den alten Sinn bei. Z. B. in Westfalen nennen die Weisthümer den Weg, worauf Leichen zum Begräbniß geführt werden, hëllweg,*) d. i. Weg zum Tod, zur Todtenwelt, nicht zur Hölle, in gewöhnlicher Bedeutung der Schriftsprache. Die heidnische hellia lag tief unten nach Norden hin u. s. w.

Der militairischen Einrichtungen bei den Germanen muß noch etwas ausführlicher gedacht werden.

Der Streitmacht, Landwehr, eines jeden Stammes gehörten sämmtliche freie waffenfähige Männer an; Aufgebote derselben erfolgten jedoch nur in dringenden Fällen. Neben diesem allgemeinen Volksheere bestanden noch kleinere Kriegerschaaren unter dem Namen Gefolge. Ueber diese gibt die Germania folgende Auskunft:

Kap. 13. „Kein öffentliches oder Privatgeschäft verhandeln sie (die Germanen) anders als in Waffen. Solche anzulegen ist aber Keinem erlaubt, bevor nicht die Gemeinde ihn für wehrhaft erklärt hat. Dann schmückt in der Volksversammlung selbst entweder einer der Vorsteher, oder der Vater, oder ein Anverwandter den Jüngling mit Schild und Framea. Das ist ihre Toga, das de Jugend erste Ehrenstufe; bis dahin sind sie Glieder des Hauses, nun der Gemeinde.

Vornehme Abkunft oder große Verdienste der Väter sichern auch den Knaben schon Auszeichnung bei den Angeseheneren im Volke (den Gefolgsherren), sie werden den Uebrigen, die schon rüstiger und erprobt sind, beigesellt, und

*) Im gebirgigen Theile der Grafschaft Mark und des Herzogthums Westfalen wird, der ganze Landstrich zwischen dem Gebirge und der Lippe der Hellweg genannt. In diesem Landstriche führen aber auch wieder verschiedene Wege den Namen Hellweg.

Keiner schämt sich in ein Gefolge einzutreten. In diesem findet sogar nach der Bestimmung des Anführers eine Rangordnung Statt. Daher großer Wetteifer unter dem Gefolge um den Vorrang, unter den Anführern um Erlangung eines möglichst zahlreichen und muthigen Gefolges. Die Würde dieser, ihre Macht, besteht darin, stets von einer großen Schaar auserlesener Jünglinge umgeben zu sein, sie gewinnen dadurch im Frieden an Ansehen, im Kriege Schutz. Und nicht bloß bei'm eigenen Volke, sondern auch bei benachbarten Stämmen ist denjenigen Name und Ruhm gesichert, die sich durch ein zahlreiches und tapferes Gefolge hervorthun. Sie werden von Gesandtschaften aufgesucht, mit Geschenken beehrt und oft schon hat ihr Ruf Kriege beendet."

Kap. 14. „Kommt es zum Kampfe, so ist es eine Schande für den Gefolgsherrn, an Tapferkeit Jemandem nachzustehen, — eine Schande für das Gefolge, dem Herrn nicht an Tapferkeit gleich zu kommen. Geschändet und ehrlos aber ist für's ganze Leben, wer aus einer Schlacht, worin der Gefolgsherr fiel, lebend zurückkehrt. Ihn zu vertheidigen, zu unterstützen, eigene Heldenthaten ihm anzurechnen, gilt als erste und heiligste Pflicht. Die Führer kämpfen um den Sieg, die Gefolge für den Führer. — Wenn bei dem Stamme, welchem sie angehören, lange Zeit Frieden und Ruhe herrscht, ziehen Schaaren edler Jünglinge freiwillig zu den Völkerschaften, welche gerade Krieg führen, theils weil ihnen ein ruhiges Leben nicht zusagt, theils weil sie durch überstandene Gefahren Ruhm erwerben; auch ist nur durch Gewalt und Krieg ein großes Gefolge zusammenzuhalten. Sie (die in einem Gefolge Dienenden) sind dann berechtigt, von des Führers Freigebigkeit ein Schlachtroß und jene Framea zu fordern, womit der blutige Sieg erkämpft werden soll; statt des Soldes erhalten sie einfache, aber reichliche Kost. Die dazu erforderlichen Mittel gewähren Krieg und Raub."

Julius Cäsar erwähnt noch eines anderen Herkommens, das so recht den kriegerischen Sinn der Deutschen bekundet. Er sagt B. 6 K. 23:

„Wenn (in Germanien) einer der Häuptlinge in der Volksversammlung erklärt, er wolle sich an die Spitze einer Kriegsunternehmung stellen und Diejenigen, welche dazu Lust haben, zur Theilnahme auffordert, so erheben sich Alle, denen das Unternehmen und der Mann gefällt und versprechen unter lautem Beifall der Menge ihre Unterstützung. Wer das Versprechen nicht hält, wird als Ausreißer und Verräther betrachtet und findet in Zukunft nie wieder Glauben."

Die Gefolge stellten sonach ständige Freikorps dar, geführt von den größeren vermögenderen Grundbesitzern, die sich auf die eine oder andere Weise ausgezeichnet hatten. — Die in der von Cäsar angegebenen Art aufgerufenen Mannschaften bildeten zwar auch Frei-

korps, aber nur auf gewisse Zeit; sie lösten sich, war das beabsichtigte Unternehmen ausgeführt, wieder auf.

Traten mehrere Gefolge zu einem Heere zusammen, oder wurden die gesammten Wehren eines Stammes aufgeboten, so erfolgte die Wahl eines Hauptanführers, wobei dann nach Germania 7 nicht auf Herkunft, sondern auf Tapferkeit, überhaupt Tüchtigkeit, gesehen wurde.

IV.

Die Sigambern zur Zeit des Gallischen Krieges,
58—50 vor Christo.

Die ältesten Nachrichten über die Sigambern, enthalten in den Schriften J. Cäsar's, sind, da sie zur Ermittelung der Wohnsitze des Volkes und der Grenzen seines Gebietes benutzt werden mußten, theilweise bereits in die Einleitung übernommen. Es ist nothwendig, daß wir sie, unter Vergleichung der Nachrichten in den Werken anderer alten Schriftsteller, im Folgenden dem wesentlichen Inhalte nach nochmals durchgehen und, soweit es erforderlich, vervollständigen.

Im Eingange ist (S. 4 f. oben) in der Kürze angeführt, wie nach Cäsar's Bericht die Usipeten und Tenkterer am Niederrhein eintrafen, über den Strom setzten, weiter westlich vordrangen, hier von den Römern zum Kampf genöthigt, besiegt und zur Rückkehr über den Rhein gezwungen wurden. Dio Cassius, der im dritten Jahrhundert nach Chr. lebte und die Werke älterer Autoren, namentlich auch die J. Cäsar's benutzte, erzählt in seiner Römischen Geschichte Buch 39, Kap. 47—48 den Vorgang dahin:

„Indem die Römer (im Winter 56/55 v. Chr.) bei ihren Bundesgenossen (in Gallien) in den Winterquartieren lagen, waren die Tenkterer und Usipeten, Keltische (Deutsche) Völker, theils von den Sueven einigermaßen vertrieben, theils von den Galliern um Beistand angerufen, über den Rhein gegangen und in das Gebiet der Trevirer vorgedrungen. Hier trafen sie Cäsar und ließen ihm aus Furcht einen Vertrag anbieten, mit der Bitte, ihnen entweder ein Stück Land anzuweisen, oder selbst darin die Wahl zu lassen. Das Eine wie das Andere wurde ihnen abgeschlagen; nun erboten sie sich zwar anfangs freiwillig in ihr Land zurückkehren zu wollen, und ersuchten

daher um Stillstand; hernach aber, da einige ihrer jungen Leute wenige Reiter Cäsars trafen und mit ihnen leicht fertig werden zu können glaubten, verschoben sie ihren Abzug; sie griffen jene unerwartet an und kühn geworden durch einen kleinen errungenen Vortheil, entschlossen sie sich zum Kriege. Als dies die Männer von gesetzterem Alter erfuhren, begaben sie sich gegen den Willen der Jüngeren zu Cäsar und baten um Verzeihung wegen des Vorfalles, an dem nur ein ganz geringer Theil ihres Volkes Schuld habe. Cäsar behielt sie bei sich und versprach ihnen baldige Antwort. Gleichzeitig brach er aber gegen die Anderen (gegen die Masse des Volkes) auf, während diese, die, weil ihre Alten sich bei Cäsar befanden, nichts fürchteten, in ihren Zelten das Mittagessen genossen. Cäsar griff rasch das feindliche Fußvolk an, das nicht einmal Zeit hatte zu den Waffen zu greifen und bei den Wagen, wo Weiber und Kinder durcheinander liefen, noch mehr in Verwirrung kam; ein großer Theil wurde niedergemetzelt. Ihre (der Usipeten) Reiterei war damals abwesend; sobald diese das Schicksal ihrer Landsleute erfuhr, war sie zurückgekehrt und von den Sigambern aufgenommen. Von diesen wollte Cäsar sie ausgeliefert haben; nicht weil er die Gewährung der Forderung erwartete (die Bewohner der Länder jenseits des Rheines fürchteten sich noch nicht derartig vor den Römern, daß sie deren Ansinnen nachzukommen sobald geneigt gewesen wären), sondern nur, weil er einen Vorwand zum Uebergang über den Rhein suchte. Cäsar, stets bestrebt, etwas auszuführen, was noch kein Römischer Feldherr vor ihm gethan, glaubte die Kelten (Deutschen) am sichersten durch einen Ueberfall in ihr eigenes Land von Gallien entfernt zu halten. Weil ihm die Auslieferung der Reiter versagt wurde und die Ubier, Grenznachbaren der Sigambern und deren Feinde, ihn um Hülfe anriefen, ließ er eine Brücke über den Rhein schlagen und setzte über den Fluß. Als er aber gewahr wurde, daß die Sigambern sich in unzugängliche Waldungen zurückgezogen und die Sueven ihnen zu Hülfe im Anzuge seien, ging er noch vor dem zwanzigsten Tage (nach dem Uebergange) wieder zurück."

Cäsars Bericht d. b. g. Buch 4, 16 f. (S. 6 oben) weicht, besonders was die Beweggründe zum Rheinübergange betrifft, vom vorstehenden etwas ab. Dio wird das Richtige getroffen haben, wenn er hervorhebt, daß es hauptsächlich Ehrgeiz war, wodurch Cäsar dazu angetrieben wurde. Er hatte die Usipeten und Tenkterer in der Gegend zwischen Nymwegen und Rotterdam überfallen und besiegt und zog nun gegen die Sigambern. Im Vorhergehenden ist schon bemerkt, daß er um das Land derselben zu erreichen, nicht unnöthigerweise große schwierige Umwege gemacht haben werde. Der gerade Weg von der bezeichneten Gegend in den Niederlanden nach Sigambrien, oder vielmehr dem südlichsten Theil dieses Landes führte

ungefähr daher, wo wir jetzt die Städte Venloo, Viersen und Gladbach antreffen. Die Maas mußte in der Gegend von Venloo überschritten werden. Wenn in Florus Abriß der Römischen Geschichte Buch 3 Kap. 10 gesagt wird „Jetzt aber setzt Cäsar mittelst einer Schiffbrücke über die Mosel und sogar über den Rhein" so beruht das offenbar nur auf einem Irrthum, der entweder dem Verfasser selbst oder einem Abschreiber zur Last fällt. Es ist ja reinweg undenkbar, daß Cäsar, um von den Niederlanden nach dem Punkte am Rheine zu gelangen, wo er die erste Brücke schlagen ließ, — wird dieser auch, wie Einige wollen, bei Bonn oder in der Gegend von Neuwied angenommen, — sein Heer erst südlich über Coblenz hinaus und dann noch über die Mosel geführt haben sollte. Hatte er diesen Fluß überschritten, mußte er auch wieder über denselben zurück; sonst war es ihm nicht möglich, einen der eben bezeichneten Punkte (Neuwied oder Bonn) zu erreichen. Unzweifelhaft ist statt der Maas die Mosel genannt. Wie leicht konnte ein Römer Mosa und Mosella oder Mosula, wie im Werke von Florus steht, verwechseln! Irrt dieser ja auch darin, daß er sagt, Cäsar sei (dieses erste mal) mittelst einer Schiffbrücke (navali ponte), nur zum zweitenmale auf einer geschlagenen Brücke über den Rhein gesetzt; Cäsar läßt keinen Zweifel darüber, daß auch die erste Brücke auf eingerammten Pfählen ruhte (Buch 4, Kap. 17, Seite 7 oben). — In der Abhandlung „Cäsars Feldzüge gegen die Germanischen Stämme am Rhein, von Oberstlieutenant v. Cohausen (Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft XLIII S. 1 f. Bonn 1867) ist die Hypothese aufgestellt, Cäsars erste Brücke sei in der Gegend von Xanten, die zweite in der Gegend von Engers, Urmütz, Weißenthurm oder Neuwied errichtet gewesen. In Cäsars Kommentar heißt es Buch 6, Kap. 9 wörtlich: „His constitutis rebus p a u l u m supra eum locum, quo ante exercitum traduxerat, facere pontum instituit." Paulum kann adverbialiter, wie es hier steht, nur mit „ein wenig" wiedergegeben werden, oder auch mit „etwas." Die über zwanzig unserer Meilen betragende Entfernung zwischen Xanten und der Gegend von Neuwied konnte Cäsar doch nicht füglich mit „paulum" bezeichnen. Zudem mußte Cäsar, wenn er bei Xanten vom rechten auf das linke Rheinufer überging, um zum Lande der Ubier, dann der Sigambern zu gelangen, in einem von Römischen Heeren

noch nie betretenen Lande über die Lippe, Emscher und Ruhr setzen; daß dies geschehen, wird aber mit keiner Sylbe erwähnt. Schon aus dem Umstande daß Cäsar nach dem Rheinübergange nur die Gebiete der Ubier und Sigambern berührt hat, jenes aber nicht bis zur Ruhr, noch weniger bis zur Lippe reichte, geht überzeugend hervor, daß er den in der Abhandlung angegebenen Weg nicht eingeschlagen haben kann.

Cäsar hatte durchaus keine Veranlassung, einen weiten Umweg oder einen viele Schwierigkeiten darbietenden Weg durch ihm unbekannte Gegenden zu nehmen. Sicher wählte er auch den geraden Weg, — den vorhin bezeichneten über Venloo, Gladbach u. s. w. Als der Rhein erreicht, die Brücke geschlagen war, führte er sein Heer durch das Land der Ubier gegen die Sigambern. Straßen, welche das Heer hätte benutzen können, wurden aber sicher nicht angetroffen. Anzunehmen ist daher, daß es in einem der nach dem feindlichen Lande führenden Flußthäler vordrang, also von der Gegend um Köln aus, — wie vorhin schon angedeutet worden, — in dem der Sulz oder Agger. Folgte es dem bedeutenderen, dem im Sauerländischen Gebirge entspringenden Aggerfluß, so gelangte es in etwa vier Tagen in die Gegend ungefähr eine Meile südöstlich von Gummersbach, wo der ziemlich wasserreiche Genkelbach in die Agger mündet. Beide schließen nach Westen, Süden und Osten einen zum Gute Bredenbruch gehörenden, von dem Gebirge umher abgesonderten Berg von länglicher Form, 300 bis 350 Fuß hoch, ein, der, weil er zu $^7/_8$ seines Umfanges von den genannten Flüssen umgeben ist, gleichsam eine natürliche Festung bildet. Der obere Theil des nach allen Seiten steil abfallenden Berges besteht aus einem Plateau, das in der Richtung von Süden nach Norden gegen $^1/_5$ Meile lang ist und nach beiden Seiten in höhere Kuppen endet. Die an der Nordseite scheint oben abgetragen zu sein, sie hat hier eine rundliche Fläche von ungefähr 70 Fuß im Durchmesser, die nord-, west- und ostwärts durch steile Abhänge, südwärts durch zwei Wälle von 40 und 50 Fuß Steigung geschützt, eine sichere Stellung darbietet und „op der Tinnen“ (auf der Zinne) genannt wird. Die ausgedehntere Kuppe an der Südseite des Plateaus fällt nach Norden, — nach dem mittleren Theile des Plateaus, — kaum merklich, nach den übrigen Seiten bis ins Thal sehr steil ab, sie ist oben ringsum

von einem Walle eingeschlossen. Der umwallte Raum, mit zwei Eingängen an der Nord- und Südseite, ein längliches, südwestlich stark, an den übrigen Ecken schwach abgerundetes Viereck, 520 Fuß lang, 250 Fuß breit, wird „die Burg“, auch „das Römische Lager“ genannt. Der Wall hat an der Basis eine Breite von etwa 25, vom Innern aus gemessen noch eine Höhe von 4 bis 5 Fuß; nach Außen erscheint er der steilen Abhänge wegen bedeutend höher. Ueberreste von Wällen in dem beackerten Theile des Plateaus zwischen beiden Kuppen lassen vermuthen, daß auch hier Befestigungen angelegt gewesen, die im Laufe der Zeit größtentheils weggeräumt sind. Ein Kärtchen, welches den Berg und die Befestigungen darauf darstellt, ist Tafel I. Litr. A. beigefügt. — Bei den Werken sind bisher außer einigen eisernen Fußangeln und Stücken von Eisen, die der Finder als Stücke von Schlössern schilderte, keine Antiquitäten gefunden; es ist aber auch noch nicht ernstlich darnach gesucht. Eine noch vorhandene Fußangel hat 4 Stacheln, jede 1¾ Zoll lang, wie man sie auch wirft, ruht sie immer auf 3 Stacheln, während die vierte sich in die Höhe richtet. Es paßt also darauf die Beschreibung der Fußangeln, welche die Römer im Kriege anwendeten, Vegetius de re militari III. 24. „Tribulus autem est quatuor palis confixum propugnaculum, quod, quomodo abieceris, tribus radiis stat, et erecto quarto infestum est.“

Die beschriebenen Werke sind unzweifelhaft sehr alt, — der Augenschein zeigt, daß sie einst zu militairischen Zwecken benutzt worden, das an der Südseite als Lager, das an der Nordseite als Warte. Von letzterer aus konnte ein großer Theil der Umgegend, besonders nach dem Ebbegebirge im Sauerlande, — ehemaligen Sigambernlande — hin, übersehen werden; daß sie lange schon die Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde auf sich gezogen, ergibt folgende Stelle in von Steinens Westfälischer Geschichte (Lemgo 1755), Band II. S. 378:

„Die Burg“

„Zwischen den Höfen Bredenbruch und Becke findet sich ein Berg, die Burg geheißen. Hier zeigen sich alte, mit tiefen Graben umgebene Mauern und in deren Mitte ein ausgemauerter Brunnen, — so lieget auch gleich dabei auf einer hohen Klippe eine Warte, gemeiniglich op der Tinnen geheißen, woraus deutlich zu erkennen ist, daß hierselbst ein Schloß gestanden, man hat aber, außer diesen Ueberbleibseln keine weitere Nachricht davon.“

Die Beschreibung ist in einiger Hinsicht ungenau, da keine Mauern, nur Wälle von Erde mit Steinen untermischt vorhanden sind, die Warte nicht auf einer Klippe (einem Felsen), sondern auf der Kuppe eines steil abfallenden Berges liegt, und sich hier, nicht in dem Lager die jetzt zugeschüttete brunnenähnliche Anlage findet, die schon wegen des geringen Umfanges an der Oeffnung (von etwa 4 Quadratfuß) keine erhebliche Tiefe gehabt haben kann. Sie scheint als Bassin zur Aufbewahrung von Regenwasser gedient zu haben. — Beachtung verdient der Name „Burg", der überall den ältesten Verschanzungen beigelegt wird.

Wie gesagt kam Cäsar, wenn er der Agger folgte, in die Gegend, wo dieser Fluß den Genkelbach aufnimmt. Er befand sich hier im Lande der Sigambern (in fines Sugambrorum, — das Wort fines bezeichnet bei Cäsar immer das Gebiet, — Geschichte Julius Cäsars, deutsche Uebersetzung, S. 98, Note), hatte aber allen Grund, nicht weiter vorzurücken, da in einiger Entfernung von diesem Punkte das hohe, ausgedehnte, unwirthliche Ebbegebirge sich erhebt, in welches die Sigambern sich auf die Kunde von dem Anrücken der Römer zurückgezogen haben werden. Diese fanden darin, mehr wie in jedem anderen Theile des Landes einen sicheren Zufluchtsort, (d. b. g B. 4, Kap. 18, S. 7 oben). Entschloß Cäsar sich zum Stehenbleiben, so ließ er unzweifelhaft ein Lager anlegen. Eine ganz geeignete Stelle dazu fand er auf dem beschriebenen Bergrücken. Derselbe ist durch die Natur geschützt, wurde es noch mehr durch die Verschanzungen. Die Warte, nach dem Ebbegebirge hin gerichtet, diente dazu, die Thäler und Höhen umher auszuspähen und den Feind zu überwachen.*) Von dem Lager aus konnten die Streifzüge unternommen, die Verheerungen angerichtet werden, die Cäsar nach seinen eigenen Worten (Buch 4, Kap. 19, S. 7 oben) anordnete. — Unwiderlegbar nachzuweisen ist es freilich nicht, daß die Befestigungen auf dem Bergrücken von Cäsar herrühren, als wahrscheinlich läßt es sich aber wohl annehmen, da sich Cäsar nach dem

*) Bekanntlich legten die Römer, auch andere alte Völker, solche Warten (speculae) in geeigneten Fällen an. Im Trojanischen Kriege kamen sie zuerst in Anwendung. Plinius Hist nat. 7, 57. Am Niederrhein finden sich mehrere Ueberreste von Römischen Warten (Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande von Dr. Schneider, Seiten 12, 13, 14, 30, 58.)

südlichen Theile des Sigambernlandes kaum ein anderer Weg als der durchs Aggerthal darbot, wenn er, wie doch wohl als unzweifelhaft vorausgesetzt werden darf, die erste Brücke nicht weit nördlich über den 51. Breitengrad hinaus schlagen ließ. Wir brauchen dabei wohl kaum darauf aufmerksam zu machen, daß die Römer, wenn sie in fremde ungebahnte Länder eindrangen, sich stets an die Flüsse hielten, so in Deutschland an die Ems, Lippe und an den Main.

Cäsar fand sich, wie er sagt, zu dem ersten Rheinübergange hauptsächlich dadurch bewogen, daß die Tenkterer von den Sigambern aufgenommen waren und die Auslieferung derselben geweigert wurde. Es fällt auf, daß diese sich sobald bereit zeigten, mit den ihnen wahrscheinlich eben erst bekannt gewordenen Fremden nicht bloß ein Bündniß einzugehen, sondern denselben auch einen Theil ihres Stammlandes einzuräumen. Doch läßt sich das wohl erklären. — Vor der Niederlage hatten die Usipeten und Tenkterer Gesandte abgeordnet, um bei den Ubiern anzufragen, ob sie geneigt seien, ihnen ein Stück Land zur Niederlassung einzuräumen. Die Gesandten wurden vielleicht abgewiesen, oder fanden Gelegenheit, mit den Sigambern, die wegen der kriegerischen Ereignisse in den Nachbarländern sicher wachsam an ihrer Grenze standen, in Unterhandlung zu treten. Inzwischen traf die Nachricht von dem Siege Cäsars ein und diese war geeignet, den Abschluß schnell herbeizuführen. Die Sigambern hatten wohl Ursache, sich von dem eroberungslustigen Römer bedroht zu glauben; an guter Reiterei mochte es ihnen fehlen; die dem Schwerte des Feindes entronnenen, als trefflich gerühmten Reitergeschwader der Tenkterer konnten ihnen im Falle eines ausbrechenden Krieges von großem Nutzen sein; der Zuzug derselben war ihnen daher ganz willkommen. Die Sigambern nahmen dabei noch auf eine andere Art ihren Vortheil wahr: sie räumten den Fremden den dem Rheine zunächst gelegenen Theil ihres Gebietes ein und stellten sie so gleichsam als eine ständige Vorhut gegen den Feind auf. Diese wurden ihren Gastfreunden auch bald nützlich, indem sie nach der ersten Ueberbrückung des Rheines den Rückzug in den ödesten Theil des Gebirges anriethen wohin Cäsar nicht zu folgen wagte. (d. b. g. 4, 18 S. 7 oben).

Uebrigens kann vor dem Zusammentreffen mit den Römern

nur ein Theil der Usipeten und Tenkterer über den Rhein gegangen sein. Ein anderer Theil wird gleich anfangs am rechten Ufer des Stromes feste Wohnsitze genommen, später die Ueberreste des besagten Fußvolks an sich gezogen haben. Die Römer trafen die Nachkommen derselben gegen vierzig Jahre nachher im östlichen Theile des jetzigen Herzogthums Kleve unter dem Namen Usipeten als ein selbstständiges Volk.

Zwei Jahre nach dem eben besprochenen Einfall in das Sigambernland ließ Cäsar abermals eine Brücke über den Rhein schlagen. Er führte dann sein Heer wieder über den Fluß in das Land der Ubier, hütete sich aber wohl, weiter vorzudringen, kehrte vielmehr bald auf das linke Rheinufer zurück. Die Nachrichten darüber sind S. 8 oben aufgenommen und werden deshalb hier nicht wiederholt.

Diesesmal hatte Cäsar die Brücke nicht an der Stelle, wo die erste angelegt war, sondern etwas mehr südlich, errichten lassen, wahrscheinlich weil er, hier über den Strom setzend, nach einer Seite hin, nach Nordosten, die Sigambern, — nach der andern, der östlichen oder südöstlichen, die Chatten bedrohen konnte. — Aus dem Lande der Ubier zurückgekehrt, ordnete er den Abbruch des dem rechten Ufer zugewendeten Theils der Brücke an; der am linken Ufer blieb stehen. Die Wiederherstellung der Brücke war also leicht; daß Cäsar sie auch für den einen oder anderen Fall beabsichtigt hatte, geht aus der Anlage der starken Befestigung an der Westseite hervor. Diese verdient besondere Beachtung. Sie mußte, sollte sie ihren Zweck erfüllen, längere Zeit besetzt gehalten werden. Cäsar sorgte selbstredend dafür; die Besatzung, welche hineingelegt wurde, war auffallend stark und bestand aus zwölf Kohorten, etwa 8000 Mann. Dieselbe zog ohne Zweifel eine Menge Händler an, die sich, wie in ähnlichen Fällen stets zu geschehen pflegte (zu vergl. Tacitus, Buch 4, K. 20 und 22), nach und nach angebaut haben werden. Die Soldaten konnten Wohnungen der einen oder anderen Art auch nicht entbehren; in nicht langer Zeit wird die Befestigung selbst und deren nächste Umgebung mit Gebäuden bedeckt gewesen sein. Wir glauben nicht zu weit zu gehen, wenn wir annehmen, aus der Ortschaft, welche sich so bildete, sei die Stadt Köln, — bekanntlich nahe dem 51. Breitengrade, — hervorgegangen, Cäsar habe, indem er die Befestigung

solche nicht einmal von einem Troßknecht überschreiten lassen. Am siebenten Tage (nachdem er das Lager bezogen) wurde es ihm aber zweifelhaft, ob Cäsar, sich, (seinen Versprechen gemäß) genau an die verabredete Zahl der Tage halten werde, zumal da man hörte, derselbe sei weiter gezogen und über seine Wiederkehr keine Nachricht einging. Auch machte das Murren seiner Leute über das Stillsitzen hinter den Wällen Eindruck auf ihn. Da in einem Umkreise von drei Millien andere Legionen, auch Reitergeschwader standen, der Feind zerstreut und fast aufgerieben war, dachte er auch nicht daran, daß ihn ein Unfall treffen könne. Er schickte daher fünf Kohorten auf die nächsten, nur durch einen Hügel vom Lager getrennten Saatfelder, um Getraide zu holen. Gegen 300 Soldaten, welche Cäsar wegen Krankheit im Lager zurückgelassen hatte aber genesen waren, und viele Troßknechte mit ihren Lastthieren begleiteten die Kohorten.

Kap. 37. Gerade zu der Zeit (als die Detaschirten abgezogen waren) erschienen die Deutschen Reiter und suchten sogleich durch das hintere Thor (die porta decumana) in das Lager einzudringen. Man hatte sie, weil nach der Seite hin ein Wall lag, nicht eher bemerkt, bis sie vor dem Lager waren. Der unerwartete Fall brachte die Römer außer Fassung; die Kohorte, welche das Thor bewachte, bestand den ersten Angriff mit genauer Noth. Die Germanen umschwärmten nun das Lager von den übrigen Seiten, um einen Eingang zu finden; die Römer behaupteten mit Mühe die Thore. Im Lager herrschte Bestürzung, Einer fragte den Anderen was zu thun sei . . . Die Feinde bemerkten die Unruhe . . . sie suchten mit aller Gewalt in die Feste zu dringen.*)

In den Kapiteln 38, 39, 40 wird über die Treffen berichtet, die darauf in der Umgebung des Lagers stattfanden, namentlich als die ausgesandten Kohorten und deren Begleiter zurückkehrten. Diesen gelang es zum größeren Theil, das Lager wieder zu erreichen.

K. 41, f. Die Germanen sahen nun die Wälle des Lagers von den Römern gehörig besetzt, gaben deshalb die Bestürmung auf und gingen mit der früher in den Wäldern versteckten Beute über den Rhein zurück. Auch nach ihrem Abzuge herrschte im Lager großer Schrecken u. s. w. . . . Das Merkwürdigste bei der Sache war (setzt Cäsar hinzu), daß die Germanen eigentlich in der Absicht über den Rhein gekommen waren, das Gebiet des Ambiorix (der Eburonen) auszuplündern, sie ihm aber durch den Angriff auf Cicero's Lager bedeutende Dienste leisten . . . Cäsar war nun wieder darauf bedacht, den Feinden Schaden zuzufügen. Er bot eine Menge Leute aus benachbarten

*) Die Lage von Aduatuca betreffend s. m. die Note S. 6 oben. Die Höhe von Embourg, auf welcher v. Cohausen das Lager annimmt, ist nach Tafel IV. zu dem angezogenen Hefte der Bonner Jahrbücher in ähnlicher Art von Ourthe und Wesder umflossen, wie die Höhe bei Bredenbruch auf welcher unserer Annahme zufolge (S. 39 Cäsar auch ein Lager errichtet hatte, von der Agger und Genkel.

Stämmen auf und schickte sie nach allen Seiten hin. Alle Ortschaften und Gebäude, die man traf, wurden eingeäschert, allerorts Sachen erbeutet, die Früchte auf den Feldern von der Masse Lastthiere und Menschen aufgezehrt; was von diesen übrig blieb, verdarben Unwetter und Regengüsse. Es schien sonach, daß, wenn sich auch Feinde in Verstecken gerettet hatten, solche nach dem Abzuge des Römischen Heeres doch aus Mangel zu Grunde gehen würden.

Die in diesen Stellen ausführlich geschilderten Vorgänge im Eburonenlande geben zu manchen Betrachtungen Anlaß. Wie schnell waren die Sigambern auf die Nachricht, daß ein fremdes Land der Plünderung Preis gegeben sei, gerüstet, auf dem Marsche an Ort und Stelle! Die Seite 32 oben geschilderten Verhältnisse machen dies erklärlich. Es bedurfte nur der Zusammenziehung einzelner Gefolge, oder der Aufforderung angesehener Männer und alsbald war ein Kriegsheer bereit. — Den Sigambern mißlang der Angriff auf das Römische Lager wahrscheinlich nur deshalb, weil sie, ein Reitertrupp, nicht durch Fußvolk unterstützt wurden. Ihr Verhalten hierbei, — sie trugen kein Bedenken, ein Volk anzufallen und zu berauben, das sie vielleicht gar nicht oder nur eben dem Namen nach kannten, von dem sie nie Feindseligkeiten erfahren hatten, — erscheint uns als äußerst roh und barbarisch, läßt sich aber entschuldigen. Die Zustände bei den Deutschen waren noch durchaus kriegerisch; was im Kriege, hielten sie allgemein für erlaubt und dahin rechneten sie auch den Raub außerhalb eines Stammgebietes.*) Dagegen ist Grund vorhanden, das Verhalten Cäsar's zu mißbilligen. Er, ein Mann von seltenen Fähigkeiten, gut unterrichtet, der sehr wohl das Unrecht von Recht zu unterscheiden wußte, mit an der Spitze einer Nation stand, die zu den gebildetesten gezählt sein wollte, weihte die Eburonen, weil sie sich nicht unbedingt unterwerfen wollten, dem Untergange. Noch dazu rief er, um seine Soldaten nicht den Gefahren auszusetzen, welche mit der Verfolgung eines zur Verzweiflung getriebenen Volkes verbunden waren, Fremde herbei und überließ denselben, unbekümmert darum, wie viele derselben fielen, das Plündern, Verheeren und Morden. Rom hatte auf Gallien keine gerechten Ansprüche, aber es war einmal von ihm beschlossen, daß das Land unterjocht werden sollte und jedes

*) Cäsar d. b. g. B. 6, K. 23.

„Ruhmbegierde und Furcht vor Schande trieb also Römer und Gallier zur Tapferkeit; von Mittag bis fast gegen Abend blieb der Kampf unentschieden, dann aber machten Cäsar's Germanen in Masse einen Angriff und warfen den Feind."

Während des Jahres 51 vor Christo wurden verschiedene Treffen geliefert. Wie eins durch die Germanen entschieden wurde, ergibt die Stelle d. b. g. 8, 13:

„Täglich kam es im Angesichte beider Lager und an den seichteren Stellen und Uebergängen eines Sumpfes zu kleinen Gefechten. Als einmal die Germanen, welche Cäsar über den Rhein hatte kommen lassen, um sie als Kämpfer zwischen den Reitern zu gebrauchen, in einer Masse stürmisch über den Sumpf drangen, die Wenigen, welche Widerstand leisteten, niedermachten, die Uebrigen hartnäckig verfolgten, geriethen die F.inde in der Nähe und Ferne in Bestürzung. Alle ergriffen die Flucht u. s. w."

Ueber die Theilnahme der Deutschen an der Schlacht bei Pharsalus (Jahr 48 vor Chr.), die Cäsar, weil er Sieger blieb, zur fast unbeschränkten Herrschaft über Rom verhalf, spricht er selbst sich nicht aus. Er führt nur an (Denkwürdigkeiten des Bürgerkrieges B. 3 Kap. 93), daß der Sieg hauptsächlich durch sechs Kohorten herbeigeführt sei. Dio Cassius schreibt ihn leichten Fußgängern unter Reiter gemischt zu (B. 41 K. 60), woraus mit Recht geschlossen wird, daß die Kämpfer Deutsche waren. Florus sagt dies ausdrücklich B. 4, K. 2:

„Lange stritt man mit gleichem Glück, als auf Befehl von Pompejus (dem Gegner Cäsar's) die am Flügel dessen Heeres aufgestellte Reiterei heranstürmte. Da machten die Germanischen Kohorten auf ein gegebenes Zeichen einen so heftigen Angriff auf die Reiter, daß es schien, diese kämen zu Fuß, jene zu Pferde. Die Niederlage der Reiterei (in Folge des Angriffs) führte zur Vernichtung der leichten Truppen. Nun verbreitete sich der Schrecken weiter, die feindlichen Schaaren verwirrten sich untereinander, die Entscheidung war gleichsam mit einem Schlage herbeigeführt u. s. w."

Die eigenthümliche Kampfart, — Unterstützung der Reiterei durch Fußvolk, — von den Deutschen eingeführt, wurde später im Römischen Heere noch lange nachgeahmt. (Vegetius d. r. m. III, 16.) Auch der Schwedische König Gustav Adolf versuchte sie mit Glück. In den Kriegen der neueren Zeit hat sie sich nicht als vortheilhaft erwiesen; sie kommt daher nicht mehr in Anwendung.

V.

Die Sigambern im Kampfe mit den Römern.

Zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts von dem Beginn unserer Zeitrechnung.

Der Gallische Krieg endete im Jahre 50 vor Chr.

Während der nächstfolgenden Jahre wütheten in Rom Bürgerkriege. Einzelne Schaaren Deutscher Krieger kämpften darin mit, (zu vergleichen den Schluß des vorhergehenden Abschnitts); Deutschland selbst wurde nicht davon berührt. Die Römer ließen es vielmehr bis 37 vor. Chr. fast ganz unbeachtet. In diesem Jahre ging Marcus Agrippa, Cäsar's Beispiel nachahmend, über den Rhein, (Dio Cassius B. 48 K. 49) — wahrscheinlich weil das schwache Volk der Ubier, von den Nachbarvölkern bedrängt, ihn um Beistand angerufen hatte. Soviel bekannt kam es bei der Gelegenheit nicht zu kriegerischen Ereignissen. Agrippa bewirkte nur die Uebersiedelung der Ubier vom rechten auf das linke Ufer des Rheins (Seite 42 oben).

Cäsar hatte im Jahre 44 vor Chr. den Tod durch Mörderhand gefunden, Cajus Octavius (Augustus) darauf, aber erst nach harten Kämpfen, die Oberherrschaft in Rom erlangt. Derselbe glaubte, was Cäsar begonnen, vollenden, nehmlich Deutschland erobern, wie die Schriftsteller der Zeit sich ausdrücken, in eine Römische Provinz umwandeln zu müssen. Zunächst war er darauf bedacht, die Deutschen von den Ländern am linken Rheinufer abzuwehren. Er übernahm daher selbst die Verwaltung derselben und theilte sie in zwei Provinzen, Ober- [illegible] -n; jene umfaßte die südlichen, diese die [illegible] -wischen beiden bildete neuer[illegible] -halb Andernach.

(Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft XXIX—XXX S. 85.)

An Zwistigkeiten und Reibungen zwischen den Römern und Deutschen in den nächsten Decennien nach Agrippa's Rheinübergang fehlte es gewiß nicht; von Erheblichkeit werden sie aber nicht gewesen sein, da die Römischen Geschichtsschreiber darüber schweigen. Im Jahre 25 vor Chr. kam es zu ernstlichen Auftritten. Die Sigambern hatten, unterstützt von den in ihr Land aufgenommenen Tenkterern, einige Römische Bürger, nach Florus B. 4 K. 2 zwanzig Centurionen (Hauptleute) ergriffen und ans Kreuz geschlagen, oder nach der angezogenen Stelle im Florus lebendig verbrannt. Sie wurden deshalb von dem Römischen Feldherrn Marcus Vinicius verfolgt. (Dio Cassius Bd. 53 Kap. 26.) Im Jahre 16 vor Chr. setzten die Sigambern wieder über den Rhein und verheerten nicht bloß die Provinzen am linken Ufer des Flusses, sondern auch Theile von Gallien. Gegen sie ausgesandte Römische Reiterei wurde in einen Hinterhalt gelockt und geschlagen; die Deutschen verfolgten die Fliehenden und trafen auf ein Römisches Heer unter dem Legaten Lollius, das sie gegen ihre eigene Erwartung ebenfalls besiegten (Dio Cassius 54, 20). Die Behauptung einiger alter Geschichtsschreiber, der Vortheil in diesem Kampfe sei auf Seiten der Römer gewesen, ist offenbar der Wahrheit zuwider. Vellegus Paterculus, ein Mann, der gewiß nicht ohne Grund Unrühmliches über seine Landsleute meldet, sagt Buch 2, Kap. 97:

„Während in anderen Theilen des Reiches Alles glücklich von Statten ging, erlitt in Germanien der Legat Marcus Lollius eine Niederlage. Der hierbei erlittene Verlust des Adlers der fünften Legion rief den Cäsar (Augustus) aus Rom nach Gallien."

Der Biograph des Kaisers, Suetonius, gesteht die Niederlage ebenfalls ein, meint aber, sie sei mehr schimpflich als nachtheilig gewesen.*) Genug, daß Augustus durch den Unfall veranlaßt wurde, sich nach dem Rheine zu begeben. Zu kriegerischen Thaten fand er keine Gelegenheit, da die Sigambern auf die Nachricht, daß Lollius von Neuem rüste und der Kaiser eingetroffen sei, in ihre Heimath

*) Der Ort dieser Niederlage wird im westrheinischen Theile des
thums Cleve angenommen (Abhandlung vom Prof. Fiedler, Jahrb. d
von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft XXIX—XXX, S. 23

zurückkehrten und Geiseln stellten. Augustus blieb aber dennoch dieses und das folgende Jahr (15 v. Chr.) in Gallien, das durch den Einfall der Germanen sehr gelitten hatte. Während der Zeit ließ er auch das später so oft genannte Standlager bei Xanthen, Castra vetera, errichten. Dasselbe sollte die Provinz Unter-Germanien, auch das nördliche Gallien, gegen die Einfälle der Usipeten, Brukterer und anderer Deutschen Völker schützen. Es diente demnächst mehreren Römischen Feldherrn zum Aufenthaltsort und zum Ausgangspunkte für ihre kriegerischen Unternehmungen in den Deutschen Ländern an der Ostseite des Niederrheins. Besonders stark befestigt war dieses Lager nicht (Tacit. Hist. 4, 23).

Strabo sagt Buch 7, Kap. 1: „Den Krieg (gegen die Römer) hatten die Sigambern unter ihrem Anführer Melo begonnen u. s. w." Einige sind geneigt, diese Worte auf die späteren Kriege der Deutschen gegen die Römer zu beziehen, die mit der Erhebung der Cherusken und anderer Volksstämme im nordwestlichen Deutschland und Varus Niederlage begannen. Unzweifelhaft ist aber der eben besprochene Krieg gemeint, da, wie weiter unten vorkommen wird, vor jener großen Erhebung ein Theil des Sigambrischen Volkes nach den Niederlanden versetzt und es dem im alten Heimathlande zurückgebliebenen Theil zu sehr an Macht gebrach, um noch bedeutende Rollen übernehmen zu können.

Augustus Erfolge in Gallien und den Rheinlanden wurden, als er zurückkehrte, von Schmeichlern in Rom als glänzende geschildert. Ein Dichter preist den Kaiser, daß er die wilden Sigambern, das mordlustige Volk, zur Niederlegung der Waffen bewogen, — ein Anderer, daß er die sumpfbewohnenden Sigambern gebeugt habe. Diese verhielten sich nicht lange ruhig. Schon im Jahre 12 vor Chr. rüsteten sie von neuem. Sie beabsichtigten, in Gallien, dessen Bewohner der Römischen Herrschaft überdrüssig und zum Aufstande geneigt waren, das Kriegsglück zu versuchen. Drusus, ein Adoptivsohn des Kaisers, dem der Oberbefehl in den Provinzen an der Westseite des Rheines übertragen war, kam ihnen aber zuvor. Derselbe wußte die Häuptlinge der Gallier durch Vorstellungen oder andere Maßregeln zu beschwichtigen; die Germanen schlug er zurück, als sie gerade über den Rhein setzten. Dio Cassius erzählt B. 54, Kap. 32 wei

„Darnach ging er selbst an der Insel der Bataver (also in der Gegend zwischen Emmerich und Arnheim) über den Fluß und rückte in das Land der Usipeten ein. Von dort unternahm er noch einen Zug in das Gebiet der Sigambern und verheerte große Strecken Land. Hierauf schiffte er den Rhein hinab bis in den Ocean und nahm die Friesen als Verbündete an. Als er über das Wasser in das Land der Chauken eingedrungen war, drohte ihm Gefahr, da die Schiffe wegen der Ebbe im Ocean auf's Trockene geriethen. Die Friesen, welche ihn als Fußgänger begleiteten, halfen ihm aus dieser Noth. Da es unterdessen Winter ward, kehrte er um und begab sich nach Rom."

Strabo setzt Buch 7 K. 1 hinzu:

„Zwischen ihnen (dem Rhein und der Elbe) sind noch andere schiffbare Flüsse, z. B. die Ems, auf welcher Drusus die Brukterer in einem Kampfe zu Wasser besiegt." Ferner: „Drusus bemächtigte sich auch der Inseln an den Küsten (Frieslands), worunter Burchanis (Borkum), das er nach einer Belagerung einnahm."

Es würde uns von dem eigentlichen Gegenstande zu weit abführen, wollten wir in dieser Schrift, die Nachrichten betreffend den Zug über die Nordsee die Ems hinauf eingehend besprechen; zu bemerken ist aber, daß, obgleich Dio es unerwähnt läßt, auf diesem ersten Zuge gegen die Sigambern auch schon die Lippe überschritten sein muß, da, wie oben ausgeführt worden, das Land der Sigambern, wovon ein Theil verheert wurde, nordwärts nicht über diesen Fluß hinaus reichte. Augenscheinlich war es nur ein Streifzug von kurzer Dauer, der gegen die Sigambern unternommen wurde. Die dazu erforderlichen Truppen werden in Kähnen über die Lippe gebracht sein.

Im folgenden Jahre (11 vor Chr.) unternahm Drusus wieder einen Feldzug gegen die Sigambern und andere niederdeutsche Völker. Die Nachrichten darüber, Dio Cassius, Buch 54, Kap. 33, sind des Inhalts:

„Drusus brach zu Anfang des Frühlings wieder zum Kriege auf. Er setzte über den Rhein, unterwarf die Usipeten, schlug sodann eine Brücke über die Lippe, fiel in das Land der Sigambern und drang durch dasselbe in das Cheruskenland bis an die Weser vor. Die Sigambern waren gegen die Chatten, das einzige Volk unter den benachbarten, welches ihnen keine Hülfstruppen gestellt hatte, mit ihrer ganzen Heeresmacht zu Felde gezogen. [Dru]sus konnte deshalb ungehindert den Weg durch ihr Land nehmen. Er [würde] auch über die Weser gegangen sein, wenn nicht Mangel an Lebensmitt[eln ein]getreten und der Winter nahe gewesen wäre. Zudem ließ sich in

Lager ein Bienenschwarm nieder. Dies bewog ihn, nicht weiter vorzurücken. Auf dem Rückwege nach Freundesland kam er in große Gefahr. Die Feinde, welche ihm bereits durch Hinterhalte häufig Schaden zugefügt hatten, schlossen ihn nämlich an einem engen Orte ein, der von Höhlungen umgeben war (in der lateinischen Uebersetzung steht: in loco angusto, concavoque circumclusus, im Original: *κοῖλον χωρίον*). Er wäre auch mit dem ganzen Heere ohne Rettung verloren gewesen, wenn nicht die Feinde, ihrer Sache zu gewiß und zu sehr überzeugt, die Römer seien schon in ihrer Gewalt, es bedürfe nur noch eines Schwertstreiches zur Vernichtung derselben, ohne Ordnung auf sie eingedrungen wären. Dadurch wurden die Feinde besiegt und entmuthigt, so daß sie die Römer nur noch aus der Ferne beunruhigten und sich denselben nicht mehr nahe wagten. Drusus gewann nun seinerseits Muth und legte am Zusammenflusse der Lippe und des Elison ein Kastell gegen sie an; ein zweites errichtete er am Rhein, im Lande der Chatten."

Aus Plinius Hist. nat. B. 11 Kap. 18 erfahren wir, daß Drusus einen Sieg bei einem Orte Arbalo erfocht. Unzweifelhaft ist der Sieg gemeint, womit die eben erwähnte Schlacht endete. Plinius sagt nehmlich:

„Bienen setzten sich im Lager des Imperators Drusus und es erfolgte der Auslegung der Wahrsager zum Trotz, welche dies für ein unglückliches Zeichen halten, bei Arbalo das glücklichste Treffen."

Der Bienenschwarm und die Schlacht werden also in Verbindung gebracht.

Drusus hatte es, als er den Feldzug unternahm, offenbar hauptsächlich auf die Sigambern abgesehen. Diese alten hartnäckigen Feinde, die einzigen von allen Deutschen Völkern an der Ostseite des Rheines, welche es bis dahin gewagt hatten, gegen Rom die Waffen zu erheben, sollten in dem zugänglichen Theile ihres Landes angegriffen werden. Drusus führte, sobald die Witterung es erlaubte, — vom Castra vetera aus, — ein Heer über den Rhein in das Land der Usipeten, dessen Lage oben S. 6 angedeutet ist. Um keine Feinde im Rücken zu haben, unterwarf er zunächst die Bewohner dieses Landes, das will sagen, er zwang sie zur Anerkennung der Oberherrschaft Roms, wahrscheinlich auch zur Ablieferung aller Kriegswaffen. Weiter führte ihn dann sein Weg an die Lippe, über welche er eine Brücke schlagen ließ. Zwar lag ein weiteres Vorgehen in seinem Plane, doch sollte, wie damals fast immer, der Feldzug nicht über die gute Jahreszeit hinaus währen, vielmehr gegen den Winter Rheine erfolgen.

Der Weg dahin mußte also gesichert, die Brücke über die Lippe erhalten, deshalb stark gebaut, an den Seiten mit Befestigungen; diese mit der zur Vertheidigung erforderlichen Besatzung versehen werden. Wir kommen weiter unten hierauf zurück.

Den Sigambern konnte nicht unbekannt bleiben, was in den Nachbarländern vorging. Sie sahen sich bedroht, trafen eiligst die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung und riefen die Völker, auf welche sie rechnen zu können glaubten, um Beistand an. Wie Dio erzählt, wiesen die Chatten den Antrag zurück; die Sigambern zogen daher gegen dieses Volk zu Felde, entblößten so ihr Land von allen Kriegern und ließen Drusus den Durchmarsch frei. Daß die Sigambern, als der gefährlichste Feind an ihrer Grenze stand, sich noch erst gegen ein Deutsches Volk gewendet haben sollten, bloß um dasselbe der Weigerung wegen zu bekriegen, oder um es zur Hülfeleistung zu zwingen, scheint doch nicht recht glaublich. Der fernere Verlauf gestattet vielmehr die Annahme, daß der Abzug erfolgte, weil man die Römer tiefer ins Land locken, denselben gleichsam eine Falle stellen wollte. Diese drangen denn auch durch das Land der Sigambern in das der Cherusker vor bis an die Weser und schlugen, wahrscheinlich in der Nähe dieses Flusses, ein Lager auf. Nach einiger Zeit entschloß sich Drusus, den Rückweg anzutreten, Dio's Worten zufolge, weil Mangel an Lebensmitteln und das Herannahen der Winterzeit dazu nöthigte. Das Erscheinen des Bienenschwarms soll ebenfalls auf den Entschluß eingewirkt haben; vielleicht wurde darauf hingewiesen, um den abergläubischen Soldaten die Ueberzeugung beizubringen, der Rückzug sei der üblen Vorbedeutung wegen geboten. Ein weit ernstlicherer Grund wird Drusus hauptsächlich dazu bestimmt haben.

Wenn die Römer Krieg führten, schickten sie nach den Seiten wo Feinde vermuthet werden konnten, Kundschafter aus, Sicher geschah das auch von Drusus. Seinen Spähern konnte nicht entgehen, was sich im Rücken des Heeres vorbereitete; sie werden gemeldet haben, ein bedeutendes Germanisches Heer stehe vereinigt im Lande der Sigambern und bedrohe den nach dem Rheine führenden Weg. Er hatte nun keine Zeit mehr zu verlieren, brach viel[illegible] sofort auf. Die Deutschen stellten sich ihm nicht entgegen, [illegible] aber seinem Heere zur Seite und fügten demselben durch Hint[illegible]

manchen Schaden zu. Da, wie ausdrücklich gemeldet wird, die Ueberfälle von den Hinterhalten aus häufig stattfanden, darf angenommen werden, daß das Römische Heer eine nicht geringe Strecke zurückgelegt hatte, bevor es zum entscheidenden Kampfe kam. — Der Weg, den die Römer auf dem Hinmarsche genommen, führte durch eine Schlucht, — vorauszusehen war, daß sie diesen von ihnen sicher einigermaßen gebahnten Weg auch auf dem Rückmarsche einhalten würden. Die Deutschen hatten die Schlucht zum Kampfplatz ausersehen. Sie lagerten sich in einiger Entfernung davon, ließen die Römer ungehindert hineinziehen und fielen dann von allen Seiten mit Ungestüm darüber her. Diese standen zusammengedrängt, konnten nicht ihre Schlachtreihen bilden und waren, wie Dio eingesteht, nahe daran, nicht bloß geschlagen, sondern aufgerieben zu werden. Ohne Zweifel machte Drusus Versuche, irgendwo durchzubrechen, mehrfach aber vergeblich. Die Deutschen wurden darüber ihres Sieges zu gewiß; statt den Kampf bis zur vollständigen Niederlage besonnen fortzuführen, stürmten sie wild und regellos auf den Feind; viele gingen wohl auch schon auf Beute aus. Drusus gewahrte Lücken in den Reihen der Gegner; augenblicklich benutzte er diesen Umstand, — der Durchbruch gelang ihm jetzt, sein Heer erreichte ein freies Feld, stellte sich rasch in Schlachtordnung, griff an und erlangte schließlich den Sieg. Der Rückzug konnte nun, da die Deutschen nur von weitem folgten, ungehindert bis zum Lippefluß fortgesetzt werden. An diesem Fluße legte Drusus dann noch und zwar nach Dio's Worten da, wo der Elison in demselben mündet, ein Kastell an.

Daß die Chatten und Cherusker an diesem Kampfe Theil nahmen, wird aus folgender Stelle Florus B. 4 Kap. 12 geschlossen:

„Jetzt griff er (Drusus) die mächtigsten Völkerstämme, die Cherusken, Sueven (Chatten) und Sigambern an, welche so sicher auf Sieg hofften, daß sie im Voraus wegen Theilung der Beute übereingekommen waren. Die Cherusken sollten die Pferde, die Sueven das Gold und Silber, die Sigambern die Gefangenen erhalten. Aber gerade das Gegentheil geschah 2c. 2c."

Die aufgenommenen Nachrichten gewähren so ziemlich einen Ueberblick der Geschichte des Feldzugs, — sie geben aber darüber, an welchen Orten die erheblichsten Ereignisse stattgefunden, nur geringe Auskunft. Wir müssen sie in dieser Hinsicht zu ergänzen suchen.

Zunächst tritt uns die Frage entgegen: durch welche Gegenden führte Drusus sein Heer auf dem Hin- und Herwege? Um sie beantworten zu können, müssen wir uns darüber einig werden, welches das Freundesland war, nach welchem Drusus vom Lager der Weser aus zurückkehren wollte.

Die Ansichten darüber schwanken. Nach Einigem war es das Land der Usipeten, nach Anderen das Bruktererland*). Jene berufen sich auf die Worte Dio's: „Drusus ging über den Rhein und unterwarf die Usipeten. Nachdem er über die Lippe eine Brücke geschlagen u. s. w.“ Sie folgern: weil nicht gesagt sei, daß vor dem Beginn des Brückenbaues noch ein anderes Land berührt worden, könne die Brücke nur vom Lande der Usipeten aus geschlagen sein, nach diesem Lande, das sich eben unterworfen, mit den Römern befreundet, habe Drusus zurückkehren wollen. Bedacht wird dabei aber nicht, daß die Usipeten nur einen schmalen Strich Landes am rechten Rheinufer bewohnten, der sich nach Osten kaum drei Meilen weit, — bis etwa Drevenack, — ausdehnte (v. Ledebur, das Land und Volk der Brukterer, S. 59 auch S. 49). Eine Rückkehr nach diesem, so dicht am Rheine belegenen Lande war der nach dem Rheine selbst fast völlig gleich; hätte Drusus sie beabsichtigt, würde Dio wohl nicht ein Freundesland, sondern das Rheinland als dasjenige bezeichnet haben, wohin der Rückzug erfolgen sollte. Für den von anderen Seiten gemachten Einwand, es sei möglich, daß das Land der Usipeten eine weitere Ausdehnung nach Osten gehabt habe, fehlt es an Beweisen. Der Umstand, daß alle Orte, welche über die östliche Grenze des Landes hinausliegen, später der Diöcese Münster zugetheilt worden, spricht vielmehr dagegen.

---

*) Neuere Schriftsteller bezeichnen das linke Rheinufer als Freundesland, weil Dio B. 39, K. 47 ja auch sage, das Heer Cäsars habe zur Zeit des Eintreffens der Usipeten und Tenkterer am Niederrhein (55 vor Chr.) in Freundesland (in Theilen von Gallien) überwintert. Ein Land, dessen Einwohner mit den Römern hielten, konnte Freundesland genannt werden. — Als Drusus mit den Germanen Krieg führte, war das linke Rheinufer den Römern aber schon gegen fünfzig Jahre vollständig unterworfen, ihrem R
Auf ein Land, das einem Staate angehört, einen Bestandth
paßt die Benennung „Freundesland“ nicht entfernt. De
nahme übergangen.

Wenn nicht das Usipeten-, kann nur das Bruktererland als dasjenige angesehen werden, welches Dio Freundesland nennt. Die Annahme, daß dieses gemeint sei, wird durch Gründe unterstützt.

In der Geographie von Strabo wird eines Schifftreffens der Römer mit den Brukterern im Jahre 12 vor Chr. gedacht, (S. 52 oben), — in allen sonstigen Werken, welche Nachrichten über Drusus Feldzüge enthalten, ist von den Brukterern nicht die Rede. Daraus folgt, daß sie sich mit den Römern vor dem Beginn des Feldzugs im Jahre 11 vor Chr. geeinigt haben müssen. Wäre dies nicht geschehen, hätte Drusus den letzterwähnten Feldzug, weil von Norden her bedroht, nicht unternehmen dürfen. Der Umstand beweist allein schon, daß es das Bruktererland gewesen sein muß, welches als ein befreundetes bezeichnet wird. Dasselbe lag zudem, da es das Sigambernland auf einer Strecke von 16—17 Meilen begrenzte, zur Aufnahme des zurückmarschirenden Römischen Heeres ganz geeignet.

Dr. Wilhelm (die Feldzüge des N. C. Drusus, (Halle, 1826) und Andere nehmen an, Drusus habe gleich nach Unterwerfung der Usipeten, in deren Lande, die Lippe überschritten und dann einen Weg in südöstlicher Richtung (über die Gegend von Recklinghausen, Castrup u. s. w.) eingeschlagen. Besonders wird auf Castrup hingewiesen, weil — der Name aus Castrum entstanden, der Ort aus einem Römerlager hervorgegangen zu sein scheine. Ortskundige werden dem nicht zustimmen. Das Terrain an der Südseite der Lippe ist nicht bloß dem alten Usipetenlande gegenüber, sondern auch mehrere Meilen weiter östlich, seiner weiten sandigen und sumpfigen Haiden, ausgedehnten Waldungen und Brüche wegen zu ungünstig, als daß ein großes Heer hätte hindurch geführt werden können. Castrop hat auch nichts mit Castrum gemein. Der ältere Name des Ortes ist Castorpe; dieser kommt schon in einer Urkunde von 834 vor (Archiv für Westfälische Geschichte und Altherthumskunde, Heft II. S. 87) Die Endung sehr vieler Westfälischer Ortsnamen torp (Dorf) ist im Verlaufe der Zeit in trup oder trop verwan- [illegible] torpe — Untrop, aus Uchtorpe — [illegible] 2c. — Castrup ist im Hoch-

deutschen mit Casdorf wiederzugeben.*) — Die Hauptlandstraße vom Rheine nach Westfalen befand sich von den ältesten Zeiten her bis Lünen am rechten Ufer der Lippe; bei dieser Stadt ging sie aufs linke Ufer über. Sie ist stets, neuerdings noch vom Obristlieutenant Schmidt (Zeitschrift des Westfälischen Geschichtsvereins, neue Folge, Band 10, S. 259 f.) als eine Römische Militairstraße anerkannt. Wenn Dio es auch unerwähnt läßt, — die Römer berichten selten über Märsche ihrer Heere durch Länder befreundeter oder unterworfener Völker, — so kann doch als gewiß angenommen werden, daß Drusus bis die Gegend von Lünen, oder zwischen Lünen und Hamm erreicht war, am rechten Ufer der Lippe blieb, also, nachdem er die Usipeten unterworfen, noch durch einen Theil des Brukterer-landes zog und erst Halt machte, als er eine zum Uebersetzen vom rechten aufs linke Ufer geeignete Stelle fand. Als eine solche mochte ihm die am ehemaligen Ausfluß der Ahse in die Lippe ¼ Meile westlich von Hamm erscheinen, weil er hier den Uebergangspunkt nach einer Seite durch den Ahsefluß gedeckt sah. An der Stelle ließ er dann auch, unserer Annahme nach, die Brücke schlagen. Daß diese, nachdem das Heer hinübergeführt, abgebrochen worden, wird nicht gesagt, ist auch durchaus unwahrscheinlich. Es war nur auf einen Sommerfeldzug abgesehen; gegen den Herbst- oder Winter sollte das Heer nach dem Rheine zurückkehren; — der Rückweg führte wieder über die Lippe; — die Erhaltung der Brücke war also geboten. Wäre sie abgetragen worden, so hätte später irgendwo eine andere Brücke geschlagen werden müssen, es ist aber in keiner Schrift von der Abtragung oder von einem nochmaligen Brückenbau die Rede. Daß die Brücke, wenn sie stehen blieb, vor Zerstörung geschützt werden mußte, liegt in der Natur der Sache. Zu dem Ende war die Anlegung von Befestigungen (Brückenköpfen) an beiden Seiten und die Besetzung derselben mit einer zur Vertheidigung ausreichenden Anzahl Truppen erforderlich. Diese hatten dann die Werke nicht bloß in gutem Zustande zu erhalten, sondern auch zu erweitern, so daß solche dem in ein feindliches Land vordringenden

*) Die vor einigen Jahren verbreitete Nachricht, bei Castrup seien Römische Alterthümer gefunden, hat sich bei näherer Untersuchung als durchaus unbegründet erwiesen.

Heere wenigstens einigermaßen den Rücken deckten. Es ist als völlig unzweifelhaft anzunehmen, daß Drusus diese Sicherheitsmaßregeln traf. Sie kamen ja bei den Römern in ähnlichen Fällen stets in Anwendung, so bei dem Bau der beiden Brücken Cäsars über den Rhein, (S. 6 f. oben), der Brücke über die Weser im Jahre 16 nach Chr. (Tacit. Ann. 2, 11). Vegetius sagt darüber d. r. m. B. 3, Kap. 7:

„Sed instantes adversarii ad transitus fluminum, insidias, vel super ventus facere consueverunt. Ob quam necessitatem in utraque ripa collocantur armata praesidia, ne alveo intervemente, divisi opprimantur ab hostibus. Cautius tamen est, sudes ex utraque parte praefigere, ac sine detrimento, si qua vis illata fuerit, sustinere. Quod si pons non tantum ad transitum, sed etiam ad recursum et commeatus necessarius fuerit, — tunc in utroque capite, percussis latioribus fossis, aggereque constructo, defensores milites debet accipere, a quibus tam diu teneatur quam diu locorum necessitas postulat."

Nast gibt „Römische Kriegsalterthümer" S. 335 diese Stelle im Auszug dahin wieder:

„Weil man beim Uebergang über Flüsse gemeiniglich feindlichen Anfällen ausgesetzt ist, die denselben zu verhindern suchen, so muß man nicht nur das jenseitige, sondern auch das diesseitige Ufer, wo man an's Land tritt, gleichbalden mit guter Mannschaft decken und sich augenblicklich mit Pfählen verschanzen. Will man die Brücke stehen lassen, um sich des Rückzugs oder der Zufuhr zu versichern, so muß man an beiden Enden derselben eine Schanze mit breiten und tiefen Gräben errichten."

Die nächstfolgenden Ereignisse, Uebergang über den Lippefluß, Marsch durchs Sigambernland und weiter, bis an die Weser, nach einigem Aufenhalt Beginn des Rückzuges u. s. w., sind bereits erzählt. Zu erörtern bleibt noch:

Erstens: Welcher Weg von Drusus auf dem Marsche von der Lippe bis zur Weser eingehalten wurde.

Dio Cassius spricht in der oben wörtlich aufgenommenen Stelle nur von oben genannten beiden Flüssen. Der größeren Flüsse und gebirgigen Theile des Sigambern-, jetzigen Sauerlandes, namentlich der Ruhr, geschieht keine Erwähnung. Daraus folgt, daß das Römische Heer nicht den am linken Ufer der Ruhr liegenden Theil des Sigambernlandes, bloß den nördlichen und nordöstlichen Theil am rechten Ufer des Flusses berührt hat. In demselben traf es nur die Flüsse und Bäche, welche

zur Sommerzeit fast überall durchwatet werden können und deshalb mit Stillschweigen übergangen sind. Einen Boden, auf dem das Fortkommen weniger schwierig war, traf es auf der Hochebene des Haarstranges. Die Römer nahmen in gebirgigen und hügeligen Gegenden ihren Weg stets über Anhöhen, oder an den Abhängen derselben her. So bleibt die Römerstraße von Xanten nach Cleve fortwährend auf dem linken Thalrande der Berge am Rheine, obgleich dadurch der nächste Weg verlassen wird.*) Die großen Standlager, wie Vetera und Colonia Agrippina standen durch einen Straßenzug über das Gebirge mit Augusta Trevirorum (Trier) und Mogontiacum (Mainz) in Verbindung. Man sieht deutlich, daß die Nähe des Flusses den Römischen Heerführern nicht die erforderliche Sicherheit darzubieten schien. Auch bei Coblenz führt die noch erkennbare Römerstraße keineswegs durchs Rheinthal, sondern über die Gebirge des Hundsrückens nach Bingen.**) Die Römer wählten zwar zwischen den Orten, die sie mit einander verbinden wollten, die kürzesten Richtungen, führten jedoch ihre Straßen über die Höhen, und hielten, so lange es die Hauptrichtung erlaubte, die Wasserscheiden. Thäler wurden möglichst vermieden, und wo die Straßen über solche führen mußten, geschah das Ab- und Aufsteigen nicht in Seitenthälern, sondern auf den zwischen letzteren befindlichen Bergabhängen.***) Auch anderwärts finden sich die Römerstraßen fast nur auf Anhöhen und an den Seiten derselben.****) Auf diese aus den angezogenen Werken entnommenen Nachweisen gestützt, glauben wir als unzweifelhaft annehmen zu dürfen, daß Drusus, als er die Lippeniederung verließ, sich an die bei den Römern geltende Regel hielt und den Weg über den Gebirgszug nahm, dessen oben schon gedacht worden. Derselbe schließt das Sauerländische Gebirge nach Norden ab, bildet oben ein Plateau und wird „die Haar", auch, um ihn von anderen Höhen, die denselben Namen führen, zu unterschei-

*) von Müffling: „Ueber die Römerstraßen", S. 28.

**) Jahrbücher des Vereins von Vaterlansfreunden im Rheinlande, Heft II, S. 2 f.

***) Cfr. Heft XXXI. derselben Jahrbücher S. 5 f.

****) Man sehe darüber: „Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande" von Dr. Jakob Schneider, Düsseldorf 1860, S. 27 f. — Würtembergische Geschichte von Stälin, S. 99.

den und weil er sich in der Richtung von Westen nach Osten 8 bis 9 Meilen weit hinzieht, „der Haarstrang" genannt. Die Annahme ist um so mehr berechtigt, da eine alte Landstraße, welche vor Anlegung der Chausseen sehr besucht war, über das Plateau des Gebirgszuges führt. Um von dem vorhin bezeichneten Punkte bei Hamm dahin zu gelangen, mußte ein Weg in der Richtung auf Hilbeck, zwei Meilen südlich von der oben genannten Stadt, eingeschlagen werden Erwähnung verdient, daß bei diesem Dorfe nach v. Steinen, Westfälischer Geschichte, Stück XVIII, S. 1005, früher viel Römergeld gefunden worden, von dem Augusto, keines aber, so nach seiner Zeit gemünzt.*) Vom Sigambernland ging der Zug weiter durch das Cheruskenland, wahrscheinlich an der Südseite von Paderborn her bis an die Weser. Wo diese erreicht und das Lager aufgeschlagen wurde, wird schwerlich zu ermitteln sein.

Drusus fand sich nach einiger Zeit aus den schon angeführten Gründen bewogen, den Rückmarsch anzuordnen. Es fragt sich nun

Zweitens: Auf welchem Wege derselbe erfolgte.

Angedeutet ist schon, daß der auf dem Hinmarsche benutzte Weg wieder eingehalten sein werde. Erhebliche Gründe mußten zur Wahl dieses, des bekannten Weges, bestimmen. Derselbe war ohne Zweifel wenigstens einigermaßen gebahnt, was in damaliger Zeit, wo Deutschland sich noch fast ganz im Naturzustande befand, ganz besonders in Anschlag kam; die auf dem Hinmarsche angelegten Lager konnten benutzt werden; der Lippefluß verursachte keinen Aufenthalt, da eine Brücke zum Uebergange bereit stand; der Rückmarsch mußte beschleunigt werden, da das Heer an Lebensmitteln Mangel litt und die Winterzeit herannahte. Die Schriften der Alten ergeben, daß Römische Heere auf Rückzügen und Märschen, wenn es eben anging, alte Lager bezogen; in dem Werke „Heerwesen und Kriegsführung J. Cäsars" von Rüstow wird darüber S. 110 gesagt:

„Wenn man im Rückmarsche ein neues Lager bezog, so geschah dieses unter dem Schutze der Nachhut. Man sieht aber, wie vortheilhaft es hier einem lebhaft nachrückenden Feinde gegenüber sein mußte, wenn man ein schon be-

---

*) Neben dem Wege auf dem Haarstrange, in der Gegend südöstlich von Soest, sind in den letzten 15 Jahren noch verschiedentlich Münzen späterer Römischer und Griechischer Kaiser gefunden, — wohl ein Beweis, daß er auch in folgenden Jahrhunderten als Heerstraße benutzt ist.

festigtes Lager vorfand, was dann geschehen konnte, wenn man auf derselben Linie, auf welcher man ursprünglich vorgegangen war, auch seinen Rückzug bewerkstelligte."

Uebrigens wird es wohl Keinem einfallen zu behaupten, Drusus habe im Herbst noch einen neuen Weg gewählt, wenn nicht die äußerste Noth dazu trieb und in eine solche war er, den vorliegenden Nachrichten zufolge beim Beginn des Rückmarsches noch nicht versetzt.

Während desselben kam es zu einem heftigen Kampfe. So geringe Anhaltspunkte die vorliegenden Nachrichten zu diesen Zwecke auch darbieten, haben wir doch zu untersuchen

Drittens: An welchem Orte der Kampf stattfand.

Früher war man der Ansicht, der Ort könne nur in den Fürstenthümern Paderborn oder Lippe gefunden werden. Hingewiesen wurde namentlich auf Thalschluchten bei Altenherse und Driburg im Paderbornschen und auf die Dörenschlucht bei Detmold. Die Entfernung jener von der Weser beträgt vier bis fünf Meilen, die der letzteren gegen sieben Meilen. Mit der Annahme, einer der Orte stelle das Schlachtfeld dar, muß auch die verbunden werden, die verschiedenen Gefechte, dann der Kampf, überhaupt alle kriegerischen Ereignisse seien in der kürzeren Zeit vorgefallen, welche zur Zurücklegung der Strecke von vier bis sieben Meilen gebraucht wurde, — die Sigambern und deren Verbündete hätten die Feindseligkeiten gleich nach dem Aufbruch der Römer begonnen. Dazu waren diese nur im Stande, wenn sie noch vor dem Aufbruch bis in die Nähe des Römischen Heeres vorrückten. Dio sagt aber weder daß die Feinde dem Lager nahe gekommen, noch giebt er unter den Beweggründen zum Rückmarsch den an, daß ein feindliches Heer im Anrücken begriffen gewesen sei. Offenbar kann sich ein solches erst in nicht geringer Entfernung vom Lager gezeigt haben. Darauf begannen die häufigen Gefechte, — Angriffe vom Hinterhalte aus, — welche sicher nicht rasch auf einander folgten. Das Römische Heer muß also schon eine beträchtliche Strecke zurückgelegt, sich dem befreundeten Bruktererlande, wohin es sich ja begeben wollte, bedeutend genähert haben, bevor es zum Kampfe kam. — In dem v. Ledebur'schen Werke „das Land und Volk der Brukterer" wir dies auch ausgeführt, — und auf eine der Schluchten am Norda

hange des Haarstranges in der Gegend zwischen Rühden und Gesecke hingewiesen, weil diese zum ehemaligen Gau Arpes- oder Erpesfeld gehörte. Auch Seibertz stimmt dafür, Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen S. 11.

„Lo, Loe, Lon bedeutet, wie das lateinische lucus einen Busch — Wald; weshalb wir die Silbe so vielen Orts- und Waldnamen beigefügt finden, z. B. Iserlohn, Wolfersloe, Eslohe, Medelon, Brilon, welche wohl ursprünglich in einem Busche oder Niederwalde angelegt wurden. Arba-lo ist demnach soviel als Arpes-wald und nachdem später dieser Wald zum großen Theil ausgerottet war, ergab sich dadurch von selbst auch ein Arpes-Feld, welches in Urkunden als kleiner Centgau genannt und seiner Lage nach genau in die bezeichnete Gegend gesetzt wird."

Die Annahme hat viel für sich; die bezeichnete Gegend liegt zwölf Meilen von der Weser entfernt; die zum Zurücklegen dieser Strecke erforderliche Zeit von etwa drei Tagen scheint nicht zu hoch gegriffen. v. Ledebur verweist auf Seite XVI. der Lecoqschen Karte von Westfalen, welche die Schluchten in der bezeichneten Gegend erkennen läßt. Dieselbe Karte, — besser die der Königl. Preuß. Plankammer, Section Soest, — zeigt aber mehrere Schluchten am Nordabhange des Haarstranges, unter anderen eine $^2/_7$ Meile südöstlich von Soest, gegen drei Meilen westlich von der eben besprochenen. In denselben findet sich, zwischen den Dörfern Elfsen, Beusingsen, Bergede und Müllingsen ein großes zum Theil mit Gehölz bedecktes, zum Theil aus Ackerland und Wiesen bestehendes muldenartiges Grundstück, genannt Ballo. Wurde dasselbe, um es von anderen zu unterscheiden, die den nehmlichen Namen führen, — ein Ballo liegt bei Coesfeld, ein anderes bei Roelde*), Provinz Drenthe (Niederlande) — Haar-Ballo genannt, so konnte ein Römer leicht Arbalo daraus machen. Die Entfernung des Ortes von der Weser beträgt gegen 15 Meilen. Die Römischen Soldaten wurden auf tägliche Märsche von 20—24 Millien — 4—5 unserer Meilen — eingeübt; Vegetius d. r. m. I. 9; wenn die Umstände es erforderten, machten Römische Heere noch weitere Märsche. Drusus Heer war einige Zeit nach dem Aufbruche der Nähe des Feindes wegen genöthigt, in Kolonnen zu marschiren, — wozu das Plateau

*) In diesem wurden Bo[illegible] Picardt, Antiquitäten Amsterdam 1660.

auf der Höhe des Haarstrangs hinlänglichen Raum gewährte; — anzunehmen ist daher nicht, daß es rasch von der Stelle kam, dagegen aber, daß es die durch die Umstände herbeigeführten Verzögerungen ausgeglichen haben werde, indem es jeden Tag mehr Stunden wie gewöhnlich auf den Marsch verwendete. Wurden täglich vier Meilen zurückgelegt, so gelangte das Heer, wie vorhin bemerkt, nach der Gegend zwischen Rühden und Gesecke in drei, — nach dem Vallo in vier Tagen. Daß auf den Weg von der Weser bis zum Schlachtfelde eine kürzere Zeit zugebracht sei, läßt sich weder behaupten noch vermuthen; die vorliegenden Nachrichten geben ja über die Dauer des Rückmarsches nicht die geringste Auskunft.

Ob auf diesen oder jenen Ort mehr Rücksicht genommen werden kann, lassen wir dahin gestellt sein. Bei der Annahme, die Schlacht habe irgendwo am nördlichen Abhange des Haarstranges stattgefunden, bleiben wir jedoch unbedingt stehen.

Drusus gewährte der Sieg den Vortheil, daß er nun den Rückmarsch ungehindert fortsetzen konnte. Er kam bis an die Lippe und legte, wie Dio sich ausspricht, am Ausfluß des Elison in dieselbe ein Kastell an, das nach dem Nebenflusse benannt wurde und in Vellejus B. 2. K. 120, in Tacitus Ann. B. 2 K. 7 unter dem Namen Aliso vorkommt. Die Lage des Kastells kann nicht mehr zweifelhaft sein, wenn der Nebenfluß, an dessen Mündung es erbaut worden, ermittelt ist. Wir haben daher vornehmlich zu untersuchen:

Viertens: welcher von den in die Lippe mündenden Flüssen muß als der Aliso angesehen werden?

Es ist nothwendig, daß wir zu dem Ende sämmtliche Flüsse aufzählen, welche sich in die Lippe ergießen.

Bekanntlich sind es folgende:

a. Die Pader. Ueber diese, durch deren Aufnahme die Lippe erst in etwas einem Flusse ähnlich wird, gehen wir hinweg, da weder ihr Name, noch sonst irgend etwas Veranlassung gibt, darauf zu reflektiren. Etwa eine Weile westlich davon mündet:

b. Die Alme. Sie fließt in einer Entfernung von $^1/_8$ Meile östlich Elsen vorbei und mündet $^1/_3$ Meile von diesem Dorfe in die Lippe. Sie hält ziemlich genau die Richtung von Süden nach Norden ein; von dem Punkte an, wo der Lippefluß sie aufnimmt, biegt sich dieser nach Nordwesten. Beide zusammen bilden daher

am Zusammenflusse keinen Winkel, vielmehr nach der Seite, wo Elsen liegt, einen Bogen; eine Linie von einem Flusse zum andern dicht an der Südseite von Elsen her gezogen, hat schon die Länge einer Meile. Die Alme ist im Sommer wenig wasserreich, kann dann an den meisten Stellen durchwatet werden; bei anhaltendem Regenwetter schwillt sie aber auf einige Zeit bedeutend an. Sie hat ein verhältnißmäßig breites, nicht tiefes, meist steiniges Bett.

Die Lippe erhält zwischen Elsen oder Neuhaus und Lippstadt durch verschiedene Bäche so viel Zufluß, daß sie vom Rheine bis zu dieser Stadt schiffbar gemacht werden konnte. Etwa $^2/_3$ Meile westlich von Lippstadt nimmt sie an der Nordseite

c. die Glenne auf, in welche sich reichlich $^1/_2$ Meile nördlich der Mündung der Liesebach ergießt. Die Flächen, welche die Lippe und Glenne am Zusammenflusse einschließen, haben nach Westen die Gestalt eines etwas stumpfen, nach Osten die eines rechten Winkels. — Die Glenne führte der Lippe früher wenig Wasser zu. Durch Ableitung der Gewässer aus großen Brüchen in dieselbe, — in neuerer Zeit erfolgt, — ist sie wasserreicher geworden. Ihre Ufer sind wenigstens in der Nähe der Mündung ziemlich hoch.

Der Lippe fließen weiter westlich noch einige Bäche zu, so bei Lippborg der unbedeutende Brögelbach. In dieselbe mündet dann

d. die Ahse bei Hamm. In der Volkssprache ist das s scharf, es lautet wie ein schwaches ß. — Früher war der Zusammenfluß $^1/_4$ Meile westlich von Hamm; in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erhielt die Ahse dicht an der Stadt ein neues Bett, so daß sie jetzt unmittelbar an der Westseite derselben ausfließt. Die nicht sehr breite aber tiefe Ahse ist der wasserreichste Nebenfluß der Lippe und hat steile, ziemlich hohe Ufer. In der älteren Zeit, worauf hier allein Rücksicht zu nehmen ist, bildete sie im Zusammenfluß ein spitzes Dreieck, das weiter unten näher beschrieben werden wird.

e. Die Sesicke hat ihren Ausfluß in die Lippe bei Lünen, drei Meilen westlich von Hamm. Die Stadt Lünen wurde zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts vom rechten auf das linke Ufer der Lippe verlegt und erhielt dadurch an der Südwest- und Westseite Schutz durch die Sesicke, nach Norden durch die Lippe. Der Boden, auf welchem die neue Stadt steht, gehörte früher der Abtei

Cappenberg und war, soviel die vorliegenden Nachrichten ergeben, vordem nicht bebaut. An Wasserreichthum kommt die Sesicke der Ahse nicht gleich.

Von den weiter nach dem Rheine hin ausmündenden Bächen ist keiner von Bedeutung. Ein ansehnlicher Fluß ergießt sich aber noch in die Lippe, und zwar

f. Die Stever. Der Zusammenfluß findet am rechten Ufer der Lippe, an der Ostseite von Haltern Statt.

Es fragt sich nun, in welchem Namen dieser fünf Flüsse Aehnlichkeit mit Aliso gefunden werden kann.

Zu b. Alme hat die beiden ersten Buchstaben des alten Namens, die folgenden drei, darunter s, der Zischlaut, fehlen. Die Aehnlichkeit ist, wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, doch überaus gering. Niemand wird auch wohl die Behauptung wagen, Aliso habe sich in Alme verwandeln können, diese habe einst jenen Namen geführt. Dr. Seibertz, der sich um die Geschichte Westfalens so verdient gemacht hat, äußert darüber:

„Wenn Dio sich bei der Angabe, daß die Veste Aliso da gelegen habe, wo der Fluß Aliso sich in die Lippe ergießt, nicht selbst geirrt hat, so kann schon um deswillen Elsen beim Ausfluß der Alme in die Lippe nicht gemeint sein, weil höchst wahrscheinlich die Alme nie Aliso geheißen hat. Sie entspringt im Amte Brilon (gebirgiger Theil des ehemaligen Herzogthums Westphalen), nahe bei den Dörfern Ober- und Nieder-Alme, aus verschiedenen Quellen, sie giebt einer ganzen Herrschaft Alme den Namen, in welcher mehrere Rittersitze liegen, die früher ein förmliches Castrum ausmachten, so von eigenen Burgmännern bewacht wurden. Auch eine Freigrafschaft Alme war hier gelegen, so wie aus noch früherer Zeit der uralte Pagus Almunga, der sich tief in's Paderbornsche, bis an die Lippe erstreckte, den Namen Alme deutlich überliefert. So weit die Geschichte reicht, hat sie Aliso immer scharf von Alme geschieden.“ (Dr. Schulz, zur Geschichte der Römerkriege in Deutschland, S. 2).

Selbst diejenigen, welche bei der Annahme beharren, das Kastell Aliso sei an der Stelle errichtet gewesen, wo wir jetzt das Dorf Elsen finden, scheinen die Behauptung, Alme sei aus Aliso entstanden, aufgeben zu wollen. Der eifrigste Vertheidiger dieser Annahme, der Professor Dr. Giefers, sagt darüber in einer Abhandlung, Zeit[illegible] des westfälischen Geschichtsvereins, neue Folge, Band 7, S. [illegible]

„Hieß der bei Aliso in die Lippe strömende Fluß wirklich auch [illegible] haben die Römer ihr Kastell „„das Kastell am Alison““ oder [illegible]

Alison genannt. Dadurch mußte nothwendig oft Mißverständniß und Zweideutigkeit entstehen und wahrscheinlich suchten die Römer selbst diesem dadurch zu begegnen, daß sie dem Flüßchen einen anderen Namen gaben; bei dem Kastelle war dies nicht mehr rathsam, weil der Name desselben schon zu bekannt war; und so geben sie dann dem Flusse dem Namen Almo, welchen ein Flüßchen führte, das sich eben so nahe bei Rom in die Tiber ergießt, wie die Alme bei Aliso in die Lippe. Dieser Name konnte leicht in das Volk übergehen, da Aliso länger als ein Menschenalter hindurch stand und die Germanen lange Zeit hier mit den Römern verkehrten. Hierdurch ist zugleich der Ursprung des Wortes Alme nachgewiesen und dagegen läßt sich wohl nichts einwenden, als allenfalls dies: „„Die Namen der Flüsse waren schon im Volke vorhanden, daher hat kein deutscher Fluß seinen Namen seit der Römerzeit gewechselt."" Daß sich dieses nicht so allgemein behaupten läßt, ist schon durch Beispiele dargethan u. s. w.*)

Was auf die Annahme zu geben ist, der Fluß habe den Namen Alme von den Römern erhalten, wollen die Leser in Erwähnung ziehen. Es ist doch gar unglaublich, daß, wenn die Römer für den Fluß einen anderen Namen wählten, derselbe nach ihrer Vertreibung von den Deutschen beibehalten sein sollte. Wenn auch die Deutschen in der Nähe von Elsen sich an den fremden Namen gewöhnt hätten, würde er doch von den weiter an dem Flusse hinauf tief im Sauerlande Wohnenden gewiß nicht angenommen sein. — Dr. Giefers beruft sich auch darauf, daß Elsen (das Dorf) in Urkunden unter Namen vorkomme, die Aehnlichkeit mit Aliso haben. (cfr. die eben angeführte Abhandlung, S. 29). Nach von Fürstenberg, (Mon. Paderb., Aliso 9.) wird es in alten Urkunden von 1058 bis 1209 Helsen, Hilesan, Helesan genannt. Damit wird aber nicht bewiesen, daß der Ort einst einen Namen mit Aliso oder

*) Als Beispiele sind angeführt: „Die Peutingensche Tafel nennt den Fluß der jetzt Salzach heißt Ivarus und spätere Urkunden Ivar." . . . „Ein kleines Flüßchen (Bach?) Aa genannt, welches sich bei Brackel in die Rethe ergießt. Nach Urkunden des 11. Jahrhunderts hieß der untere Theil desselben „Rysele." In einer Note wird gesagt: „Wer weiß z. B. den Fluß Cusus zu finden, den Tacitus (Ann. II, 63) nennt, wer den Guttalus des Plinius. Beide waren Germanische Flüsse." — Der Cusus kommt nur einmal an der angeführten Stelle vor und ist in Oberungarn zu suchen. (Mannert, Geographie der Griechen und Römer, Band 3 S. 380). Ivar ist der keltische Name der Salzach. (Zeuß, die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 13) „Der letzte germanische Fluß scheint [illegible] (Plin.) (von den Gutten, Gothen benannt? Memel [illegible] das. S. 16). Daß Römische Schrift[illegible] [illegible]tfernten Ländern irren oder

Elison geführt habe, sondern nur, daß die Verfertiger der Urkunden den Namen aspirirten, wovon in alten Urkunden manche Beispiele vorkommen. Die Endsylben sen und son wechseln öfter ab. — Schon daraus, daß die Besitzer der Burg (1171 bis 1272) wie von Fürstenberg bemerkt, nach Sitte der Adeligen den vom Orte entnommenen Namen von Elsen oder Ilesen führten, geht hervor, daß das Dorf immer den Namen Elsen hatte.

An der Stelle dieses Dorfes würde das Kastell schwerlich angenommen sein, wenn nicht sein Name Aehnlichkeit mit Elison hätte. Der Grieche Dio legt dem Flusse, an dessen Ausfluß das Kastell errichtet wurde, den Namen bei. Das Kastell erhielt unzweifelhaft seinen Namen nach dem Flusse. Vellejus, ein Zeitgenosse des Drusus und Tiberius, der als Befehlshaber der Reiterei mehrere Feldzüge in Deutschland mitmachte, sicher selbst die Feste kannte, nennt sie Aliso, — eben so Tacitus, der etwa 60 Jahre später lebte. Dieser Name kann also mit Recht als der wahre, von den Römern vielleicht etwas veränderte, angesehen werden. Dio, der im dritten Jahrhundert lebte, nie in Deutschland war, schrieb Römischen Autoren nach, machte aus Aliso Ἐλίσων. Auf diese Benennung ist also weniger Gewicht zu legen.

An Aehnlichkeit zwischen Glenne und Aliso ist nicht zu denken. — Dagegen wird darauf hingewiesen, der Name der in die Glenne mündenden Liese sei um so ähnlicher, es fehle ja nur das A. — Richtig! Aber sagt nicht Dio ausdrücklich „am Zusammenfluß des Eliso und der Lippe?" Lassen sich diese Worte auf den Zusammenfluß der Liese in die Glenne, eine Meile von der Lippe entfernt, anwenden? Die Liese ist zudem ein zu unbedeutender Bach, als daß derselbe bei der Frage in Betracht kommen könnte, die hier besprochen wird. Bemerkt mag auch werden, daß die Abtei Liesborn, welche an diesem Bache liegt und davon ihren Namen hat, in alten Urkunden mitunter Lesborn und Liberne, genannt wird.

Zu d. In Ahse ist die erste und die letzte Sylbe von Aliso noch zu erkennen. Das Ausfallen von einzelnen Buchstaben, selbst von einer Sylbe oder mehreren in Namen, die sich Jahrhunderte hindurch nur im Munde des Volkes erhalten, befremdet Niemand, welcher Veranlassung und Gelegenheit fand, die Entwickelung solcher Namen von den ältesten Zeiten bis in die neuere Zeit zu verfolgen.

In der Schrift: „das Kastell Aliso, der Teutoburger Wald" ꝛc. (Hannover 1857) sind S. 43 mehrere Beispiele angeführt worden. Wir wollen noch einige beifügen: aus Peligheim wurde Pelkum, aus Uchintorpe — Uentrop, aus Wolkenburg — Wocklum, aus Havocasbroca — Harixbrock, aus Valebraicht — Valbert, aus Wynethereswyk — Winterswick, aus Bekehem — Beckum ꝛc. Das Verschwinden der Sylbe li hat ebenfalls in mehreren Namen stattgefunden, so in den Namen „Werrelide" jetzt Werlte (s. das Regist. Sarachonis 635 bei Falk, S. 36) — „Wellithi" Welde an der Twiste (Trad. Corb. von Dr. P. Wigand S. 65). „Lellibechi" Lelbach, (Urkunde de 980, vergl. Wedekind, Note I. 47). Cfr. S. 44 der eben angezogenen Schrift. Noch ist anzuführen: „Hylibecce" jetzt Hilbeck im Kreise Hamm, (Kindlinger, Münsterische Beiträge, B. II. S. 191 f.), „Hallithi," jetzt Helte (eben das. S. 231); die Sylbe le ist weggefallen in „Selehem" jetzt Selm (ebendas. S. 233). Ueber das fehlende l sagt der verstorbene Professor E. M. Arndt in einem S. 18 der Schrift „zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen" (Hamm 1862) abgedruckten Schreiben:

„Nun noch eine Bemerkung darüber, daß das Kastell Aliso bei Hamm richtig gefunden worden. Es ist auf den Namen „Ahse" nicht Gewicht genug gelegt. Die Römer nennen den Fluß „flumen Alisonis"; das ist ja ipsissimus Ahse unserer Tage. Der Plattdeutsche, der Niederländer und Engländer läßt in der Aussprache das l vor s immer weg, er sagt statt „als" — „as", also Ason oder Asen für Alsen. So spricht der Schleswiger plattdeutsche Bauer auch ungefähr den Namen seiner Insel Alsen aus" u. s. w. —

von Ledebur wendet in dem Werke „das Land und Volk der Brukterer" S. 297, Note 950 ein, der Fluß habe in älteren Zeiten nicht den jetzigen Namen geführt, er werde 1404 Arsene oder Orsene, 1434 Artzene genannt. In einer älteren Urkunde von 1363, worin Graf Engelbert I. von der Mark der Stadt Hamm die Fischerei in der Ahse versetzt, — abgedruckt in der 1756 erschienenen Schrift, das Denkwürdige der Stadt Hamm, Th. II. No. VI. S. 104, — führt den Fluß aber den Namen „Aßen" (Bluete in der Assen), — ebenso in einem Dukument von 1505 (up de Assen) — in einer Morgensprache der Stadt Hamm von 1631 „Aeserstrom." — In dem Verzeichniß der freien Stühle in der Freigrafschaft Soest um 1505 (Sammlung merkwürdiger Urkunden für die Geschichte des Femgerichts von Dr. Troß, Hamm 1826) geschieht S. 61 der Ahse

einigemal Erwähnung. Sie wird jedesmal Assen genannt. Gelenius schreibt, Vita S. Engelberti L. II. C. 17. p. 186: „inter Lippiae et Asnae.“ Im Atlas von Bläu, Karte des Bisthums Münster, herausgegeben 1641, hat der Fluß den Namen Aesse.

Leopold von Northoff, † 1358, nennt sie in seiner Geschichte der Grafschaft Mark, ap. Meibom I. 386, Asna, sein Uebersetzer, der aus 1538 schrieb, Aisse. Das i wie das e in der Morgensprache, ist, wie zu der Zeit häufig geschah, statt h eingefügt. In einem Thore der Stadt Hamm war ein Stein eingemauert mit einer Inschrift, wovon der Bürgermeister Moeller eine Abschrift aufbewahrt hat, die mit den Worten endet: Urbs . . . . exstructa est, ubi Luppia confluit asae.“ Moeller bemerkt, der Stein sei offenbar so alt gewesen, wie das Thor, — und dieses sei ohne Zweifel gleich bei Anlegung der Stadt — um 1226 — errichtet. Murmellius, (lebte um 1470) nennt in seiner Ode auf die Stadt Hamm den Fluß Aza; Heinrich von Hövel, der im sechszehnten Jahrhundert lebte, schrieb ebenfalls Aza, und Mollerus in der Descriptio Rheni, erschienen um 1570 „apud Hammonem accipit Asam flumen.“ — Was Arsene oder Orsene betrifft, so läßt sich sogar die Form Alsene und Olsene darin noch erkennen. „Dem weichen r gegenüber ist l ein weicher und milder Laut, dessen halbvocalische Natur mit der des r große Aehnlichkeit hat, daher auch diese beiden Liquiden oft mit einander tauschen.“ (Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, S. 318.). Um ein Beispiel anzuführen, ist durch Urkunden nachgewiesen, daß der Aller 782 der Name Alara, 810 Arara gegeben wurde. Maibomii ad Saxoniae inferioris historiam introductio p. 53). In ähnlicher Art wie „Ahse“ werden auch die Namen anderer Oerter und Flüsse in alten Urkunden verschieden geschrieben und doch liegen nicht wirklich erfolgte Abänderungen zum Grunde; die Verschiedenheit rührt daher, daß die Orte u. s. w. während des Mittelalters in der Schriftsprache noch keine festen Namen hatten, jeder Schreiber sie so schrieb, wie es ihm beliebte oder recht dünkte. In einer Abhandlung von Konrektor Meyer (Mittheilungen des historischen Vereins in Osnabrück, Jahrg. III., S. 258), wird darüber gesagt: „Zuvor müssen wir jedoch denjenigen, die sich mit Urkundenlesen nicht beschäftigt haben, bemerken, daß in denselb nichts ungleichmäßiger und oft entstellter ist, als die Schreibung d

Namen, besonders der Ortsnamen, die von dem Schreiber unsicher nach dem Gehör aufgefaßt, bald so, bald anders geschrieben sind." — In den verschiedenen Benennungen des Flusses, von welchem hier die Rede, ist übrigens der Name Ahse immer erkennbar. Ließe sich nun auch die Gleichheit des Namens mit Aliso auch nicht diplomatisch nachweisen, so hat er doch unzweifelhaft unter den vorgenannten in die Lippe sich ergießenden erheblicheren Flüssen die größere Aehnlichkeit damit.

Zu bemerken ist noch, daß sich der Name auch in dem des Rittergutes Ahse, nur wenige Meilen von der Quelle des Flusses entfernt — es liegt am Flusse beim Dorfe Oestinghausen, eine Meile nördlich von Soest, — erhalten hat.

Dr. Giefers sagt in der oben angeführten Abhandlung S. 20: „Die Nebenflüsse der Lippe sind sämmtlich unbedeutend." Die Ahse möchten wir, wenigstens im Verhältniß zum Hauptfluß, wohl bedeutend nennen. Sie ist bei Hamm in zwei Theile getheilt, über welche zwei Brücken führen und treibt dort drei neben einander liegende Mühlen.

Zu e und f. Die Flußnamen Sesicke und Stever haben keine Aehnlichkeit mit Aliso. In den Räumen, welche beide Flüsse an ihren Mündungen einschließen, sind bisher keine Spuren von alten Verschanzungen oder sonstigen Werken angetroffen. Weiterhin nach Osten finden sich dagegen bedeutende Römische Befestigungen, Ueberreste von Grenzwällen und Wegen, woraus auf eine mehr östliche Lage des Kastells zu schließen ist. Deshalb wird die bisher auch noch von keiner Seite angeregte Frage, ob das Kastell in einem dieser Räume errichtet gewesen sein könne, im Nachfolgenden nicht in Erwägung gezogen werden.

Bei den ferneren Untersuchungen kommt vorzüglich die Stelle Vegetius d. r. m. Buch 3, Kap. 8 in Betracht, worin gesagt wird, was ein Feldherr bei Anlegung eines Lagers zu beachten habe. Sie ist wörtlich des Inhalts:

„Inter praecipua convenit ducem providere, sive in castris, sive in civitate consistat, ut animalium pascua, subvectio frumenti, ceterarumque specierum, aquatio, lignatio, pabulatio secura ab hostium reddatur incursu. Quod aliter non potest evenire, nisi per loca idonea, qua nostrorum ambulat commeatus, praesidia disponantur, sive illae civitates sint, sive

castella murata. Quod si non reperitur antiqua munitio, opportunitis locis circumdata majoribus fossis tumultaria castella firmantur. Nam a castris diminuto vocabulo sunt nuncupata castella. Intra quae in agrariis aliquanti pedites, equitesque degentes, tutum iter commeantibus praestant. Difficile enim hostis ad ea loca audet accedere, in quibus et a fronte et a tergo novit adversarios commorari."

Hieraus folgt, daß die Kastelle, — und als ein solches wird Aliso stets bezeichnet, (Dio nennt es φρούριόν) — kleinere Festen waren. Sie hatten nicht den Umfang der Feldlager, bedurften also keines weitern Raumes. Da sie aber nicht wie die Feldlager nur für kurze Zeit zum Aufenthalt für Truppen dienen, sondern gleich wie unsere Festungen dauernd behauptet werden sollten, mußten sie weit stärker befestigt werden, wie jene. Vegetius sagt darüber d. r. m. B. 4 K. 1:

„Urbes atque castella aut natura muniuntur, aut manu, aut utroque; quod firmius ducitur. Natura: aut loco edito vel aprupto, circumfuso mari, sive paludibus, vel fluminibus. Manu: fossis, ac muris. In illo naturali beneficio, tutissimum eligentis consilium: in plano quaeritur fundantis industria etc."

Der Gründer eines Kastells hatte auch sonst auf Mancherlei Rücksicht zu nehmen, und ein Hauptaugenmerk auf gesicherte Kommunikation zwischen der neuen und irgend einer alten gegen feindliche Angriffe geschützten Feste zu richten; — in dem vorliegenden Falle auf Sicherung der Verbindung zwischen Aliso und Castra vetera.

Es bedarf hierbei kaum der Bemerkung, daß die Anlegung von Festungen an den Mündungen von Flüssen stets nur dann erfolgt, wenn der Raum zwischen dem Neben- und Hauptflusse schon durch diese geschützt wird.

Unter Berücksichtigung dieser Vorbemerkungen ist nunmehr die Frage zu beantworten:

Welcher Raum an der Mündung eines der unter b. c. d. genannten Nebenflüsse der Lippe eignet sich zur Anlegung einer kleinen Feste, — welchen konnte Drusus wählen, als er sich entschloß, zur Unterstützung seiner ferneren kriegerischen Unternehmungen im nordwestlichen Deutschland ein Kastell, — das erste an der Ostseite des Rheines, — zu errichten?

Zu b. Das oben über die Beschaffenheit des Raumes an der Mündung der Alme in die Lippe gesagte wird jede Specialkarte von

stfalen, namentlich die betreffende Karte der Königl. Preuß. Plan-
mer, als richtig ergeben. Nach der älteren Annahme soll das
stell in diesem Raume angelegt sein und zwar an der Stelle, wo
jetzt das Dorf Elsen finden. Die Annahme stützte sich, wo
ht lediglich, doch hauptsächlich auf die Aehnlichkeit des Namens
Aliso oder vielmehr Elison. — Wenn die Flüsse Lippe und
ne hier für das Kastell Bedeutung haben sollen, mußten seine
lle so nahe an diese Flüsse reichen, daß ein Feind sich nicht
schen den Wällen und Flüssen aufstellen konnte. Die Feste nahm
n den weiten Raum ein, den die Flüsse nach Norden, Nordosten
Osten umgeben; seine durch keinen Fluß geschützten Wälle nach
Süd- und Westseite waren eine Meile lang. Welche Zeit,
che Kräfte hätte die Anlegung solcher weiten Werke erfordert!
usus durfte sich mit seinem Heere nicht entfernen, bevor die Be-
igungsarbeiten vollendet waren; er hätte nicht blos Wochen, son-
n Monate lang an Ort und Stelle bleiben müssen. Zur Ver-
idigung eines Platzes von so enormer Ausdehnung müßten Tau-
de von Kriegern zurückgelassen werden. Konnte Drusus solche
behren? Woher würde er, der schon an der Weser am Noth-
ndigsten Mangel litt, dafür auf längere Zeit die Lebensmittel be-
fft haben?

Die größten Römischen Lager nahmen nicht den vierten Theil des
umes ein, welches ein Kastell an der Stelle von Elsen erforderte,
ausgesetzt, daß es sich an die Flüsse in seiner Nähe gelehnt haben
te. Das von Drusus errichtete Werk wird aber castellum, —
ier oder Feste von geringerer Größe, — genannt. Diejenigen,
che bei Elsen beharren, müssen also zugeben, daß für das Kastell
ein Theil der eben gedachten Fläche in Anspruch genommen sei,
etwa der, den jetzt das Dorf Elsen einnimmt. Das Kastell
ßte dann rings um verschanzt werden; es hatte von den Flüssen
den Vortheil, daß Feinde, welche vom Norden oder Osten her
rangen, durch das Uebersetzen oder Durchwaten einige Zeit auf-
alten wurden. Nach den anderen Seiten lag das Kastell voll-
ndig offen; zwischen ihm und den Flüssen blieb auch noch ein
er Raum, nach Norden hin groß genug zur Aufstellung eines
ehnlichen Heeres. — Einen solchen Platz an der äußeren östlichen
enze der Ebene Westfalens, 23 Meilen von Castra vetera entfernt

sollte Drusus zur Anlegung des ersten Kastells an der Ostseite des Rheins geeignet gefunden haben?

Aber weiter. Es ist, wie schon gesagt, nicht denkbar, daß es Drusus möglich gewesen, die Besatzung der Veste mit dem nöthigen Proviant, der doch wenigstens bis zum folgenden Frühjahr ausreichen mußte, zu versorgen. Die Umgegend von Elsen bietet wenig; nach Osten wird sie von der dürren unfruchtbaren Senne, nach Südwesten von bruchigen Feldern begrenzt; die Besatzung konnte daher selbst wenig herbeischaffen. Weit weg von der Veste durften sie sich auch nicht wagen. — An eine Kommunication mit den Römischen Stationsorten am Rheine, an Zufuhr von dorther war für die nächste Zeit nicht zu denken. Es fehlte ja noch unzweifelhaft an den zur Sicherung der Verbindung erforderlichen festen Plätzen zwischen dem Kastelle und dem Rheine; (cfr. die aufgenommene Stelle aus Vegetius) dergleichen sind überhaupt nur zwischen Hamm und dem Rheine nachzuweisen. Noch dazu wird der Weg nach einem Kastell an der Stelle von Elsen, — wenn es überhaupt einen gab, — zur Winterzeit schwerlich brauchbar gewesen sein, auf einer weiten Strecke durch das Land der Sigambern, damals die erbittertsten Feinde Roms, geführt haben.

Was wollte denn für Drusus ein Kastell bedeuten, das er gleichsam seinem Schicksale überlassen mußte, von dem er oft nicht wissen konnte, ob es noch im Besitz seiner Leute sei? Das Loos dieser, die nach einer Seite die kriegerischen Cherusken, nach der andern die stets kampfbereiten Sigambern zu Nachbarn hatten, wäre gewiß kein beneidenswerthes gewesen.

General v. Müffling sagt in dem Werke über die Römerstraßen S. 18:

„Diese Umstände rechtfertigen die Anlage des Kastells beim heutigen Neuhaus und Else (als beide vereinter Orte). Es mag gegen diese Anlage militärisch erinnert werden, daß Aliso zu weit von Vetera lag, um von da aus mit allen Bedürfnissen einer Garnison und bei einem Angriffe unterstützt zu werden. Allein, wissen wir, ob Drusus nicht Zwischen-Kastelle hatte? Oder in deren Ermangelung zwischen Vetera und Aliso Garnisonen bei den Sigambern? Man kann vielleicht militärisch bemerken, daß die Anlag Römischen Kastells so nahe am Teutoburger Walde (Döning), wo di siegten Cherusker ihren Hauptsitz hatten, für die Erhaltung des Kas fährlich war. — Allein, um dieses Argument in die Wagschale zu

müßte man zuvor genau unterrichtet sein, welche Mittel die Germanen hatten, um ein römisches Kastell zu erobern. Wir glauben, daß die gemauerten römischen Kastelle für die Germanen völlig unüberwindlich waren u. s. w."

Hiernach würde Aliso sich auch über Neuhaus erstreckt haben. Dieser Ort liegt von Elsen gegen $^1/_5$ Meile entfernt. Die Alme floß denn mitten durch, nicht um die Feste, diente also nicht mit zu ihrem Schutze. Unbestreitbar waren die Römer große Meister in der Errichtung von Verschanzungen. Sie stellten in kurzer Zeit befestigte Lager her, deren Erstürmung selten einem Feinde gelungen ist. Aber in der kurzen Zeit von einigen Wochen, höchstens 1 bis 2 Monaten ein Kastell errichten, das sich über Elsen und Neuhaus ausdehnte, — das gehört doch reineweg zu den Unmöglichkeiten. Und das Kastell soll gar noch ummauert gewesen sein! Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die Mauer der einer bedeutenden Stadt des Mittelalters an Umfang gleich gekommen sein würde. Eine solche Stadtmauer entstand aber erst im Verlauf vieler Jahrzehnten. Woher würde Drusus in der Eile die Steine, den Mörtel u. s. w. für seine Mauer hergenommen haben? Die nächsten Berge, worin Steinbrüche angelegt werden konnten, sind über eine Stunde von Elsen und Neuhaus entfernt. Genug, daß an eine Ummauerung nicht gedacht werden darf. Die Römer versahen die Festen, welche sie in eben besetzten Ländern anlegten, zunächst immer nur mit Wällen und Gräben; wenn sie länger in einer solchen standen, wurden die Wälle nach und nach durch Mauern ersetzt. Aber selbst die Umwallung der bezeichneten weiten Fläche war für die kurze Zeit, welche die Römer darauf verwenden konnten, eine ihre Kräfte weit übersteigende Aufgabe. Andere Umstände, welche gegen die Annahme einer bedeutenden Größe des Kastells sprechen, z. B. daß ein kleines Heer zur Besetzung erforderlich gewesen wäre, wollen wir nicht wiederholen. Daß Drusus nicht auch noch Zwischen-Kastelle auf der ganzen Strecke zwischen Elsen und dem Rhein anlegen konnte, wird einleuchten. Bei den Sigambern Garnisonen zurücklassen? Für diese hätte es fernerer Befestigungen bedurft, deren Anlegung nicht gedacht wird, in der kurzen Zeit auch nicht möglich war. Der Gefahr, welche ihnen in unbefestigten Orten drohte, konnte Drusus sie nicht aussetzen.

Zu c. Die oben besch[illegible] Seiten der

Glenne-Mündung wird kein Kundiger zur Anlegung einer Feste, besonders einer kleineren, eines Kastells, für geeignet halten. Für die im zwölften Jahrhundert gegründete Stadt und Festung Lippe — nachher Lippstadt genannt, — (Grupen, Origines germaniae, Th. III, S. 158) wurde auch keiner der Winkel an der Mündung, sondern ein Punkt an der Lippe 1/2 Meile östlich von der Mündung gewählt.

v. Ledebur entscheidet sich unbedingt für die Annahme, daß Aliso in dem Winkel erbaut gewesen sei, den Glenne und Lippe beim Zusammenfluß nach Westen hin bilden. Die Gründe ertheilt das Werk: „Das Land und Volk der Brukterer" S. 290 f. Die wesentlichsten lassen wir folgen:

1. „Vorzüglich deswegen, weil Elsen zum Land der Cherusker gehörte, kann hier Aliso nicht gelegen haben; denn dieses müssen wir im Bruktererlande suchen. Daß Drusus, als er das Kastell an der Lippe erbaute, bereits im Lande seiner Bundesgenossen sich befand, sagt Dio ausdrücklich; und wenn er dieses verbündete Volk auch nicht namhaft macht, so geht doch aus dem Zusammenhange hervor, daß weder die Sigambrer noch die Cherusker, gegen welche er ja kriegte und diese Festung erbaute, diese Bundesgenossen gewesen sein können, sondern daß hier nothwendig die Brukterer, wie wir oben hinreichend gezeigt haben, gemeint sein müssen" u. s. w.
2. „Wir wenden uns jetzt zum Kirchspiel Liesborn. Die Liese entspringt nicht, wie man nach dem Namen Liesborn erwarten sollte, unmittelbar bei diesem Orte, sondern sie entsteht aus den sich hier vereinigenden Gewässern des Rott- und Biester-Baches. Als ein von Westen nach Osten fließender, nicht unbedeutender Bach mit starkem Gefälle, ergießt sich die Liese in der Bauerschaft Suerlage (Süderlage) in die wasserreiche Glenne, die unter dem Namen Haustenbecke in der Senne entspringt und durch die Möse und mehrere kleine Moorrieden, mit Annahme einer südlichen Richtung, beim Stifte Cappeln in die Lippe fließt, die bis dahin der Glenne an Wasserfülle und Breite nachsteht. Durch diese dreifache Flußvereinigung werden 3 Seiten eines Vierecks gebildet, dessen Nordseite von der Liese, dessen Ostseite von der Glenne, und welches gegen Süden durch die Lippe bespült wird. Der dadurch entstehende innere Raum wird durch Höhenränder, welche die ostwärts anstoßenden Moorgründe und die südlich der Lippe sich hinziehenden Wiesen- und Ackerflächen dominirend überragen, noch geeigneter zur Wahl eines Punktes, der einem Heere von 30—40,000 Mann zum festen Lager, zu Winterquartieren, zum Schutz und zur Vertheidigung dienen sollte. Wir geben dem Kastell auch keineswegs eine zu große Ausdehnung, wenn wir die Entfernung von der Liese bis zur Glenne-Mündung, welche ca. 2500 Schritte beträgt, als die Länge einer Flanke annehmen. — Wir dürfen bei dieser Lage Aliso's, sowohl

an der Liese als an der Lippe, den Dio Cassius nicht der Unwissenheit beschuldigen, wenn er jenen Fluß unmittelbar in den letzteren fließen läßt, begehen ja doch neuere heimische, der Gegend genau bekannte Schriftsteller denselben Fehler; und daß er mit Uebergehung der Glenne blos Liese und Lippe nennt, hat wohl seinen Grund darin, weil der Name der Liese dadurch, daß er auf das Kastell überging, bekannter, die Lippe aber der mächtigste und berühmteste unter den 3 Flüssen war. Daher wird denn Aliso auch schlechtweg das an der Lippe gelegene Kastell genannt" u. s. w.

In der unter 1 angeführten Stelle bezieht sich der Verfasser auf Note 639 zu seinem Werke, welche die lateinische Uebersetzung eines Theils des Kap. 33, Buch 54 Dio's enthält und mit den Worten beginnt: „Regressus in sociorum terram." Die Uebersetzung kann hier ausfallen. Wir beschränken uns darauf, anzuführen, wie Reinking in dem Werke „Die Kriege der Römer in Germanien" (Münster 1863) sich S. 62 darüber ausspricht:

„Die Unrichtigkeit der Uebersetzung regressus (zurückgekehrt) statt regrediens (zurückkehrend) haben bereits Dederich und Giefers gerügt. — Im Griechischen ist auch durchaus von keinem Lande der Bundesgenossen, sondern blos vom Freundesland (ἐς τὴν φιλίαν) die Rede."

Daß dem zugestimmt werden muß, unterliegt keinem Zweifel. Drusus war, als die Schlacht bei Arbalo geschlagen, das Kastell errichtet wurde, auf dem Rückwege nach Freundesland, noch nicht in dieses Land zurückgekehrt. Er befand sich, nachdem er im Frühjahr die Lippe überschritten, am linken Ufer dieses Flusses; um in Freundesland (Land der Brukterer), am rechten Ufer, ein Kastell errichten zu können, hätte er erst wieder über den Fluß setzen müssen. Die Römischen Schriftsteller lassen es fast nie unerwähnt, wenn während eines Feldzuges Brücken geschlagen wurden; Dio meldet aber von einem Brückenbau während des Rückmarsches nicht das geringste. Schon deshalb kann nicht angenommen werden, daß das Kastell am rechten Ufer errichtet gewesen sei.

v. Ledebur folgert auch aus den Worten Dio's: Drusus legte am Zusammenflusse der Lippe und der Eliso ein Kastell gegen sie (gegen die Feinde) an ꝛc., Aliso sei gegen die Sigambern und Cherusken errichtet. Gehen wir alle Nachrichten über die Ereignisse bis zum Jahre 11 vor Chr. durch: in keiner wird der Cherusken gedacht, fast in jeder aber der Sigambern. Wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, waren die Unternehmungen J. Cäsar's an

der rechten Rheinseite gegen dieses Volk vornehmlich gerichtet; dieses Volk machte Einfälle in Gallien; es trug einen Sieg über das Römische Heer unter Lollius davon; die Römer erkannten in ihm den hartnäckigsten Feind unter den Germanen, sie ruhten nicht eher, bis durch Uebersiedelung eines Theils desselben nach den Niederlanden seine Kraft gebrochen war. Angeführt ist oben bereits auch, daß im Jahre 12 vor Chr. die Sigambern wider die Römer rüsteten Drusus die Germanen zurückschlug, indem er den Augenblick wahrnahm, wo sie über den Rhein setzten. In dem Kapitel, worin Worte „wider sie" vorkommen, nennt Dio als Feinde nur die gambern. Der Cherusken und eines feindlichen Auftretens derselben geschieht keine Erwähnung; es wird nur gesagt, Drusus sei in Land und bis an die Weser gelangt. Möglich, daß sie, als Römer abzogen, denselben folgten und sich den Sigambern anschlossen; daß es wirklich geschehn, ist der bekannten Stelle im Florus wegen als wahrscheinlich anzunehmen, aber nicht förmlich zu beweisen. Unverkennbar waren die Feldzüge im Beginn des Jahres 12 während des Jahres 11 vor Chr. in der Hauptsache gegen die gambern gerichtet, diese können es daher auch nur sein, worauf Worte „wider sie" zielen.*)

Was die v. Ledebur'schen Ausführungen unter 2 betrifft, so braucht wohl nur darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß, wie auch die aufgenommene Stelle aus Vegetius deutlich genug ergibt, mit Kastellen immer nur kleinere Festen bezeichnet wurden. Die größeren Standlager in den Provinzen Ober- und Nieder-Germanien, z. B. Mainz, Bonn, Vetera werden nie Castella genannt, nur die kleineren, wie z. B. das im Taunus-Gebirge, (Tacit. Ann. 1,56) das Kastell Flevum, (Ann. 4,72) u. s. w. Wie sollte denn die Feste Aliso, die, wo derselben Erwähnung geschieht, stets nur Kastell genannt wird, die größeren Kriegslager noch an Ausdehnung haben übertreffen können? Nach v. Ledebur's Ansicht hatte sie solche unzweifelhaft. Und die Entfernung von der Liese- bis zur Glenne-

*) Grupen sagt daher auch, Origines Germaniae I., S. 83: „hat Drusus das Schloß Aliso gegen die Sicambros angelegt". Büsching in der Erdbeschreibung, Th. 7, Hochstift Paderborn, I., 5: „Aliso, welches C. N. Drusus die Sicambrier hat erbauen lassen." — Bischof von Fürstenberg Mon-Pal Aliso: „vornehmlich gegen die Sigambern."

ldung wird nur zu ca. 2500 Schritt veranschlagt. Sie beträgt wie der Augenschein zeigt, wenn eine Specialkarte zur Hand nmen wird, weit mehr, nehmlich gegen 5000 Schritt — ½ ß. Meile. Waren, wie v. Ledebur annimmt, die übrigen Flan-on derselben Länge, so nahm die Feste den Raum einer halben Meile ein. Läßt sich die Errichtung einer so gewaltigen Festung r kurzen dazu disponiblen Zeit, die Verproviantirung derselben w., später die mit Erfolg geführte Vertheidigung durch eberreste des Varianischen Heeres nach der Schlacht im Teuto-r Walde als möglich denken? Abgesehen davon würde die Ver-ng zwischen einem Kastell an der Glenne-Mündung und Vetera einem anderen Römischen Stationsorte am Rheine schwerlich nd aufrecht zu erhalten gewesen sein. Das Terrain zwischen n und Lippstadt bietet zu viele Schwierigkeiten dar, wird zu unwegsamsten in Westfalen gerechnet. In Kriegszeiten haben nliche Heere mitunter weite Umwege gemacht, um demselben uweichen. Recht erklärlich will uns auch nicht scheinen, wie Dru-habe auf den Gedanken kommen können, vom Haarstrang, an v. Ledebur, fast gerade Lippstadt gegenüber, Arbalo annimmt, ie Ebene hinabzusteigen, in derselben auf beschwerlichem Wege an die Lippe vorzudringen, auf die eine oder andere Weise den rgang über den Fluß zu bewerkstelligen, um am rechten Ufer lben ein Kastell zu bauen.

Aus einer Abhandlung des Dr. E. von Wietersheim „Die Feld- der Römer in Deutschland" in den Jahrbüchern zur Schiller-ung, B. 1, S. 32, entnehmen wir hierzu noch Nachstehendes:

„Ueber den Ort dieser Festung (Aliso) ist viel gestritten worden. Die nen suchen ihn ungefähr 1½ Stunden unterhalb Paderborn und dem orfe Elsen, woselbst ein preußischer Baumeister sogar altes römisches Mauer-rk entdeckt haben will. Ich habe die Oertlichkeit selbst untersucht und statt es römischen Mauerwerks nur eine 2—300 Jahr alte Kellermauer gefun-n, kann auch sonst jene Stätte kaum für die richtige halten. Schon Lede-r hat dieselbe südlich von Lippstadt am Zusammenflusse der Glenne, in lche sich zuvor die Liese ergießt, mit der Lippe finden zu müssen geglaubt, d ein preußischer Ingenieur, Obristlieutenant Schmidt, soll nach öffentlichen ättern diese Vermuthung begründet und die Ueberzeugung gewonnen haben, ß diese Festung dort gelegen habe." — In einer Note dazu wird aber merkt: „Nach späterer Rück [illegible] der, dem k. preuß. Ge-ral Schmidt zu Berlin [illegible] chern Grund für

obige Vermuthung aufgefunden, daher auf solche späterhin selbst wenig Werth gelegt."

Zu d. Der Raum, welchen Ahse und Lippe beim ehemaligen Zusammenfluß einschlossen, — an der Westseite von Hamm $1/4$ Meile von dieser Stadt entfernt, — hat eine eigenthümliche Gestalt. Er bildete, da die Ahse ohne Zweifel einst nicht von der graden Richtung abwich, ursprünglich einen sehr scharfen Winkel. An Ort und Stelle überzeugt man sich aber, daß um ihn zu erweitern und besser in Vertheidigungszustand setzen zu können, Veränderungen damit vorgenommen sind. Die Ahse ist eine Strecke vor ihrer Mündung in ein neues für sie gegrabenes halbrundes Bett geleitet. Sie floß nunmehr erst noch in der alten Richtung von Osten nach Westen, näherte sich der Lippe, blieb mit derselben etwa 300 Schritte weit parallel, so daß zwischen beiden Flüssen eine Landenge 48 Schritte breit entstand, bog hierauf nach Süden ab, zog sich in einem Halbbogen von 220 Schritten Durchmesser um eine Weide und ergoß sich dann in die Lippe. Diese und die östlich daran liegende Weide, beide zusammen 36 Quadr.-Morgen groß, waren und sind zum Theil noch in Vierecke, von Gräben umgeben, abgetheilt. Augenscheinlich sind die Vierecke aufgeworfen, um darauf Gebäude errichten zu können, die bei eintretenden Fluthen über dem Wasserspiegel blieben. Sie waren bis vor etwa 40 Jahren noch zum Theil mit Wällen umgeben; auf einzelnen, die an der Südseite des Ahsebettes lagen, scheinen Außenwerke errichtet gewesen zu sein. — Gegenüber am rechten Ufer der Lippe sieht man eine Anhöhe von nicht erheblicher Ausdehnung, die sich gegen 8 Fuß über die Grundstücke umher erhebt, nach Norden allmählig abdacht und von breiten Wassergräben umgeben war. Die Anhöhe enthält viele Mauertrümmer. Offenbar bildeten die Werke am linken und rechten Ufer ein Ganzes. Zwischen beiden zeigen sich Ueberreste zweier Brücken; eine ruhte auf Pfeilern von Eichenholz, wovon noch Stümpfe stehen, die andere, 40 Schritte westlich auf gemauerten Pfeilern, deren Fundamente bei niedrigem Wasserstande zum Vorschein kommen.

In älterer Zeit, als die Feuergeschütze noch nicht erfunden waren, mußte der von der Natur so sehr geschützte Raum zur Anlegung einer Feste vorzüglich geeignet befunden werden. Auf demselben stand auch zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ein Schloß,

s den Namen Nienbrügge führte und Sitz eines Dynasten war,
: einen großen Theil der jetzigen Grafschaft Mark, — den nord-
stlichen, — beherrschte. Wann und von wem das Schloß erbaut
rden, ist unbekannt. Es wurde, weil der damalige Besitzer, Graf
iederich von Isenburg wegen Ermordung des Erzbischoffs Engelbert
t Köln (bei Gevelsberg, 7 Novbr. 1325) geächtet war, im Früh-
r 1226 von Kölnischen Truppen bis auf den Grund zerstört.
af Adolf III. von der Mark, ein Vetter Friederichs, bemächtigte
) dessen Gebiets, gründete 1226 die Stadt Hamm und ließ, um
eser eine Schutzwehr nach Süden und Westen zu geben, die Ahse
cht an der Stadt her leiten. Das alte Ahsebett ist inzwischen in
iniger Entfernung von Hamm und in der Weide, worin das Schloß
ag, noch deutlich zu erkennen.

Der Name Nienbrügge (neue Brücke) beweist, daß bevor
ie Brücke erbaut worden, welche die Theile dieses Schlosses an
eiden Ufern verband, eine ältere — im Laufe der Zeit verfallene —
Brücke vorhanden gewesen sein muß. Wie gesagt zeigen sich auch
och Ueberreste zweier Brücken. Die mit gemauertem Fundamente
heint, dem dazu verwendeten Mörtel nach, die jüngere gewesen zu
in. Von ihr hatte wohl also das Schloß seinen Namen. Eigentliche
Brücken waren im Mittelalter selten und offenbar von Bedeutung.
Deshalb endigen auch die Namen mancher anderer Orte und Städte
it „Brügge", verhochdeutscht „Brück".

Das Vorhandensein der Ueberreste einer älteren Brücke und der
Name des mittelalterlichen Schlosses berechtigen ferner zu der An-
ahme, daß vor diesem ein Schloß oder eine Feste an der Stelle
estanden und sich über beide Ufer der Lippe ausgedehnt hat. Die
ltere Feste kann unseres Dafürhaltens keine andere gewesen sein,
ls eben das Römische Kastell Aliso.

Im Vorhergehenden ist ausgeführt, daß die Brücke, welche
Drusus einige Monate vor Errichtung des Kastells schlagen ließ,
nach dem einmaligen Gebrauche nicht abgebrochen werden durfte,
der Römische Feldherr vielmehr, um sie bei der Rückkehr benutzen zu
önnen, auf deren Erhaltung bedacht sein und eine hinreichende An-
zahl Truppen zur Bewachung hinterlassen mußte. Diese hatten in
der Zwischenzeit für den weiteren Ausbau der Verschanzungen an
beiden Seiten der Lippe zu sorgen. Als Drusus wieder an der

Lippe eintraf, konnten die Werke leicht eine solche Ausdehnung erlangt haben, daß es keiner großen Anstrengung mehr bedurfte, sie in ein Kastell umzugestalten, das, wenn auch nur von wenigen Truppen besetzt, den Anprall der Deutschen abzuhalten vermochte. Diese verstanden sich nehmlich nicht aufs Belagern. In den nächstfolgenden Jahren wird das Kastell ohne Zweifel stärker befestigt sein.

Auf diese Weise erklärt es sich, wie es Drusus möglich war, während des Rückmarsches an der Lippe ein Kastell anzulegen und in demselben Herbst noch ein anderes am Mittelrheine zu errichten.

Die Annahme, daß die Brücke, woraus das Kastell Aliso hervorgegangen, gerade am Ausfluß der Ahse in die Lippe erbaut worden, bleibt übrigens noch näher zu begründen.

Zunächst kommt der Name in Betracht. Wird von der einen oder anderen Seite vielleicht noch bestritten, daß in dem Namen Ahse der der Feste deutlich wieder zu erkennen sei, so muß doch jedenfalls zugegeben werden, daß, wie schon bemerkt worden, von den Namen aller Nebenflüsse der Lippe der der Ahse die größte oder vielmehr allein Aehnlichkeit mit Aliso hat.

Dann ist nicht zu übersehen, daß Aliso immer nur ein Kastell (Waffenplatz von geringerer Größe) genannt wird., Der Raum welchen Ahse und Lippe einschlossen, eignete sich nur zu Anlegung einer kleineren Feste. Dazu aber auch vorzüglich. Zur Vertheidigung genügte eine mäßige Anzahl Truppen und nur eine solche durfte Drusus zurücklassen. Die Verproviantirung für die nächste Zeit war somit auch leichter. Vielleicht hatte die mit Bewachung der Brücke beauftragte Mannschaft schon Vorräthe aufgesammelt; — wo nicht, konnten solche durch Requisitionen in dem gegenüberliegenden fruchtbaren Theile des Bruktererlandes, durch Erpressungen in dem hier ebenfalls sehr fruchtbaren Sigambernlande, bald herbeigeschafft werden.

Endlich ist, und zwar ganz besonders, die Lage zu berücksichtigen. Drusus errichtete das Castell gegen die Sigambern (Seite 78 oben); dieselben sollten für ihr eignes Land besorgt, von Einfällen in das Rheinland abgehalten, über kurz oder lang zur Unterwerfung gezwungen werden. Zu dem Ende konnte Drusus kein günstigeren Platz, als den am Ausfluß der Ahse wählen. D[illegible] Kastell lag hier in der Mitte des nördlichen Theiles von Sigam[illegible]

brien; es war von diesem Lande nach Süden hin gleichsam von einem Halbkreise umgeben, dessen Radien in ihm zusammenfielen. Selbstredend erleichterte das Kastell auch die Einfälle in das Sigambernland nach allen Richtungen.

Nicht bloß diente das Kastell an der Ahsemündung zur Of- und Defensive gegen die Sigambern; in ihm war auch eine sichere Position an der Lippe gewonnen. Fast genau in der Mitte der Gegend, durch welche dieser Fluß seinen Lauf nimmt, beherrschte es denselben. Daß die Lippe von den Römern bis zu der ebengenannten Mündung beschifft wurde, unterliegt keinem Zweifel; sind ja etwa zwei Meilen unterhalb derselben (bei Beckinghausen um 1824 im Flußbett eine Amphora und andere Römische Sachen gefunden*).

Das Kastell stand also durch eine Wasserstraße mit dem Rheine in Verbindung. In seiner Nähe, etwa 400 Schritt weiter westlich, scheint sogar ein Hafen angelegt gewesen zu sein. Hier findet sich in dem Sandboden, welcher die Lippe Niederung nach Süden begrenzt und etwa 20 bis 30 Fuß höher liegt wie diese, ein ausgehöhltes geräumiges Becken, das, wenn die Lippe anschwillt, noch jetzt stets unter Wasser gesetzt wird und in der Südseite eine halbrunde Erhöhung hat. Dieses Becken ist offenbar ausgegraben und wohl nur zu dem Zweck, um als Hafen benutzt zu werden. Die Erhöhung mochte einst befestigt sein, zu seinem Schutze dienen**). Der Raum, welchen das Becken einnimmt, liegt jetzt gegen drei Fuß über dem

---

*) Unter anderen eine ziemlich große flache Schüssel von terra sigillata, mit dem Namen des Fabrikanten EIKARO. (Westphalia von Dr. Troß, Jahrg. 1826 S. 393). Cfr. auch die Schrift „das Kastell Aliso, der Teutoburger Wald ꝛc.“ (Hannover 1857) S. 7.

**) Die Karte der Königl. Preuß. Plankammer, Sect. Dortmund, gibt ein ziemlich deutliches Bild von der Oertlichkeit. Die Niederungen an der Lippe sind darauf dunkler, die Erhöhungen neben denselben heller gehalten. — An der Westseite der Stadt Hamm wendet sich die Lippe erst nach Norden, dann fast geradlinig nach Süden, — weiter hält sie auf einer Strecke die Richtung von Osten nach Westen ein. Der Stelle gegenüber, wo ihr Bett am weitesten nach Süden reicht, bemerkt man (am linken Ufer) eine Erhöhung. Nördlich an dieser zeigt sich das alte Ahsebett, zwischen demselben und der Lippe die Landenge, welcher vorhin Erwähnung geschah. Unmittelbar daran westlich ist auch das Halbrund zu erkennen, in welchem die Ahse das Kastell umfloß, — noch etwas weiter das eben beschriebene ausgegrabene Becken.

Spiegel der Lippe. Er wird bei starkem Winde von den vorliegenden Feldern mit Sand überweht, — auch läßt die Lippe bei Ueberschwemmungen stets Schlamm zurück. Dadurch ist er im Laufe der Zeit so weit erhöht, daß er als Weide benutzt werden kann.

Eine Landstraße, an den Seiten durch Grenzwälle und andere Werke geschützt, war ebenfalls vorhanden und läßt sich noch jetzt von dem Punkte an, wo wir Aliso annehmen, bis zum Rheine nachweisen. Sie kann selbstredend nicht gleichzeitig mit dem Kastell, — wird vielmehr erst in den folgenden Jahren nach und nach gebaut sein. $2\frac{1}{2}$ Meile weit (bis Beckinghausen, Altlünen gegenüber) bleibt sie am linken Ufer der Lippe und springt dann aufs rechte Ufer über. Der Weg an dieser Seite des Flusses hat der Oberstlieutnant Schmidt verfolgt und beschrieben. (Westfälische Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde, neue Folge, Band 10 S. 259 ff.). Er war ungefähr daher gelegt, wo wir jetzt die Städte Olphen, Haltern und Schermbeck finden*). — Tiberius führte in den Jahren 8 und 7 vor Christo in Germanien den Oberbefehl. Aus dieser Zeit werden die Befestigungen an den Seiten der Straße theilweise herrühren. Tacitus erwähnt Ann. 1, 50 ausdrücklich eines von Tiberius begonnenen Grenzwalles. Germanicus ließ nach Tacit Ann. 2, 7 im Frühjahr 16 nach Chr. sämmtliche Werke erneuern. Die am linken Ufer, zwischen Aliso und Beckinghausen, kommen hier besonders in Betracht. Wir lassen eine kurze Beschreibung derselben folgen.

α) Der Weg. An einigen Stellen sind Theile davon abgepflügt und mit den anliegenden Aeckern vereinigt. Wo dies nicht geschehen, hat er eine ungewöhnliche Breite (c. 70 Fuß). An der Ostseite von Nordherringen sieht man ihn zum Theil noch im ursprünglichen Zustande. Er liegt hier gegen 5 Fuß höher, wie die angrenzenden Grundstücke, hat in der Mitte einen breiteren, an jeder Seite einen schmaleren Damm.**) Die drei Dämme sind durch

---

*) Schmidt hat den Römerweg von Altlünen weiter nach Osten auch am rechten Lippeufer gesucht. Leider war er nicht darauf aufmerksam gemacht worden, daß die uralte Landstraße vom Rheine nach dem mittleren Theile von Westphalen bei Lünen vom rechten auf das linke Ufer überspringt.

**) „Diese Ueberreste (einer Römerstraße bei Neuß) scheinen aber auch, in Verbindung mit den früheren Erfahrungen an anderen Orten, das bemerkenswerthe Resultat zu ergeben, daß die großen Römischen Militärstraßen überhaupt

Gräben von einander getrennt. Der Hauptdamm ist, weil er stark benutzt aber nicht ausgebessert worden, vielerwärts beschädigt. In der Seite des Weges sind, ohne daß förmliche Nachgrabungen erfolgten, auf der Oberfläche der Felder verschiedene Antiquitäten gefunden, u. A. mehrere Steinwaffen, namentlich 7 s. g. Pfeilspitzen, darunter einige von sehr schöner Form, — viele Trümmer von Urnen und anderen thönernen Gefäßen, auch ein Stück von einem Backstein mit der eingeritzten Zahl XX, — in Blei zwei Schleuderkugeln (glandes), — in Kupfer oder Bronze, eine Brosche von länglicher Form, facettirt, ein Stück von einem Stilus, einzelne Stücke von Schuppenpanzern, — in Eisen Pfeilspitzen von verschiedener Form, sehr viele Nägel, besonders an Stellen, wo Urnenscherben lagen; zwei Schlüssel mit langen Zapfen, ein Sporn, nicht mit Rad, sondern mit einem 1 Zoll langen Stachel. Dieser hat in der Mitte ein mehrere Linien hervorragendes Viereck und läuft dann in eine Spitze aus.

Hierzu die Bemerkung, daß auch an der Nordseite der Lippe, Aliso gegenüber — gegen 600 Schritte davon entfernt, — ein Theil von einem alten 50 Fuß breiten Wege erhalten ist, der die Richtung von Süden nach Norden einhält, also nach dem Bruktererlande führte. Er zerfällt in einen breiteren und einen schmaleren Damm und liegt etwas höher wie die angrenzenden Ländereien. Große Stücke davon sind bereits abgegraben; mit der Zeit wird er ganz schwinden. Wahrscheinlich hatte er früher auch drei Dämme.

β. Die Grenzwälle. Ein Hauptgrenzwall lag an der Südseite des eben beschriebenen Weges am linken Ufer der Lippe. Er läßt sich zwischen Nordherringen und Beckinghausen noch nachweisen, wird in der Gegend „Landwehr“ auch „Königslandwehr“ genannt und ist in der Karte der Königl. Preuß. Plankammer, Sect. Dortmund, fast vollständig angegeben. Dieser Wall bildet nirgend eine

nicht, wie man bisher glaubte, nur aus einem Walle mit zwei Gräben, sondern aus drei Wällen mit vier Gräben bestanden, so daß die ganze Straßenanlage eine dreifache war, wovon der mittlere Theil als die Hauptstraße vielleicht nur ausschließlich zum Staatsgebrauch bestimmt war u. s. w.“ (Abhandl. des Prof. Dr. Schneider, Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande Heft XXXIX und XL S. 155). Cfr. auch das Werk desselben Verfassers „Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie“ (Düsseldorf 1860) S. 60.

Grenze, zieht sich vielmehr durch die Fluren der Gemeinden hin und war bis auf die neuere Zeit, wo er veräußert worden, nicht Privat- oder Gemeinde-, sondern fiskalisches Eigenthum. Jetzt zwar zum großen Theil abgetragen, zeichnet er sich durch die Gräben an den Seiten, seine Länge bei einer Breite von 30 Schritten (ohne die Gräben) und seine Richtung quer durch Aecker, Weiden u. s. w. von anderen Grundstücken so sehr aus, daß man ihn überall erkennen kann. Auf einer gut erhaltenen Strecke hat er an beiden Außenseiten Gräben, jetzt nur 3 bis 6 Fuß breit, gewöhnlich mit Wasser angefüllt und zwei Wälle, noch 4 bis 6 Fuß hoch, die unmittelbar an den Gräben aufsteigen. An einigen Stellen sieht man noch einen dritten Wall. Aelteren Gemeindekarten zufolge waren vor etwa 80 Jahren Bruchstücke dieses Grenzwalles auch östlich über Nordherringen hinaus noch vorhanden.

Beim Abtragen eines Stücks dieses Grenzwalles, etwa 8 Minuten von der Bumannsburg (deren Beschreibung folgt), wurde im Monat März 1855 mehrere Fuß tief ein altes Schwert mit Gehänge gefunden. Letzteres schien gut erhalten; als man es aufnehmen wollte zeigte es sich ganz und gar vermodert. Vom Schwerte sind Klinge, Parirstange und Griff zwar vom Rost angefressen, sonst aber in ziemlich gutem Zustande. Die Klinge, von vorzüglich gutem Eisen, ist 3 Fuß lang, oben jetzt noch 1½ Zoll, unten 6 Zoll von der scharfen Spitze an kaum 6 Linien breit und hat in der Mitte einen Grat, der an einer Seite bis zur Spitze, an der anderen bis ½ Zoll davon reicht. Offenbar war die Klinge etwas breiter; der Rost hat an beiden Seiten einen Theil der Schneide weggenommen. — Die Parirstange, halbmondförmig (nach unten gebogen) ist, 9 Zoll, der Griff, jetzt bloß von Eisen, früher unzweifelhaft mit Horn oder dergleichen belegt, 8 Zoll lang, 10 Linien breit und 2 Linien dick. — Das Schwert ist ohne Scheide gefunden, ohne Zweifel aber mit einer solchen versehen gewesen; in dem Rost an der Klinge sind Abdrücke von Holz deutlich zu erkennen. Augenscheinlich eignete es sich hauptsächlich zum Stich, es konnte aber auch zum Hieb gebraucht werden.

Die Principen und Hastaten der Römischen Legionen hatten neben anderen Waffen lange Schwerter, Spatha genannt, mehr zum Stich als zum Hieb geeignet. (Veget. d. r. m. 2, 15 und 1, 12.

- auch Polyb. 2, 4) die Römischen Reiter trugen ebenfalls ein lan-
es Schwert. (Flavius Josephus, Geschichte des Krieges der Juden
egen die Römer 3, 6). Die Spatha war von der Länge, daß sie,
urde die Spitze auf den Boden gestellt, die Hüfte eines Mannes
on gewöhnlicher Größe erreichte. (Dictionnaire des Antiquités ro-
naines etc. par A. Rich, traduit de M. Cheruel, pag. 593).
ehnliche Römische Schwerter wie das hier erwähnte sind abgebildet
'ab. II. zu Heft XXV. der Jahrbücher des Vereins von Alter-
humsfreunden im Rheinlande, auch Tafel V. zum ersten Heft der
Schrift. „Die Alterthümer unserer Heidnischen Vorzeit" (Mainz
858). — Tom. III. Tab. LII. der „Abbildungen der Gemälde rc.,
elche in der verschütteten Stadt Herculanum als auch in umliegen-
en Gegenden an das Licht gebracht worden rc." von v. Murr, zeigt
n Schwert, dessen Gestalt mit der des unsrigen vollständig über-
nstimmt.

Ein anderer Wall beginnt etwa 600 Schritte westlich von dem Punkte wo wir Aliso annehmen und zieht sich, die Richtung von Osten nach Westen einhaltend, durch die Lippeweiden bis nahe an Nordherringen, wo er noch fast vollständig erhalten und mit Holz ewachsen ist. An anderen Stellen zeigen sich noch hie und da Ueber-efte der Wäll und an beiden Seiten der überall deutlich erkennbaren Gräben, Stümpfe von mächtigen Bäumen. Die Lippe überschwemmt on Zeit zu Zeit die Weiden, worin der Wall liegt; jedesmal bleibt Schlamm zurück, wodurch der Boden sich erhöht. Wieviel in den tzten 1800 bis 1900 Jahren aufgeschwemmt worden, läßt sich selbst-edend nicht ermitteln; außer allem Zweifel ist jedoch, daß die Grund-ücke unmittelbar an den Ufern der Lippe, einzelne Stellen ausge-ommen, zur Zeit der Römer mehrere Fuß niedriger lagen, wie tzt. An die Kultivirung derselben war noch nicht gedacht; statt on üppigen Weiden, wie heutiges Tages, wird der Fluß damals on Brüchen umgeben gewesen sein, in denen höher liegende begrasete der mit Holz bewachsene Stellen mit Morästen und Lachen wechselten. Augenscheinlich sind bei Anlegung des Dammes, der eine Breite von 6 Schritten hat, die höher — trockener — liegenden Stellen benutzt; e ist von einer solchen Stelle zur anderen geleitet; daher ihre ielen Windungen.

Die Hohenburg, welcher weiter unten Erwähnung geschehen wird,

war von einem ringsum befestigten Raume, wohl $^{1}/_{15}$ □ Meile groß, umgeben. Der Wall, welcher ihn nach Westen schützte, hat eine eigenthümliche Konstruktion. Von Osten her kommend, sieht man erst einen tiefen Graben, an welchem ein starker Aufwurf steil empor steigt; auf diesen folgt wieder ein tiefer Graben, dann ein zweiter, etwas niedrigerer Aufwurf, nach Innen mit einer 6 Fuß breiten ebenen Fläche, hierauf noch ein dritter tiefer Graben. Die Fläche im Innern, welche vom Kamme des Aufwurfs um einige Fuß überragt wird, diente unzweifelhaft zur Aufstellung der Mannschaften, welche Feinde abzuwehren hatten. In der Gegend ostwärts von Neuwied und Niederbiber mit dem Römischen Standlager kommen ganz ähnlich konstruirte Grenzwälle vor. (Dorow, Römische Alterthümer in und um Neuwied, Berlin 1826, S. 15 f.)

Die eben beschriebene Form hat dieser Grenzwall aber nur auf einer Strecke von etwa 500 Schritten, — soweit nehmlich, als er das Feld begrenzt, an dessen Nordseite die Hohenburg liegt. Ueber das Grundstück hinaus in der Richtung von Norden nach Süden sich verlängernd, besteht er aus drei einfachen Wällen. Wahrscheinlich reichte er an den Hauptgrenzwall zwischen Beckinghausen und Nordherringen; der Theil, welcher ihn mit diesem in Verbindung setzte, ist abgetragen.

γ Die Befestigungen.

Den unter a angeführten Weg in der Richtung nach Westen $^{2}/_{3}$ Meile weit einhaltend, gelangt man in die Nähe der Hohenburg, die, wie oben bemerkt, von einem verschanzten Raume umgeben war. Dieses bedeutende Werk ist in der Zeitschrift des Westfälischen Geschichtsvereins, dritte Folge, Band 2 S. 261 f. beschrieben. Es besteht aus verschiedenen Theilen, die in der Ordnung auf einander folgen: a) ein in den letzten 15 Jahren trocken gelegter Graben, 30 Schritte breit; b) eine Landwehr, in neuerer Zeit abgetragen, um den Graben a auszufüllen; c) ein Grundstück, früher überall mit Wällen (Landwehren) bedeckt, wovon ein Theil noch vor 6 Jahren erhalten war, seitdem aber abgegraben ist; d) ein halbrunder Graben, gegen 10 Fuß breit; e) ein Hügel, 9 bis 11 Fuß hoch; f) ein breiterer Graben; g) ein zweiter Hügel, gegen 30 Fuß hoch. — Die Hügel sind aufgeworfen, fast kreisrund, mit hochmigen Bäumen besetzt; die Oberfläche des ersten hat nahezu 80

des zweiten 60 Schritte im Durchmesser; sie werden nach Süden und Südwesten von dem unter d angeführten Graben, nach den übrigen Seiten von sumpfigen Lippeweiden begrenzt, die einst Bassins bildeten. Die Lippe floß früher an der Nordseite des zweiten Hügels her; jetzt ist nur noch ein schmaler Arm derselben bemerkbar, welcher die alte Lippe genannt wird. —

In v. Steinen's Westfälischer Geschichte Th. III Stück XVIII wird über diese sogen. Burg gesagt: „Nicht weit von dem (um 1820 abgebrochenen) Schlosse Herringen liegt ein Bollwerk, die Ho—enburg geheißen. Herr v. Hoevel (lebte in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts) meint, es sei ein Ueberbleibsel von den Hunnen und vorzeiten eine starke Festung derselben gewesen, und habe davon den Namen Hunenburg getragen. Nun zeiget zwar der Augenschein, daß der Ort sehr feste gewesen, ob er aber von den Hunnen befestigt worden und von ihnen den Namen Hunnen- oder Hoenburg bekommen, läßset sich nicht erweisen. Ich halte, der Name komme von der Lage her und daß, weil derselbe in Betracht der umliegenden Gegend auf einem Hügel (auf zwei Hügeln) angeleget, deswegen mit dem Namen die Hohenburg belegt worden sei." In einer Urkunde von 1388 wird das Werk „Ho-enburg" genannt. (cfr. Die Note Seite 262 in dem angezogenen Werke.)

Die ganze Anlage hat etwas Eigenthümliches. Besonders fallen die ziemlich weit sichtbaren, einen malerischen Anblick gewährenden beiden Hügel auf. Sie enthalten weder über noch unter der Erde Ueberreste von Mauern, welche Gebäuden der einen oder andern Art zu Fundamenten gedient haben könnten. Die Plateau's derselben sind nicht einmal umwallt, sie eigneten sich deshalb und weil sie nur eine geringe Anzahl Truppen fassen, nicht zur Vertheidigung; vielmehr zeigt der Augenschein, daß sie durch die Werke umher vertheidigt wurden. Gewiß ein Beweis, daß man darauf zu der Zeit, wo sie errichtet und benutzt wurden, einen nicht geringen Werth legte.

Bei verschiedenen Nachgrabungen auf den Hügeln bis zu 3 — 4 Fuß Tiefe, die von 1851 bis 1859 unternommen wurden, fand sich fast überall nichts wie reine Erde (Sand und Gemisch von Lehm und Sand aus der nahen Lippe-Niederung), nur an der Westseite des höheren Hügels, etwa ein Fuß unter der Oberfläche, ein

Gemenge von Holzkohlen, Ziegel- und Sandsteinen in kleinen Stücken. Am Fuße dieses Hügels wurden auch einzelne Urnenscherben, Stücke von Grünsandstein, röthlichem Sandstein und Lava, auch ein kleines Stück Traß, dann an einem Walle auf dem Grundstück c ein bronzenes Plätchen (Mischung: Kupfer und Zinn), anscheinend ein Theil von einer Fibula gefunden. Diese Fundstücke, obgleich an sich unbedeutend, ließen doch wieder auf das hohe Alter der Burg schließen.

Im Herbst 1858 wurde, auf Anordnung des jetzigen Besitzers Brand, von der Nordseite des höheren Hügels ein Theil von oben bis unten abgegraben. Es zeigte sich nun, daß der ganze Hügel aus aufgefahrener Erde besteht. Die im Jahre 1859 fortgesetzten Abgrabungen gaben keine Ausbeute. Im Frühjahr 1860 führte endlich der Zufall zur Entdeckung einer Art Mauerwerk im Innern des Hügels. Herr Brand war gern bereit, in der Stelle, wo es bemerkt worden, weiter nachgraben zu lassen. Als etwa 30 Kubikfuß Erde weggeräumt worden, zeigten sich an der Nord- und Ostseite Mauern. Sie lagen 5 Fuß unter der Oberfläche, 6 Schritte vom nördlichen, 19 Schritte vom östlichen, und eben so weit vom westlichen Rande des Hügels entfernt. An den Außenseiten fand sich reine Erde, nach Innen sah es aus, wie an einer Brandstätte. Massen von Kohlen und weißlicher Asche, rußige, roth gebrannte Sandsteine, in Asche gehüllte ziegelartige Steine und allerhand Sachen kamen nach und nach zum Vorschein. Bald stießen die Arbeiter auf weiteres Mauerwerk, welches die Stätte nach Süden theilweise, nach Westen vollständig umgab. Nach einigen Tagen war ein Raum losgedeckt, 12 Fuß lang und eben so breit, rings um von einer s. g. trockenen Mauer eingeschlossen; an der Südseite findet sich darin jedoch eine Lücke (Oeffnung) von 4 Fuß Breite. Die Mauern bestehen aus schweren an der einen Stelle nach Innen roth gebrannten Bruchsteinen (Grünsandstein), die 2 bis 2½ Fuß hoch lothrecht über einander liegen, aber nicht durch Mörtel verbunden sind. Der Raum am nördlichen Rande des Hügels nimmt etwa den 60. Theil der Oberfläche desselben ein; er hatte eine Decke von dichter, theils lehmartiger, theils sandiger Erde, die keine Feuchtigkeit durchließ. Unter der Decke lagen über und neben den Sachen viele Steine von der Form wie Ziegel (Backsteine), aber weit leichter wie solche. Folgende Sachen wurden aufgenommen:

1) Eine eiserne Lanzenspitze, 8 Zoll 10 Linien Rheinl. lang, unten mit einer nach Innen sich verengenden Tülle (Höhlung für den Schaft), 1 Zoll 2 Linien im Durchmesser haltend. Sie läuft, 3 Zoll 4 Linien vom untern Ende, $2^1/_2$ Zoll weit blattförmig aus, dann folgt die eigenthümliche 3 Zoll lange viereckige, etwa 3 Linien dicke Spitze. Die größte Breite des Blattes beträgt 2 Zoll.

2) Eine Pfeilspitze mit Tülle, blattartig, 3 Zoll 10 Linien lang, 1 Zoll 2 Linien breit.

Eine desgleichen, 3 Zoll 9 Linien lang, 1 Zoll breit.

Eine ähnliche, von welcher die Spitze abgebrochen ist.

Eine Pfeilspitze mit Widerhaken, 3 Zoll lang, 1 Zoll 1 Linie breit; die Haken an den Seiten stehen vom Mitteltheil nur 3 Linien ab und sind 2 Linien länger, wie dieses. Eine fünfte Pfeilspitze ist verloren gegangen.

3) Zwei vollständig erhaltene Sporen, nicht mit Rädchen, sondern blos mit Stiften, jeder Sporn von überhaupt 4 Zoll 10 Linien Länge, wovon 3 Zoll 5 Linien auf die Scheere (den an den Fuß sich schließenden Theil), 1 Zoll 5 Linien auf den Stift fallen. Die Arme der Scheere, etwas gebogen, stehen, wo sie enden, 3 Zoll, in der Mitte 2 Zoll 4 Linien von einander und haben an beiden Enden zwei kleine Löcher (Oesen); in einer steckt noch ein Stückchen Eisen, anscheinend von einem Kettchen, Der ebenfalls etwas gebogene Stift hat in der Mitte eine viereckige (rautenförmige) Ausdehnung, die an den vier Ecken 2, sonst nur 1 Linie vorspringt; darauf folgt die 7 Linien lange Spitze.

4)

Zwei	Hufeisen	3	Z.	10	Lin.	lang,	3	Z.	5 Lin. breit,
zwei	„	4	„	2	„	„	3	„	7 „ „
zwei	„	4	„	8	„	„	3	„	8 „ „
ein	„	4	„	9	„	„	3	„	9 „ „
ein	„	4	„	11	„	„	3	„	10 „ „

Die ersten 7 Stück mit drei Nägeln, das letzte mit vier Nägeln an jeder Seite. Alle haben Stollen, aber keinen Griff, keine Furchen für die Nagellöcher; sie dehnen sich an den Stellen, wo die Nägel angebracht sind, etwas aus. In sieben Stücken finden sich die mit länglichen [illegible] lateinischen

T ähnlichen) Nägel; in einem fehlen sie.*) Die Köpfe der Nägel stehen nach unten fast so weit hervor, wie die Stollen; nach oben sind die Spitzen sämmtlich um den Huf gebogen, nicht, wie jetzt, abgefeilt.

5) Ein Schloß, bestehend aus dem Schloßkasten von viereckiger Form, 4 Zoll 9 Linien lang, 5 Zoll 3 Linien breit, und einem Haken (oder einer Klappe) darüber. Dieser ist mit einem Gelenk versehen; durch Zuschlagen desselben wurde irgend ein Raum, ein Koffer oder dergleichen verschlossen. Wahrscheinlich saß das Schloß an einem Koffer, — der Kasten am unteren Theil, der Haken am Deckel. Die Feder, der Riegel &c. sind vom Rost sehr angegriffen. Neben dem Schlosse lagen viele Nägel, zwei Charniere (Haspen) und mehrere Streifen von Bronze oder Kupferblech, augenscheinlich von einem Kofferbeschlage.

6) Eine stark angerostete Kandare, 4 Zoll 10 Linien lang und 4 Zoll 2 Linien breit. Der Theil, welcher dem Thiere zwischen das Gebiß gelegt wird, nur 3 Zoll 10 Linien breit, also um ³/₄ Zoll schmaler, wie der an Kandaren für Pferde, hat in der Mitte eine Falze 3 Zoll 10 Linien lang und an jeder Seite derselben eine 1¹/₂ Zoll breite Rolle.

7) Zwei Spangen und einige Ringe von Geschirren für Zugthiere.

8) Stücke einer auf der Drehscheibe verfertigten Urne, hellröthlich von Farbe. Der Rand, etwas umgebogen, hatte nach Außen 7¹/₃ Zoll, nach Innen 5 Zoll im Durchmesser und ist 2 Linien dick. Nach unten wird die Wand dünner, das Gefäß weiter: es mochte in der Mitte einen Durchmesser von 1 Fuß haben.

*) Es war längst bekannt, daß bei den Römern auch das Hufeisen, namentlich für Maulthiere in Gebrauch war. Es wurde solea ferrea genannt. (Sueton, Nero 30, Vespasian 23, Plinius, hist. nat. 33, 49. Dio, 62, 28. &c.) Bis vor etwa 10 Jahren war man aber noch fast allgemein der Ansicht, die Eisen seien nicht angenagelt, sondern durch lederne Riemen an den Huf befestigt worden. Seitdem sind aber an verschiedenen Stellen neben anderen Römischen Sachen auch Hufeisen mit Nägeln gefunden. Nachrichten darüber enthalten die Abhandlungen in der Zeitschrift des Westphälischen Geschichtsvereins, dritte Folge B. 2 S. 261 f. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich B. 7 S. 11. Abhandlungen des historischen Vereins in Bern Jahrg. 1, Heft 2 S. 17. Geschichte Jul. Cäsars von Napoleon III. Deutsche Uebersetzung Th. II S. 28

9) Ein kleines irdenes Töpfchen, etwa 3 Zoll hoch, 1½ Zoll breit, mit kaum 1 Linie dicken Wänden, anscheinend ein s. g. Thränentöpfchen, — nur unvollständig erhalten.

) Mehrere Hufknochen, nach der Aussage Sachkundiger, von Maulthieren, zum Theil verkohlt. Ein vollständig erhaltener Hufknochen ist 2 Zoll 10 Linien lang und, wo er am stärksten, eben so breit.

Stücke von verkohlten und unverkohlten Bein- und Hufknochen, auch schwarz gebrannte Zähne, sämmtlich von Thieren, fanden sich in Menge. Alles Nachsuchens ungeachtet war aber keine Spur von Menschenknochen zu entdecken.

l) Steine von der Form wie Ziegelsteine mit zahlreich eingemengten Bimsteinbrocken, zum Theil anscheinend an der Luft getrocknet, zum Theil gar gebrannt. Die Steine sind mehr oder minder porös und auffallend leicht. Ein vollständig erhaltener nicht gar gebrannter Stein ist 1 Fuß ½ Zoll lang, 5½ Zoll breit und 3½ Zoll dick.

In den Monaten Juli und August 1860 fanden fernere Nach-abungen auf beiden Hügeln Statt. An vielen Stellen wurden ruben geworfen, an andern Bohrversuche bis zu 7 Fuß Tiefe anstellt. Wie die in früheren Jahren angestellten blieben auch diese ntersuchungen fast ganz erfolglos; es kamen weder Mauern noch ößere Steine zum Vorschein, an der Westseite des höheren Hügels doch, etwa 30 Schritte von der Grabstätte auf einem Raume von wa 40 □ Fuß, nur ½ bis 1 Fuß unter der Oberfläche, nicht efer:

2) viele Stücke von Ziegelsteinen, zum Theil mit runden und rechtwinkligen Aushöhlungen, Sandsteine 2 bis 10 Zoll lang und breit, einige davon roth gebrannt, Holzkohlen und Scherben von Urnen oder anderen irdenen Gefäßen;

3) eine mit Rost überzogene Dolch- oder Messerklinge, einschneidig, 5½ Zoll lang, einige Nägel und ein kleiner eiserner Haken, endlich

4) ein Ueberrest von einem irdenen Geschirr ganz eigenthümlicher Art. Dasselbe, etwas gerundet, wie ein Stück von einer weiten Röhre, ist von sehr harter fester [illegible] ¼ bis 2½ Zoll Durchmesser, 7½ [illegible]

artigen unregelmäßig angebrachten Vertiefungen geziert. An den Seiten erkennt man deutlich Theile von Oeffnungen oder vielmehr Löchern, welche die Wand durchdringen, eines von $1^1/_2$ Zoll, drei von $^1/_2$ Zoll im Durchmesser. Nach Außen hat das Stück eine schwarzbraune, nach Innen eine schmutzig rothe Farbe.

In den Monaten October 1860 und April 1861 wurde die Grabstätte nochmals untersucht. Unter den der Stätte angehörenden Steinen fanden sich:

15) zwei in Feuer roth gebrannte Steine mit Versteinerungen (Abdrücken von Pecten sp.) an mehreren Stellen. Die Steine haben keine regelmäßige Gestalt; der stärkste ist reichlich 6 Zoll lang, 5 Zoll hoch und eben so breit.

Nach dem Ergebniß der verschiedenen bis jetzt vorgenommenen Nachgrabungen enthalten beide Hügel keine andere, als die eine oben beschriebene Brandstätte, und an keiner Stelle beigesetzte Urnen. Die Hügel und die Befestigungen neben denselben scheinen der einzigen Brandstätte wegen angelegt zu sein. In der Hohenburg ist also ein sehr merkwürdiges altes Werk erhalten. Unzweifelhaft gehört dasselbe der vorchristlichen Zeit an.

Die nähere Beschreibung dieser Antiquitäten und Nachrichten darüber, wo ähnliche Sachen aufgefunden sind, finden sich in dem angezogenen Bande der Zeitschrift des Westphälischen Geschichtsvereins, Seite 270 f. Es würde zu weit führen, wollten wir sie hier mit aufnehmen. Zu bemerken ist jedoch:

Zu 11. Die in der Grabstätte vorgefundenen ziegelartig geformten Steine sind, nachdem sie von Sachkundigen untersucht worden, als Stücke Traß erkannt. Dr. W. von der Mark in Hamm spricht sich darüber dahin aus:

a. Ueber die Stücke, welche anfangs als an der Luft getrocknete Ziegel angesehen wurden: „Es ist Traß mit zahlreichen, bis Nuß großen Bimsteinbrocken, kleinen gerösteten Thonschieferstücken, der Quarz, viele kleine blaue Hauyn-Kristalle, Augit und Sanidin enthält.“

b. Die Stücke, welche gebrannte, aber sehr poröse Ziegel (L… steine) zu sein scheinen, deren Leichtigkeit auffiel, werden … schrieben als: „Im Feuer (in der Glut des Scheiterhauf…

veränderter Traß, dessen Bimsteinbrocken zu einer dichteren glasigen Masse zusammen gesintert sind, die nun, natürlich an Volumen veringert, die ursprüngliche Höhlung nicht mehr füllte, — so mit Leichtigkeit herausfallen konnten. Sichtbar ist noch Augit, Hauyn, Thonschiefer und Grauwackenbröckchen, letztere von feinen Quarzgängen durchzogen."

Traß kommt bekanntlich in Westfalen nicht vor.

Zu 15. Der St. Annenberg bei Haltern an der Lippe, auf :m sich Ueberreste eines Römischen Lagers finden, die in verschiede- :n Werken beschrieben sind, u. A. in der Zeitschrift des Westfäli- hen Vereins für Geschichte und Alterthumskunde, Jahrgang 1859, . 259 f. und die nördlich an diesen Berg grenzenden Höhen ent- lten die Steinart (Quarz-Knauer), zu welcher die in der Grab- ätte gefundenen Steine gehören. Diese Steinart kommt bloß dort, keiner anderen Gegend Westfalens, auch nicht im Rheinlande vor. eit 30 Jahren benutzt man die Steine zum Chausseebau, und erst itdem sind die vielen Versteinerungen darin, Pinna quadrangularis, bdrücke von Pecten sp. 2c., bekannt. — Haltern liegt von Her- ngen 7 bis 8 Meilen entfernt.

Wie kamen Steine von der Anhöhe bei Haltern in die Grabstätte auf der Hohenburg? Daß die Steine schon zu der Zeit in r Stätte waren, als darin ein Scheiterhaufen loderte, kann, weil e durch und durch roth gebrannt sind und auch deshalb nicht be- veifelt werden, weil sie, sowie die übrigen in der Stätte gefundenen achen unter einer fünf Fuß hohen Erddecke lagen, an der sich keine pur von Verletzung fand.

Das Plateau des St. Annenberges ist von den Römern zu einer agerstätte benutzt worden; seitdem lag es wüst. Die Vermuthung richt deshalb dafür, daß nur zur Römerzeit die Steine von dem erge nach der Hohenburg gebracht sein können. Eine Verbindung vischen beiden Punkten bezeugen sie jedenfalls.

Die Hohenburg war, wie der Augenschein zeigt, sorgfältig be- stigt, scheint aber dennoch nicht zu einer eigentlichen Feste gedient haben. Wie schon vorher bemerkt worden, konnten die Hügel, ren Plateaus nicht mit Wällen eingefaßt sind, zur Vertheidigung hwerlich benutzt werden; sie wurden vielmehr selbst durch die Werke nher vertheidigt. Daraus folgt, da ihnen eine gewisse

Wichtigkeit beilegte. Die Frage, welcher Zeit, welchem Volke sie ihr Entstehen verdanken, läßt sich freilich nicht mit völliger Gewißheit beantworten. Inzwischen gibt der Umstand, daß sie mit den Landwehren (Grenzwällen) umher in Zusammenhang stehen, einen Anhalt. Sind diese ein Werk der Römer, so ist es auch die Hohenburg. Nach einer Annahme hatte diese eine religiöse Bestimmung. Die Stelle, auf welcher die Hügel sich erheben, ist abgelegen, ein stiller ruhiger Ort, der sich zu einem Heiligthume gut geeignet haben würde. Ein Denkmal (Kenotophium) des Hektor aus zwei Hügeln bestehend, schildert Virgil, Aeneis III., 303 f. mit den Worten:

„Manisque vocabat
Hectorem ad tumulum, viridiquem cespite inamen,
Et geminas, caussam lacrimis, sacraverat aras…“

Gewiß verdient es Beachtung, daß die Hohenburg ebenfalls aus zwei Erhöhungen besteht. — Die Nachrichten über den Feldzug, den Germanicus im Frühjahr 16 nach Chr. unternahm, um Aliso zu entsetzen, werden uns Gelegenheit geben, auf diesen Gegenstand näher einzugehen.

2. An der Landwehr, welche den die Hohenburg umgebenden Raum (cfr. β in fine S. 88) nach Westen begrenzt, und zwar an deren Ostseite, liegt ein von 2 bis 4 Fuß breiten Wassergräben umgebener Raum, „Montenberg,“ oder auch „alte Montenberg“ genannt, wie die noch nicht abgetragenen Landwehren (Grenzwälle) mit alten halb abgestorbenen sogen. Kopfeichen und Gestrüpp bewachsen. Er enthält im Innern zwei längliche, wallartige Aufwürfe, die sich der Landwehr anschließen, eine größere und eine kleinere viereckige Erhöhung, welche die östliche Seite ausfüllen. Die verschiedenen Theile sind durch Gräben von einander getrennt. Das Ganze, ein regelmäßiges Viereck, etwa 3 Quadratmorgen groß, ist, wie gesagt, von Wassergräben umgeben; außerdem schützte es an der Südseite ein zum Theil noch vorhandener Wall, nach Osten, Westen und Norden eine sumpfige Niederung. Vielleicht diente dieses Werk der mit Bewachung und Vertheidigung des Grenzwalls beauftragten Mannschaft zum Aufenthalt. Es konnte auch als Stationsort zwischen der Hohen- und Bumansburg benutzt werden.

3. Die Bumannsburg. Sie liegt genau in der Mitte zwischen dem Punkte, wo wir Aliso annehmen und Beckinghausen.

o der Weg vom linken aufs rechte Ufer der Lippe überging, und ird von den Landleuten auch einfach „die Burg“ genannt. Das Berk nimmt einen Raum von 29 Morgen 140 Ruthen Rheinländisch n und besteht aus folgenden Theilen:

a. Lagerraum an der Westseite. Er ist gegen 4 Morgen groß, iereckig, mit Schlagholz bewachsen und hat einfache Wälle, 10 bis 5 Fuß hoch, unten reichlich 40 Fuß breit. An der Südwest- und Iordwestseite war der Wall früher höher und flach; er bildete hier ben kleine Plateaus. Der Besitzer hat diese Erhöhungen, die er hurmähnlich schildert, leider vor 25 Jahren abgetragen und zur lusfüllung sumpfiger Stellen in einer unmittelbar daran liegenden Beide benutzt.

b. Lagerraum an der Ostseite, 6 bis 7 Morgen groß, viereckig, tzt als Ackerfeld benutzt. Nach Westen wird er von dem Walle es Raumes a. begrenzt, nordwärts von einem Walle, an den sich in etwas niedriger Wall schließt, ostwärts durch drei Wälle. Von iesen ist der erste Wall an der Innenseite gut erhalten, gegen 15 Fuß hoch, am Fundament über 40 Fuß breit. Darauf folgt ein Graben, dann ein Wall mit einer sanft ablaufenden Fläche, 20 Fuß reit, und einer darüber sich erhebenden Brustwehr,*) endlich noch in kleiner einfacher Wall. Letzterer bleibt bis zu einem Ausgangs-hore an der nordöstlichen Ecke des Lagerraumes mit den Haupt-wällen parallel, biegt dann nach Osten in ein Halbrund aus, das

*) Die Römer errichteten in dieser Art die Mauern oder Wälle ihrer Städte nd Kastelle. Vegetius d. r. m. Lib. 4 Cap. 3: „Murus autem, ut nunquam ossit elidi, hac ratione perficitur. Intervallo vicenum pedito interposito, uo intrinsecus parietes fabricantur. Deinde terra, quae de fossis fuerit gesta, inter illos mittitur, vectibusque densatur: ita ut a muro primus aries pro rata inferior, secundus longe minor ducatur, ut de plano civitatis ad similitudinem graduum quasi clivo molli, usque ad propugnacula ossit adscendi.“ Von Nast „Römische Kriegsalterthümer S. 364 dahin über-tzt: „Einwärts errichtet man auf eine Entfernung von 20 Fuß zwei Schutz-wände, wovon die eine (die innere) niedriger ist, wie die andere. Zwischen iese Wände stampft man die Erde (aus den Gräben), so daß man wie durch ine Auffahrt bequem zur Brustwehr kommen kann.“ Eine deutlichere fran-zösische Uebersetzung enthält die Stelle: „Les deux murs ne se font point de nême hauteur: celui, qui regard l'intérieur doit être beaucoup plus bas, ue l'autre, afin que l'on puisse pratiquer une pente douce etc.“

die Oeffnung (den Ausgang) schützt, als eine Thorschanze anzusehen ist. Zu vergleichen hierüber Rast, römische Kriegsalterthümer „Vom römischen Lager nach den Beschreibungen des Polyb und Hygin" S. 287 — 292 und 293. Seite 287 wird gesagt: „Vor den Eingängen wird eine Brustwehr (Lorica, der Autor Hygin gebraucht vielleicht dieses Wort hier, um anzuzeigen, daß diese Brustwehr nur zur Bedeckung diente, und nicht zum Besteigen wie der Wall) eben so wie der Wall von Rasen errichtet; und solcher wird der Ursache des Erbauens wegen heilig genennet." Diese Brustwehr hat, soweit sie die Thorschanze darstellt, in der Richtung von Süden nach Norden eine Länge von 110 Schritten, in der Richtung von Westen nach Osten eine Breite von nur 10 bis 15 Schritten. — Der Wall an der Südseite dieses Raumes (b) ist abgetragen.

c. An der nordöstlichen Ecke des Lagerraumes b. beginnt ein Damm, 310 Schritte lang, in der Nähe des Lagers 24, weiterhin 60 Schritte breit, der sich erst nordwärts, dann etwas nordwestlich zieht. Er reichte bis an das ehemalige Bett der Lippe, von welchem nur ein Graben, die alte Lippe genannt, geblieben ist. Nach Osten senkt sich der Damm; hier sieht man einen Graben, an dem sich ein Wall erhob, der aber größtentheils abgetragen ist. Westwärts fällt der Damm über 20 Fuß tief ab, — dann folgt eine Weide, die, obgleich über 3000 Karren Erde hineingefahren sind, noch so sumpfig ist, daß vor drei Jahren ein Wagen mit zwei Pferden darin versank, förmlich ausgegraben werden mußte. Einzelne Stellen darin sind so tief, daß mit den längsten Stangen der feste Boden nicht erreicht werden kann. Jeder, der an Ort und Stelle war, überzeugt sich, daß die Weide, einst ein Bassin, wahrscheinlich zu einem Hafen diente, den der Damm nach der Ostseite, die Lagerwälle a und b nach der Südseite schützten. Bei den stärksten Fluthen vermochte der Damm auch dem dann gewaltigen Lippefluß Trotz zu bieten; Schiffe lagen also in dem Hafen zu jeder Zeit sicher.

d. Die Lagerräume a und b werden an der Südseite durch einen Morast begrenzt, der eine Breite von 20 bis 25 Schritten hat, in den letzten 30 Jahren nach Westen hin zum Theil trocken gelegt, — in eine Wiese verwandelt — ist In der Mitte des Morastes lag ein Damm, in dem beigefügten Grundriß mit h. bezeichnet, der die Lagerräume a und b

e. mit einem Außenwerke verband. Dieses besteht dem Raume gegenüber noch, weiter westlich gegenüber dem Raume a ist es erstört. Der erhaltene Theil, 270 Schritte lang, ganz so konstruirt wie die Wälle an der Ostseite des Raumes b, verdient besonders Beachtung. Dicht am Morast erhebt sich ein starker Wall, darauf olgt ein Graben, dann der Wall mit einer Abdachung 20 Fuß reit und einem Kamm oder einer Brustwehr,*) endlich ein dritter hwächerer Wall, der an den oben unter α bezeichneten alten Weg ößt. Der Ackerwirth, zu dessen Besitzungen die Bumannsburg ehört, sagte uns, die Wälle des Vorwerks hätten sich früher (bis wa 1820) noch um etwa 20 Schritte weiter nach Westen ausgeehnt. Dieser Theil sei abgetragen und mit zur Trockenlegung des Morastes d verwendet.

An der Süd- und Westseite der Lagerräume a und b fließt n Bach her, der in der trocknen Jahreszeit seicht bleibt, nach anaaltendem Regenwetter aber ziemlich wasserreich wird Früher war r um den unter d erwähnten Damm (h) im Morast geleitet; nachem dieser geebnet, hat er sein jetziges Bett erhalten.

Im Herbst 1865 wurden auf Anordnung der Königl. Preuß. Regierung in der Bumannsburg Nachgrabungen vorgenommen nd bei der Gelegenheit zwischen dem Morast und dem Vorwerk vei Brunnen losgedeckt, von deren Existenz bis dahin nichts beannt war. Sie sind nicht mit Mauern, sondern mit Holz (Bohlen nd Stäben) eingefaßt und bis auf den Schutt der den Boden beeckt, 7 und 6 Fuß tief. — Der Umstand, daß Mauerwerk fehlt, acht es in hohem Grade wahrscheinlich, daß die Brunnen von remden angelegt worden, die in der Gegend nicht genauer bekannt aren, oder sich nicht weit hinein wagen durften. Bruchsteine zum Mauern tauglich werden nur in einer Entfernung von 1½ bis 2 Meilen vom Lager angetroffen. Wollten die Römer davon Gebrauch achen, mußten sie solche erst aufsuchen, brechen, und unter starker Bedeckung an Ort und Stelle bringen lassen. Leicht erklärlich daer, daß sie das erste beste sich vorfindende Material, Holz nehmch, verwendeten.

Eine Menge Scherben von irdenen Geschirren fand sich in und

*) Zu vergleichen die Note zu b vorhergehend.

neben den Brunnen, ein Beweis, daß diese der Besatzung des Lagers das Wasser zum Kochen und Trinken lieferten, vornehmlich wohl dann, wenn das Wasser der Lippe trübe geworden war. Der bei weitem größere Theil der Scherben ist von grauem mit Quarzstückchen untermischtem Thon, fast so fest und hart wie unser Gußeisen, an einzelnen Stellen roth gebrannt, an anderen durch Ruß schwarz gefärbt; es unterliegt also keinem Zweifel, daß die Gefäße, wovon sie herrühren, zum Kochen dienten. Diese waren, wie viele unserer gewöhnlichen Wasserkessel, unten rund und ohne Stahlen; um sie zum Kochen benutzen zu können, mußten sie auf eine Art Rost gestellt, oder über dem Feuer an einen Balken oder dergleichen gehängt werden. Sie hatten keine Henkel, sondern in dem oberen starken Rande an zwei gegenüberstehenden Stellen von Außen nach Innen gehende Oeffnungen; mittelst Riemen, durch diese gezogen, konnten sie sowohl getragen als angehängt werden. An einzelnen Stellen sieht man deutlich, wie die Oeffnungen durch die Riemen ausgeschabt sind. Früher aufgefundene Stücke dieser Art wurden von Kennern als Ueberreste altdeutscher Fabrikate bezeichnet. — Daß die Römer in den ersten Jahren nach ihrem Eindringen in die Deutschen Länder an der Ostseite des Niederrheins sich Deutscher Gefäße zum Kochen bedienten, darf nicht Wunder nehmen. Ihre Soldaten waren wohl mit Trink-, aber nicht mit Kochgeschirren versehen; sie mußten sich diese im Lande zu verschaffen suchen. Schwerlich hatten die Römer auch zu der Zeit in den nicht lange vorher unterworfenen Provinzen am linken Rheinufer schon Töpfereien errichtet, welche die Legionen mit größeren Gefäßen versehen konnten. — Die übrigen Scherben, von feinem, gelblich gefärbten Thon, zum Theil nach Außen einfach bemalt, fast ohne Ausnahme zierlich geformt, stimmen dem Material und der Form nach mit denen von Römischen Gefäßen überein. In dem Morast wurde vor einigen Jahren auch ein Stück Traß gefunden.

Eine Handzeichnung der Bumannsburg wird beigefügt. (Taf. I Litr. B.) Sie ist auf Grund genauer Vermessungen entworfen und gibt ein Bild des ganzen Werks. Bezeichnet sind die Haupttheile mit den Buchstaben, unter welchen sie oben vorkommen, — der Bach mit f, — die Brunnen neben dem Morast mit g, — der abgetragene Damm im Morast mit h, — die Thorschanze mit i, — die sumpfigen Weiden an der Nord- und Westseite mit k, — die Land-

straße an der Südseite mit l. An der mit m bezeichneten Stelle ist der Wall in neuerer Zeit abgetragen; ein Fußweg n führt jetzt durch die Werke.

Augenscheinlich ist auf Befestigung der Theile, welche nicht durch Sümpfe oder Bassins geschützt waren, nämlich des südlichen und östlichen, vorzüglich Bedacht genommen. Wahrscheinlich entstand das ganze Werk nicht gleichzeitig, vielmehr der in sich abgeschlossene Raum a zuerst, — der Raum b, der Damm c und das Vorwerk e später.*)

Cicero sagt in der Rede über die Konsularprovinzen, Kap. 13—14: „So hat er (J. Cäsar) mit den thatenmuthigsten und größten Völkern, Germaniern und Helvetiern, mit höchstem Glück gekämpft. — — — Nur ein enger Pfad war in Gallien unser (semitam tantum Galliae tenebamus); das Uebrige befand sich im Besitz von Stämmen, die entweder Feinde der Römischen Herrschaft waren u. s. w." Daraus geht hervor, daß die Römer in Gallien auch erst einen schmalen Landstrich erworben, von demselben aus ihre Herrschaft auszubreiten gesucht haben. Der Bemerkung in dem Werke von Dr. Horkel „Die Geschichtsschreiber der Deutschen Vorzeit" S. 300, daß Drusus (und seine Nachfolger) von ähnlichen Gedanken geleitet worden, als sie den schmalen Landstrich an der Lippe (vom Rheine bis Lünen am rechten, von dort bis Aliso am linken Ufer) in Besitz nahmen, darin einen Weg anlegten und solchen durch Grenzwälle und Verschanzungen schützten, kann

*) An der Nordseite der Lippe, gegen 20 Minuten nordwestlich von dem Punkte, wo wir Aliso annehmen, wird noch eine Befestigung angetroffen, die sich etwas über die umliegenden Grundstücke erhebt, von einem Wassergraben umgeben, eine länglich runde Gestalt hat. Sie ist jetzt nicht umwallt, in der Richtung von Osten nach Westen 51 Schritte lang, an der Ostseite 40, 30 Fuß an der westlichen Spitze nur 16 Schritte breit. Der Wassergraben hat an der Süd- und Westseite eine Breite von 12, an den andern Seiten von 5 bis 9 Schritten. Nur ein Eingang an der Südostseite in der Richtung nach Aliso führt in das Innere. An der Ostseite wurde es durch ein Bassin geschützt. Wie angestellte Untersuchungen ergeben haben, findet sich im Boden keine Spur von Mauerwerk. Darüber, wann dieses Werk angelegt, wozu es benutzt worden, hat sich nicht das Geringste ermitteln lassen. Augenscheinlich ist viele Mühe darauf verwendet; besonders fällt die Breite und Tiefe des Grabens auf. Zweifelhaft scheint aber, ob es zu den Außenwerken von Aliso gerechnet werden kann und deshalb geschieht desselben hier nur nebenbei Erwähnung.

nur beigestimmt werden. — Der in ein sorgfältig bewachtes Festungswerk umgewandelte Landstrich ragte 13 Meilen weit in's Land hinein. Er sicherte die Kommunikation mit der Feste Aliso, dem Hauptbollwerk an der Ostgrenze, und diente den Unternehmungen gegen die Völker im jetzigen Westfalen zur Basis.

Es wird nicht überflüssig sein, wenn hierbei angeführt wird, wie das Befestigen in Besitz genommener Landstriche durch Grenzwälle und Verschanzungen bei den Römern Regel war.

Aelius Spartianus sagt darüber, Hadrian C. 11: „Per ea tempora et alias frequenter in plurimis locis, in quibus barbari non fluminibus sed limitibus dividuntur, stipitibus magnis in modum muralis sepis funditus jactis atque connexis, barbaros separavit." Minola setzt in der Schrift: „Beiträge zur Uebersicht der Römisch-Deutschen Geschichte" S. 193 hinzu: „Ueber solche limites wachten Aufseher (duces limitum). Zahlreiche Heere standen unter ihnen; Veteranen wies man in der Nähe Grundstücke zum Bebauen an; außerdem versah man sie mit Lebensmitteln. Alles dieses zusammen hieß beim Römer: munire limitem (Ammian 1. 30 p. m. 540). Rückte man aus, um auf feindlichen Boden überzugehen, so hieß es: scindere limitem etc. J. Cäsar erzählt d. b. g. 1, 8, er habe mit der Legion, die unmittelbar unter seinem Befehle stand, und unterstützt von den aus der Provinz (der Römischen im südlichen Gallien) hinzu gekommenen Soldaten vom Leman- (Genfer-) See, durch welchen die Rhone fließt, bis zum Jura, 19 Millien (ungefähr 4 Meilen) weit einen Wall, sechszehn Fuß hoch aufführen und einen Graben daneben auswerfen lassen, das Werk, nachdem es vollendet, mit Besatzungen versehen und Kastelle angelegt. Der Anlegung von Grenzwällen wird auch an anderen Stellen gedacht, so Tacit. Germ. 29. — Ueberreste solcher Grenzwälle finden sich vielerwärts an beiden Seiten des Rheines, so unfern der Lippe-Mündung; Fiedler, Römische Denkmäler der Gegend von Xanten und Wesel, S. 164 f., — wie schon angeführt, in der Gegend östlich von Neuwied, — im Odenwald: Knapp, Römische Denkmäler im Odenwalde, namentlich die Tafel I dazu, — Stälin, Würtembergische Geschichte, S. 80 f. 2c.

Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß auf Befestigung des Landstrichs am linken Ufer der Lippe (von Aliso bis Lünen) besonderer

Fleiß verwendet worden. Der Grund davon ist leicht einzusehen. Das Sigambernland dehnte sich nordwärts bis an die Lippe aus; das Kastell Aliso und die oben beschriebenen Werke lagen innerhalb der Grenzen dieses Landes, im Lande der Feinde; der Boden, auf dem sie entstanden, war sicher nicht gutwillig abgetreten, vielmehr gewaltsam in Besitz genommen. Die Römer hatten also wohl Ursache, sich hier möglichst in Vertheidigungszustand zu setzen. Am rechten Ufer des Flusses (von Lünen bis zum Rheine), wo ihr Weg durch das Land befreundeter oder unterworfener Völker (Brukterer, Usipeten) führte, war dies nicht in gleich hohem Grade nothwendig. Dort finden sich wohl eben deshalb auch weniger Ueberreste von Befestigungen.

Hierzu noch einige Bemerkungen.

In dem Werke „Entdeckungen im Alterthum, versucht von Dr. Bremer" (Weimar 1822) wird mehrfach auf ein altes tyrisches Kartenwerk Bezug genommen, welches vom Alexandriner Agathodämon gezeichnet, von Ptolemäus bei Bearbeitung seiner Geographie benutzt worden. Karten des Marinos von Tyros sollen dabei zu Grunde gelegt sein. (Encyclopädie von Ersch und Gruber Band 59 der 1. Sektion S. 144; Pauly, Real. Encyclopädie; VI. S. 239, Forbiger, Handbuch der alten Geographie Th. I. [Leipzig 1842] S. 410). Der dem zweiten Theile des Bremerschen Werkes auf Tafel 10 beigefügte Auszug aus diesem Kartenwerke hat Aliso an derselben Stelle, wo wir es annehmen.

Der Annahme des Kastells bei Hamm wird zugestimmt in Niebuhr's Römischer Geschichte vom ersten Punischen Kriege bis zum Tode Constantin's — nach Niebuhr's Vorlesungen von Dr. Leonh. Schmitz — Th. V. S. 224, — in der Schrift von Reinking, die Niederlage des Varus, S. 25; — von Schulz, Zur Geschichte der Römerkriege, S. 16; — Kohlrausch, Deutsche Geschichte Auflage 15 S. 25; — Nipperdey, Tacit. Ann. Bemerk. zu B. II. K.7.; — Neue Militärzeitung, Jahrg. 1859 Nr. 23 (herausgegeben in Darmstadt). Zu vergl. auch „Zweifel und Ansichten über die örtliche Lage des von Drusus erbauten Kastells an der Lippe" von v. Bardeleben S. 72 f.; — Uckert, „Alte Geographie" Th. III. Abth. I. S. 440 f., — Göttinger gelehrte Anzeigen, Jahrg. 1816 Nr. 80; Zeitschrift Hermann, Jahrg. 1818 Nr. 15.

Nachdem Vorstehendes niedergeschrieben war, erhielten wir Kenntniß von zwei neuen Schriftchen, die Lage des Kastells Aliso betreffend.

Eine hat den Herrn Professor Dr. Hülsenbeck in Paderborn zum Verfasser. Derselbe nimmt an, das Kastell sei in der Bauerschaft Alst*) am rechten Ufer der Lippe etwas unterhalb Lünen, also nordwestlich von dieser Stadt, errichtet gewesen. Gesagt wird, in der genannten Bauerschaft seien die Werke einer großen und kunstvollen Befestigung aufgedeckt, wie bis jetzt noch keine an der Lippe aufgefunden, nicht eines Lagers, sondern eines Kastells, das Raum hatte für eine Besatzung von wohl 10,000 Mann. Die Nachgrabungen im Innern hätten schon jetzt eine nicht unbedeutende Anzahl zum Theil interessanter Alterthümer ergeben. Als der Aliso oder Elison wird nicht ein Nebenfluß der Lippe, sondern ein mit dieser parallel laufender Fluß, die Emscher, angenommen. Dieser mündet zwar nicht in die Lippe, sondern in den Rhein (bei Alsum nördlich von Ruhrort); er soll jedoch, aller Wahrscheinlichkeit nach, früher etwa eine Meile unterhalb Lünen, wo er von der Lippe nur eine Meile entfernt ist, mit diesem Fluß durch Aufstauen zweier kleiner Bäche in Verbindung gebracht sein. —

Gegen diese Annahme ist einzuwenden, was im Vorhergehenden in Betreff der am linken Ufer der Lippe bei Lünen mündenden Sesike gesagt worden, nehmlich, daß östlich von Lünen noch bedeutende Verschanzungen u. s. w. vorkommen, was auf eine mehr östliche Lage des Kastells schließen läßt, — dann, daß das Kastell nicht füglich am rechten Ufer der Lippe, im ehemaligen Bruktererlande angenommen werden kann (zu vergl. S. 77 oben), — ferner, daß mit castellum eine kleinere Feste bezeichnet wird, nicht eine solche, groß genug zur Aufnahme von 10,000 Mann, — endlich, daß die Voraussetzung, die Emscher habe früher mit der Lippe in Verbindung gestanden, doch eine durch keine Beweise unterstützte, also sehr gewagte, auch mit den Worten Dio's „am Zusammenfluß der Lippe und des Elison" nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist. Zudem würde eine Verbindung der Emscher mit der Lippe am linken Ufer, hätte

*) Die Bauerschaft heißt Alstedde, sie wird abgekürzt Alst genannt. Den Namen Alstedde führen mehrere Bauerschaften in Westfalen.

sie wirklich stattgefunden, für ein Kastell am rechten Ufer nicht von Bedeutung gewesen sein.

Nach einer im vorigen Jahrhundert erschienenen Karte des Amts Hamm durchschnitt die S. 85 f. oben beschriebene Landwehr (der Grenzwall) das Kirchspiel Herringen auf einer Strecke von nahezu zwei Meilen. Dann bog sie, 1/3 Meile östlich von Lünen, bei Beckinghausen, nach der Lippe ab. Bei letzterem Orte sind vor vierzig Jahren Römische Alterthümer im Flusse gefunden, (S. 83 oben), im Jahre 1857, als der Wasserstand ungemein niedrig war, viele alte Beile und dergleichen, u. A. auch eine Römische Dolabra. Deshalb wird, und wohl mit Recht, angenommen, daß hier (bei Beckinghausen) die Römerstraße von einem Ufer der Lippe auf das andere führte. Wahrscheinlich hatten die Römer den Uebergangspunkt durch Verschanzungen geschützt. Fänden sich also am rechten Ufer, Beckinghausen gegenüber, Spuren von Verschanzungen, so könnte wohl angenommen werden, daß sie von den Römern herrühren. Die nach den Angaben des Herrn Hülsenbeck aufgefundenen Ueberreste von Befestigungen liegen aber gegen 30 Minuten weiter nach Westen, würden an dieser Stelle den angedeuteten Zweck nicht erfüllt haben. Da es jedoch möglich schien, daß dort auch eine Befestigung der vom Rheine nach Aliso führenden Straße (eine munitio viae) oder bei irgend einer Gelegenheit ein Feldlager angelegt gewesen sein könne, begab sich der Verfasser dieser Schrift nach Alstedde. Ein Gutsbesitzer führte ihn an Ort und Stelle, nehmlich zu einem sandigen beackerten Hügel, Heikeberg genannt, der einen Raum von etwa 40—50 Morgen einnimmt, eine unregelmäßige Gestalt hat und keine Spuren von Befestigungen zeigt, — man möchte denn einen nicht bedeutenden gewöhnlichen Ackerwall an der Westseite dahin rechnen. In einiger Entfernung findet sich zwar ein etwa 30 Fuß breiter, 3 Fuß hoher Damm, der die Richtung von Nordost nach Südwest einhält; er steht aber mit dem Heikeberg nicht in Verbindung. In der Gegend geht die Sage, auf dem Hügel habe einst ein Römisches Lager gestanden. Vielleicht gründet Herr Professor Hülsenbeck darauf seine Annahme.

Die Westfälische Zeitung, Jahrg. 1868, Nr. 49 enthält einen andern Artikel von Herrn Pastor Dr. Bömers zu Frille bei Minden, aus dem wir Nachstehendes entnehmen.

„Da das Gemäuer in Elsen nach neuester Forschung nicht römisch ist, d der Elsenbach und auch die Alme nicht bei Elsen in die Lippe fließen, s bleibt jetzt nur der Name des Dorfes Elsen, welcher allerdings Aehnlichkeit mit Aliso hat, um dessentwillen man etwa das Castell Aliso nach Elsen verlegen könnte. Die Ahse bei Hamm für den Elison zu erklären, möchte doch schwierig sein, da das Wort Ahse mit Elison gar keine Aehnlichkeit hat und außerdem die Ahse im Mittelalter Orzene hieß; auch liegt Hamm zu weit vom Teutoburger Walde entfernt. Wenn noch Andere Aliso wegen des Liesenbachs nach Lies-born verlegen, so bemerke ich, daß der Liesenbach wohl in die Glenne, aber nicht in die Lippe fließt, und daß bei Liesborn selbst, wo Aliso gelegen haben soll, auch nicht die Glenne in die Lippe fließt, sondern erst in der Bauer-schaft Suderlage, und daß die Gegend dort, wie ich aus eigener Anschauung weiß, so sehr sumpfig ist, daß die Römer so mitten in den Sumpf wohl schwerlich ein Kastell gebaut haben werden.

Ich habe nun im vergangenen Sommer mit dem Herrn . . . . eine Rei durch Westphalen der Alterthumskunde wegen unternommen. Nachdem w bei Hamm, Bockum, Lippstadt, Delbrück u. s. w. mehrere alte Wälle, au römische, ferner viele römische Urnen, eine römische Lanzenspitze u. s. w. (funden, gelangten wir auf dieser Reise auch nach dem Dorfe Bocke (Ki bocke und Ringbocke), welches nicht viel — etwa eine Meile — weiter v Teutoburger Walde entfernt liegt, als das Dorf Elsen. Bei Bocke fi uns, nachdem wir daselbst eine Zeitlang uns umgesehen und mehrere N forschungen angestellt, ganz besonders die dortigen sehr alterthümlichen W auf. Verschanzungen fanden wir besonders auch gerade da, wo die Gu in die Lippe fließt, bei Ringbocke. Ich sprach meinen Mitreisenden bald Ansicht aus, daß hier wohl das alte Aliso gestanden haben könne. Nach nun wir Alle in Gemeinschaft weitere Nachforschungen angestellt hat waren wir zuletzt Alle derselben Ansicht: hier lag Aliso. Dies wurde besonders auch dadurch immer gewisser, weil die Gunne der bei Elsen stehende Elsenbach ist. Bei Bocke (Ringbocke) fließt demnach der Bach Else Elison unter dem Namen Gunne in die Lippe, und so muß es auch wenn man Aliso finden will; denn Cassius Dio (54, 33) sagt: „An Stelle dort, an welcher die Lippe und der Elison zusammenfließen, b Drusus — den Cheruskern trotzend — eine Festung gegen sie (φρούριον) Die Wälle des Castells, welche wir fanden, sind 16 Fuß hoch und Schritte lang. An den 4 Festungswerken sieht man, daß dieselben sp nach dem Vauban'schen Systeme neu gebaut und dann zerfallen sind. sprünglich aber sind die ganzen Wälle ohne Zweifel römisch. Das Ca ist über die Gunne (Elison) und dicht an das linke Lippeufer gebaut und ko etwa 2000 Mann fassen, was für den Zweck der Römer hinreichend w

Die Behauptung, der Ahsefluß sei im Mittelalter Orzene nannt worden, gründet sich einzig und allein auf eine Note S. des v. Ledebur'schen Werkes „Das Land und Volk der Brukter

rin gesagt wird, die Ahse führe in zwei Urkunden von 1404 und 34 die Namen Arsene oder Orsene und Artzene. Wie jetzt S. 69 n ist schon früher, namentlich in der Schrift „Das Kastell Aliso, Teutoburger Wald &c." nachgewiesen worden, daß der Fluß in t gleichzeitigen und älteren Urkunden u. s. w. Arsen, Asa, Aza &c. annt wird. Herr Dr. B. kommt dennoch wieder auf jene Beuptung zurück. In der genannten Zeitung machten wir darauf merksam, daß der Name nur zweimal so geschrieben worden, wie rr B. ihn anführt; nunmehr antwortet derselbe, von uns sei ananut, daß die Ahse vor 400 Jahren den ganz anders lautenden imen Artzene geführt habe. Es ist wahrlich zum Erstaunen, wie f zwei Schriftstücke hin immer und immer wieder ein allgemeines rtheil gefällt, alles dagegen Angeführte aber unberücksichtigt gessen wird!

Bei der vorliegenden Frage kommt es mit auf die Beschaffenit des Gunnebaches an. Ein in der Gegend von Paderborn ohnender Freund, den wir um Auskunft darüber ersuchten, hat sich Herrn Professor Dr. Giefers in Paderborn gewendet und von mselben folgende Antwort erhalten.

„Die Gunne, ein unbedeutender Bach, entspringt einige tausend Schritte südlich von Elsen, fließt durch Elsen, wo sie „die Bike" (Bach) heißt und wird ½ Meile weiter erst Gunne genannt. Gegen 500 Schritte westlich von Ringboke fließt sie in die Lippe und ist dort kaum 3 Schritte breit. In Urkunden ist mir der Name Gunne bis jetzt nicht begegnet. Es ist kaum denkbar, daß ein so unbedeutender, kaum 1 Meile langer Bach schon um das Jahr 11 v. Chr. sollte einen eigenen Namen gehabt haben, und sicher hat kein alter Geschichtschreiber nach diesem Bächlein die Lage eines Castells bestimmt. Paderborn, 6. März 1868. Dr. Giefers."

Der Bach führt sonach auf keiner Strecke den Namen Elsen. ie mehrfach angeführte Westfälische Zeitung enthält in den Numrn 55, 70, 72 und 75 Bemerkungen gegen die Annahme des stells bei Ringboke, deren Aufnahme in diese Schrift aber nicht orderlich ist, da sie sich von denen, welche gegen die Annahme der ste bei Elsen sprechen, nicht wesentlich unterscheiden. Der Raum, den unne und Lippe beim Zusammenfluß einschließen, scheint freilich zur legung eines Kastells — einer kleineren Feste — mehr geeignet, s der von der Alme und Lippe umgebene Raum, worin das Dorf sen liegt. Dagegen ist zu bedenken, daß das Kastell, die erste

Römische Feste an der Ostseite des Rheines, offenbar zur Gr
lage für die ferneren Operationen gegen die Völker im jetzigen
falen dienen sollte. Es mußte zu dem Ende nicht bloß star
festigt werden, sondern auch eine möglichst gesicherte Lage ha
zu seinem Schutze konnte aber die unbedeutende Gunne wenig
tragen. Erklären läßt sich auch nicht, wie Drusus auf dem
marsche von der Weser nach dem Rheine nach Boke gekommen,
wie er im Stande gewesen sein sollte, hier noch im Spätherbst
eigentliches Kastell anzulegen und die zurückbleibende Besatzung,
bestand sie auch nur aus 2000 Mann, — für längere Zeit
Proviant zu versehen. Diesen konnte die Besatzung, von erbitte
Feinden umgeben, sich um so weniger selbst verschaffen, da die näc
Umgegend von Boke nach Norden hin zu den ärmlichsten, die n
den anderen Seiten hier zu den weniger fruchtbaren in Westfa
gehört. Boke liegt etwa 23 Meilen vom Rheine entfernt; wo
würde Drusus ein so weit vorgeschobener Posten gedient haben, m
dem er voraussichtlich wenigstens während des nächsten Wint
keine Verbindung unterhalten konnte? Daß Drusus das Kas
nicht, wie Herr Dr. B. annimmt, „den Cheruskern trotzend" an
legt habe, ist schon im Vorhergehenden ausgeführt. — Und wo
wird denn bewiesen, daß die Wälle bei Ringboke ursprünglich Römi
sind? Wird sich das überhaupt, nachdem an der Stelle ein modern
Festungswerk errichtet ist, beweisen lassen?

Weil die Befestigungen bei Boke vorkommen, darf auf
frühere Bedeutung des Ortes geschlossen werden. Deshalb
Einiges, seine Geschichte betreffend.

In Einhard's Jahrbüchern, übersetzt von Dr. Abel, wird
richtet:

„Der König (Karl der Große) setzte nun (im Jahre 775) über den
(die Weser) und rückte mit einem Theile seines Heeres bis zur Ocker vor
Hessi, einer der Häupter der Sachsen, mit allen Ostfalen vor ihm ers
die Geißeln, die der König verlangte, stellte und den Eid der Treue le
Als er von da nach dem Buckigau kam, erschienen die Angrivarier mit
Großen vor ihm und stellten, wie die Ostfalen, Geißeln und schw
Gehorsam."

Den Buckigau haben Einige in der Gegend von Boke annel
wollen. Er lag aber, wie jetzt allgemein anerkannt wird, am re
Ufer der Weser, in der Gegend von Bückeburg. Das Bes

3oke's zur Zeit Karl's des Großen ist also durch diese Stelle nicht rwiesen.

Der Ort hat aber dennoch ein ziemlich hohes Alter. Ein Rittersitz existirte da, wo jetzt die Wälle angetroffen werden, schon u Anfang des zwölften Jahrhunderts; ein Graf Erpo von Padberg besaß denselben. Später kam er an die Familie der von Hörde. Ein Ritter Bernd v. Hörde ließ 1371 das Schloß Boke erbauen. Dasselbe wurde im Jahre 1646 von den Schweden eingenommen ind zerstört, von dem Bischof von Paderborn, Diederich Adolf v. d. Reck aber wieder hergestellt. Näheres darüber in v. Steinen's Westälischer Geschichte, Stück XI S. 588 f. Wahrscheinlich rühren die Befestigungen von dem Schlosse her.

Einhard erzählt noch, daß Karl der Große im Jahre 776, ichdem er die von den Sachsen zerstörte Aeresburg (Marsberg) rgestellt, noch eine andere Burg an der Lippe aufgebaut habe. ir die gewöhnliche Annahme, daß diese Burg an der Stelle von ppstadt errichtet gewesen, liegen keine Beweise vor; den darüber rliegenden Nachrichten zufolge, ist diese Stadt im zwölften Jahrndert — und zwar erst in der zweiten Hälfte desselben — neu gründet worden. (Grupen, Orig. Germ. Th. III S. 158). Bei oke bestand, wie gesagt, schon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts n Rittergut. Die Vermuthung, daß solches aus der vom Kaiser ngelegten Burg hervorgegangen, hat wohl eben so viel für sich, ls die, welche auf Lippstadt hinweist.

Dio Cassius sagt am Schluße der oben S. 53 aufgenommenen Stelle, daß Drusus, nachdem er das Kastell Aliso errichtet, noch ein zweites am Rheine, im Lande der Chatten angelegt habe. Wahrscheinlich ist dieses in der Saalburg, eine Meile nördlich von Bad Homburg, noch erhalten. Tacitus erwähnt desselben Ann. 1, 56, ndem er erzählt, Germanicus habe im Jahre 15 nach Chr. auf den Trümmern der einst von seinem Vater Drusus auf dem Taunusgebirge angelegten Verschanzung ein Kastell erbaut.

Im Jahre 10 vor Chr. wendete Drusus sich wieder gegen die Deutschen. Dio berichtet darüber B. 54, Kap. 36:

„Im Senate wurde der Beschluß gefaßt, den Tempel des Janus Geminus, der geöffnet war, zu schließen, da die Kriege beendigt seien. Er wurde jedoch nicht geschlossen, denn die Daken gingen über die zugefrorene Donau und schleppten Beute aus Pannonien fort; auch die Dalmatier empörten sich, als der Tribut eingefordert wurde. Tiberius, aus Gallien, wohin er sich mit Augustus begeben hatte, gegen dieselben geschickt, unterwarf sie. Die Germanen aber, namentlich die Chatten, welche mit den Sigambern ein Bündniß geschlossen und das ihnen von den Römern zum Wohnsitze angewiesene Land verlassen hatten, wurden von Drusus theils schwer heimgesucht, theils unterworfen. Hierauf kehrten beide Brüder (Drusus und Tiberius) mit Augustus, der sich, um die Germanen zu überwachen, meist im lugdunischen Gallien aufgehalten hatte, nach Rom zurück."

Ueber den Feldzug im Jahre 9 vor Chr. theilt Dio mit:

„Drusus hatte keine günstigen Vorzeichen. Er achtete darauf aber nicht, sondern fiel in das Land der Chatten ein und drang bis zu den Sueven vor. Er unterwarf das Land, welches er betrat, jedoch nicht ohne Anstrengungen und schlug die, welche sich ihm widersetzten, nach blutigen Kämpfen. Von da wendete er sich zu den Cheruskern; er setzte über die Weser und drang, Alles verheerend, bis an die Elbe vor. Auch diesen Fluß wollte er überschreiten; dies geschah jedoch nicht; er kehrte vielmehr um, nachdem er Trophäen errichtet hatte. Ein Weib nämlich von mehr als menschlicher Größe trat ihm entgegen und sagte: „„wohin willst Du, unersättlicher Drusus? Alles zu schauen, ist Dir vom Schicksal nicht vergönnt. Eile von dannen, denn Deiner Thaten und Deines Lebens Ziel ist nahe."" — Alsbald kam die Erfüllung. Drusus kehrte eilends um, wurde aber von einer Krankheit befallen und starb, bevor er den Rhein erreichte. Auf die Nachricht von seinem Erkranken schickte Augustus, der nicht weit entfernt war, den Tiberius zu ihm. Dieser fand ihn noch am Leben und geleitete später seine Leiche nach Rom. Von Römischen Rittern ward die Leiche sodann auf das Marsfeld getragen, dort verbrannt und in Augustus Mausoleum beigesetzt. Ihm und seinen Nachkommen wurde der Name Germanicus verliehen; geehrt wurde er durch Statuen, einen Triumphbogen und ein Kenotaphium am Ufer des Rheines."

In einem Auszug aus Livius verloren gegangenen Werken wird gesagt:

„Er (Drusus) starb in Folge eines Beinbruchs, da er vom Pferde gestürzt war, am dreißigsten Tage nach diesem Unfall. Die Leiche wurde von seinem Bruder Tiberius, der auf die Nachricht von seiner Krankheit schleunigst herbeigeeilt war, nach Rom geleitet. Verschiedene Ehren wurden ihm nach seinem Tode erwiesen."

Suetonius fügt, Leben des Claudius Kap. 1 diesen Nachrichten hinzu:

„Als er (Drusus) den unterbrochenen Feldzug wieder begonnen hatte, starb er an einer Krankheit in dem Sommerlager, welches daher den Namen Unglückslager (scelerata) erhielt. Das Heer errichtete ihm zu Ehren inen Grabhügel (ein Kenotaphium), bei welchem die Soldaten von dieser Zeit an jährlich an einem gewissen Tage einen militairischen Umzug halten und die gallischen Städte feierliche Opfer bringen sollten."

Strabo bestimmt den Ort, an welchem Drusus starb, Buch 7, p. 1 etwas näher:

„Eben dahin, wo die Ems, fließen die Flüsse Weser und Lippe (wahrscheinlich ist die Vechte gemeint, S. 22 oben), die ungefähr 600 Stadien vom Rheine entfernt ist und durch das Gebiet der kleinen Brukterer fließt. Auch einen Fluß Salas giebt es da; zwischen ihm und dem Rhein kriegte und siegte Drusus, als er starb."

Einer Nachricht zufolge mußte Tiberius 200 Römische, —) Deutsche — Meilen durch ein kaum besiegtes Barbarenland, — so durch ein Land an der Ostseite des Rheines, — zurücklegen, n zum erkrankten Bruder zu gelangen.

Auf Grund dieser in geographischer Hinsicht dürftigen Nachhten wird sich schwerlich je ermitteln lassen, wo das Lager errichwar, in welchem Drusus starb. Nach Strabo endete er sein en in einer Gegend zwischen dem Rheine und dem Flusse Salas. il nur letzterer genannt wird, ist anzunehmen, daß nicht noch ere Flüsse von einiger Bedeutung zwischen ihm und dem Rheine utreffen waren; nach Strabo's Worten, — erst wird die Weser, s u. s. w. dann seiner gedacht, — gehört er zu den Flüssen im dwestlichen Deutschland. Was darüber gemeldet wird, trifft er auf die Sächsische noch auf die Fränkische Saale zu. v. Ledenimmt daher, (das Land und Volk der Brukterer, S. 177) die Issel sei gemeint. Dem ließe sich beistimmen, wäre dieser ß dem Rheine nicht zu nahe; Tiberius brauchte nur wenige unden, nicht vierzig Deutsche Meilen weit das ostrheinische Deutschd zu durchreisen, um zwischen Issel und Rhein den Bruder zu ffen. Das Lager wird unseres Erachtens weiter östlich gesucht rden müssen, jedoch nicht über die Weser hinaus. — Sicher sen wir in Beziehung auf diesen Todesfall, daß dem Verstoren mehrere Ehrendenkmäler, Kenotaphien, errichtet wurden; eines der Nähe des Kastells Aliso. (Tacit. Ann. 2, 7).

Uebrigens muß der Krieg mit de[illegible] vor

Chr. mit großer Erbitterung geführt sein. Dio hebt hervor, daß blutige Kämpfe stattgefunden. Orosius aber sagt Buch 6. K. 21:

„Drusus brachte in Germanien zuerst die Usipeten, dann die Tenkterer und Chatten zur Unterwerfung. Dann überwand er die tapfersten Stämme, die Cherusken, Sueven und Sigambern in einem Kriege, der freilich auch den Seinigen furchtbar war. Wie tapfer und wild die Feinde waren, ist daraus abzunehmen, daß ihre Weiber, als sie einmal von den Römern durch eine schnelle Schwenkung zwischen den Wagen eingeschlossen wurden und es ihnen an Speeren und Allem, was in der Wuth als Waffe dienen konnte, gebrach, ihre kleinen Kinder mit den Köpfen auf den Boden stießen und die Leichen den Römern in's Gesicht warfen u. s. w."

Die Unternehmungen zur Bezwingung der Deutschen, die einmal vom Kaiser Augustus beschlossen war, ruhten auch nach Drusus Tode nicht. Tiberius erhielt vom Jahre 8 vor Chr. an den Oberbefehl am Rhein. Was sein Bruder durch die Waffen, suchte er durch Klugheit und List zu erreichen. Bedeutete er ja später dem Germanicus, von ihm sei gegen die Deutschen mehr durch Klugheit als durch Gewalt ausgerichtet. (Tacit. Ann. 2, 26.)

Ueber die Vorgänge während des nächsten Feldzuges berichtet Dio Buch 55 Kap. 6:

„Er selbst (Augustus) blieb zwar zu Hause, Tiberius aber ging über den Rhein. Aus Furcht vor ihnen (den Römern) baten die Feinde (die Deutschen) um Frieden, jedoch wurde ihnen solcher weder damals noch später bewilligt, da Augustus (bei dem Tiberius also angefragt haben muß) sich auf Nichts einlassen wollte, wenn nicht auch die Sigambern beiträten. Diese schickten nun auch Gesandte, angesehene Männer, die aber nicht bloß ihren Zweck gänzlich verfehlten, sondern auch in's Verderben geriethen. Augustus ließ sie nämlich verhaften und in die Städte vertheilen, worauf sie sich selbst tödteten. Darauf hielten sich die Deutschen eine Zeit lang ruhig; später aber vergalten sie die ihnen zugefügten Leiden den Römern schwer."

Ueber die Ereignisse im Jahre 7 vor Chr. weiß Dio Buch 55 Kap. 8 nur zu melden:

„Hierauf hielt er (Tiberius) seinen feierlichen, Triumphzug. Als bald darauf in Deutschland Bewegungen bemerkt wurden, rückte er wieder in's Feld; doch geschah nichts, das Erwähnung verdiente."

Vellejus rühmt wie immer Tiberius Thaten. Er sagt Buch 2 Kap. 97:

„Die Last des Krieges wurde nunmehr — nach Drusus Tode — auf Ti-

berius übertragen. Er wußte ihn mit gewohnter Tapferkeit und mit Glück, das ihm stets gewogen war, zu führen. Alle Theile Germaniens durchzog er siegreich, ohne daß, worauf stets seine Sorgfalt gerichtet war, sein Heer den geringsten Verlust erlitt. Auf diese Weise bezwang er das Land dergestalt, daß es kaum noch von einer tributpflichtigen Provinz zu unterscheiden war."

Diesesmal scheint Vellejus nicht sehr zu übertreiben. Wir folgern dies daraus, daß die Sigambern sich endlich nachgiebig zeigten. Tiberius gelang es in den Jahren 7 bis 6 vor Chr., einen Theil derselben zur Uebersiedelung nach den Niederlanden zu bewegen. Ueber diese Maßregel liegen nur vereinzelte Nachrichten vor, von denen wir die wesentlichsten wörtlich aufnehmen. Suetonius Leben Octavianus Augustus 21:

„Die Germanen trieb er über den Fluß Albis zurück; die Ubier*) und Sigambern, welche sich unterwarfen, versetzte er nach Gallien und in die Gegenden zunächst am Rhein."

Eben das., Tiberius Nero 9:

„In dem germanischen Kriege führte er Vierzigtausend, die sich ihm ergeben, nach Gallien und wies ihnen Wohnplätze an den Ufern des Rheines an."

Eutrop. Buch 7 Kap. 9:

„Hierauf wurde der Krieg durch Tiberius geführt, welcher 40,000 Gefangene aus Germanien am Ufer des Rheines in Gallien ansiedelte."

Strabo, Buch 7 Kap 1:

„Von den dortigen Stämmen (von denen an der Ostseite des Rheines) haben die Römer einige nach Gallien versetzt, andere, wie die Marsen, zogen weiter in das Land hinein, einige wenige blieben, darunter ein Theil der Sigambern."

Strabo, Buch 4 Kap. 3:

„Zuletzt kommen die Menapier an beiden Seiten der Mündung des Flusses (des Rheines), wo sie ein sumpfiges und waldiges Land bewohnen. Der Wald ist zwar nicht hoch (kein Hochwald), aber dicht und dornig. Dort sind die Sigambern aus Germanien angesiedelt."

In Tacitus Annalen geschieht auch der Versetzung Erwähnung, so Buch 2, Kap. 26, wo Tiberius dem Germanicus bemerkt, neunmal nach Germanien gesandt, habe er mehr durch Klugheit ausgerichtet, als durch Gewalt. So seien die Sigambern gewonnen (sic Sugambros in deditionem acceptos) rc., — ferner Buch 12, Kap. 39, wo gesagt wird:

„Wie einst die Sigambern vertilgt, wie sie nach Gallien ausgetrieben worden, so müsse auch der Siluren Name vertilgt werden rc.."

*) Nach einer anderen Lesart Sueven.

Die Römer brachten dieselbe Maßregel früher schon in Anwendung. Um 200 Jahre vor Chr. wurden Ligurier von ihren Gebirgen in's Sammitische verpflanzt. (Livius 40, 38, auch 53). In Schmidts Geschichte der Deutschen sind Th. 1, Seite 70 mehr dergleichen Fälle angeführt.

Das starke, kriegsmuthige und kriegstüchtige Volk der Sigambern hatte sich also dem Willen der damals auf dem Gipfel ihrer Macht stehenden Römer so weit fügen müssen, daß es die Fortführung eines Theils seiner Angehörigen in ein fremdes Land zugab. Dem Zwange mochte der den Deutschen eigenthümliche Hang zum Wandern, auch wohl der Umstand zu Hülfe kommen, daß das Land, worin die neue Heimath gegründet werden sollte, als fruchtbar und reich an Weiden geschildert wurde. — Die angeführten Nachrichten ergeben deutlich, daß es nur Sigambern waren, welche sich diesesmal zur Uebersiedelung bequemten. Wenn an einer Stelle auch von Ubiern oder Sueven die Rede ist, so folgt daraus noch nicht, daß solche gleichzeitig mit den Sigambern ihr Land verließen, oder vielmehr, daß sie mit zur Zahl der 40,000 Auswanderer gehörten. — Ohne Zweifel wurde es nachgelassen, daß die Verheiratheten ihre Frauen und Kinder, die Unverheiratheten, welche Verbindungen angeknüpft hatten, ihre Bräute mitnahmen. Mußte doch den Römern daran gelegen sein, daß das Volk, welches sie nicht bloß unschädlich machen, sondern auch für ihre Zwecke benutzen wollten, in den neuen Wohnsitzen sich bald weiter ausbreite. Begriffen die Römischen Schriftsteller, wie es den Anschein hat, unter der Zahl, welche sie angaben, bloß Männer, so kann angenommen werden, daß 60 bis 80,000 Menschen auszogen. Wo nicht, beschränkte sich die Zahl auf 40,000, die immer noch beträchtlich ist. Obwohl solche großartige Bewegungen heutiges Tages nicht vorkommen, können wir uns doch ungefähr eine Vorstellung davon machen, wie es dabei herging. Grimm sagt: „Der wandernden Völker Habe sind Wagen und Vieh, Waffen und Schmuck.“ Die Wagen waren Wagenhäuser, unseren Schäferkarren ähnlich. In denselben wurden die Kinder und was man irgend Werthvolles besaß, fortgeführt. Die wohlhabenderen Männer, auch wohl deren Frauen, saßen zu Pferde; die Geringeren wanderten zu Fuße. — Denken wir uns eine Menschenmasse von 40 bis 80,000 Köpfen,

wahrscheinlich nicht getheilt, oder, weil sonst die Beaufsichtigung zu schwierig gewesen sein würde, nur in wenige Haufen, — auf je 10 etwa ein Wagenhaus, von Pferden oder Kühen gezogen, — geleitet und bewacht von Römischen Führern und Kriegern, daneben zahlreiche Marketender, welche auch in damaliger Zeit nie fehlten, hinterher Viehherden (das Mitnehmen wenigstens eines Theils der Hausthiere war gewiß gestattet) und eine Menge Wagen mit Proviant: welch ein Anblick mochte der Zug gewähren, — was mochte in den Gegenden vorgehen, durch welche er sich, einem Heuschrecken-Schwarm vergleichbar, fortbewegte! Nachts lagerte das Wandervolk unter freiem Himmel, bewacht von Hunden vorzüglicher Race, — ein Römischer Schriftsteller nennt die Hunde der Sigambern geflügelte, — wohl meist auf der bloßen Erde. Die nöthige Ordnung während des Marsches und beim Lagern wird dadurch erhalten sein, daß die Angehörigen der verschiedenen Gemeinden unter gewählten Führern oder Vorstehern vereinigt blieben, kleine Abtheilungen bildeten. Wahrscheinlich wurde der von den Römern eben gebahnte Heerweg eingehalten, der von Aliso bis Lünen am linken, von dort am rechten Ufer der Lippe nach dem Rheine führte. Weiter ging es dem Rheine entlang nach den jetzigen Niederlanden, wo den Ankömmlingen an der Nordseite der Waal und an beiden Seiten des Rheines Strecken Landes überwiesen wurden. Die Zutheilung des Grund und Bodens mußte selbstredend alsbald erfolgen und wird auch ohne viele Umstände bewirkt sein. Anzunehmen ist, daß die Römer durch ihre im Abstecken von Lagerplätzen und ähnlichen Arbeiten sehr geübten Ingenieure das Land im Voraus vermessen, in größere und kleinere Bezirke hatten abtheilen lassen. — Waren nun, wie im Vorhergehenden vorausgesetzt und auch wohl zweifellos ist, die Auswanderer gemeindeweise geordnet, so bedurfte es nur noch einer Ueberweisung der einzelnen Bezirke an die verschiedenen Gemeinden. Diese konnten sich dann über die gemeinschaftliche Benutzung oder fernere Theilung des Landes einigen.

Durch diese Versetzung war übrigens nicht, wie einige Römische Schriftsteller behaupten, das Volk der Sigambern vollständig aus dem Stammlande getrieben. Ein Theil desselben erhielt sich, wie auch Strabo meldet, im Lande und zwar in den hochgebirgigen Gegenden südwärts der Ruhr, welche von den Römern weder je

berührt noch unter ihre Botmäßigkeit gebracht worden.*) Wir werden darauf zurückkommen.

Wir kennen die Römer als mächtig und gewaltthätig; dennoch muß es auffallen, daß sie die Uebersiedelung durchzuführen vermochten. Völlig unbewohnte Landstriche, worin ein ganzes Volk sich hätte niederlassen können, gab es zu der Zeit nicht mehr. Alles Land, wüste Strecken an den Grenzen verschiedener Gebiete ausgenommen (Cäsar d. b. g. B. 6 K. 23), wurde von dem einen oder anderen Stamme als Eigenthum behauptet. Im nordwestlichen Deutschland, wozu damals mindestens der östliche Theil der Niederlande gerechnet wurde, befand sich der Grund und Boden auch schon bis auf wenige Ausnahmen in Privatbesitz. Die dort wohnenden Stämme würden nicht ohne hartnäckigen Kampf geduldet haben, daß ein fremder Stamm sich in oder zwischen ihren Besitzungen festsetzte. Diejenigen Stämme, die noch ihr Land als Gemeingut betrachteten, hätten sich die Einwanderung eben so wenig gefallen lassen. Die Uebersiedelung der Sigambern nach den Niederlanden fand aber keinen Widerstand; sie muß vorbereitet gewesen sein. Strabo meldet die Versetzung mit dem Zusatze, die Marsen seien weiter landeinwärts gezogen. Für diese waren keine anderen Wohnsitze offen, als die von den Sigambern verlassenen. Anzunehmen ist daher, daß beide Völker auf Betreiben der Römer ihre Wohnsitze wechselten; Sigambern siedelten sich im Lande der Marsen, — diese im bisherigen Lande der Sigambern, soweit es geräumt worden, — also in der Gegend zwischen der Lippe und Ruhr — an. Ebenso wie von den Sigambern wanderte übrigens auch nur ein ansehnlicher Theil von den Marsen aus. Ein Theil blieb in den ursprünglichen Wohnsitzen unter dem Namen Marsatii oder Marsaci. (Tacit. Hist. 4, 56, Plin. hist. nat. 4, 15 — auch v. Ledebur, das Land

*) v. Ledebur, das Land und Volk der Brukterer, S. 147: „In dem alten Stammlande findet noch Ptolomäus die Sigambrer, indem er dieselben südlich von den kleinen Brukterern, nördlich von den Longobarden, zwischen den Tingerern und Ingrionen im Westen und den Netereanen im Osten, also in dem Aunobäischen Gebirge, oder in dem Hercynischen Walde des Florus und Claudian wohnen läßt; das heißt: in dem vom Boroktragau, Lahngau, Ingersgau und Nittergau umschlossenen gebirgigen Süderlande.“ M. s. auch Zeuß: „Die Deutschen und die Nachbarstämme,“ S. 86.

und Volk der Brukterer S. 114, — Spener Germ. ant. p. 237 und Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme S. 326.) Daß die Marsen nicht immer in der Gegend an der Südseite der Lippe wohnten, ergibt Drusus Zug im Jahre 11 vor Chr. Drusus führte sein Heer durch diese Gegend; Dio weiß aber nichts von Marsen zu melden; er gedenkt nur der Sigambern. Diese müssen also dazumal noch den nordöstlichen Theil des jetzigen Reg. Bez. Arnsberg in Besitz gehabt haben. Unzweifelhaft ist es dagegen aber auch, daß die Marsen später in der bezeichneten Gegend saßen. Anerkannt wird dieses u. A. von Grimm, Zeuß u. Seibertz. Zeuß sagt darüber:

„Daß die Marsen nur unter einem andern Namen die alten Sigambern sind, sagt wohl kein alter Schriftsteller ... Gegen die Marsen sind, wie früher unter Drusus und Tiberius Oberbefehl gegen die Sigambern, unter Germanicus die jährlichen Angriffe der Römer gerichtet.“ (Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 86.)

Es ist zu verwundern, daß Zeuß den Wechsel der Bewohner des Sigambernlandes nicht beachtet hat. — Seibertz nimmt an (Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen S. 9), das von den Sigambern großen Theils geräumte Süderland sei nun durch die von Nordosten nachdrängenden Marsen, — westlichen Nachbarn der Cherusken, — eingenommen. — Davon weichen wir in soweit ab, als uns eine Einwanderung von Nordosten nicht glaublich scheint. Kein alter Schriftsteller weiß von Marsen an der Westseite des Cheruskenlandes; auf einen Zug von Nordosten nach Südwesten, also näher nach dem Rheine hin, lassen sich Strabo's Worte: „andere ... haben ihre Wohnsitze landeinwärts verlegt, wie die Marsen“ auch nicht füglich anwenden.

Es ist, wo nicht unzweifelhaft, doch jedenfalls weit wahrscheinlicher, daß die Einwanderung von Nordwesten her erfolgte, da später noch Marsen in den Niederlanden angetroffen werden, auch ein Tausch der Wohnsitze mit Recht vorausgesetzt werden darf.

Wie im Vorhergehenden unter Anführung einer Stelle aus dem mehrfach angezogenen v. Ledebur'schen Werke bemerkt worden, blieb ein Theil der Sigambern im Stammlande und zwar im Gebirge an der Südseite der Ruhr zurück. Daraus folgt, daß den Marsen nur die den Römern bekannte Gegend nordwärts der Ruhr eingeräumt sein kann. — Von den Bewohnern des Herzogthums

Westfalen (östliche Hälfte des Regierungsbezirks Arnsberg) wollen selbst diejenigen, welche im Gebirge, aber an der Nordseite der Ruhr ansässig sind, nicht als Sauerländer angesehen sein; sie behaupten, zum Sauerlande gehöre nur das Land an der Südseite der Ruhr. Sicher liegt dem eine alte Ueberlieferung zum Grunde. Beweist diese auch nicht geradezu, daß die Ruhr Marsen und Sigambern geschieden habe, Erwähnung verdient sie jedenfalls.

Bei Angabe der ursprünglichen Nordgrenze des Sigambernlandes S. 23 oben ist angenommen, daß nach Versetzung der Sigambern auch eine Einwanderung von Brukterern in Gegenden an der Südseite der Lippe erfolgt und dadurch zur Bildung des mittelalterlichen Boroktra-Gaues der Grund gelegt sei. Wir finden keinen Grund, davon abzugehen. Die Römer hatten Veranlassung, den Brukterern, welche ihnen, wenn auch nicht im Felde beigestanden, doch gute Dienste geleistet, einen Theil des herrenlos gewordenen Landes zu überweisen. Wie schon angeführt ist, und durch die weiter unten folgenden Nachrichten über spätere Ereignisse noch mehr außer Zweifel gestellt werden wird, waren die Marsen im östlichen Theile des Landstrichs zwischen Lippe und Ruhr angesiedelt; den Brukterern konnten also nur im westlichen Theile Wohnsitze eingeräumt werden. Mit diesen begnügten sie sich auf die Dauer nicht. Die Römer verfolgten das Volk der Marsen in den Jahren 14 bis 16 nach Chr. unabläßig; dasselbe wurde, wo nicht vollständig aufgerieben, doch der Widerstandsfähigkeit beraubt. Den Brukterern war es nun ein Leichtes, Theile des Marsenlandes an sich zu reißen, ihrem Gebiete nach Osten hin eine weitere Ausdehnung zu geben. Von den Römern, welche sich nach dem Jahre 16 wenig mehr in die Deutschen Angelegenheiten mischten, wurden sie darin nicht gehindert.

Die oben angezogene Stelle aus Suetonius Leben des Tiberius Nero, ist wörtlich des Inhalts:

„Dann führte er (Tiberius) den rhätischen und vindelicischen Krieg, dann den pannonischen und hierauf den germanischen. In dem rhätischen und vindelicischen unterjochte er die Alpenvölker, im panonischen Kriege die Breuker und Dalmatier. In dem germanischen Kriege führte er 40,000 Unterworfene nach Gallien hinüber und wies ihnen Wohnplätze an den Ufern des Rheines an. Dieser Thaten wegen hielt er den kleinen, und (zwei Jahre später) den großen Triumphzug zu Wagen in die Stadt.“

Aus diesen Worten geht hervor, und es wird auch von keiner Seite bezweifelt, daß Tiberius die Ehre des großen Triumphzuges zu Theil wurde, weil es demselben gelungen war, die Macht der Sigambern durch Uebersiedelung eines Theils derselben nach den Niederlanden zu brechen. Die Römer legten der Maßregel offenbar eine große Bedeutung bei; — nicht bloß, weil sie einen hartnäckigen Feind gedemüthigt sahen, sie glaubten auch, die Unterwerfung Germaniens nunmehr leichter durchführen zu können. Wie es scheint, gönnten sie jedoch den Deutschen erst noch eine Zeit lang Ruhe. Die Schriften der Alten melden wenigstens nichts von erheblichen Ereignissen in den Ländern an der Ostseite des Rheines während der Jahre 5 bis 3 oder 2 vor dem Beginn unserer Zeitrechnung.

Uebrigens lehrt der eben besprochene Fall wieder, wie sehr die Menschen oft in ihren Voraussetzungen irren. Die Versetzung der Sigambern brachte nur für die nächste Zeit Vortheile; in der Folge schlug sie zum bittersten Nachtheil für Rom aus. Die Nachkommen der nach den Niederlanden verpflanzten Sigambern bildeten später den Kern des Frankenvolkes, das den Umsturz der Römerherrschaft im Abendlande hauptsächlich herbeiführte, — dessen erstes Königsgeschlecht, die Merovinger, sich Sigambrischer Abkunft rühmte.

Die im Heimathlande zurückgebliebenen Sigambern traten aus der Reihe der angesehenen Deutschen Stämme; sie werden sich während der nächsten Jahrzehnte den Marsen angeschlossen haben.

Tiberius war nach erfolgter Uebersiedelung der Sigambern nach Rom zurückgekehrt. Gründe, die hier nicht zu erörtern sind, bewogen ihn bald darauf, sich von der Hauptstadt nach der Insel Rhodus zu begeben. Dort lebte er in Zurückgezogenheit mehrere Jahre. — L. Domitius Ahenobarbus, der Großvater des Kaisers Nero, führte nunmehr den Oberbefehl in Germanien bis etwa zum ersten Jahre vor dem Beginn unserer Zeitrechnung. Suetonius schildert ihn, Leben des Nero Kap. 4, als einen anmaßenden, verschwenderischen und grausamen Menschen. Dio meldet B. 55 K. 11, er habe sich der Hermunduren angenommen, die aus irgend einem Grunde ihre Heimath verlassen und um andere Wohn-

sitze zu suchen, umhergezogen, denselben auch einen Theil vom Lande Markomannen angewiesen, (wohl von dem Lande, das die Markomannen bei der Auswanderung nach Böhmen geräumt, Vellejus B. 2 K. 108), — dann ohne Widerstand die Elbe überschritten, mit den dortigen Barbaren Freundschaftsverträge geschlossen u. s. w. Als er sich darauf wieder nach dem Rheine gewendet, sei ihm der Versuch, einige vertriebene Cherusken in ihre Heimath zurückzuführen, mißlungen, dadurch sein Ansehen auch bei den übrigen Deutschen gesunken. Er scheint sonach eine Schlappe erlitten zu haben. Aus Tacitus Annalen 1, 63 geht hervor, daß die s. g. langen Brücken (pontes longi) über Moräste (Moore), welche später durch Cäcina's Rückzug bekannter wurden, von ihm herrührten. Wann diese Arbeit ausgeführt worden, sagt Tacitus nicht; sicher ist, daß sie in einem der letzten Jahre vor Chr. erfolgte. Ihr Zweck war augenscheinlich der, die Verbindung mit Ländern, die sonst nur auf Umwegen erreicht werden konnten, zu erleichtern. J. Cäsar ließ schon Brücken über einen Sumpf anlegen (d. b. g. B. 8 K. 14). Auch ist eine ähnliche Brücke in einem Moore bei Brockfitittard im Königreiche der Niederlande gefunden, und deren Römischer Ursprung anerkannt worden.

Nach Domitius übernahm Marcus Vinitius den Oberbefehl. Ueber dessen Wirken in Deutschland liegen nur folgende Nachrichten vor:

Vellejus B. 2 K. 104: „Des Vaterlandes Wohl trieb ihn (Tiberius, im Jahre 4 nach Chr.) nach Germanien, wo drei Jahre zuvor unter M. Vinitius...... einem hochangesehenem Manne, ein ungeheurer Krieg entbrannt war. Derselbe hat den Krieg an einigen Orten mit Nachdruck geführt, — an anderen leistete er mit Erfolg Widerstand. Deshalb wurde ihm der Triumphalschmuck und eine Inschrift (auf einem Denkmal?) zuerkannt, die eine glänzende Anerkennung seiner Thaten enthält."

Dio Cassius B. 53, K. 26...... „Marcus Vinitius hatte an Keltischen (Deutschen) Völkerschaften Rache genommen, weil sie Römische Bürger, die des Handels wegen in ihr Land gekommen, ergriffen und getödtet, — und deshalb von Augustus den Imperatortitel erhalten."

Tiberius erhielt nach sieben Jahren, — um 2 nach Chr. — die Aufforderung, nach Rom zurückzukehren, unter der Bedingung, sich der Theilnahme an den Staatsgeschäften zu enthalten. Er lebte anfangs auch zurückgezogen, wurde dann aber von Augustus adop-

tirt und im Jahre 4 nach Deutschland gesandt, um dort den Oberbefehl zu übernehmen. Unter oder neben ihm versah Sentius Saturninus, vor Varus Statthalter in Syrien (Josephus, Geschichte der Juden B. 16 K. 17, Kriege der Juden gegen die Römer B. 1 K. 17), das Amt als Präfekt von Germanien. Dieser, Vinitius Nachfolger, wird um das Jahr 1 n. Chr. die Statthalterschaft in Deutschland übernommen haben; nach Tiberius Ankunft war er als dessen Legat thätig. — Vellejus erzählt über Tiberius Wirken:

B. 2., Kap. 104, 105. „Es läßt sich kaum beschreiben, welche göttliche Thaten Tiberius verrichtete u. s. w. Sofort ward in Germanien eingerückt. Die Kaninefaten, Attuarier (Chattuarier) und Brukterer wurden unterworfen (subacti), die Cherusken als Verbündete angenommen (recepti)*), (dieses Volk, das bald darauf durch unsere Niederlage so hohen Ruhm erlangte) — nach Ueberschreitung der Weser, die jenseits derselben liegenden Länder durchzogen. Stets behielt der Cäsar (Tiberius) den schwierigsten und gefährlichsten Theil des Krieges sich selbst vor; was minder schwierig, ließ er durch Sentius Saturninus ausrichten. Dieser, bis dahin Legat seines Vaters (des Kaisers Augustus), war ein Mann von mannigfachen Tugenden, unverdrossen, gewandt, vorsichtig, des Kriegsdienstes ebenso kundig als im Stande, dessen Anstrengungen zu ertragen, dabei aber, wenn die Geschäfte ihm Mußestunden vergönnten, zum vollen Genuß derselben geneigt, so jedoch, daß man ihn eher glanzliebend und heiter, als schwelgerisch und einen Freund der Unthätigkeit nennen konnte..... Die lange Dauer dieses Sommerfeldzuges — er wurde bis zum Monat December fortgesetzt — hatte Folgen wie große Siege. Die Liebe zu den Seinigen führte den Cäsar nach Rom, obgleich der Winter die Alpen fast ungangbar gemacht hatte, — die Sorge für das Wohl des Reiches zu Anfang des Frühlings wieder nach Germanien, wo er bei seinem Abgange (im December vorher) an der Quelle (oder Mündung) des Juliaflusses ein Winterlager hatte errichten lassen (in cujus mediis finibus ad caput Juliae fluminis, hiberno digrediens locaverat.")

Kap. 106..... „Welch reichen Stoff für die Erzählung liefern die Thaten im folgenden Sommer unter Tiberius Führung. Durch ganz Germanien bahnten sich unsere Waffen den Weg; es wurden dem Namen nach fast unbekannte Völker besiegt, auch die Stämme der Kauchen gewonnen. Die gesammte Mannschaft derselben, eine unendliche Zahl, riesenhaft an Ge-

*) Die Brukterer u. s. w. wurden also förmlich unterworfen, — die Cherusken nur als Verbündete angenommen. Der Unterschied ist beachtenswerth. Die Brukterer waren bis dahin wahrscheinlich auch bloß recepti gewesen und zwar vom Jahre 12 vor Chr. ab. In diesem Jahre trafen die Römer mit den Friesen, Chauken und Brukterern zusammen; die beiden erstgenannten Völker traten in ein Bündniß mit Rom, — ohne Zweifel ebenso letztere. Dieses bewies sich auch bis zum Jahre 9 nach Chr. nie feindselig gegen die Römer.

stalt, gesichert durch die Beschaffenheit ihres Bodens, beugte sich, die Waffen überliefernd (traditis armis) von der blinkenden Schaar unserer Krieger umgeben, mit ihren Führern vor dem Tribunal des Imperators. Gebrochen wurde die Macht der Longobarden, eines Volkes, wilder selbst als die Germanische Wildheit, — dann, was man nie zuvor zu hoffen, noch weniger zu versuchen gewagt hatte, das Heer vier hundert Meilen (Römische — gleich 80 Deutschen) — weit vom Rheine bis an die Elbe geführt.... Hier traf der Cäsar die Flotte, . . welche in die Elbe einlief . . ."

Kap. 107 . . . . „Sieger über alle Völker und an allen Orten, zu denen er gelangt war, führte der Cäsar sein Heer unversehrt, vollzählig, nur ein einziges Mal von den Feinden auf eine hinterlistige Weise aber zu deren eigenem großen Nachtheil angegriffen, in das Winterlager zurück (in hiberna legiones reduxit), und eilte dann wieder, wie im vorigen Jahre, nach Rom."

Kap. 108. 109, 110 . . . . „In Deutschland war nur noch das Volk der Markomannen zu besiegen, welches unter Führung des Marobodus seine alten Wohnsitze verlassen und sich in den vom hercynischen Walde eingeschlossenen Fluren niedergelassen hatte.... Dieser Mann (Marobodus) und dieses Land wollte Tiberius im nächsten Jahre von verschiedenen Seiten angreifen. Sentius Saturninus sollte das ihm untergebene Heer durch das Land der Chatten und nach Durchhauung der Waldungen, welche an den hercynischen Wald grenzen (excisis continentibus Hercyniae silvis) nach Bojohonmum (Böhmen) dem Lande Marbods, führen. Der Cäsar selbst zog von Carnatum, demjenigen Punkte im Norischen Lande, welcher nach der Seite hin der gelegenste war, mit dem Heere, welches in Illirien stand, gegen die Markomannen. — Das Schicksal zerstört mitunter die Pläne der Menschen oder hemmt deren Ausführung. Schon hatte der Cäsar an der Donau das Winterlager vorbereiten lassen, — das Heer stand nur noch fünf Tagemärsche von den feindlichen Vorposten entfernt, — Saturninus, dem der Befehl zum Aufbruch zugegangen, war dem Feinde ungefähr gleich nahe und im Stande, sich in wenigen Tagen an einem bestimmten Orte mit Tiberius zu vereinigen, als ganz Pannonien, Dalmatien und alle Völkerschaften jener Gegenden die Waffen (gegen Rom) ergriffen. Jetzt mußte das Nothwendige dem Rühmlichen vorgezogen . . . der Krieg in Deutschland aufgegeben werden . . ."

Dio's Geschichtswerk enthält hierüber B. 55 Kap. 28 und 29: „Um dieselbe Zeit brachen mehrere Kriege aus . . . . . Wie mehrere andere Feldherrn stand auch Tiberius gegen die Kelten (Deutschen) zu Felde. Derselbe drang erst bis zur Weser, sodann an die Elbe vor, verrichtete aber nichts von Bedeutung. Inzwischen nahm nicht nur Augustus, sondern auch Tiberius den Titel Imperator an und Cajus Sentius (Saturninus), der Statthalter von Germanien, erhielt die Triumpfinsignien, da die Deutschen aus Furcht vor ihnen, nicht einmal nur, sondern zweimal Frieden schlossen. Daß man den Deutschen, obgleich sie den ersten Vertrag bald gebrochen hat-

ten, dennoch wieder Frieden gewährte, kam daher, daß in Dalmatien und Pannonien ein gefährlicher Aufstand losbrach, der andere Vorkehrungen erforderte. Die Dalmatier fühlten sich nehmlich durch den ihnen auferlegten Tribut bedrückt und hatten sich bis dahin nur gezwungen ruhig verhalten. Als aber Tiberius den zweiten Feldzug gegen die Deutschen unternahm und auch den größten Theil des Heeres in Pannonien und Dalmatien an sich zog, diese Länder noch dazu Mannschaften stellen sollten . . . . entstand die Empörung.

Dio stellt den Sachverhalt ungenau dar. Die Zurüstungen zu einem neuen Kriege galten nicht den Deutschen überhaupt, sondern Marbod, dessen bedeutende Macht, — Vellejus schätzt sie auf 70,000 Mann Fußtruppen und 4000 Reiter, — die Römer nicht neben sich dulden wollten. Der Aufstand in Pannonien u. s. w. verhinderte den Angriff auf Marbod. Derselbe wurde inzwischen durch einen Vertrag gebunden. (Tacit Ann. 2, 26 und 46.)

Die aufgenommenen Nachrichten geben insbesondere Veranlassung zu untersuchen, welchen Ort Tiberius für das Winterlager ausgewählt hatte, das von den nach Deutschland geführten Legionen zwei Jahre hintereinander bezogen wurde.

Nach dem Urtext war das Lager „ad caput Juliae fluminis“ errichtet. Ein Fluß Julia ist nicht bekannt; Lipsius verwandelte daher den Namen in Luppia und dabei ist man bisher fast allgemein geblieben. Die Römischen Schriftsteller, welche sich ihrer Muttersprache bedienten, geben, soviel uns bekannt, dem Flußnamen 2 p, — in allen Ausgaben des Tacitus steht Luppia, — eine Handschrift soll jedoch den Namen mit einem p haben. (Bonner Jahrb. Heft 35, S. 126). Julia ist ziemlich übereinstimmend mit Lupia, nicht mit Luppia; wir finden Aehnlichkeit zwischen IULIA und FULDA, da beide Namen mit 5 Buchstaben geschrieben werden, diese in der Form nicht sehr von einander abweichen und daher von Abschreibern wohl verwechselt werden konnten. Die Fulda wird zwar von den Römern nicht genannt; da diese aber bis an die Eder gekommen sind, die nicht weit von Maden (wie angenommen wird, der alte Hauptort der Chatten, Mattium, den Germanicus im Jahre 15 niederbrennen ließ, Tac. Ann. 1, 56) in die Fulda mündet, kann ihnen dieser Fluß unmöglich unbekannt geblieben sein. Vellejus erwähnt zwar an keiner anderen Stelle die Fulda, aber eben so wenig

die Luppia. Doch ist, wie sich gleich zeigen wird, die größere oder geringere Aehnlichkeit des Namens nicht der Hauptgrund, der uns veranlaßt, gegen Luppia zu stimmen. — Auch Andere sind gegen die Einschaltung dieses Namens. In einer der Preisschriften über die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von der Akademie der Wissenschaften in Berlin gestellte Frage, wie weit die Römer in Deutschland eingedrungen, wird der Weilbach in der Wetterau, — möge er nun Vilia oder Julia geheißen haben, — als der von Vellejus angeführte Fluß bezeichnet. v. Ledebur nimmt an („Das Land und Volk der Brukterer“ S. 300), die Glenne, welche ½ Meile westlich von Lippstadt in die Lippe mündet, sei gemeint. In dem Handatlas von Kutscheid (Berlin 1843) wird auf den beim Dorfe Elsen entspringenden Bach, die Gunne, hingewiesen. Vellejus soll Junia geschrieben, ein Abschreiber daraus Julia gemacht haben. Darnach würde das Winterlager an der Quelle der Gunne, — Dorf Elsen, — oder an der Mündung des Baches in die Lippe, bei Ringbocke gegen 1¼ Meile von Elsen, zu suchen sein. In der Schrift des Freiherrn Heeremann von Zuydtwyck „Ueber Arbalo und das Winterlager des Tiberius“ (Paderborn 1865) wird S. 35 gesagt: „Ich glaube daher, es kann gar kein Zweifel sein, daß hier (bei Stadtberge — Marsberg an der Diemel) die hiberna des Tiberius waren und daß daraus Eresburg entstanden ist. Es muß daher entweder Juliae aus Dimulae von den Abschreibern verdorben sein, oder die Diemel ist, weil die Römer ihren Namen nicht wußten, Julius Cäsar zu Ehren so genannt worden.“ — In einer Abhandlung „Untersuchungen über die Kriegführung der Römer gegen die Deutschen“ von K. F., einem alten Soldaten, (in der Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der Rheinischen Geschichte u. s. w., B. 2, H. 3, Mainz 1863) werden S. 274 die Quellen der Gulle bei Gröningen in der Wetterau als caput Juliae bezeichnet. — Caput bedeutet gewöhnlich Quelle, aber auch Mündung. So bei Cäsar d. b. g. B. 4, K. 10, wo vom Rhein gesagt wird „multisque capitibus in Oceanum influit“, — ferner Virgilius Georgicon, 4 V. 319, — Luc. Pharsal. 3 V. 202, — Ovid Trist. 1, 7, — Livius 33, 41. — Mit „Caput Caici“, Livius 37, 37, ist unzweifelhaft die Mündung, nicht die Quelle des Caicus gemeint. Oertel übersetzt auch dies caput mit Mündung. Caput Juliae kann

nach mit „Mündung der Julia“ oder des Flusses, der gemeint ist, iedergegeben werden.

Das Winterlager war nach Vellejus ferneren Worten „in ermaniam, in cujus mediis finibus“ errichtet. Finis ist mit ınd zu übersetzen, die ganze Stelle also dahin: „in Deutschland, in ssen Mitte“ oder „mitten im Lande.“ Die Frage entsteht nun, o dachten die Römer sich die Mitte Deutschlands? Der Theil on Deutschland, den die Römer Germanien nannten, dehnte sich, hätien, Noricum und die Cimbrische Halbinsel nicht mitgerechnet, ıgefähr vom 48. bis 54. Breitengrade und 24. bis 37. Längen-ade aus. Lippspringe liegt gegen 5 Meilen südlich vom 52. Grade r Breite, also 20 Meilen zu weit nördlich, zwischen dem 26. und 7. Grade der Länge, wird hierauf Rücksicht genommen, westlich deutend über die Mitte hinaus. Die Gunne und die Glenne-ündung sind noch einige Meilen nach Westen weiter davon entfernt. ie Fulda fließt 7 Meilen südlich, 6 Meilen östlich von Lippspringe it der Werra zusammen. Stadtberge, die Eresburg zur Zeit arls des Großen, 7 bis 8 Meilen südlich von Lippspringe, und rüningen, gegen 12 Meilen, die Weil 15 Meilen südwestlich der ulda-Mündung, sind noch weiter wie Lippspringe von der Mitte ıtfernt. Stadtberge würde dennoch als geschichtlich wichtiger Ort ornehmlich Beachtung verdienen, aber in der Umgegend ist weder ne Quelle noch eine Mündung. Bisher wurde hauptsächlich auf ippspringe hingewiesen; unseres Erachtens kann die angezogene Stelle ier auf die Fulda-Mündung bezogen werden. Die beiden letzten unkte liegen dem eben Angeführten zufolge keineswegs in der Mitte eutschlands. Möglich jedoch, daß Vellejus nur das Land zwischen em Rheine und der Elbe zu Germanien rechnete; dann trifft seine ezeichnung ungefähr zu, — mehr inzwischen auf die Fulda-Mün-ung. Einige Meilen von der Mündung fanden die Römer die renze zwischen dem Chatten- und Cheruskenlande, und, da in jenem ne hochdeutsche, in diesem eine niederdeutsche Mundart herrschte, icht bloß eine Landes-, sondern auch eine Sprachgrenze, die noch ızu Völker trennte, welche sich in vieler Hinsicht von einander nterschieden. Dieser Umstand konnte ihnen auffallen, sie bestimmen, ier, wenn auch nicht genau geographisch, die Mitte des Landes ızunehmen.

Eingewendet ist hiergegen, den Römern seien die Gegenden an der Lippe durch verschiedene Kriegszüge bekannter geworden, wie andere; deshalb habe Tiberius Veranlassung gehabt, sich an diesen Fluß zu halten und an dessen Quellen sein Standlager aufzuschlagen. Gehen wir die Nachrichten über die Feldzüge der Römer in Deutschland vom Jahre 12 vor bis 4 nach Chr. durch, so finden wir, daß eben so viele vom Mittel- als vom Niederrheine aus unternommen sein müssen. Bei jenen zogen sie erst den Main entlang, dann links abbiegend in nordöstlicher Richtung nach dem Chattenlande und durch dasselbe. So Drusus in den Jahren 10 und 9 vor Chr., — Domitius um das Jahr 1 vor Chr., da er sich der Hermunduren annahm, ohne Zweifel ebenfalls, — ob Tiberius in den Jahren 7 vor und 5 nach Chr., ist zweifelhaft, doch möglich. Gewiß ist jedenfalls, daß den Römern bis zu den Jahren 4 und 5 nach Chr. das Land an der Nordseite des Main nach der Werra und Fulda hin eben so gut kennen lernen konnten, wie das an der Lippe.

Abgesehen hiervon will es uns nicht glaublich scheinen, daß das Winterlager des Tiberius an den Quellen der Lippe errichtet gewesen sein könne und zwar aus folgenden Gründen:

a. Vellejus sagt, nach Beendigung des zweiten Feldzugs — im Jahre 5 nach Chr. — sei das Römische Heer wieder in das Winterlager geführt. Unzweifelhaft ist wieder das Lager ad caput Juliae gemeint. — Saturninus erhielt von Tiberius den Befehl, von diesem Lager aus sein Heer nach Böhmen zu führen. Läßt es sich als möglich denken, daß einem Heere, dessen nächste Bestimmung war, in Böhmen zu operiren, Lippspringe zum Aufenthalt angewiesen sein könne? Zwischen diesem Orte und dem Chattenlande liegt ein bedeutendes, rauhes, bewaldetes, damals gewiß völlig wegeloses Gebirge (zu vergl. Cäsar d. b. g. 6,10 S. 8 oben); das Römische Heer hätte dieses auf einer Strecke von 7 bis 8 Meilen übersteigen müssen, bevor es in das genannte Land gelangte. Eine Anordnung, welche solchen unnöthigen, mühseligen Marsch nothwendig machte, wird man dem vorsichtigen Tiberius nicht zutrauen wollen. Vellejus sagt wörtlich: „Saturnino mandatum, ut per Cattos, excisis continentibus Hercyniae silvis, legiones Boihoemum duceret“ etc. (S. Saturninus erhielt den Befehl, die Legionen durch das Land der

Chatten und nach Durchhauung der Waldungen im hercynischen Walde nach Böhmen zu führen). Des Cheruskenlandes, durch dessen südlichen hochgebirgigen Theil das Heer von Lippspringe aus ebenfalls hätte geführt werden müssen, wird mit keinem Worte gedacht.

b. Das ad caput Juliae errichtete war ein Winterlager. Bei Auswahl des Ortes für ein solches Lager waren die Römer äußerst vorsichtig. Hygin sagt darüber:

„Was die Wahl der Lagerplätze anlangt, so ist zu merken, daß derjenige als der beste angesehen ward, der sich vom Felde allmählig erhebt . . . . Den zweiten Rang in der Güte haben diejenigen, welche in Ebenen liegen, den dritten eignet man solchen zu, die auf einem Hügel stehen, den vierten denjenigen, die auf einem hohen Berge genommen werden, — den fünften endlich giebt man denen, die durchaus an dem Orte, wo sie sich befinden, haben angelegt werden müssen. Man nennt diese daher, auch nothwendige. — Vornehmlich muß man 1) allemal sorgfältig darauf sehen, daß kein Zugang in die Flanken des Lagers offen stehe, — 2) daß in allen Stellungen fließendes oder Quellwasser vorhanden sei, — und schließlich, daß die gefährlichen Gegenden, welche die Alten Novercae hießen, auf alle Art vermieden werden. Es darf daher 3) keine Höhe das Lager beherrschen, von welcher aus der Feind es überfallen, oder sehen könne, was darinnen vorgeht. Es dürfen 4) kein den Feind deckender Wald, keine Gräben, Gründe oder Thäler nahe liegen, darin er sich verborgen ans Lager schleichen könnte, und es darf 5) dieses eben so wenig bei jähem Austritt eines Flusses überschwemmt werden können.“

Vegetius gibt B. 1, K. 21 f. nachstehende Vorschriften:

„Man hat auf drei Stücke zu achten: 6) auf den Ort, wo man das Lager aufschlagen will, 7) auf die Form des Lagers, 8) auf die Art der Verschanzung. Man muß das Lager stets, besonders wenn der Feind in der Nähe ist, an einem sicheren Orte aufschlagen, wo man das Heer leicht 9) mit Holz, 10) Fourage und mit Wasser versehen kann und wenn man länger in demselben verweilt, muß man 11) vornehmlich auf eine gesunde Gegend sehen. Ferner ist 12) darauf zu achten, daß kein höherer Berg in der Nähe sei, den der Feind mit seinen Truppen besetzen könnte. Ebenfalls muß man zu verhindern suchen, 13) daß nicht plötzliche Ueberschwemmungen das Lager verwüsten und endlich 14) muß man den Umfang desselben weder zu groß noch zu klein machen, sondern denselben nach der Anzahl der Truppen gehörig abmessen. Von der Figur des Lagers lassen sich keine allgemeine Regeln geben. Bald muß dasselbe eine viereckige, bald eine dreieckige, bald eine halbrunde Gestalt haben, wie es die Beschaffenheit der Umstände erfordert u. s. w.“

Ferner B. 3, K. 8:

„Des Winters ist darauf zu sehen, daß 15) kein Holz- und Futtermangel

einreiße, 16) das Feld, wo das Heer sich gelagert hat, nicht durch plötzliche Regengüsse überschwemmt werden könne, 17) daß es nicht zu abhängig und 18) in seinen Zugängen zu sehre ingeschränkt sei; damit sich, wenn man eingeschlossen wird, leicht ein Weg eröffnen läßt, und endlich, 19) daß es nicht von Anhöhen beherrscht wird, von welchen aus das feindliche Geschoß Schaden thun könnte. Hat man auf diese Umstände Bedacht genommen, so richtet man die Gestalt des Lagers nach der Beschaffenheit des Terrains u. s. w.

Zu vergleichen möchte die Beschreibung eines Winterlagers sein, das Scipio anlegen ließ, Livius B. 29 K. 35.

Bekanntlich wird das Osning-Gebirge nach Westen von der Senne, einer weithin sich ausdehnenden, sandigen, unfruchtbaren Haide begrenzt. An der Ostseite dieser Haide liegt Lippspringe in einer Ebene, die sich nach Südsüdosten allmälig erhebt. $^1/_4$ Meile vom Orte ist in dieser Richtung ein Hügel bemerkbar, der von höheren Bergen beherrscht wird. Nach Osten zeigen sich $^2/_3$ bis 1 Meile entfernt mehrere zum Theil bewaldete Berge, die durch Thäler und Schluchten von einander getrennt werden.

Vorausgesetzt, Tiberius habe dort herum das Winterlager errichten lassen, so entsteht die Frage, wo wählte er den Platz dafür, — an der Stelle von Lippspringe, oder an irgend einer Seite des Ortes?

Lippspringe selbst wird, sind die Höhen auch nicht ganz nahebei, doch von diesen beherrscht und — jede specielle Karte zeigt dies — Thäler und Schluchten in der Nähe des Ortes fehlen nicht. Den vorstehend unter 1, 3, 4, 12 auch 19 angegebenen Erfordernissen würde also nicht entsprochen sein. Mehr östlich oder mehr nach Süden und Norden kam das Lager den Bergen und Thälern noch näher; weiter westlich lag es in der dürren Senne. Mochte es hier oder dort angelegt werden, so fanden sich in der Umgegend schwerlich für ein starkes Heer einen ganzen Winter hindurch ausreichende Lebensmittel. Die Senne lieferte nehmlich gar keine, — das Gebirge sicher nicht genügende. An tieferen Stellen war das Lager auch nicht gegen Ueberschwemmungen völlig gesichert. — Tiberius, der bei Errichtung der Winterlager so große Vorsicht zeigte, (Vellejus B. 2, K. 111), nach Beendigung des Feldzugs im Jahre 4 durch nichts behindert wurde, einen ganz geeigneten Ort zu wählen, würde sehr gegen die Kriegsregeln gefehlt haben, hätte er Lippspringe oder dessen Umgegend zum Winterlager ausersehen.

Daß Karl der Große an den Lippequellen lagerte, namentlich in den Jahren 780 und 782, kann nicht zur Widerlegung des Gesagten dienen. Der Kaiser ließ hier jedesmal im Sommer und nur auf einige Zeit sein Heer ausruhen. Winterlager hatte er 784 bei Stadtberge (der Eresburg), 797 bei Herstelle an der Weser und in verschiedenen Orten des Sachsenlandes.

Um auf unsere Annahme zurückzukommen, so ist es nicht nöthig, damit auch die zu verbinden, daß das Winterlager unmittelbar an der Fulda-Mündung errichtet gewesen sei. Von den allmählig ansteigenden Anhöhen an der Nordseite der Mündung im Rheinhard-Walde eignen sich mehrere zur Anlegung eines Lagers nach den Regeln der Römischen Kriegskunst. In diesem Walde finden sich auch an einzelnen Stellen Ueberreste von alten Verschanzungen. So der vorher angezogenen Schrift des Freiherrn Heeremann v. Z. „Ueber Arbalo u. s. w." zufolge an der Südseite von Carlshafen, also unfern der Diemel-Mündung, auf einer Hochebene 4 bis 500 Fuß über der Weser, die Syburg genannt. Die Wälle sind aus Steinen ohne Mörtel mit dazwischen geworfenen kleineren Steinen und Erde erbaut und von Gräben umgeben. Der Theil des Berges, auf dem die Verschanzung sich ausbreitet, wird der Königsberg genannt. Vor langen Jahren sollen innerhalb der Wälle, welche nach der Beschreibung geradlinig und viereckig sind, viele silberne und kupferne Münzen von unbekanntem Gepräge mit unleserlichen Buchstaben gefunden, aber verschleppt sein. — Sonst hat sich jedoch nach einer uns gewordenen Mittheilung noch nichts gefunden, was auf die Römer hinwiese. — Wie uns ferner mitgetheilt worden, wird auch auf dem Plateau einer Anhöhe bei Hofgeismar, an der Westseite des Rheinhard-Waldes, eine Verschanzung angetroffen, die Hünenburg genannt. Auf dem Plateau, das nach Osten und Süden steil abfällt, zeigen sich nur nach Westen und Norden Reste alter Wälle. Der Umfang wird auf 12 bis 1400 Schritte geschätzt. — Im südlichen Theile des Rheinhard-Waldes sollen ebenfalls Ueberreste von Verschanzungen vorkommen. — Ob angenommen werden kann, daß das eine oder andere dieser Werke von dem Winterlager herrühre, müssen wir dahin gestellt sein lassen.

Reinking bemerkt in der Schrift „Die Kriege der Römer in Germanien" S. 106 gegen unsere Annahme:

„Es ist nicht bedacht, daß zur Zeit, als das Lager angelegt ward (im Spätherbst des Jahres 4 n. Chr.), an den Zug nach Böhmen noch nicht gedacht wurde. (Dieser erfolgte im Frühjahr 6 n. Chr.). Zudem aber liegt der Zusammenfluß (der Fulda und Werra) im Hessischen, im alten Lande der Chatten; Saturninus erhielt aber den Befehl, die Legionen durch das Land der Chatten (per Cattos) nach Böhmen zu führen; ein Beweis, daß sie nicht schon im Chattenlande standen."

Der Einwand will uns nicht erheblich dünken. Vorausgesetzt auch, an Vorkehrungen zu einem Kriege gegen Marbod sei noch nicht gedacht worden, als Tiberius das Lager errichten ließ, muß der Ort dafür dennoch zufällig so gewählt sein, daß den zunächst in Böhmen zu verwendenden Truppen der Aufenthalt darin angewiesen werden konnte. Marbod hatte aber durch Aufstellung eines so bedeutenden Heeres schon vor den Zubereitungen zum Kriege gegen denselben den Argwohn der Römer erregt; der Vorsatz, daß, wenn erst die übrigen Deutschen Stämme bezwungen oder eingeschüchtert worden, auch seine Macht gebrochen werden solle, war gewiß nicht erst gefaßt, als Schritte zur Ausführung geschahen. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß Tiberius schon 15 bis 16 Monate vorher seine Einrichtungen darnach traf. Was den Ausdruck per Cattos betrifft, so scheint Reinkings Ausführung nicht stichhaltig. Der Auftrag, den Weg durch ein gewisses Land zu nehmen, kann sowohl denen ertheilt werden, die sich an einer Seite desselben befinden, als denen, welche sich in einem daran grenzenden Lande aufhalten. Würde man nicht, wenn eine Armee, zumal eine nicht Französische, vom Elsaß aus nach Spanien marschirt, sagen, sie nähme ihren Weg durch Frankreich? Stand das Herr des Saturninus außerhalb oder im nördlichen Theile des Chattenlandes, — immer führte durch dieses Land sein Weg nach Böhmen.

Pr. Middendorf spricht sich S. 47 der Schrift „Ueber die Gegend der Varusschlacht" dahin aus:

„Der äußerst verdorbene Text des Vellejus hat zwar „ad caput Juliae fluminis" statt „Luppiae"; allein es ist schwer zu begreifen, wie ein Deutscher, der die Wichtigkeit der Lippe, mit der daran liegenden, nach Aliso führenden, Militairstraße für die Operationen der Römer im Innern Germaniens kennt, darüber irgend einen Zweifel haben kann, daß hier das latinisirte Wort Lupia (LUPIA) mit dem (für das Auge des unkundigen Abschreibers leicht zu verwechselnden) lateinischen Worte Julia (IVLIA) vertauscht worden ist. Uebrigens begreift man die passende Wahl der Stelle für

das Winterlager, welches Tiberius offenbar im nächsten Jahre zum Ausgangspunkte seines großen Eroberungszuges machen wollte, nämlich an der Südwestgrenze der Cherusker, der Südostgrenze der Brukterer und der Nordostgrenze des Sigambernlandes, um so mehr, wenn man annimmt, daß dieses Winterlager, was freilich der den Tiberius preisende Vellejus nicht sagt, was aber trotzdem nach der von ihm angegebenen Lage des Winterlagers an der Quelle der Lippe nicht zu bezweifeln ist, in der Nähe und unter dem Schutze der Feste Aliso angelegt wurde, wobei freilich das „an der Quelle" nicht buchstäblich genau zu nehmen ist."

Was bereits über die Wichtigkeit der Militairstraße an der Lippe bis zu den Jahren 4—5 n. Chr.. gegenüber der am Main u. s. w. gesagt ist, wollen wir nicht wiederholen. Aber, — hatte die von Middendorf bezeichnete Grenze für die Römer wirklich so sehr große Bedeutung? Die Cherusken waren eben als Verbündete angenommen, die Sigambern nach Versetzung des größeren Theils nicht mehr zu fürchten, die Brukterer schon viele Jahre hindurch mit Rom im Einverständniß, auch die Chauken und andere Völker im nördlichen Deutschland gewonnen, dagegen die Chatten den vorliegenden Nachrichten zufolge noch nicht unterworfen. Letztere konnten durch ein Heer in einem stehenden Lager an der Nordgrenze ihres Landes überwacht und im Zaum gehalten werden. Von dort aus führten Wege in das östliche und südliche Deutschland. Dieser Punkt war also für die Römer ungleich wichtiger, um so mehr, da er mit Mainz, der Römischen Hauptfeste am Rhein in Verbindung stand. — Reiste nicht auch Tiberius wahrscheinlich vom Winterlager über Mainz nach Rom? (Vellejus II 105). Die Annahme, daß das Kastell Aliso zum Schutze des Winterlagers gedient habe, fällt selbstredend, wenn die, daß das Kastell bei Elsen, in der Nähe der Lippequellen errichtet gewesen, dem Vorhergehenden zufolge nicht aufrecht erhalten werden kann.

Hätten Lipsius und andere ältere Schriftsteller caput Juliae in caput Fuldae abgeändert, oder überhaupt das Winterlager mehr nach Süden verlegt, so würde man sicher nicht wenig staunen, wenn jetzt Einer auf die Lippequellen hinwiese.

Die oben aufgenommenen Stellen aus Vellejus Geschichtswerke ergeben, daß Saturninus mit der Heeres-Abtheilung unter

seinem Befehle auf dem Marsche nach Böhmen begriffen, nur noch fünf Tagemärsche vom Feinde entfernt war, als der Aufstand der Völker in Pannonien u. s. w. ausbrach und Tiberius sich genöthigt sah, seine Truppen gegen diese Völker zu führen. Ob Saturninus an dem Kriege Theil nahm, welcher die Unterdrückung des Aufstandes zur Folge hatte, wird nicht gemeldet. Wir wissen nur, daß er noch vor Beendigung des Krieges aus Deutschland abberufen wurde.

VI.

Befreiung Deutschlands von der Römerherrschaft,

Jahre 9 folg. nach Chr.

Nach Saturninus Abberufung übernahm Quintilius Varus die Verwaltung der beiden Römischen Provinzen am linken Rheinufer und des den Römern unterworfenen Theils von Deutschland an der Ostseite des Rheines, damit zugleich den Oberbefehl über die in diesen Ländern stehenden Truppen. Varus stand bis dahin als Statthalter in Syrien und zwar nicht bloß bis zum Tode des Königs Herodes I. von Judäa (Jahr 1 nach Chr.), sondern auch noch einige Jahre später*). Cyrenus, soviel sich ermitteln läßt, sein Nachfolger in Syrien, gelangte erst nach dem um 6 oder 7 Jahre nach Chr. erfolgten Sturze des Archelaus, Sohn des Herodes I. zur Statthalterschaft**); Varus kann sonach schwerlich vor dem Jahre 7 am Rheine eingetroffen sein. Die Römischen Schriftsteller urtheilen nicht günstig über ihn. Vellejus sagt B. 2 K. 117:

„Q. Varus war aus einem mehr angesehenen als berühmten Hause, von milder Gemüthsart, stillem Wesen, geistig und körperlich etwas schwerfällig, mehr an die Muße des Lagerlebens, als an den Dienst im Felde gewöhnt. Wie wenig er Verächter des Geldes war, zeigt seine Verwaltung Syriens:

---

*) Josephus, Kriege der Juden gegen die Römer, B. 2, K. 7, 8, Tacit. Hist. B. 5, K. 9.

**) Die Zählung der Einwohner von Judäa, wovon Josephus, Geschichte der Juden, B. 18, K. 1 spricht und von Cyrenius, — oder Quirinus — vorgenommen wurde, soll diejenige sein, welche im Jahre 11 n. Chr. erfolgte und deren Apostelgeschichte 5, 37 gedacht wird. (Cottä, Kirchengeschichte, Tübi 1768, S. 184).

seinem Befehle auf dem Marsche nach Böhmen begriffen, nur noch fünf Tagemärsche vom Feinde entfernt war, als der Aufstand der Völker in Pannonien u. s. w. ausbrach und Tiberius sich genöthigt sah, seine Truppen gegen diese Völker zu führen. Ob Saturninus an dem Kriege Theil nahm, welcher die Unterdrückung des Aufstandes zur Folge hatte, wird nicht gemeldet. Wir wissen nur, daß er noch vor Beendigung des Krieges aus Deutschland abberufen wurde.

VI.

Befreiung Deutschlands von der Römerherrschaft,

Jahre 9 folg. nach Chr.

Nach Saturninus Abberufung übernahm Quintilius Varus die Verwaltung der beiden Römischen Provinzen am linken Rheinufer und des den Römern unterworfenen Theils von Deutschland an der Ostseite des Rheines, damit zugleich den Oberbefehl über die in diesen Ländern stehenden Truppen. Varus stand bis dahin als Statthalter in Syrien und zwar nicht bloß bis zum Tode des Königs Herodes I. von Judäa (Jahr 1 nach Chr.), sondern auch noch einige Jahre später*). Cyrenus, soviel sich ermitteln läßt, sein Nachfolger in Syrien, gelangte erst nach dem um 6 oder 7 Jahre nach Chr. erfolgten Sturze des Archelaus, Sohn des Herodes I. zur Statthalterschaft**); Varus kann sonach schwerlich vor dem Jahre 7 am Rheine eingetroffen sein. Die Römischen Schriftsteller urtheilen nicht günstig über ihn. Vellejus sagt B. 2 K. 117:

„Q. Varus war aus einem mehr angesehenen als berühmten Hause, von milder Gemüthsart, stillem Wesen, geistig und körperlich etwas schwerfällig, mehr an die Muße des Lagerlebens, als an den Dienst im Felde gewöhnt. Wie wenig er Verächter des Geldes war, zeigt seine Verwaltung Syriens:

---

*) Josephus, Kriege der Juden gegen die Römer, B. 2, K. 7, 8, Tacit. Hist. B. 5, K. 9.

**) Die Zählung der Einwohner von Judäa, wovon Josephus, Geschichte der Juden, B. 18, K. 1 spricht und von Cyrenius, — oder Quirinus — vorgenommen wurde, soll diejenige sein, welche im Jahre 11 n. Chr. erfolgte und deren Apostelgeschichte 5, 37 gedacht wird. (Cottä, Kirchengeschichte, Tübingen, 1768, S. 184).

arm kam er in ein reiches, — reich verließ er ein verarmtes Land. Als er den Befehl über das Heer in Germanien angetreten hatte, gab er sich dem Glauben hin, er habe es hier mit Menschen zu thun, die außer der Sprache und den Gliedmaßen nichts Menschliches an sich hätten und wer nicht mit dem Schwerte, ließe sich durch das Recht bändigen. Mit solchen Ansichten kam er in das Innere Germaniens und brachte, als ob er unter Leuten wäre, die an der Süßigkeit des Friedens Gefallen fänden, die Sommerzeit mit gerichtlichen Verhandlungen und Rechtsprechen hin."

Florus sagt Buch 4 K. 12 dahin aus:

„Schwerer ist es, Provinzen zu behaupten, als zu erobern. Durch Gewalt werden sie erworben; Gerechtigkeit sichert ihren Besitz. Die Freude (Deutschland unterworfen zu haben) war von kurzer Dauer. Denn die Germanen waren mehr besiegt als gebändigt und achteten, so lange Drusus Imperator war, mehr unsere Sitten, als unsere Waffen. Nach dessen Tode aber begannen sie, die Willkühr und den Hochmuth des Q. Varus nicht minder als seine Grausamkeit zu hassen. Dieser wagte es, Versammlungen zu halten und saß im Lager zu Gericht, gleichsam als könnte er den Ungestüm der Barbaren durch die Ruthen der Liktoren und des Herolds Stimme dämpfen."

Orosius zeiht (B. 6 K. 21) Varus noch unglaublichen Hochmuths und unglaublicher Habsucht.

Gemäßigter urtheilt Dio B. 56, K. 18:

„Q. Varus, der, nachdem er Syrien verwaltet, Germanien zur Provinz erhielt, stimmte einen zu hohen Ton an; er wollte Alles zu rasch umwandeln, behandelte die Deutschen herrisch und erpreßte Tribut von ihnen wie von Unterthanen u. s. w."

Tiberius hatte in Deutschland eine kluge Politik befolgt. Er drängte die Völker, Bündnisse mit Rom einzugehen, beließ ihnen dabei aber scheinbar die Selbstständigkeit, deren sie allmählig, ohne es zu merken, beraubt werden sollten. Saturninus scheint in dem Sinne gehandelt, die Deutschen wohl noch mehr, wie es im Plane lag, sich selbst überlassen, auf die Unterthänigkeit, welche ihrer wartetete, nicht genügend vorbereitet zu haben. Das Loos der Deutschen blieb daher, so lange Saturninus an der Spitze der Verwaltung stand, ein erträgliches. Varus folgte seinem Beispiele nicht. In Syrien, das er Jahre lang verwaltet, hatten die von jeher despotisch regirten Völker ihm sklavische Unterwürfigkeit bezeigt; wenn eins derselben sich auflehnte, war es bald durch die Waffen bezwungen. Daß in Deutschland ein ganz anderer Geist herrsche, wurde von ihm nicht erkannt oder unbeachtet gelassen. Er trat auch hier, sogar bei den Cherusken, die doch erst fünf Jahre vorher

als Verbündete angenommen waren, gebieterisch auf, forderte Abgaben, maßte sich das Richteramt an und berief Volksversammlungen, in denen ohne Zweifel beschlossen werden mußte, was ihm beliebte. Das an Abhängigkeit nicht gewöhnte Volk fügte sich, um schwereren Uebeln zu entgehen, den unberechtigten Anmaßungen, aber mit Widerwillen; sein Groll wuchs von Tage zu Tage. Die Muthigeren im Volke sannen auf Mittel, der Tyrannei ein Ziel zu setzen. Angefeuert wurden sie besonders durch einen Jüngling, den Sohn des Cheruskenhäuptlings Segimer, der den Plan zu einer Erhebung gegen Varus entwarf und später dessen Ausführung leitete. Die Römer nannten ihn Arminius. Von unseren Schriftstellern schreiben einige den Namen um in Armin, andere in Hermann. Wir halten im Folgenden den letzteren Namen fest, weil er deutscher klingt, wie Armin, die Römer auch, wie uns scheint, aus Herimann*), Heremann, Hermann, Herman — so wird der Name in den ältesten Urkunden geschrieben, — leicht Arminius, oder, wie Strabo in seiner Geographie, Armenius bilden konnten.**) Velejus schildert B. 2 K. 118 den Helden mit folgenden Worten:

---

*) So in einer Urkunde von 889, Münsterische Beiträge von Kindlinger II, Urkunde V. In einigen Gegenden von Westfalen sagt man noch Harmen, nicht Hermann. — Nach O. Schade's altdeutschem Wörterbuch bezeichnet Hariman, Heriman a. h. d. Krieger.

**) Aus einem Vortrage von J. Grimm, „Bericht über die Verhandlungen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1854" S. 527, entnehmen wir Folgendes:

„In Frankreich, Depart. de l'Eure, Arrondissement de Bernay, Kanton de Beaumont le Roger sind Runische Denkmäler aus dem 6. Jahrhundert gefunden. Die Vokale sind öfter ausgelassen, und zwar nicht nur das E, sondern, wie es scheint, auch U oder O. Die erste Inschrift hat + ᛡᚱᛘᛅᚳ Chrman oder Hrman, d. i. Hermann, die siebente ᛁᚳᚴᚨᛘᚱ d. i. Ingomr, Ingomer. Auf der beigefügten Kopie findet sich unter 9 auch ᚱᛘᛅᚳᚳ = Rmann." — Die angeführten sollen Namen von Gliedern einer Fränkischen Königsfamilie sein. Gelten die Inschriften auch nicht den alten Helden, so sind doch wohl nach ihnen in späterer Zeit die Männer genannt. Das Vorkommen des Namens Ingomer neben Hermann läßt schließen, daß der letztere und nicht Armin der richtige ist. — Regino von Prüm nennt sogar die Irmensäule Hermansaul (fol. 17—6—772). Regino lebte bekanntlich im 9. Jahrhundert. Ueber den Namen der Irmensäule finden wir bei Heinrich Meibom, Irminsula saxonica, Cap. 1: Alii in initio vocis aspirationem habent, ex quibus Regino „Her-

„Arminius . . ein Jüngling von edler Abkunft, großer Tapferkeit, raschem Entschluß, einer bei Barbaren ungewöhnlichen Gewandtheit des Geistes, aus dessen Antlitz und Augen geistiges Feuer leuchtete, der uns auf früheren Feldzügen stets begleitet, mit dem Römischen Bürgerrechte die Würde eines Ritters erlangt hatte u. s. w."

Da, wie die S. 121 oben aufgenommene Stelle ergibt, die Cherusken im Jahre 4 nach Chr. sich auf ein Bündniß mit Rom einließen, ist anzunehmen, daß Hermann zu der Zeit in das Römische Heer eintrat und zwar als Führer Cheruskischer Hülfstruppen. (Tacit. Ann. 2, 10). Wahrscheinlich schlossen sich gleichzeitig sein Oheim Inguiomer und ein Bruder, Flavus, den Römern an; Hermann wird an Tiberius Feldzügen in Deutschland während der Jahre 4, 5, 6 nach Chr. (S. 122 f. oben) Theil genommen haben, vielleicht auch an dem Kriege gegen die Pannonier. Im Jahre 9 lebte er wieder in seinem Vaterlande; er muß sich also, wo nicht früher, doch in diesem Jahre vom Römischen Dienste losgesagt haben. — Vellejus erzählt ferner B. 2 K. 118:

„Hermann benutzte die Unbedachtsamkeit des Feldherrn (Varus) zu einer Freventhat; er ging von der richtigen Ansicht aus, niemand sei leichter zu überwältigen, als der, welcher nichts fürchte; das Gefühl völliger Sicherheit führe oft ins Unglück. Zuerst weihte er Einige, bald Mehrere in seine Pläne ein; er behauptet mit Zuversicht, daß es möglich sei, die Römer zu überwinden und überzeugt davon auch seine Vertraute, geht vom Beschluß zum Handeln über und bestimmt die Zeit für den Ueberfall. Varus erhielt hiervon durch einen vornehmen und treuen Mann aus seinem Volke, Namens Segestes, Kunde. Das Schicksal hatte ihn aber schon in seinen Entschließungen irre gemacht und sein geistiges Auge geblendet. Es geht gewöhnlich so; wenn die Gottheit eines Menschen Glück zerstören will, verwirrt sie seine Gedanken, was denn zur Folge hat, daß er, was ihn auch treffen mag, verdient zu haben scheint und das Unglück als verschuldet angesehen wird. Er wollte daher der Mittheilung keinen Glauben beimessen, meinte vielmehr, seiner Verdienste wegen von den Germanen Wohlwollen erwarten zu dürfen. Nach der ersten Mittheilung blieb zu einer zweiten keine Zeit mehr."

Aus den letzten Worten geht hervor, daß Segestes die Mittheilung kurz vor dem Beginn der Unternehmungen gegen Varus gemacht haben muß. Dies ergibt auch folgende Stelle aus einer späteren Rede des Segestes an Germanicus, Tacit Ann. 1, 58:

---

mansaul" Sigebertus Gemblacensis „Hormensul", Rolevincus „Hermesuel", Lupold de Babenberg etc. „Hermensul" etc.

„Darum habe ich auch ihn . . . der den Bund mit euch brach, Hermann, bei Varus, der damals das Heer befehligte, angeklagt. Als meine Worte wegen des Feldherrn Lässigkeit kein Gehör fanden und bei den Gesetzen kein Schutz zu finden war, bat ich dringend, er solle mich, Hermann und die Mitschuldigen in Fesseln legen lassen. Zeuge ist jene Nacht, — o wäre sie für mich die letzte gewesen! Was weiter erfolgt, ist eher zu beweinen, als zu vertheidigen . . . .“

Hermann sagt in einer von Tacitus Ann. 1, 59 mitgetheilten Rede, die Deutschen würden es (dem Segestes) nie verzeihen, daß sie zwischen dem Rheine und der Elbe Fascen, Beile und die Toga gesehen hätten. Diese Beschuldigung kann nur darauf bezogen werden, daß Segestes sich vorher, etwa zur Zeit, als Tiberius in Deutschland den Oberbefehl führte, den Römern entgegenkommend bewiesen, — nicht darauf, daß Varus durch Segestes zum Vordringen ins Innere Deutschlands veranlaßt worden. Dieses kam ja Hermann und seinen Vertrauten gelegen. Dio sagt auch in dem gleich folgenden Kapitel seines Geschichtswerks, sie (die Deutschen, also nicht Einer, sondern Alle oder mehrere) lockten ihn (Varus) in das Land der Cherusken u. s. w.

Wie die Deutschen, auf Herrman's Plan eingehend, damit begannen, Varus sorglos zu machen, ergibt folgende der vorhin aufgenommenen vorhergehende Stelle in Vellejus B. 2 K. 118:

„Aber sie (die Deutschen) — es glaubt dies fast Niemand, der es nicht selbst erfahren, — bei der höchsten Wildheit äußerst verschmitzt, ein Volk wie geschaffen zu Ränken und Lügen, beschäftigten Varus mit einer Menge von ersonnenen Rechtshändeln. Bald verklagte der Eine den Anderen ohne Grund, bald sagten sie ihm dafür Dank, daß er Alles mit Römischer Gerechtigkeit entscheide, ihre Wildheit durch zuvor nie gekannte Zucht und Ordnung mildere und daß, was sonst durch die Waffen ausgemacht worden, nunmehr auf dem Wege des Rechts und der Billigkeit geschlichtet werde. So wiegten sie den Quintilius dermaßen in Sorglosigkeit ein, daß er als Stadtprätor auf dem Forum (in Rom) Recht zu sprechen glaubte und nicht mehr daran dachte, daß er mitten in Deutschland und an der Spitze eines Heeres stehe.“

Wahrscheinlich ließen es die Deutschen, indem sie ihren Dank aussprachen, an Geschenken und Gaben nicht fehlen. Die höheren Offiziere, überhaupt die Männer in Varus Umgebung werden ebenfalls auf diese oder ähnliche Weise gewonnen sein. Auffallend ist gewiß, daß auch sie keinen Verdacht schöpften, nicht ernstlich zur Vorsicht mahnten. — Sie mögen freilich eben so, wie Varus, auf Roms

Macht und Ansehen zu großes Vertrauen gesetzt haben. Die Vorkehrungen, welche die Deutschen trafen, Zusammenziehung an Truppen u. s. w. müssen ihnen übrigens völlig unbekannt geblieben sein.

Dio Cassius, der im dritten Jahrhundert lebte, erzählt, augenscheinlich auf Grund älterer Werke, die leider zum Theil verloren gegangen sind, den Hergang am ausführlichsten. Wir entnehmen aus seinem Geschichtswerke die nachfolgenden Stellen:

B. 56, K. 18. „Eben waren die Beschlüsse gefaßt (wegen Feier des Sieges über Pannonien und Dalmatien) als (in Rom) eine Trauerbotschaft eintraf, welche die Abhaltung der Siegesfeste verhinderte. Zu eben derselben Zeit hatte sich im Keltenlande (in Deutschland, — Dio nennt dies immer keltisches Land), Folgendes zugetragen. Die Römer hatten in diesem Lande einige Bezirke, nicht zu gleicher Zeit, sondern wie es sich gerade traf (nach und nach) in ihre Gewalt gebracht, weshalb auch keine geschichtliche Nachrichten darüber vorhanden sind. Ihre Soldaten lagen dort in Winterquartieren, Städte wurden (ist wohl nur auf das linke Rheinufer zu beziehen) gegründet. Die Barbaren (Deutschen) fügten sich bereits Römischen Sitten, kamen auf die Märkte und pflegten friedlichen Umgang mit den Römern, konnten aber doch ihrer Väter Sitten, ihre Landesgebräuche, die Macht, welche ihnen die Waffen gaben, nicht vergessen. So lange sie der Anhänglichkeit an das Hergebrachte nur allmählich und mit großer Behutsamkeit entwöhnt wurden, fanden sie sich auch unmerklich in die neue Lebensweise und fühlten die mit ihnen vorgehende Veränderung selbst nicht. Als aber Quintilius Varus, der bis dahin Syrien verwaltet, Germanien zur Provinz erhielt, hier Alles rasch umwandeln wollte, die Deutschen herrisch behandelte und von denselben, wie von Unterworfenen Tribut erpreßte, fanden sie das unerträglich. Die Fürsten (Häuptlinge) strebten nach Wiedererlangung der früheren Macht; das Volk erkannte, daß die althergebrachte Regierungsweise vor der fremden Zwingherrschaft den Vorzug verdiene. Weil sie aber die Streitkräfte der Römer am Rheine und in ihrem eigenen Lande zu stark fanden, wagten sie keinen offenen Aufstand, empfingen Varus vielmehr, als ob sie seine Forderungen sämmtlich erfüllen wollten, und lockten ihn weit ab vom Rhein in das Land der Cherusken und nach der Weser hin. Hier lebten sie mit ihm auf völlig friedlichem freundschaftlichem Fuße und machten ihn so glauben, daß sie auch, ohne durch die Waffen dazu gezwungen zu sein, seinen Befehlen nachkommen würden."

Ein anderes Geschichtswerk, — das von Zonaras, enthält ebenfalls Nachrichten über die Ereignisse im Jahre 9. Da die darin vorkommende, eine Lücke im Kap. 22 des Dioschen Werkes ergänzende Stelle von Wichtigkeit ist und die Ueberzeugung gewährt

werden muß, daß Zonaras nur dem Dio nachgeschrieben hat, theilen wir mit, was Jener über Varus Auftreten sagt:

Ann. X, Kap. 37. „Der Krieg (in Pannonien und Dalmatien) war beendigt; aber eine aus Germanien angelangte Nachricht hemmte die Siegesfeier in Rom. Im Keltenlande (wie Dio verwechselt auch Zonaras Keltika und Germania) nehmlich hatten die Römer einige Theile des Landes im Besitz, aber sie lagen nicht zusammen, sondern zerstreut, so wie sie eben unterworfen waren. Soldaten waren dort; es wurden Städte gegründet und die Barbaren (Deutsche) an Römische Sitten und Römische Staatseinrichtungen gewöhnt. So lange sie nun allmählig und nach einer bestimmten Methode von den vaterländischen Einrichtungen abgeführt wurden, fühlten sie sich durch diese Veränderung nicht gedrückt. Als aber Quintilius Varus Prätor von Germanien geworden war und Anstalten traf, sie plötzlich umzubilden, und ihnen wie Unterjochten Befehle ertheilte und Abgaben auflegte, ertrugen sie es nicht. Sie nahmen jedoch den Varus so auf, als ob sie das Anbefohlene thun wollten, führten ihn vom Rheine ab vorwärts und gaben ihm das Versprechen, daß sie ihn auch ohne Soldaten gehorchen würden u. s. w.“

Wir kehren nun zu Dio zurück.

Buch 56, Kap. 19. „So hielt denn Varus nicht, wie er in Feindesland hätte thun sollen, seine Leute zusammen, sondern überließ den Deutschen, die ihn darum baten, viele seiner Leute, bald zum Schutze gewisser Plätze, bald um Räuber einzufangen, bald um die Zufuhr von Lebensmitteln zu decken. Die Häupter der Verschwörung waren neben Anderen Hermann und (dessen Vater) Segimer. Beide waren stets um Varus und oft an seiner Tafel. Während er nun ganz zuversichtlich wurde und nichts Böses ahnte, vielmehr denen, welche Mißtrauen hegten und zur Vorsicht riethen, nicht allein keinen Glauben schenkte, sondern auch unbegründete Aengstlichkeit vorwarf, empörten sich zuerst einige von denen, welche weiter ab wohnten, der Verabredung gemäß, damit Varus, wenn er gegen diese zöge, auf dem Marsche, zumal er in Freundesland zu sein glaube, leichter zu überfallen sei und er nicht, wenn Alle zugleich gegen ihn aufständen, Maßregeln zu seiner Sicherheit träfe. Und so geschah es denn auch. Als er aufbrach, ließen sie ihn vorausziehen und begleiteten ihn eine Strecke. Dann blieben sie zurück, angeblich um Truppen zusammen zu ziehen*) und ihm solche zuzuführen. Nachdem sie ihre Streitkräfte, welche schon an einem bestimmten Orte bereit standen, an sich gezogen hatten, rückten sie auf Varus an, als er bereits in unwegsame Wälder gerathen war. Die vermeintlich Unterwürfigen traten plötzlich als Feinde auf und versetzten das Heer in die mißlichste Lage.

Kap. 20. „Die Berge — Anhöhen — (worin Varus mit dem Heere sich

*) Die Deutschen gaben vor, noch erst Truppen sammeln zu wollen; daß solche schon gesammelt waren, konnte den Römern also nicht bekannt geworden sein.

befand) waren voller Schluchten und Klüfte und die Bäume dicht und hoch gewachsen, so daß die Römer schon vor dem Anfall der Feinde mit dem Fällen der Bäume, dem Wegebahnen und wo es nöthig war, mit dem Schlagen von Brücken, volle Arbeit hatten. Sie führten auch viele Wagen und Lastthiere mit sich, wie im Frieden, — eben so Kinder, Weiber und Dienerschaft in Menge, so daß sie schon deshalb ohne Ordnung und zerstreut daher zogen. Zudem erhob sich heftiger Regen und Sturm, wodurch sie noch weiter auseinander gebracht wurden. Der Boden und die Wurzeln und Stämme wurden schlüpfrig, dadurch ihre Tritte unsicher; die Aeste, welche von den Bäumen brachen und herabstürzten, vermehrten noch die Verwirrung. Als die Römer sich solchergestalt schon in Noth befanden, fielen die Feinde, der Fußpfade kundig, aus den dichtesten Waldungen von allen Seiten über sie her. Anfangs warfen die Feinde Geschosse (Wurfspieße) aus der Ferne, dann aber, als Niemand sich zur Wehr setzte und Viele verwundet wurden, rückten sie dichter heran. Da die Römer nicht in geordnetem Zuge, sondern gemischt mit Wagen und unbewaffnet marschirten, konnten sie nicht leicht ihre Glieder schließen; immer schwächer an Zahl als die Angreifenden erlitten sie große Verluste, ohne es vergelten zu können."

Kap. 21. „Als sie einen, soweit es auf einem dichtbewaldeten Berge möglich war, geeigneten Platz gefunden hatten, schlugen sie ein Lager auf. Die Mehrzahl der Wagen und was sonst entbehrlich war, verbrannten sie oder ließen es im Stich. Am anderen Tage zogen sie in größerer Ordnung weiter; so gelangten sie glücklich an eine lichte Stelle, doch wieder nicht ohne Verluste. Da sie, von dort aufgebrochen, wiederum in Waldungen geriethen, wehrten sie sich zwar gegen die Andringenden, erlitten aber neue Verluste. Denn indem sie sich auf einen engen Platz zusammendrängten, um in geschlossenen Gliedern, Reiterei und Fußvolk zugleich einen Angriff zu machen, wurden sie durch sich selbst und die Bäume gehindert. So verstrich ihnen der (zweite) Tag. (Oder: So brach wieder der Tag an). Von Neuem erhob sich heftiger Sturm und Regen, so daß sie weder vorzurücken, noch festen Fuß zu fassen vermochten, sogar nicht einmal von ihren Waffen Gebrauch machen konnten: denn weder Bogen noch Pfeile, noch Wurfspeere, noch die vom Regen durchnäßten Schilde konnten gehörig gebraucht werden. Die Feinde, meist leicht bewaffnet, hatten, da sie ungehindert vordringen und zurückgehen konnten, weniger zu leiden. Ueberdies waren diese weit stärker an Zahl, da sich ihnen (während des Kampfes) viele, anfangs noch Unschlüssige, schon um der Beute willen zugesellt hatten. Sie umringten die Römer, welche in den vorhergegangenen Kämpfen schon viele Leute verloren hatten, und hieben sie nieder, so daß Varus und die angesehensten Führer, aus Furcht gefangen zu werden oder durch die Gewalt der erbitterten Feinde zu fallen, verwundet waren sie schon, eine furchtbare aber durch die Nothwendigkeit gebotene That verübten und sich mit eigener Hand tödteten."

Kap. 22. „Sobald dieses bekannt wurde, setzte sich Keiner, wenn er auch

noch Kräfte hatte, weiter zur Wehr. Einige folgten dem Beispiele ihres Anführers, Andere warfen die Waffen weg und ließen sich von dem ersten besten tödten, denn an Fliehen war, wenn man es auch gern gewollt hätte, nicht zu denken. So ward denn ohne Scheu Alles niedergestoßen, Männer und Rosse."

Zonaras füllt hier eine Lücke aus. Um es nochmals außer Zweifel zu setzen, daß er nur dem Dio nachgeschrieben hat und folgende Stelle hierher gehört, nehmen wir seine Darstellung des Ausganges der Schlacht zunächst auf:

„.... Diese, (die Angesehensten im Römischen Heere) fürchtend, lebend gefangen zu werden, tödteten sich selbst. Als die Uebrigen dieses sahen, ahmten Einige dem Feldherrn nach, Andere aber warfen die Waffen weg und ließen sich vom ersten besten ermorden. Es wurde nun ohne Scheu niedergemetzelt.

Unmittelbar darauf folgt die Stelle, welche das im Dio Fehlende ergänzt, des Inhalts:

„Die Barbaren bemächtigten sich aller festen Plätze (der Römer) bis auf einen. Damit (mit dessen Belagerung) beschäftigt, überschritten sie weder den Rhein, noch fielen sie in Gallien ein. Aber nicht einmal jenes Kastell konnten sie einnehmen. Sie verstanden nehmlich nicht, eine Feste zu belagern; auch hatten die Römer viele Bogenschützen, welche die Feinde zurücktrieben und viele derselben tödteten. Als sie (die Deutschen) nachher erfuhren, daß die Römer den Rhein bewachten und Tiberius mit einem mächtigen Heere herranrücke, zogen die meisten von der Feste fort. Die Zurückgebliebenen entfernten sich etwas, um nicht plötzlichen Ausfällen der Römer ausgesetzt zu sein, und bewachten die Wege, in der Hoffnung, die Besatzung durch Hungersnoth zur Uebergabe zu zwingen. Die Römer blieben, so lange sie Vorrath an Lebensmitteln hatten, im Kastell und erwarteten Hülfe. Als ihnen aber Niemand zu Hülfe kam und sie sehr an Hunger litten, zogen sie, eine stürmische Nacht benutzend (es waren nur wenige Soldaten, meist Unbewaffnete) heraus. Bei der ersten und zweiten Wache kamen sie glücklich vorüber, aber bei der dritten angelangt, wurden sie angegriffen. Und alle würden getödtet oder gefangen genommen sein, wenn u. s. w.

Die letzten Worte hat auch Dio. Wir setzen dessen Erzählung fort:

„Am ersten und zweiten Wachtposten kamen sie glücklich durch, — am dritten wurden sie aber entdeckt, da dort die Weiber und Kinder, voll Noth und Furcht wegen des Dunkels und der Kälte, mit ihrem Geschrei den Bewaffneten keine Ruhe ließen. Alle wären getödtet oder gefangen worden, wenn die Barbaren nicht zu viel Eifer auf Raub und Beute gerichtet hätten. Darüber gelang es den Kräftigsten, sich weiter zurückzuziehen und dadurch, daß die Trompeter, welche bei ihnen waren, einen Marsch bliesen, die Feinde

auf den Gedanken zu bringen (es war Nacht und Nichts zu sehen), sie seien von Asprenas zur Hülfe gesandt. Deshalb ließen die Deutschen vom Verfolgen ab, und Asprenas kam, als er den Fall erfuhr, den Römern wirklich zu Hülfe. Später kamen auch einige Gefangene, von den Ihrigen losgekauft zurück; dies wurde jedoch nur unter der Bedingung gestattet, daß die Freigewordenen außerhalb Italien leben sollten."

Kap. 23. Als Augustus erfuhr, was Varus widerfahren war, zerriß er, wie Einige erzählen, sein Gewand und erhob ein großes Wehklagen über die Gefallenen, über die Gefahren, welche (das linksrheinische) Germanien und Gallien bedrohte, hauptsächlich aber, weil er besorgte, die Feinde würden auch gegen Italien und Rom selbst anrücken."

Dem im Eingange dieses Abschnitts aufgenommenen Auszug aus Vellejus Römischer Geschichte ist noch folgendes hinzuzufügen:

Kap. 119. „Den Verlauf des so gräßlichen Unglücks, wie es die Römer nach Crassus Niederlage durch die Parthen bei fremden Völkern nie erfahren haben, werde ich, wie auch Andere gethan haben, in einem ausführlicheren Werke darzustellen versuchen.*) Hier können wir nur die Hauptereignisse beweinen. Das tapferste aller Heere, welches sich durch Mannszucht, Muth und Kriegsgeübtheit vor allen anderen Römischen Heeren auszeichnete, wurde durch die Lässigkeit des Feldherrn, die Treulosigkeit des Feindes und die Ungunst des Geschickes ins Verderben geführt. Ihm blieb nicht einmal Zeit zum Kampf oder Angriff; Einige aus seinen Reihen erfuhren noch dazu die härtesten Mißhandlungen, weil sie Römische Waffen mit Römermuth geführt hatten. Von Wäldern, Sümpfen, Hinterhalten umgeben, wurden sie (die Römer) von einem Feinde niedergemacht, den sie fast wie das Vieh hingeschlachtet hatten, dessen Leben und Tod bisher von ihrem Zorn oder Großmuth abhängig gewesen war. Der Feldherr dachte mehr an Sterben als an Kämpfen; er erstach sich selbst, dem Beispiele seines Vaters und Großvaters folgend**). So schön wie von den beiden Lagerpräfekten Lucius Eggius, so schändlich handelte Cejonius, der, als der größere Theil des Heeres schon vom Schwerte hingerafft war, zur Uebergabe (deditio) rieth, um lieber durch Hinrichtung, als im Kampfe zu enden. Vala Numonius, Varus Legat, sonst ein ruhiger und braver Mann, gab ein abscheuliches Beispiel; er beraubte das Fußvolk des Beistandes der Reiterei und eilte mit den Reitergeschwadern fliehend dem Rheine zu. Das Geschick strafte seine That; der Ausreißer überlebte die Gefallenen nicht, kam vielmehr auf der Flucht um. Varus halbverbrannten Leichnam verstümmelten die Feinde in wilder Wuth. Sein

---

*) Das Werk ist entweder nicht geschrieben, oder verloren gegangen. Bisher hat sich wenigstens kein Exemplar davon gefunden.

*) Der Großvater fiel in einer Schlacht, wahrscheinlich in der bei Munda (Jahr 45 vor Chr). Ein Quint. Varus — wohl ohne Zweifel der Vater — ließ sich (nach der Schlacht bei Philippi) durch einen Freigelassenen niederstechen.

abgeschnittener Kopf wurde dem Marbod, von diesem dem Cäsar (Augustus) zugeschickt, der ihm die Ehre der Beisetzung in der Gruft seiner Familie gewährte."

Kap. 120. „Sobald der Cäsar (Tiberius) dies erfuhr, eilte er zu seinem Vater; als ständiger Schutzherr des Reiches, übernimmt er, wie man an ihm gewohnt war, dessen Vertheidigung. Nach Germanien gesandt, versichert er sich Galliens, vertheilt die Truppen, verstärkt die Besatzungen u. s. w." (Die Fortsetzung weiter unten, über die nächsten Folgen der Schlacht hier jedoch noch Nachstehendes) „Lucius Asprenas verdient Anerkennung. Er diente als Legat unter seinem Oheim Varus, bewahrte durch tüchtiges mannhaftes Benehmen die unter seinen Befehl gestellten beiden Legionen vor jenem großen Unglück (das dem Varianischen Heere widerfahren) und hielt durch sein zeitiges Eintreffen in den Winterquartieren in Unter-Germanien (am linken Rheinufer) die dortigen schon wankenden Völker in Gehorsam. Einige wollen jedoch wissen, daß er zwar die Lebenden gerettet, sich aber auch der Hinterlassenschaft der unter Varus Gefallenen bemächtigt habe und so weit es ihm beliebte, als deren Erbe aufgetreten sei. — Auch das tapfere Verhalten des Lagerpräfekten Lucius Caeditius und derjenigen, welche mit ihm in Aliso von zahllosen Germanischen Schaaren belagert wurden, verdient Lob. Nachdem sie alle Schwierigkeiten überstanden, welche der äußerste Mangel an Allem und die Uebermacht der Feinde herbeiführten, benutzten sie, ohne sich weder einem tollkühnen Entschlusse noch ängstlicher Vorsicht hinzugeben, eine günstige Gelegenheit und bahnten sich mit dem Schwerte den Rückweg zu den Ihrigen. Daraus geht hervor, daß Varus, sonst ein würdiger Mann, der guten Willen hatte, mehr dadurch, daß es ihm an Feldherrntalent fehlte, als weil seine Soldaten nicht Tapferkeit bewiesen, sich selbst und das stattlichste Heer zu Grunde richtete. — Während die Gefangenen von den Germanen gemartert wurden, vollbrachte Caldus Caelius eine seines uralten Hauses würdige heroische That; er faßte nehmlich die Ketten, mit denen er gefesselt war und zerschmetterte damit dergestalt seinen Kopf, daß Blut und Gehirn herausströmte und er sofort verschied."

Nachdem Florus B. 4 K. 12 Varus geschildert (m. s. den Eingang dieses Abschnitts) fährt er fort:

„Doch Jene (die Deutschen), welche schon lange auf ihre rostenden Schwerter, auf ihre müßig dastehenden Rosse mit Unmuth blickten, griffen, sobald sie die Togen und ein Recht zur Geltung bringen sahen, das ihnen ärger schien als Waffengewalt, unter Hermann's Führung zum Schwerte. Varus setzte indessen so großes Vertrauen auf den Frieden (auf die friedliche Gesinnung der Deutschen), daß ihn nicht einmal die ihm von Segestes, einem Häuptling, gemachte Mittheilung über die Verschwörung aus der Ruhe bringen konnte. So fallen sie unerwartet den Unvorsichtigen an, der nichts der Art befürchtete, gerade als er sie, — o, welche Sicherheit — vor den Richterstuhl berief. Von allen Seiten dringen sie ein, nehmen (stürmen) das

Lager; drei Legionen werden vernichtet. Varus erlag auf dieselbe wie Paullus am Tage von Cannä.*) Nichts blutiger je als jenes G dort in den Sümpfen und Wäldern, nichts unerträglicher als der Ho Barbaren, besonders gegen die Sachwalter (Advokaten). Einigen die Augen ausgestochen, Anderen die Hände abgehauen. Einem näh den Mund zu, nachdem ihm die Zunge ausgerissen war; diese na Barbar in die Hand und sagte: „Endlich, Schlange, hast du aufgel zischen!" Die Leiche des Consuls (Varus), welche die Soldaten aus gefühl in dem Boden verborgen hatten, wurde sogar ausgegraben. Barbaren besitzen noch (Römische) Feldzeichen und zwei Adler. Den riß der Fahnenträger, bevor er in die Hände der Feinde gerieth, v Stange, steckte ihn unter sein Degengehänge und verbarg sich damit i blutigen Sumpfe. Diese Niederlage hatte zur Folge, daß unsere He welche sich durch die Gestade des Oceans nicht begränzen ließ, an den des Rheinstromes ein Ziel fand."

Folgende Stellen aus Suetonius Lebensbeschreibungen der ersten Römischen Kaiser enthalten nicht viel mehr als Wiederh gen vorstehender Nachrichten, sie dürfen aber doch nicht wegge werden.

Leben des Octavius (Augustus) Kap. 23. „Schimpfliche Niederlage er (Augustus) nur zweimal und zwar ausschließlich in Deutschland, n die des Lollius (S. 50 oben) und des Varus; doch war jene mehr s lich als nachtheilig, diese hatte aber fast zum Verderben geführt, da d gionen mit ihrem Anführer, den Legaten und sämmtlichen Hülfst niedergehauen wurden. Auf die Nachricht davon ließ er in der ganzen (Rom) Wachen ausstellen, damit keine Unruhen entständen; die Sta in den Provinzen beließ er im Amte, damit die Bundesgenossen von renen ihnen schon bekannten Männern geleitet, treu erhalten würden. gelobte er dem besten und mächtigsten Jupiter große Spiele, wenn di des Staates sich gebessert haben werde, wie dies schon im cimbrischen marsischen Kriege geschehen war. Er soll so niedergeschlagen gewesen daß er sich Monate lang Bart und Haupthaare wachsen ließ, den Ko weilen gegen die Thür stieß, mit dem Ausrufe, „„Quinctilius Varus mir meine Legionen wieder!"" und den Tag der Niederlage zu einem und Trauertage bestimmte."

Kap. 25. „Freigelassene stellte er, — außer in Rom selbst bei F brünsten und wenn wegen Theuerung ein Auflauf zu besorgen war, — zweimal als Soldaten ein, das erstemal zum Schutze der Kolonien a

---

*) Paullus fiel in dieser Schlacht (216 Jahre vor Chr.) gegen die C ginenser. Das Römische Heer, welches er führte, wurde fast vollständig gerieben.

illirischen Grenzen, das zweitemal zur Deckung der Ufer des Rheines." — Kap. 49. „Eine bestimmte Anzahl der Truppen hielt er zu seinem und der Stadt Schutz; er entließ aber . . . . . die Schaar der Deutschen, die er bis zur Niederlage des Varus unter seiner Leibwache gehabt hatte."

Leben des Tiberius, Kap. 17. „Sein Ruhm (wegen Besiegung der Pannonier und Dalmatier), wurde noch erhöht. Denn zu dieser Zeit wurde Varus mit drei Legionen in Germanien niedergehauen und Niemand zweifelte, daß die siegreichen Deutschen sich mit den Pannoniern vereinigt haben würden, wäre der Krieg in Illirien nicht vorher beendigt gewesen."

Zu wiederholen ist noch die Stelle Vellejus B. 2 K. 105.

In dem Werke: „Die Geschichtsschreiber der deutschen Urzeit" von Dr. Horkel wird sie dahin übersetzt:

„ . . . Die Caninefaten, Attuarier, Brukterer wurden unterworfen, die Cherusker gewonnen — o hätte dieses Volk nicht bald danach aus unserer Niederlage so hohen Ruhm geerndtet. Die Weser ward überschritten u. s. w."

In älteren Werken wird sie mit den Worten wiedergegeben:

„ . . . . Es wurden die Cherusker gewonnen, nach Ueberschreitung der Weser, des Flusses, der nachher durch unsere Niederlage nur zu berühmt ward u. s. w."

Bekanntlich beruht die letztere Uebersetzung auf einer unrichtigen Lesart. Aeltere Ausgaben des Vellejus geben nehmlich die Stelle im Original mit den Worten:

„recepti Cherusci gentes et amnis, mox nostra clade nobilis, Visurgis."

Andere Ausgaben haben:

„ . . . . gentes immaniores et mox nostra clade nobilis, transitus Visurgis."

Eine von dem Professor Friedrich Haase besorgte Ausgabe gibt die Stelle mit den Worten:

„ . . . . recepti Cherusci (gentis ejus Arminius mox nostra clade nobilis) transitus Visurgis etc."

Professor Middendorf führt in der Schrift „Ueber die Gegend der Varusschlacht" (Münster 1868) die von Kritz verbesserte Lesart an:

„recepti Cherusci, gentes utinam minus mox nostra clade nobiles"

mit dem Zusatze, der gentis anderer Ausgaben dürfe nicht, wie Kritz wolle, in gens verändert werden, — worüber weiter unten noch Einiges. — Genug, daß wie jetzt anerkannt wird, die Worte nicht auf den Weserfluß zu beziehen sind.

Im Herbst des Jahres 15 n. Chr. drang ein Römisches Herr in die Gegend zwischen den Flüssen Ems und Lippe vor. Dem

Führer desselben, Germanicus, wurde gemeldet, die Felder, auf welchen Varus die Niederlage erlitten, seien nicht fern. Die Nachrichten darüber Tacit. Ann. 1 Schluß des Kap. 60 und Kap. 61, 62, 63 glauben wir, der Geschichte vorgreifend, hier schon aufnehmen zu müssen, da sich nur mit Hülfe derselben die Lage des Schlachtfeldes ermitteln läßt.

Kap. 60. . . . Zugleich traf Fußvolk, Reiterei und Flotte an genanntem Fluß (an der Ems) zusammen . . . . . Die Brukterer, welche ihre Wohnungen und was sie besaßen, verbrannten, schlug der von Germanicus mit leichten Truppen gegen sie gesandte Lucius Stertinius; zwischen Trümmern und Beute fand dieser den unter Varus verlorenen Adler der neunzehnten Legion. Sodann wurde das (gesammte) Heer bis an die äußersten Grenzen des Bruktererlandes geführt (ad ultimos Bructerorum) und alles Land zwischen der Ems und der Lippe verwüstet, nicht weit vom Teutoburger Walde (haud procul Teutoburgiensi saltu), in welchem, wie es hieß, Varus und der Legionen Ueberreste (deren Gebeine) noch unbestattet lagen."

Kap. 61. „Deshalb ergriff den Cäsar (Germanicus) das Verlangen, den Kriegern und dem Feldherrn (Varus) die letzte Pflicht zu erweisen (ihre Gebeine zu bestatten) . . . Nachdem Caecina (mit seiner Heeresabtheilung) voraus ausgesandt war, um die Heimlichkeiten des Waldes (occulta saltuum) auszuspähen und Brücken und Dämme über feuchte Sümpfe und trügerische Felder anzulegen, betraten sie (Germanicus und sein Heer) die Trauerstätte, schrecklich für den Anblick und für die Erinnerung. Zuerst zeigte das (oder ein) Lager des Varus an seinem bedeutenden Umfang und an der Absteckung des Hauptplatzes (dimensis principiis) die Arbeit dreier Legionen, (nach einer andern Uebersetzung „das erste Lager des Varus nach seinem Umfange rc.") weiterhin sah man an einem halbzerstörten Walle und einem seichten Graben, daß hier die schwachen Ueberreste (des Varianischen Heeres) sich gesetzt hatten. Mitten auf dem Felde lagen ihre gebleichten Gebeine, — wie sie geflohen waren oder Widerstand geleistet hatten, zerstreut oder in Haufen. Daneben lagen Bruchstücke von Waffen, Theile von Pferdegerippen; an Baumstämmen sah man Schädel befestigt. In den nahen Hainen fanden sich barbarische Altäre, an welchen sie (die Deutschen) die Tribunen und Centurionen erster Ordnung hingeschlachtet hatten. Die aus jener Schlacht Uebriggebliebenen, welche dem Kampfe und den Fesseln entronnen (dem Heere des Germanicus eingereiht) waren, erzählten, hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler verloren, — dann, wo Varus die erste Wunde erhalten, wo er mit seiner unglücklichen Hand sich selbst den Todesstoß gegeben, — von welcher Höhe Hermann gesprochen (seine Befehle ertheilt) habe, — wie viele Galgen für Gefangene errichtet, wie viele Gruben bereitet worden, — wie er (Hermann) Feldzeichen und Adler hochmüthig verspottet."

Kap. 62. „So bestattete denn das anwesende Römische Heer sechs Jahre nach der Niederlage die Gebeine der drei Legionen. . . . Den ersten Rasen zum Grabhügel legte der Cäsar. . . .

Kap. 63. „Germanicus folgte inzwischen dem in unwegsamen Gegenden weichenden Hermann und befahl, sobald sich Gelegenheit bot, der Reiterei vorzugehen, um ein vom Feinde besetztes Feld wegzunehmen. Hermann sammelte seine Leute, ließ sie sich einem Walde nähern und plötzlich schwenken. Zugleich gab er den in Waldschluchten Versteckten (quos per saltus occultaverat) das Zeichen hervorzubrechen. Durch die neue Kämpferschaar wurden die Reiter in Verwirrung gebracht, deshalb Hülfskohorten (der Bundesgenossen) vorgeschickt, die von den Fliehenden mit fortgerissen, die Bestürzung noch vermehrten; schon wurden sie in einen Sumpf gedrängt, den Siegern bekannt, den Unkundigen gefährlich, als der Cäsar die Legionen vor rücken ließ und in Schlachtordnung stellte. Das brachte Schrecken unter die Feinde, Vertrauen den (Römischen) Kriegern; man trennte sich mit gleichem Vortheile auf beiden Seiten."

Diese Nachrichten stellen die Vorgänge während des Kampfes, in welchem das Varianische Heer erlag, ziemlich vollständig dar, geben aber keine bestimmte Nachricht darüber, wo solche stattgefunden. Der Ort muß also noch näher ermittelt werden. Dabei ist zunächst auf die Lage Aliso's Rücksicht zu nehmen. Die Feste kann nehmlich, da den schwachen Ueberresten des Römischen Heeres die Flucht dahin gelang, nicht weit vom Schlachtfeld entfernt gewesen sein. Lag dasselbe den Ausführungen S. 68 folg. oben zufolge in der Nähe der jetzigen Stadt Hamm, so ist auch das Schlachtfeld nicht gar weit von dieser Stadt zu suchen. Die Lage der Feste kommt aber auch in anderer Hinsicht sehr in Betracht. Unzweifelhaft diente sie Varus, als er sich in's Innere Deutschlands begeben hatte zur Hauptstation zwischen dem Sommerlager in der Wesergegend und dem Standlager castra vetera am linken Ufer des Niederrheins. Er wird den Hinweg über Aliso genommen und, als er den Rückweg antrat, versucht haben, das Kastell zu erreichen, um darin die vielen beim Heere befindlichen Frauen, Kinder und andere Unbewaffnete unterzubringen. Diese mußten ja vor dem Beginn jedweder kriegerischen Unternehmung nothwendig vom Heere entfernt werden. Bleiben wir dabei, daß Varus auf dem Marsche nach der

Wesergegend sich zunächst nach Aliso begeben wollte und daß das Kastell bei Hamm lag, so bleibt noch zu untersuchen:

I. Welchen Weg Varus beim Vorgehen von Aliso aus wahrscheinlich einschlug;

II. Welches Volk sich gegen ihn erhob und ihn zum Aufbruch aus dem Lager an der Weser bewog; und

III. Durch welche Gegend er hierauf seinen Weg nahm.

Zu I. Daß die Römer stets die Wege über Höhen den in Thälern vorzogen wird nicht bestritten werden. (S. 60 oben). Es ist deshalb ganz und gar nicht glaublich, daß Varus den Weg nach dem Cheruskenlande an der einen oder anderen Seite der Lippe her — an beiden Ufern ist das Terrain östlich von Hamm zudem fast überall höchst ungünstig, — genommen haben sollte. Er wird von Aliso nach dem Plateau des Haarstrangs, über dasselbe bis in die Nähe von Paderborn marschirt sein, von dort weiter östlich den schon von Drusus benutzten Weg eingehalten haben.

Zu II. Tacitus sagt Ann. 1, 3 ausdrücklich, die Kriege gegen die Deutschen in den Jahren 14 f. n. Chr. seien geführt, mehr um die Schmach zu tilgen, welche Rom durch Vernichtung des Heeres unter Q. Varus zugefügt worden, als in der Absicht das Reich zu erweitern oder sonst Gewinn davon zu ziehen. Die Kriege hatten also wo nicht allein, doch hauptsächlich zum Zweck, wegen der Niederlage des Varus Rache zu nehmen.

Auffallend ist es nun, daß der erste in der Absicht unternommene Zug — im Jahre 14 — (weiter unten Abschn. VIII darüber das Nähere) — nicht gegen das Volk der Brukterer, welches sich doch auch an dem Kampfe betheiligt hatte und dem Rheine am nächsten wohnte, sondern gegen die entfernteren Marsen (S. 117 oben) unternommenen und mit ungewöhnlicher Grausamkeit ausgeführt wurde, — dann, daß auch in den folgenden Jahren Angriffe gegen dieses Volk erfolgten und die Römer nicht eher ruhten, bis es gleichsam aufgerieben war. Weshalb eine solche unablässige Verfolgung? Die Marsen kämpften freilich mit gegen Varus, — wurden ja bei ihnen zwei Legions-Adler gefunden, (Tacit. Ann. 2, 25 und Dio 60, 8) — dadurch allein können sie aber nicht, mehr wie andere Völker die an dem Kampfe Theil nahmen, den Haß der Römer auf sich geladen zu haben. Sicher lag dazu ein besonderer Beweggrund

or und das kann nur der sein, daß die Marsen dasjenige Volk
waren, dessen Aufstand Varus zu dem Marsche nach dem Teuto-
urger Walde veranlaßte. Die Marsen wohnten in den östlichen
Theile des Landstrichs zwischen Lippe und Ruhr; der Haarstrang,
ber den Varus auf dem Hinmarsche nach der Weser seinen Weg
ahm, lag in ihrem Lande. Ein Weg am linken Ufer der Lippe
er, der, wie Einige wollen, eingeschlagen sein soll, würde ebenfalls
urch dieses Land geführt haben. Varus glaubte im tiefsten Frie-
en zu leben; er hatte daher Offizieren, Soldaten und sonstigen
Angehörigen des Heeres erlaubt, die Frauen, Kinder und Diener
us den Garnisonorten mit nach dem Cheruskenlande zu nehmen,
ohne Zweifel, um dort auf Kosten der Landesbewohner zu zehren.
Dieselben durften im Falle eines ausbrechenden Krieges selbstredend
nicht beim Heere bleiben, sie mußten vielmehr nach einem sicheren
Orte gebracht werden. Das Kastell Aliso, von wo sie, so viel sich
is dahin voraussetzen ließ, ungefährdet nach dem Rheine zurück-
hren konnten, empfahl sich dazu, — und wohl ausschließlich. Auf
e Nachricht von einer Empörung, welche die Ergreifung der Waffen
nerläßlich machte, sah sich Varus also genöthigt, sein Heer zunächst
ch dem Kastell zu führen. Im Plane der Deutschen lag es aber,
ß er gezwungen sein sollte, einen anderen als den gewohnten Weg
nzuschlagen. Dieser wurde ihm denn auch durch den Aufstand der
Marsen verlegt, und damit ereichten die Deutschen ihren Zweck.
Wir glauben uns auch aus diesem Grunde zu der Annahme berech-
gt, daß die Worte Dio's B. 56 Kap. 19: „es empörten sich zu-
st einige von Denen, welche weiter ab wohnten, der Verabredung
emäß" nur auf das Volk der Marsen bezogen werden können.

Zu III. Die aufgenommenen Stellen ergeben, daß sich Varus,
ls er von den Deutschen angegriffen wurde, in einer ihm unbe-
nnten Gegend befand. Auch aus folgender Stelle aus Strabos
Erdbeschreibung B. 1, K. 1 geht dies hervor:

„Der Kriegszug der Römer gegen die Parther zeugt für das oben Gesagte (daß geographische Kenntnisse erforderlich seien), so wie der Krieg gegen die Germanen und Kelten, wo die Barbaren in Sümpfen und Waldungen den Krieg vortheilhaft führten, den Unkundigen das Nahe als entfernt darstellten, die Wege verdeckten und die Zufuhr nebst den übrigen Bedürfnissen abschnitten."

Die Erhebung der Deutschen erfolgte im Herbst (Jahr 9 nach Chr.); den Sommer vorher hatte Varus im Sommerlager zugebracht (Dio B. 59 K. 18). Daß er die Gegend rings um dieses Lager nicht kennen gelernt haben sollte, ist undenkbar. Angenommen aber auch, er selbst habe sich wenig darin umgesehen, — die Offiziere, welche ihn begleiteten, hatten sie sicher nach allen Richtungen hin durchwandert. Besuche bei den angesehenern Männern in der Umgegend, Jagden und dergl. boten ihnen dazu Gelegenheit. Außer den Offizieren standen beim Varianischen wie bei jedem Römischen Heere auch Ingenieure (Metatores, Gromatici) die in keinem Fall im Lager gleichsam gepferchte blieben, vielmehr, — was übrigens schon bei der Auswahl des Lagerplatzes geschehen sein wird, — bestrebt sein mußten, sich genaue Lokalkenntniß zu erwerben. Es ist sogar wahrscheinlich, wo nicht unzweifelhaft, daß von denselben Pläne der Umgegend aufgenommen waren, zu welcher man, ohne gerade zu übertreiben, den nur 5 bis 7 Meilen breiten westlichen Theil des Cheruskenlandes (den zwischen der Weser und der Senne) rechnen darf. — Exploratores und Speculatores, — Ausspäher, Spione, — welche auszukundschaften hatten, was in den Gegenden vorging, worin sich Römische Truppen befanden und wie solche Gegenden beschaffen waren, fehlten sicher beim Heere des Varus auch nicht. — Varus oder seinen Leuten kann sonach der Landestheil, durch welchen nach dem Aufbruch aus dem Sommerlager zunächst der Weg genommen wurde, gleichviel welche Richtung derselbe einhielt, unmöglich unbekannt geblieben, das Römische Heer also hier nicht erst in eine ihm völlig fremde Gegend gerathen sein*). — Die Mehrzahl der Schriftsteller ist darin einig, daß Varus von dem Lager aus westwärts zog. Wir stimmen dem aus vollster Ueberzeugung bei. Das Volk der Marsen, dessen Aufstand ihn zum Abmarsch veranlaßte, wohnte ja an der Westseite des Cheruskenlandes. Auch fol-

---

*) Sollten nicht auch vom Lager Uebungsmärsche angestellt sein? (Veget. d. r. m. I, 26, auch Rast, Römische Kriegsalterthümer S. 304). Der Kaiser August hatte verordnet, daß die Truppen monatlich dreimal aus dem Lager rücken, 10,000 Römische Schritte, also zwei Deutsche Meilen weit in völliger Rüstung marschiren und dann zurückgehen sollten. Kaiser Hadrian erneuerte später diese Verordnung. —

gender Umstand spricht für die westliche Richtung des Marsches. Dio sagt Kap. 21: „Als nun der Tag anbrach (oder schwand) traf sie (die Römer) wieder heftiger Regen und gewaltiger Sturm und erlaubte ihnen weder vorzurücken noch fest zu stehen.“ — Jeder, der in Westfalen bekannt ist, weiß aus Erfahrung, daß die andauernden heftigen Regengüsse im Herbst immer nur aus Westen kommen. Der Westwind treibt den Regen mit solcher Gewalt, daß man in der Richtung, wo er herkommt, nur mit Mühe voran gehen kann; hat man ihn im Rücken oder zur Seite, so hindert er wenigstens im Gehen nicht. Weil der Regen den Römern das Weitergehen nicht erlaubte (zu sehr erschwerte), muß er ihnen entgegen, ins Gesicht, getrieben sein, — sie hatten also das Gesicht gegen Westen gewendet, können nur in der Richtung von Osten nach Westen marschirt sein. Diese einhaltend kamen sie aus dem Cheruskenlande zuerst in die Senne, eine öde weite Haide an der Westseite des Osninggebirges. Von dort aus konnte das noch von vielen Schutzbedürftigen belästigte Heer den Weg durch das Land der aufständischen Marsen an der Südseite der Lippe nicht fortsetzen. Varus mußte sich zur Wahl eines anderen Weges entschließen. Ein solcher stand ihm an der Nordseite des Flusses offen. Derselbe führte durch das Land der, wie er nie anders wußte befreundeten, oder vielmehr unterworfenen Brukterer, ist auf der nächsten Strecke bis Stromberg — gegen 6 Meilen weit, — eben, die Benutzung desseben zum Weitermarsch nach Aliso konnte also keinem irgend erheblichen Bedenken unterliegen.

Unsere Annahme geht nun dahin, daß Varus den eben bezeichneten Weg eingeschlagen, denselben verfolgend nach etwa zwei Tagmärschen das schwierige Terrain in der Gegend westlich von Stromberg erreicht und darin den Untergang gefunden habe. Diese Gegend war, da er auf dem Marsche nach dem Cheruskenlande einige Monate vorher den Weg über den Haarstrang — an der Südseite der Lippe — genommen, sowohl ihm als seinen Leuten, die ihre Stationsorte am linken Rheinufer hatten, entweder gar nicht, oder doch nicht näher bekannt geworden.

Gehen wir jetzt die Ereignisse mehr im Zusammenhange durch.

Am Rheine war ein römisches Heer von fünf Legionen, eben so viele Alen (Reitergeschwadern) und einer Anzahl Hülfskohorten (aus den verbündeten Truppen) ausgehoben in nicht lange vorher unterworfenen Ländern aufgestellt. Varus begab sich im Frühjahre oder beim Beginn des Sommers mit drei Legionen, drei Alen und sechs Hülfskohorten, zusammen gegen 18,000 Mann, die wie schon erwähnt von vielen Frauen, Kindern und Dienern begleitet waren, nach dem Cheruskerlande. Daß er hier ein Lager aufschlagen ließ, wird zwar nicht gesagt, kann aber, weil es von den Römern in Kriegszeiten stets, auch sonst wenn sie an einem Orte längeren Aufenthalt nehmen wollten, der Regel nach geschah, als unzweifelhaft angenommen werden*). Der Ort, wo das Lager stand, wird sich schwerlich je mit einiger Sicherheit ermitteln lassen. Dio sagt, Varus ist von den Deutschen ins Cheruskerland in der Richtung nach der Weser hin geführt (πρὸς τὸν Οὐίσουργον). Freiherr v. [illegible] bemerkt darüber in der Schrift „Der Zug des Varus" ([illegible]) S. 3:

„Hätte Dio ausdrücken wollen, daß Varus bis an die Weser gelockt wäre und dort sein Sommerlager aufgeschlagen hätte, so würde er die Präposition ἕως gebraucht haben. Gewöhnlich aber gebraucht Dio die Präposition μέχρι, wenn er „bis an" ausdrücken will, niemals jedoch πρός, was in der in Rede stehenden Stelle Dios nur die Richtung ausdrückt, welche Varus vom Rheine aus einschlug."

Als die besten Lagerplätze wurden die über die Ebene allmählig sich erhebenden, eine freie Aussicht in die umliegende Gegend gestattenden, von keinem höheren Berge überragten angesehen. (S. 127 oben). Deshalb und nach Dio's Worten ist der Lagerplatz nicht, wie gewöhnlich geschieht, in einem der weiteren Weserthäler, etwa bei Rehme oder Rinteln zu suchen; das Lager wird am Abhange einer der mäßigen Anhöhen an der Westseite des Flusses, die von keinem Berge in der Nähe beherrscht wurde, errichtet gewesen sein.

*) Professor Middendorf übersetzt in der angezogenen Schrift S. 47 die Worte Vellejus II, 117: „ . . . pro tribunali ordine trahebat aestiva" mit „ . . . vor seinem Tribunal geführten Gerichtsverhandlungen sowie Aufenthalt im Sommerlager in die Länge gezogen . . ." Andere geben aestiva wieder mit „Sommerzeit." Nach unserer Ansicht ist die letztere Uebersetzung die richtige.

Den Cherusken mußte der Aufenthalt des Römischen Heeres und seines zahlreichen Gefolges äußerst drückend fallen. Wurden auch benachbarte Stämme mit herrangezogen, — in der Hauptsache oblag ihnen doch die Unterhaltung der Menge Menschen. Ohne Zweifel suchten sich Offiziere, Soldaten, Beamte u. s. w. noch nebenbei Vortheile zu verschaffen. Hierzu kam Varus' herrisches Auftreten. Segestes hielt dennoch mit ihm, (S. 136 oben), nicht weil er schon damals, vor der Schlacht oder den Vorbereitungen dazu, gegen Hermann eingenommen war, noch weniger wegen dessen von ihm mißbilligten Verbindung mit seiner Tochter Thusnelda, — diese wird später, um 15 nach Chr. erfolgt sein, Thusnelda wurde ja in diesem Jahre zum erstenmale schwanger gefangen genommen, — vielmehr allem Anscheine nach deshalb, weil er Gefallen an dem Umgang mit den Römern fand, vielleicht auch von denselben Vortheile, Verleihung der Herrschergewalt oder dergleichen erwartete. Hermann dagegen durchschaute die Absicht der Römer, sein Vaterland zu unterjochen; er faßte den Entschluß, Alles daran zu setzen, daß diesem Unglück vorgebeugt werde. Das Wagestück, — ein solches war es immer, — konnte aber nur bei Anwendung der äußersten Vorsicht gelingen. Hermann zeichnete sich daher selbst einen Plan vor und theilte solchen erst einigen, dann mehreren Vertrauten mit. Sie gingen sämmtlich darauf ein; auch Segimund, der Sohn des Segestes, wurde dafür gewonnen. (Tacit. Ann. 1, 57 und 71).

Die nächste Aufgabe der Eingeweihten war, Varus im Vertrauen auf ihre und die Ergebenheit der Deutschen überhaupt zu bestärken. Sie durften daher, so schwer es ihnen auch fallen mochte, ihren Unwillen nicht laut werden lassen. Ihnen war nicht entgangen, daß Varus sich in der Rolle als Richter gefiel; sie beschäftigten ihn daher und um seine Aufmerksamkeit von anderen Vorgängen abzulenken, viel mit Rechtsstreitigkeiten. Dann galt es sein Heer so viel als möglich zu schwächen. Sie erbaten sich zu dem Ende bald unter diesem bald unter jenem Vorwande Hülfsmannschaften, die dann ohne Zweifel nach entlegenen Orten geschickt wurden. Ihre Hauptaufgabe blieb aber noch zu lösen. Varus sollte in eine Gegend gelockt werden, welche die Aufstellung der Legionen in Schlachtordnung nicht gestattete, worin also die Ueberlegenheit der Römer in der Kriegskunst nicht zur Geltung kommen konnte. Die

zu dem Ende erforderlichen Schritte geschahen, nachdem die
abredeten Vorkehrungen getroffen waren. Die Marsen empörten
Man machte, scheinbar entrüstet, Varus davon Anzeige, rieth
unverzüglich gegen das aufrührerische Volk vorzugehen, weil sich
der Aufstand weiter ausbreiten könne, versprach auch schnell Tru
zu sammeln und ihm damit Beistand leisten zu wollen. Ob
von Segestes vor Verrath gewarnt, schenkte Varus den
theilungen doch unbedingt Glauben. Er verließ, ohne die Rüc
der detaschirten Truppen abzuwarten, also eiligst, das Lager
Cheruskenlande. Dio sagt: „sie (ohne Zweifel Hermann und d
Freunde) begleiteten ihn eine Strecke." Sie werden so lang
ihm geblieben sein, bis er, wie es ihr Plan erforderte, den We
der Nordseite der Lippe eingeschlagen hatte. Dann gingen sie zu
zogen die Streitkräfte, welche vorher, gewiß aber, damit Varus
der Aufstellung durch die Speculatores u. s. w. keine Kunde er
in nicht geringer Entfernung von dessen Lager gesammelt waren
sich, ließen die noch in ihrem Lande befindlichen Römischen Sold
niederhauen, gaben den Chatten, Brukterern und den mit den
gambern vereinigten Marsen, welche unmöglich, ohne daß die Rö
es bemerkten, vorher schon in dem Landstrich zwischen der Se
und Weser aufgestellt gewesen sein können, das Zeichen zum
bruch und traten hierauf selbst auch den Marsch an, um den Röm
nachzusetzen. — Darüber mußte nothwendig einige Zeit hingehe
während welcher die Römer, die im Cherusken- anfangs auch
Brukterer lande keine erhebliche Hindernisse fanden, einen bedeuten
Vorsprung gewonnen haben konnten. Was Strabo über das
schneiden der Zufuhr u. s. w. sagt, berechtigt auch zu der Folgeru
daß die Römer, welche sich beim Aufbruche aus dem Lager ge
mit Vorräthen versehen hatten, mehrere Tage auf dem Marsche
wesen sein müssen, bevor der Kampf begann. Dio's Schilderu
der Gegend, worin der Angriff erfolgte (Kap. 20, S. 140 ob
trifft ganz auf die waldige Hügelgegend südlich von Stromberg

---

*) Dies erkennt auch Grupen an. Origines Germaniae I., S. 102.

**) Nicht wurden, wie Einige unsere Annahme deuten, die Höhe
Stromberg erstiegen, — vielmehr ein Weg durch die Hügelgegend am Fuß
Stromberg eingeschlagen.

nd Beckum zu. Bis dahin hatte das Römische Heer, — wird der unkt, wo das Sommerlager errichtet war, zwischen Rinteln und öxter angenommen, — eine Strecke von 13 bis 14 Meilen zurück-legen. In den 3 bis 4 Tagen, welche darüber verliefen, konnte es n den Deutschen eingeholt werden. Früher mit denselben zusam-en zu treffen lag übrigens auch nicht im Plane. — In der Schrift: leber die Gegend der Varusschlacht" von Professor Middendorf Münster 1868) ist S. 15 der Einwurf gemacht, es habe Varus ffallen müssen, daß die von den Deutschen versprochenen Hülfs-uppen so lange zurückgeblieben. Dies konnte aber nicht auffallen. ie Deutschen hatten sich ja nur anheischig gemacht, noch erst Trup-n sammeln und dann folgen zu wollen. Varus mußte einsehen, ß dies so schnell nicht möglich sei.

Die Römer trafen in der eben bezeichneten Gegend südlich von tromberg u. s. w. ein äußerst schwieriges Terrain. Ueberall igen sich Hügel und wellenförmige Erhöhungen, die durch viele kleine häler und Schluchten von einander getrennt werden, und zum ößeren Theil bewaldet sind. Der Boden besteht aus Kreide-ergel, Klei der zähesten Art, worin nach Regenwetter ein sonst un-hinderter Fußgänger sich nur mit Mühe fortbewegen kann. Der ei ist klebend; hat man nur einige Schritte darin zurückgelegt, so ngen schon schwere Klumpen am Schuhwerk, die sich nicht leicht streifen lassen und wenn sie entfernt sind, gleich wieder durch andere etzt werden. Um das Gehen von einem Orte zum andern in etwas erleichtern, belegen die Landbewohner vielerwärts ihre Fußwege t kleinen Reisigbündeln. An stark beschatteten Stellen bleiben die ege auch im Sommer, selbst nach anhaltender Hitze, kothig. Uebri-ns ist der Boden fruchtbar; Eichen und Buchen gedeihen vortreff-h; sie wachsen schlank auf, erreichen eine ungemeine Höhe und tärke. Selten findet man einen so dichten Niederwald, wie hier; chlingpflanzen und Dornen wuchern zwischen dem Gebüsch und achen dasselbe fast undurchdringlich. Die kleinen Thäler zwischen n Höhen werden zum Theil von Bächen durchflossen, die bei ockném Wetter wenig Wasser enthalten, nach Regengüssen aber an-nwellen und weil sie sumpfige Ufer haben, nicht leicht überschritten erden können. In den letzten dreißig Jahren sind in der Gegend ch vielen Richtungen hin Chausseen angelegt. Wären solche nicht

vorhanden, würde noch heutiges Tages der Marsch eines Heeres hindurch besonders bei Regenwetter kaum ausführbar sein.

Zur Zeit, wo die Ereignisse stattfanden, die wir hier besprechen, war die Gegend fast noch im Urzustande, weit mehr bewaldet wie jetzt und ungebahnt. Die Römer mußten die Wälder durchhauen, so gut es ging einen Weg bahnen, an einzelnen Stellen Brücken schlagen. „Sie führten" wie Dio sagt, „auch viele Wagen und Lastthiere mit sich, wie im Frieden, ebenso Weiber, Kinder und Dienerschaft in Menge, so daß sie schon deshalb ohne Ordnung und zerstreut daher zogen." Daß sie in der waldigen Hügelgegend nur äußerst langsam von der Stelle kamen, ist leicht einzusehen. Ihre mißliche Lage verschlimmerte sich aber noch, da starker Regen, wie gewöhnlich im Herbst von sturmähnlichem Wind getrieben, eintrat. Bald war der Boden durchfeuchtet; das Gehen wurde von Stunde zu Stunde beschwerlicher; der scharfe Wind riß die dürren Aeste von den Bäumen und schleuderte solche unter die ermattenden Krieger und deren Begleiter. Als so die Noth der Römer schon einen hohen Grad erreicht hatte, erfolgte Seitens der verbündeten Deutschen der Angriff, — da deren Stammländer die Gegend rings umgaben, wahrscheinlich von mehreren Seiten. Varus mochte anfangs die Sache nicht so gar ernst nehmen; er erfuhr ja nur, was dem Heerestheile, wobei er sich gerade befand, begegnete; ob er noch, wie Florus andeutet, die hier Angreifenden zur Verantwortung aufforderte, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Bald überzeugten ihn aber die Meldungen der verschiedenen Unterbefehlshaber, daß die Feindseligkeiten gegen alle Abtheilungen des Heeres eröffnet worden. Er mochte nun die Gefahr erkennen, worin er gerathen war. Aber was beginnen? An Zurückgehen, Ausbiegen nach einer Seite war nicht zu denken; es konnte nur ein Entschluß gefaßt werden, nehmlich der, den Marsch nach dem noch 2 bis 3 Meilen entfernten Kastell Aliso fortzusetzen und alle Kräfte auf Durchbrechung der nach dieser Seite hin aufgestellten feindlichen Schaaren zu verwenden. Das ließ sich aber nicht sobald ausführen; die Truppen waren zu sehr zerstreut. Sie marschirten, soviel aus den Nachrichten im Dio zu entnehmen ist, in einer einzigen Kolonne (wie gewöhnlich die Römischen Heere, Rast, Römische Kriegsalterthümer S. 206 f. Vegetius de re militari III 6 — zu vergl. auch Tacit. Ann. I.

51 Flav. Joh. d b judaic. B. 3 K. 6); vernünftiger Weise konnten sie auch nicht in mehrere getheilt werden, da dann das Wegebahnen u. s. w. noch viel mehr Mühe erfordert haben würde. — Wenn Truppen in Friedenszeiten auf brauchbaren Wegen marschiren, dehnen 12,000 Mann von verschiedenen Waffengattungen mit den nöthigen Wagen u. s. w. sich über eine Meile weit aus. Nach dem Ueberschlag auf einer der folgenden Seiten betrug die Zahl der Kombattanten des Varianischen Heeres vor dem Beginne der Schlacht noch gegen 17,000 Mann; diese würden mit der großen Zahl von Unbewaffneten, den vielen Wagen u. s. w. auf gebahntem Wege eine Strecke von etwa zwei Meilen bedeckt haben; bei den Schwierigkeiten, womit sie zu kämpfen hatten, konnte die Vor- und Nachhut leicht gegen drei Meilen von einander entfernt sein. Varus nächste Aufgabe war also, das Heer zusammen zu ziehen. Er ließ auch, als auf einer bewaldeten Anhöhe ein einigermaßen tauglicher Platz für ein Lager gefunden war, die Spitze Halt machen und gleich mit dem Errichten des Lagers beginnen. Das irgend entbehrliche Fuhrwerk, dessen Fortschaffung durch den weichen Klei sich wohl ohnehin schon als kaum möglich erwiesen hatte, wurde verbrannt oder im Stich gelassen. Drei bis vier Stunden mochten darüber hingehen bis die letzten Mannschaften an der Stelle eintrafen, wo das Lager aufgeschlagen wurde. Als diese anlangten, konnten die Wälle schon zum Theil aufgeworfen sein. Alle, sowohl die Bewaffneten als die Unbewaffneten, mußten einsehen, daß das Lager nicht zum ruhigen Aufenthalt dienen, nicht die Rast gewähren werde, deren sie bedurften, von der Behauptung desselben aber ihre Rettung abhänge. Gewiß nahmen sie daher sämmtlich aus eigenem Antriebe, je mehr Gefahr drohte, je angestrengter, nicht bloß den Tag über, sondern auch die Nacht darauf an den Schanzarbeiten Theil. Die Römer waren unübertroffene Meister in der Kunst Lager zu bauen, welche heftigen Angriffen trotzten; das Varianische Heer leistete in seiner Bedrängniß sicherlich Außergewöhnliches. Uebrigens entstand das Lager als der Kampf schon wüthete; man wird wenig daran gedacht haben, ihm eine bestimmte Form zu geben, nur daran, es möglichst stark zu befestigen. Auch mußte sich die Gestalt nach dem vorhandenen Raume richten. — Während der Nacht hielten sich die Römer im Lager. Am folgenden Morgen zog der [illegible]

aus und versuchte den Weitermarsch; ein Theil blieb im Lager zurück, weil dieses den Ausgerückten zum Stützpunkte, schlimmsten Falle zum Zufluchtsort dienen mußte. Die Zurückbleibenden konnten das Lager eine Zeit lang vertheidigen, da selbstredend die Hauptmacht der Deutschen der Kolonne folgte, welche den Marsch angetreten hatte. Diese kam aus dem Walde auf ein lichtes Feld, konnte sich aber in dem durch Regen morastartig gewordenen Kleiboden, fortwährend im Kampfe begriffen, nur langsam fortbewegen und erlitt viele Verluste, während die Gegner durch Leute Verstärkung erhielten, welche bis dahin unschlüssig gewesen waren, nun aber von der Aussicht auf Beute getrieben auf den Kampfplatz eilten. Aus den Worten Dio's „Als sie von dort aufbrachen" ist zu schließen, daß die Römer auf freiem Felde noch einmal Halt machten, sich in Schlachtordnung zu stellen suchten. Wahrscheinlich warfen sie zu der Zeit den Wall auf, den Germanicus sechs Jahre nachher halb verfallen vorfand. Sie mußten inzwischen weiter zu kommen suchen, begaben sich auch wieder auf den Weg und geriethen unter abermals eintretendem Regen- und Sturmwetter in einen Wald, in dem sie sich zu fernerer Gegenwehr außer Stande sahen. (Dio, Kap. 21). Wahrscheinlich fehlte ihnen den Tag über alle Nahrung, — die Wagen, welche etwa noch Vorräthe enthielten, waren ja verbrannt oder zurückgelassen und in den Wäldern fanden sie nichts, womit sie ihren Hunger hätten stillen können, — um so mehr litten sie nach vielen Anstrengungen an Erschöpfung.

Ihre Lage war wahrhaft eine verzweifelte. Varus gab sich selbst den Tod; Viele folgten seinem Beispiele; Andere ließen sich von den Deutschen ohne Widerstand zu leisten, niederstoßen; noch Andere fielen in Gefangenschaft. Die Reiterei eilte, geführt von ihrem Präfekten Vala Numonius, der aber auf der Flucht umkam, vom Schlachtfelde nach dem Rheine zu. Die im Lager zurückgebliebenen Mannschaften ergaben sich auf Rath des Lagerpräfekten Cejonius (Vellejus K. 119). Die in Gefangenschaft gerathenen höheren Offiziere wurden hingeschlachtet (den Göttern geopfert*) oder er-

---

*) Zu vergl. Tacit. Germaniae 39, Ann. 13, 57 und die Stelle Ovid, trist. IV, 2, 27, 46, welche sich, wie der Zusammenhang zeigt, auf das Opfern der Officiere des Varianischen Heeres bezieht. „Dieser dort, dem langes Haar

hängt. Unter schrecklichen Qualen endeten, wie Florus meldet, die Advokaten, welche sich beim Heere befanden. Sklaverei war das Loos derjenigen, welche dem Martertode entgingen. Seneka erzählt Kap. 47, mancher junge Römer von vornehmer Geburt, der unter Varus in Germanien gedient, um später in Rom die Senator-Würde zu erlangen, habe bei den Deutschen das Vieh hüten müssen. Dio meldet, daß einige Gefangene von den Ihrigen losgekauft worden. Noch im Jahre 51 nach Chr. befreite der Legat L. Pomponius Krieger vom Varianischen Heere, die er im Chattenlande antraf, aus der Sklaverei. (Tacit. Ann. 12, 27). Soldaten machten den Versuch, Varus Leiche zu verbrennen; als ihnen dies nicht gelang, vergruben sie solche. (Vellejus Kap. 119). Wie alle Waffen und Kriegsgeräthe des Römischen Heeres, fielen auch die drei Adler desselben, seine Hauptfeldzeichen, den Deutschen als Beute zu. Den Römern gelang später die Wiedereroberung eines Adlers, — des der 19. Legion, — eines zweiten im Lande der Marsen (Tac. Ann. 1, 60 und 2, 25), in diesem Lande soll auch im Jahre 41 nach Chr. der dritte wieder gefunden sein. (Dio, B. 60, Kap. 8). An einer andern Stelle (B. 57, K. 18) sagt Dio, Germanicus habe die Gebeine der mit Varus Gefallenen bestattet, auch die Feldzeichen wieder in seinen Besitz gebracht. Die abweichenden Nachrichten im Florus (S. 144 oben, wonach zwei Adler im Besitz der Deutschen geblieben, mögen aus Werken entnommen sein, die bald nach der Schlacht geschrieben worden. — Andere Römische Feldzeichen ließ Hermann zu Ehren der Götter in heiligen Hainen aufpflanzen. (Tac. Ann. 1,59). Frontinus sagt Strategem. B. 3, K. 15 §. 4: „Als die, welche aus der Niederlage des Varus entkommen waren . . .", — Tacit. Ann. 1, 61: „Die aus jener Schlacht Uebriggebliebenen, welche dem Kampfe und den Fesseln entronnen" . . . Daraus geht hervor, daß einem, wenn auch nur geringem Theile des Varianischen Heeres die Flucht vom Schlachtfelde gelang. Wahrscheinlich waren es die Reiter, welche mit Numonius entflohen und die leichten Truppen (Bogenschützen), welche nach der Schlacht das Kastell Aliso mit Er-

---

die rohen Züge bedeckt, hat treulos die Unseren an einer Stelle eingeschlossen, die keine Rettung verstattete, jener, der ihn folgt, soll die Gefangenen ermordet haben zu Ehren des Gottes, der sich oft abwendete von dem blutigen Opfer."

folg vertheidigten (Dio K. 22). Im Vorhergehenden hat mehrfach erwähnt werden müssen, daß das Heer von einer Menge Frauen und Kinder begleitet war. Wie es diesem Wehrlosen während des Kampfes und nach Beendigung desselben erging, wird nicht gemeldet. Sollten die Deutschen sich nachsichtig gegen sie bewiesen, ihnen freien Abzug gestattet haben? — Die aus der Schlacht Entkommenen hatten in Aliso eine Zufluchtsstätte gefunden; hauptsächlich waren es Frauen und Kinder, die das Kastell in einer stürmischen Nacht verließen; möglich, daß darüber auch die vom Heere des Varus sich befanden.

Zahllose Schlachten sind im Verlauf von Jahrtausenden geschlagen; nur sehr wenige endeten wie diese. Das Römische Heer erlitt nicht bloß eine Niederlage, — es wurde, was nur in einer Gegend wie die beschriebene möglich war, vernichtet. Es bestand, wie schon angeführt worden aus 3 Legionen*), eben so viel Alen und 6 Hülfskohorten. Unter dem Kaiser Augustus waren die Legionen 5000 Mann stark. Beim Abmarsche aus dem Lager im Cheruskenlande konnte jede Legion leicht noch 4,400 Mann zählen. Hierzu die Alen und Kohorten, veranschlagt zu 280 und 550 Mann, ergiebt sich eine Gesammtzahl von reichlich 17,000 Mann. Vor der Schlacht gebot Augustus über 23 Legionen**); damit mußte er das weite Reich behaupten; leicht erklärlich, daß ihn der Verlust dreier Legionen und zwar Kerntruppen (Vellejus Kap. 119), mit tiefem Schmerz erfüllte. Nicht bloß mußte nunmehr die Eroberung Germaniens aufgegeben werden; es war auch zu besorgen, daß die Deutschen den Sieg weiter verfolgen, über den Rhein setzen, in Gallien eindringen, sich mit dem zum Aufstand geneigten Bewohnern dieses Landes vereinigen, Italien und Rom bedrohen würden. Au-

*) Von den Legionen führte eine die Nummer XIX. (Tac. 1, 60). Ein bei Xanten gefundener Denkstein, von einem dem Lagerpräfekten M. Cälius gewidmeten Kenotaph herrührend, ergiebt, daß derselbe bei der Legion XVIII stand und bei der Niederlage des Varus fiel. Daraus folgt, daß diese Legion zu der vernichteten gehörte. Die dritte Legion führte — so wird angenommen — die Nummer XVII.

**) Allgemeine Geschichte der Römischen Kaiserlegionen bis Hadrian von Dr. Pfitzner; Schulschriften des Friedrich-Franz Gymnasiums III. Folge, Heft 4 (Parchim 1854).

dem Grunde traf der Kaiser auch die außergewöhnlichen Maßregeln, welche Sueton näher angiebt.

Der oben angeführten Stelle im Zonaras zufolge wurden die Deutschen durch Belagerung eines festen Platzes aufgehalten; deshalb gingen sie nicht über den Rhein. Es ist nicht recht glaublich, daß sie dadurch allein von weiteren Unternehmungen abgehalten sein sollten. Ein so zahlreiches Heer, wie dasjenige, welches in der Schlacht den Römern gegenüberstand, konnte nicht füglich in seiner vollen Stärke zur Belagerung einer Feste verwendet werden. Wahrscheinlich hinderte ein anderer Umstand die nachdrücklichere Verfolgung des Sieges und zwar der, daß bei den Deutschen die Disciplin zu locker war. Vor und während der Schlacht werden die Schaaren der Verbündeten dem Feldherrn willig Folge geleistet haben, — später schwerlich. Nach der Schlacht dachte sicher ein Theil weniger an Erringung fernerer Vortheile, als an Beutemachen. Viele die vorher unschlüssig waren, ob sie am Kampfe Theil nehmen sollten, trafen ja auch erst während der Schlacht der Beute wegen beim Deutschen Heere ein. (Dio 56, 21). Alles was die Römer besessen hatten, Geld, Waffen, Kleidungsstücke u. s. w., war für die Deutschen von großem Werth. Mehr wie ein Tag wird darüber hingegangen sein, bevor die Mehrzahl von dem Haschen nach Beute abließ; — dann galt es wieder, die erbeuteten Sachen in Sicherheit zu bringen.*) Manche mögen sich noch dazu überredet haben, daß, da der Feind vernichtet, der Zweck also erreicht, die Heimkehr in der Heimath erlaubt, wo nicht, weil der Winter herannahe, geboten sei. Blieben auch die jüngeren und überhaupt die kriegslustigen Leute, namentlich die von den Gefolgen, unter Hermanns Führung, Großes konnte er damit nicht ausrichten. Die Streitkräfte, welche ihm noch zu Gebote standen, benutzte er inzwischen dazu, die Länder an der Ostseite des Niederrheins, soweit sie nicht von Usipeten**),

*) Cfr. Tacit. Ann. 1, 57: „Herbeigebracht wurde noch (nach Segestes Unterwerfung im Herbst 15 n. Chr.) die Beute aus Varus Niederlage; sie war den meisten von denen, die sich ergaben, zur Plünderung überlassen worden."

**) Auch die Usipeten müssen Rom unterwürfig geblieben sein. Eine Kohorte derselben stand in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts bei dem Römischen Heere in Britannien. (Tacit. Leben des Agricola 28).

Friesen und Chauken bewohnt wurden, von den Fremdem zu säubern. Die von den Römern angelegten kleineren Festen wurden anscheinend ohne Mühe genommen; die Eroberung einer stärkeren, des Kastells Aliso, wollte nicht gelingen. Endlich zog entweder die ganze Besatzung, oder, was wahrscheinlicher, nur ein Theil derselben ab. S. 141 oben).

Einzelnes die Vorgänge während des Feldzuges im Jahre 9 und besonders die Lage des Schlachtfeldes betreffend ist unter Berücksichtigung der Nachrichten über den Feldzug im Herbst 15 noch näher zu erörtern.

1) Dio sagt B. 36, K. 18:

„Einen offenen Aufstand wagten sie (die Deutschen zur Zeit als Varus im Cheruskenlande stand) nicht, weil sie die Streitkräfte der Römer am Rheine und in ihrem eigenen Lande zu stark fanden.“

Unter den Streitkräften am Rheine kann nur das Heer unter Asprenas gemeint sein. Ein drittes Römisches Heer (außer diesem und dem unter Varus unmittelbaren Befehl), das zur Ueberwachung der Provinzen am linken Rheinufer am Rheine hätte aufgestellt sein können, befand sich weder in Germanien noch in Gallien. Dies geht auch aus der Stelle im Vellejus B. 2 K. 120 hervor:

„L. Asprenas verdient Anerkennung. Er . . . . hielt durch zeitiges Eintreffen in den Winterquartieren in Unter-Germanien (am linken Rheinufer) die dortigen schon wankenden Völker im Gehorsam.“ (Im Original: „ . . . . matureque ad inferiora hiberna descendendo, *) vacillantium etiam cis Rhenum sitarum gentium animos confirmavit“).

Offenbar stand hiernach Asprenas, als er die Nachricht von der Niederlage des Varus erhielt, in der Provinz Ober-Germanien; er begab sich darauf nach der Provinz Nieder-Germanien, die von den Deutschen zunächst bedroht war, um diese zu schützen und deren Bewohner in Unterwürfigkeit zu erhalten. Wenn Vellejus hinzusetzt:

„Er (Asprenas) bewahrte durch tüchtiges mannhaftes Benehmen die unter seinen Befehl gestellten beiden Legionen vor jenem großen Unglück. . . .

*) Zu vergleichen Tacit. Hist. B. 4 K. 56: „in coloniam Agripinensem descendit.“ Die Stelle ergibt, daß der Römische Feldherr Vocula (im Jahre 70 nach Chr.) von Mainz rheinabwärts nach Cöln zog.

Einige wollen wissen, daß er zwar die Lebenden gerettet, sich aber auch der Hinterlassenschaft der unter Varus Gefallenen bemächtigt habe und soweit es ihm beliebte, als deren Erbe aufgetreten sei . . .

so soll damit nur gesagt sein, daß Asprenas seine Truppen zurückgehalten, nicht sobald über den Rhein geführt, auf diese Weise nicht der Gefahr ausgesetzt habe, das Schicksal der Legionen unter Varus zu theilen. So rettete er die Lebenden, nehmlich die unter seinen Befehl gestellten Legionen. Als Erbe der unter Varus Gefallenen trat er nur in sofern auf, als er sich der Sachen, welche die Offiziere und Soldaten des vernichteten Heeres beim Abmarsch nach dem Cheruskenlande in ihren Stationsorten am Rheine zurückgelassen hatten, bemächtigte. Daß unter den geretteten Lebenden nicht die Flüchtlinge vom Varianischen Heere zu verstehen, muß auch ohne daß auf die vorliegenden Nachrichten zurückgegangen wird, einleuchten. Asprenas konnte unmöglich schnell genug zur Stelle sein, um die Flüchtlinge aufzunehmen; selbst wenn er dazu im Stande gewesen, durfte er sich mit seinen zwei Legionen nicht an Feinde heranwagen, die eben drei Legionen vernichtet hatten. Wäre er wirklich bis in die Nähe des Schlachtfeldes vorgedrungen, hätte er dann nicht auch versuchen müssen, seine gefangenen Landsleute zu retten? Von Vorgängen der Art melden die Schriften der Alten nicht das Geringste.

Im Dioschen Geschichtswerke folgt B. 22, K. 56 unmittelbar auf die Worte: „Es wurden nun ohne Scheu niedergemetzelt Mann und Roß“ die Stelle: „Alle wären getödtet oder gefangen worden, wenn die Barbaren nicht allen Eifer auf Raub und Beute gerichtet hätten. Deshalb ließen sie im Verfolgen nach und Asprenas kam, als er den Fall erfuhr, den Römern wirklich zu Hülfe.“ Das Diosche Werk hat jedoch zwischen beiden Stellen eine Lücke. Durch die Ausfüllung derselben nach dem Werke des Zonaras (S. 141 oben) entsteht ein ganz anderer Sinn. Die zweite Stelle ist augenscheinlich nicht auf die Flüchtlinge vom Schlachtfelde, sondern auf die vom Kastell Aliso anzuwenden.*)

*) In Ludens's Geschichte des teutschen Volkes wird darüber Th. 1 S. 670 Anmerk. 7 gesagt: „Uebrigens ist jetzt nicht mehr nöthig anzumerken, daß die Trompeter (welche einen Marsch bliesen und dadurch die Deutschen täuschten), die man nach dem verstümmelten Dio gewöhnlich mit der Schlacht im Teuto-

Darüber, daß Asprenas zur Zeit der Schlacht am Oberrhein stand, — worauf es bei dieser Frage hauptsächlich ankommt, — ist die Mehrzahl der Schriftsteller einig, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben. U. a. Clostermeyer „Wo Hermann den Varus schlug" S. 117 und 211, — v. Ledebur, „Das Land und Volk der Brukterer" S. 204, — Luden, „Geschichte des teutschen Volkes" B. 1 S. 254, — Pfister, „Geschichte der Deutschen" B. 1 S. 90, — Möser, „Osnabrückische Geschichte" Abschnitt 3 § 9, — Mannert „Germania" S. 69, — Fuchs, „Geschichte von Mainz" S. 404, — v. Wietersheim, „Geschichte der Völkerwanderung" S. 429, — Fiedler, „Geschichte und Alterthümer des unteren Germaniens" S. 26, — v. Heeremann Zuydtwyck, „Der Zug des Varus" S. 1? u. s. w. — Dr. Giefers nimmt dagegen an, Zeitschrift des Westfälischen Geschichtsvereins, Neue Folge, Band 5 S. 354, Asprenas habe zur angegebenen Zeit die Gegend um die Mündung der Ems besetzt gehalten. Hinzugesetzt ist:

„Sobald Asprenas von dem Aufstande Kunde erhielt, eilte er, nachdem er eine Besatzung bei den Chauken zurückgelassen hatte, in die Nähe des Kampfplatzes, aber er kam zu spät. Er konnte nur noch einige Ueberbleibsel des geschlagenen Heeres an sich ziehen. Dem Kastell Aliso, das von unzähligen Schaaren der Germanen belagert wurde, wagte er nicht Hülfe zu leisten, sondern er zog sich eiligst über den Rhein zurück, der nur durch die Besetzung mehrerer Kastelle gedeckt war, und auf dessen linkem Ufer die Völker schon wankend waren."

Reinking, der den Ort der Varusschlacht wie wir bei Beckum annimmt, spricht in dem Werke „Die Kriege der Römer in Germanien" S. 160 eine andere Ansicht dahin aus:

„Wie aus dem ganzen Zusammenhange der Geschichte sich ergiebt, stand Asprenas nicht am Rheine, sondern in dem Standlager bei Lippspringe. Folgende hiervon ausgehende Auslegung dürfte den Worten des Vellejus entsprechen. Als Asprenas die Nachricht erhielt, sein Oberfeldherr sei in einem dichten Walde nördlich von der Lippe von den Deutschen eingeschlossen, und in großer Gefahr, führte er seine zwei Legionen nicht direkt dahin, wo sie das Schicksal der übrigen Legionen würden getheilt haben, sondern auf dem an der Südseite der Lippe*) liegenden Wege (der Militärstraße zwischen Ali-

burger Walde in Verbindung brachte, zuverlässig hierher gehören (zum Bezug von Aliso).

Uebrigens dürfte auch die erste Note bei Abschn. VII unten zu vergleichen sein.

*) Reinking nimmt an, die Marsen hätten nicht hier, sondern in der Gegend

— bei Hamm — und dem Lager) nach Aliso, dann über die dort befindliche Brücke auf das nördliche Ufer der Lippe und drang von Westen her auf das Schlachtfeld, um die Deutschen im Rücken anzugreifen und dem Varus den ihm von denselben versperrten Weg nach Aliso zu öffnen. Durch dieses rasch und muthig ausgeführte Manöver bewahrte er sein Heer vor dem Schicksal der übrigen Legionen. Allein er kam zu spät und fand das Heer bis auf einen kleinen Rest übrig Gebliebener, die auf die von Dio erzählte Weise dem Tode entgangen waren, vernichtet. Die so Geretteten zog er an sich, brachte sie, da sie zu erschöpft waren, sofort den Marsch nach dem Rheine mit anzutreten, nach Aliso (bei Hamm) und eilte mit seinen zwei Legionen die Lippe hinab (descendendo) zum unteren Winterlager (castra vetera).

Es braucht wohl nicht bemerkt zu werden, wie wenig diese beiden Darstellungen (von Giefers und Reinking) mit dem vorliegenden Nachrichten (S. 141 oben) übereinstimmen und daß sie auch die Wahrscheinlichkeit gegen sich haben. Inzwischen stimmt doch Middendorf in der schon angeführten Schrift Reinking einigermaßen bei. Seite 49 derselben wird gesagt:

„Reinking nimmt an, daß damals Asprenas ... mit seinen zwei Legionen in jenem Winterlager des Tiberius an der Quelle der Lippe gestanden habe. So sehr nun auch Reinking in seiner Darstellung der Bewegungen des Asprenas mit seinen beiden Legionen, soweit dieselbe auf die Beckumsche Hypothese gestützt ist, sich irret, so hat er doch offenbar darin Recht, das Asprenas von jenem Lager aus den vom Varianischen Schlachtfelde entflohenen Römern zu Hülfe gekommen sei, dieselben wegen ihrer zu großen Erschöpfung zu Aliso zurückgelassen habe und darauf mit seinen beiden Legionen die Lippe hinab nach Castra vetera (inferiora hiberna) geeilt sei. Zwar nimmt man gewöhnlich an, Asprenas habe damals am linken Rheinufer gestanden und sei auf die Nachricht von der Niederlage des Varus, um den Niederrhein zu schützen, vom Ober- oder Mittelrheine nach Castra vetera geeilt; allein diese Annahme ist den uns überlieferten geschichtlichen Nachrichten gegenüber ohne allen Anhalt. Denn Dio sagt (56, 22) ausdrücklich, daß Asprenas den aus der Varianischen Niederlage Entflohenen wirklich zu Hülfe gekommen sei, und wenn man meint, daß dies später von Castra vetera aus geschehen sein könnte, indem Asprenas den mit der Besatzung von Aliso ausgezogenen Ueberresten des Varianischen Heeres, welche sich nach Castra vetera durchzuschlagen versuchten, zu Hülfe gekommen wäre, so sprechen gegen diese Ansicht die entscheidensten Gründe u. s. w."

Die Gründe können wir, da sie zuviel Raum einnehmen (sie füllen fast drei Seiten), nicht mit anführen. Sie stützen sich haupt-

---

von Coesfeld gewohnt. Zu vergl. den Abschnitt VIII Germanicus gegen die Marsen.

sächlich auf die Stellen Vellejus 2, 120 und Dio 56, 22. Daß das Diosche Werk an der betreffenden Stelle lückenhaft ist, durch Zonaras aber ergänzt wird, hat der Verfasser unberücksichtigt gelassen. Wir begnügen uns damit, nochmals auf die Zusammenstellung S. 141 oben und das über das Winterlager des Tiberius S. 128 f. oben Gesagte hinzuweisen. Doch noch eine Bemerkung. Middendorf nimmt an, die völlige Vernichtung des Varianischen Heeres müsse bei der Grotenburg, unweit Detmold, erfolgt sein.*) Die Grotenburg ist von Lippspringe kaum zwei Meilen entfernt. Asprenas sollte von letzterem Orte aus dem Varus nicht zu Hülfe gekommen sein! Wie Frhr. Heeremann von Zuydtwyck in dem Schriftchen „Der Zug des Varus" (Paderborn 1868) S. 21 richtig bemerkt, hätte Asprenas ja fast das Geschrei der Kämpfenden hören können.

---

2) Die Dauer der Schlacht betreffend ist im Vorhergehenden die Stelle im Dio, welche darüber allein Auskunft gibt, mit den Worten wiedergegeben: „So verstrich ihnen der (zweite) Tag, (oder so brach ihnen wieder der Tag an)" und zwar deshalb, weil man sich über die richtige Lesart der betreffenden Stelle nicht einig ist. Dr. Giefers führt aus „Ueber die Varianische Niederlage", (Zeitschrift für die vaterländische Geschichte u. s. w., herausgegeben vom Verein für Geschichte Westfalens 2c., Neue Folge Band 5, S. 349) das Ende des Kampfes falle auf den Abend des zweiten Tages. Ihm stimmt Reinking in der Schrift „Die Kriege der Römer in Germanien" S. 147 in der Hauptsache bei. Professor Middendorf hält wieder die ältere Lesart fest, — er nimmt sogar an, daß der Kampf bis zum Abend des dritten Tages fortgedauert habe. (S. 60 f. der Middendorfschen Schrift). Frhr. v. Heeremann Zuydtwyck widerlegt ihn in der angezogenen Schrift S. 10 folg. — Die verschiedenen Ausführungen hierüber können, da sie zu vielen Raum erfordern würden, wieder nicht aufgenommen werden. Dies ist

*) Nachzusehen hierüber die Schrift von Dr. Giefers, „Römerspuren an der Lippe" S. 28.

unseres Erachtens auch nicht erforderlich, da es wenig darauf ankommt, ob die Römer am Abend des zweiten Tages oder am Morgen des dritten, — während der Nacht konnten sie doch nicht weiter vorrücken, — niedergemacht sind. Inzwischen glauben wir doch folgende Stelle aus der letzteren Schrift S. 14 f. nicht weglassen zu dürfen:

„.... Varus wurde mit seinem Heere in zweitägiger Schlacht, die bis zum Abende des zweiten Tages dauerte, gänzlich vernichtet.

Aber auch die Dindorfische Lesart (Editio Teubneriana, 1864, Vol. III p. 211) *τετάρτῃ τε ἡμέρᾳ πορευομένοις σφισιν ἐγένετο* d. h. „es war schon der vierte Tag, daß sie auf dem Marsche waren" steht mit diesem Resultate nicht im Geringsten im Widerspruche. Zwar sagt diese Lesart nicht, daß die Römer erst am späten Abende des zweiten Tages vernichtet wurden, dagegen erwähnt sie vier Marschtage der Römer, von denen die beiden letzten Schlachttage waren. Dieses hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich, wenn wir Folgendes erwägen; Dio erzählt (LVI. 19): „Die Fürsten der Germanen veranlaßten den Varus zum Aufbruche, blieben aber zurück unter dem Vorwande, sie wollten Truppen ausrüsten und ihm schnell zu Hülfe kommen. Aber nun zogen sie die an einem bestimmten Orte schon bereit stehenden Truppen an sich, Jeder brachte die bei ihm befindlichen, und vorher von Varus erbetenen Römer um, und nun gingen sie auf ihn selbst los, da er sich schon in unwegsamen Wäldern befand, und erschienen als Feinde, statt als Untergebene, und brachten großes Unheil über die Römer."

Zu allem diesen, auch wenn es mit der größten Schnelligkeit geschah, war doch — das wird kein Vernünftiger leugnen können — wenigstens ein Tag, wahrscheinlich aber zwei volle Tage nothwendig; denn die vom Varus erbetenen Römer, „welche umgebracht wurden", standen nicht an einem Orte, nicht in der Nähe des Sommerlagers des Varus, wo sie überflüssig gewesen wären; und dann war ja auch Zeit nöthig, besonders in der unwegsamen Gegend, um den Varus einzuholen. Dann ist aber noch ein wichtiger Grund da, der es sehr wahrscheinlich macht, daß die Germanen den Varus erst am dritten Tage angriffen: Ein Herr von 22,000 Mann mit vielem Gepäcke nimmt auf einem engen Wege, der stellenweise nach Dio erst gebaut werden mußte, einen Raum von 1½ Stunden Länge ein und legt am ersten Tage höchstens eine Strecke von 2½ bis 3 Wegestunden zurück. Wurden die Römer am zweiten Tage angegriffen, so waren sie noch zu nahe an ihrer Miliärstraße, deshalb rechne ich für den Zug des Varus vier Tage, davon waren die beiden letzten Schlachttage, und die gänzliche Vernichtung geschah am vierten Tage Abends u. s. w."

Im Vorhergehenden haben wir die Zeit vom Aufbruch aus em Sommerlager bis zur Beendigung des Kampfes auf fünf Tage erechnet. (3 bis 4 Tage war das Heer auf dem Marsche, am . Tage erfolgte der Angriff, am Abend des 5. oder am Morgen

darauf die vollständige Niederlage). Dabei ist vorausgesetzt, das Sommerlager sei in der Gegend zwischen Rinteln und Höxter errichtet, vor dem Beginn der Schlacht also eine Strecke von 13—14 Meilen zurückzulegen gewesen. Nach der Ausführung S. 152 stand Varus nicht an der Weser, sondern in der Richtung nach dem Flusse hin; das Lager kann sonach in einer mehr westlichen Gegend angenommen werden. In diesem Falle war der Weg um einige Meilen kürzer; in zwei bis drei Tagen konnte Stromberg erreicht, am dritten Tage die Schlacht begonnen, am 4. zu Ende geführt werden. Der Umstände wegen, die ihn zum Aufbruch veranlaßten, hatte Varus wohl Ursache den Marsch zu beschleunigen. Das Heer war auch im Stande, während der ersten Tage weitere Märsche zu machen, da es weder auf der Straße im Cheruskenlande noch in der Ebene des Brukttererlandes bis Stromberg erhebliche Hindernisse fand.*) Legte er täglich 5 Meilen zurück, so konnte er schon am Vormittage des dritten Tages in der Nähe des eben genannten Ortes sein. — Uebrigens macht es, was unsere Annahme betrifft, keinen Unterschied, ob die Dauer des Marsches und Kampfes zu 4 oder 5 Tagen veranschlagt wird.

---

3. Wie bereits angeführt worden begann nach unserer Annahme die Schlacht, als Varus mit seinem Heere eine kleine Strecke südwestlich über Stromberg hinaus war und die Gegend betreten wurde, worin viele Anhöhen mit Thälern wechseln, von den Anhöhen einige ganz, andere auf der oberen Hälfte bewaldet sind; sie

*) Daß während dieses Marsches jeden Abend ein Lager angelegt worden kann wohl nicht so fest behauptet werden, wie von Einigen geschieht. In feindlichen Ländern wurden freilich, wenn Römische Heere im Freien übernachteten, stets Lager errichtet. Dachte sich Varus aber nicht das Cherusken- und Brukterer- als Freundesland, hielt er hier nicht wegen der kurzen Dauer des jedesmaligen Aufenthalts vielleicht das viele Mühe und Anstrengung erfordernde Lageraufwerfen für überflüssig? Jedenfalls wurden die Lagerstätten, wenn überhaupt, nur ganz leicht befestigt. (Vegetius d. r. m. I. Kap. 24.) Es darf nicht Wunder nehmen, wenn sich von dem leicht aufgeworfenen Wällen solcher Lager nichts erhalten hat.

endete in oder bei den Wäldern neben der Bauerschaft lütke Uentrop, gegen $1^1/_2$ Meile südwestlich von Beckum. Der Anfangs- ist vom Endpunkt gegen 3 Meilen entfernt; der Hauptkampf aber, welcher die völlige Niederlage des Varianischen Heeres, dessen Vernichtung, zur Folge hatte, fand auf den Feldern zwischen dem Walde Havixbrock und den $^2/_3$ Meile davon entfernten Wäldern neben der genannten Bauerschaft statt. Diese Felder waren es, welche Germanicus, als er 6 Jahre später das Schlachtfeld besuchte, mit Leichen bedeckt sah, die er dann zusammentragen und unter einem Erdhügel bestatten ließ.

Eben ist (unter 2) bemerkt worden, daß man sich nicht ganz darüber einigen kann, ob die Schlacht 2 oder 3 Tage dauerte. Will man sich von der ungefähren Ausdehnung des eigentlichen Schlachtfeldes (auf welchem die Niederlage und Vernichtung des Varianischen Heeres erfolgte) eine Vorstellung machen, so kommt es auf diese Differenz wenig an. Die Schlacht währte jedenfalls nur bis zum Morgen des dritten Tages. Heftiger Wind und starker Regen erlaubten zu der Zeit weder vorzurücken noch festen Fuß zu fassen. Die Römer würden also am dritten Tage gar nicht mehr, oder doch nur unbedeutend von der Stelle gekommen sein.

Die Felder, auf welchem am zweiten Tage gekämpft wurde, haben wie gesagt, — in der Richtung von Osten nach Westen — eine Ausdehnung von $^2/_3$ Meile, in der von Norden nach Süden von etwa $^1/_2$ Meile. Es ist nicht nöthig, den Raum weiter anzunehmen. Der zweite Tag ist überhaupt als ein Schlachttag anzusehen. Die Römer versuchten an diesem Tage zwar den Weitermarsch, aber nur mit geringem Erfolg. Sie hatten am ersten Tage die Mehrzahl der Wagen und was sonst nicht durchaus unentbehrlich war, den Flammen oder dem Feinde Preis gegeben. Inzwischen waren sicher nicht sämmtliche Wagen verbrannt oder zurückgelassen; ein Theil derselben, mit den werthvollsten Sachen beladen, wird am folgenden Morgen mitgeführt sein. Die Truppen, welche aus dem Lager zogen, blieben erst noch eine Strecke im Walde. Darin konnten sie nur in schmalen Reihen marschiren; die Wagen waren schlecht von der Stelle zu bringen; dadurch entstanden Stockungen. Ueber den Abzug aus dem Lager wird sonach geraume Zeit hingegangen sein. Auf dem lichten Felde, das dann erreicht wurde, war

das Vordringen in dem aufgeweichten Kleiboden unter fortwährendem Kampfe wieder sehr schwierig. General von Müffling, der als erfahrener Heerführer hierüber ein vollgültiges Urtheil abgeben konnte, sagt: „Tagemärsche, welche fechtend zurückgelegt werden müssen, und in einem Wetter und Weg, wie Dio Cassius es beschreibt, sind in der Regel sehr klein.“ (Ueber die Römerstraße am rechten Ufer des Niederrheins S. 32 f.). Dadurch daß die Römer auf dem freien Felde sich festzusetzen, zu verschanzen suchten, entstand wieder Aufenthalt. Genug, ein weites Vordringen war nicht möglich. — Daß das Schlachtfeld wirklich keinen erheblichen Umfang hatte, beweist ein Umstand zur Genüge: die Gebeine der Gefallenen konnten gesammelt und in einen Grabhügel gebracht werden. Wäre dies ausführbar gewesen, wenn die Gebeine auf einem weiten Schlachtfelde gelegen hätten? — Giefers bemerkt richtig: „Die Schilderung des Wahlplatzes ist (von Tacitus) so angelegt, als hätten die Römer denselben gleichsam mit einem Blicke überschaut. Und viel größer mag er auch nicht gewesen sein, als daß das große Heer des Germanicus ihn ganz besetzen konnte.“ (Note S. 110 der oben angeführten Abhandlung). Ein Heer dehnt sich auf dem Marsche weit aus; wenn es aufgestellt wird, genügt ein geringerer Raum. Das bezeichnete Schlachtfeld (des zweiten Tages) ist mindestens $^1/_3$ □ Meile groß; das Heer des Germanicus, ohne den Train, der sicher unter gehöriger Bedeckung zurückgelassen war, gegen 40,000 Mann stark konnte nur einen Theil desselben besetzen.

---

4. Neben und auf diesem Felde finden sich Werke und einzelne Punkte, welche als diejenigen angesehen werden können, die nach Tacit Ann. 1, 61 f. (S. 146 oben) von Germanicus in Augenschein genommen wurden. Es sind folgende:

α. Ein verschanzter Raum im Walde Havixbrock, an der Ostseite des Feldes. Ein Grundriß desselben wird beigefügt (Tafel Litr. C.) Er bedeckt die Kuppe einer von keiner anderen überragten Anhöhe, welche nach Süden hin etwa 40 Fuß steil abfällt und hier am Fuße von einem Bache, dem Dreinbach, bespült wird. Nach Osten, Norden und Westen schließt ihn ein weniger vollendeter oder

mehr verfallener Wall ein; nach Südosten reicht dieser Wall bis nahe an den Dreinbach; an der südwestlichen Ecke fehlt er, weil hier der Abhang sehr steil ist. In dem durch den Wall begränzten weiteren größeren findet sich, überall von demselben 75 Schritte entfernt, ein kleinerer, ringsum von einem sehr starken Wall umgebener Raum. Die Wälle beider Theile haben ungefähr die Gestalt eines Vierecks, mit abgerundeten Winkeln. Sie sind noch vom Graben aus 8 bis 15 Fuß hoch, im Fundament ungefähr 30 Fuß breit. Die Gräben an den Außenseiten, 13 bis 20 Fuß breit, konnten nicht viel über 4 Fuß tief ausgeworfen werden, weil der Boden zu steinig ist. — Gegen 200 Schritte östlich vom äußeren Graben wird noch im Innern des Waldes ein, die Richtung von Norden nach Süden einhaltender Wall von mäßiger Höhe angetroffen, der wahrscheinlich zur Abwehr eines Feindes bei Anlegung des Hauptwerkes diente.

In der Zusammenstellung derjenigen Tagebuchs-Notizen u. s. w., welche der Oberstlieutenant Schmidt über seine in den Jahren 1838 bis 1841 in Westfalen ausgeführten Lokal-Untersuchungen und angestellten antiquarisch-historischen Forschungen aufgezeichnet hat, (Zeitschrift des Westfälischen Geschichtsvereins, Neue Folge, Bd. 10) wird Seite 283 gesagt:

„Der Havixbrock ist ein sumpfiger Niederwald. Die Ueberreste der auf einer Anhöhe in selbigem gelegenen alten Burg scheinen dem Stammsitze der längst verstorbenen alten adeligen Familie von Havixbrock angehört zu haben. Der Graf Galen hat in den Ueberresten der alten Burg in dem Havixbrock viele Steine ausbrechen und Untersuchungen anstellen lassen, jedoch durchaus nichts gefunden. Die Steine sitzen im Innern hinter dem Walle."

Schmidt hat eingetretenen Regenwetters wegen den Wald nicht selbst besucht. Seinen auf Aussagen einzelner Bewohner der Umgegend gegründeten Anführungen liegen Irrthümer zum Grunde. Der Havixbrock ist kein sumpfiger Niederwald, liegt vielmehr ziemlich hoch und besteht größtentheils aus Hochwald.*) Im Jahre 1854

*) Brock und Broock sind im Niederdeutschen nicht immer gleich bedeutend mit dem Hochdeutschen „Bruch". Manche hochbelegene Waldstrecken führen Namen, die mit Brock endigen. So hat ein Urwald im Oldenburgischen auf der hohen Geest den Namen „Haßbrock"; derselbe wird in einer Urkunde aus der Zeit Karls des Großen „Oschbroech" genannt. (Morgenblatt 1861 S. 1180)

auf Anordnung des Grafen Galen unter Zuziehung vieler sachkundigen Zeugen angestellten genauen Untersuchungen haben auf das Bestimmteste ergeben, daß in keinem Theile der Wälle, auch nicht in dem von diesen umschlossenen Raume, eine Spur von Mauerwerk vorhanden ist. Die Steine sitzen nicht hinter dem Walle, sondern in demselben. — Das Bestehen einer adeligen Familie von Havixbrock läßt sich weder durch Urkunden noch auf andere Art nachweisen.

Ein Bauerngut Havixbrock liegt an der Westseite des eben so genannten Waldes. Dasselbe bestand schon im neunten Jahrhundert, gehörte damals zu den Gütern des Stiftes Werden an der Ruhr und wird in alten Güterverzeichnissen Hauocasbroca genannt. In einer Urkunde de 1197 (Kindlinger, Münstersche Beiträge B. 3 Abth. 2, S. 107) wird es angeführt als: predium in Havikisbroke; — in einer andern unter dem Namen Havekesbroke*) (Zeitschrift Westphalia von Dr. Troß, Jahrgang 1824 S. 185).

Von uns ist bisher die Ansicht vertheidigt, daß der verschanzte Raum in Havixbrock ein zu Kriegszwecken errichtetes Lager, und zwar ein Römisches, darstelle. Die dagegen vorgebrachten Einwürfe wollen wir jetzt durchgehen.

aa. Behauptet wird, der Raum (den wir im Folgenden als Lager bezeichnen) könne seiner Gestalt wegen nicht als ein Römisches

---

Ein Wald am Abhange einer Anhöhe 1¼ Meile nordöstlich von Hamm heißt der Mastbrock. Theile des Arnsberger Waldes haben Namen die mit Bruch oder Brock enden. (Schwarzebruch, Spinerbruch, Breitenbruch, Birkenbruch rc.); östlich von Dinslacken liegt ein Wald, der große Aschenbrock, bei Kiel haben wir den Wald Düsternbrock. In einer Urkunde des Herzogs Heinrich von Sachsen de 1224 (Kindlinger, Münstersche Beiträge B. 2 S. 255) wird eines Waldes Astbrock gedacht. An dem rechten Ufer der Weser, nordöstlich von Minden findet sich als Fortsetzung eines Höhenrückens das hochgelegene trockene Mastbruch, ein hochstämmiger lichter Eichenwald. (Ueber diesem s. m. Zeitschrift für Westfäl. Geschichte, neue Folge, Band 10 S. 302—303).

*) Der Wald kann den Namen daher haben, daß sich früher vielleicht besonders die Habichte darin hielten. Im Angelsächsischen hieß der Habicht Hafuk (f, u und v wechseln oft); ob das Englische Wort Havock — Vernichtung, Niedermetzelung — auch aus dem Angelsächsischen stammt, wollen Kenner dieser Sprache entscheiden.

Lager angesehen werden. Darauf zur Erwiderung, daß es irrig ist, wenn, wie gewöhnlich geschieht, angenommen wird, den Römischen Lagern sei stets die Gestalt eines gleichseitigen oder länglichen Vierecks gegeben. Cäsar hatte vor der Stadt Thapsus ein halbmondförmiges Lager (Geschichte des Krieges in Afrika, Kap. 80). Galba ließ einmal ein länglich rundes Lager anlegen. Die Römer versahen auch anderwärts die Lager an den Seiten, die durch steile Abhänge gesichert waren, nicht mit Wällen. Zu vergl. Livius XXVI, 42. Das Römische Lager auf dem Monreberg bei Cleve hatte ebenfalls nur nach drei Seiten Wälle, nicht nach der vierten, die durch einen Bergabhang geschützt ist. (Gustav v. Velsen, die Stadt Cleve und ihre nächsten Umgebungen, S. 326). Professor Janssen schildert in einem Schriftchen, erschienen 1849 in Zevenar, eine Verschanzung auf dem Heimenberge bei Reenen mit doppelten Wällen, die ungefähr einen Halbzirkel bilden und an der steilen Seite des Berges fehlen. Der Oberstlieutenant Schmidt beschreibt in der eben angezogenen Zusammenstellung S. 263 ein Römisches Lager auf dem St. Annenberge bei Haltern an der Lippe dahin: „Es bildete in seiner Grundform ein längliches nicht regelmäßiges Viereck, indem die Ostfront einen einwärts gehenden stumpfen Winkel machte, um eine Schlucht zu umgehen, die sich am Abhange des Berges befindet. Durch diese Gestalt der Ostfront haben alle 4 Seiten des Lagers eine verschiedene Länge erhalten und der nordöstlich ausgehende Winkel ist ein spitzer und dadurch der schwächste Theil der Befestigung geworden. Um ihn zu verstärken waren vor demselben, und wie es scheint in 3 Reihen, noch jetzt sichtbare Gruben (Wolfsgruben) schachbrettförmig gelegt. Die Längendimensionen des Walles lassen sich noch jetzt ziemlich genau angeben . . . . Der Umfang aller 4 Wallseiten beträgt gegen 1380 Schritt. Die Nordfront ist die längste u. s. w." Der Schrift: „Der Ober-Donau-Kreis im Königreich Bayern unter den Römern," von Dr. von Raiser sind Abbildungen Römischer Lager von sehr verschiedener Form beigefügt (regelmäßige, längliche, verschobene, ungleichseitige Vierecke, runde, halbrunde, mit und ohne besondere Verschanzungen im Innern ꝛc.). Dem Werke des Kaisers Napoleon III. „Geschichte Julius Cäsar's" Th. II, deutsche Uebersetzung, sind sorgfältig ausgeführte Grundrisse Römischer Lager angehängt, von denen die auf

den Tafeln 9, 13, 21, 28, 29, 30 auffallend unregelmäßige Formen haben. Vegetius sagt im Allgemeinen über die Römischen Lager d. r. m. B. 1 Kap. 23: „Interdum autem quadrata, interdum trigona, interdum semirotunda, prout loci qualitas aut necessitas postulaverit, castra facienda sunt.“ Ferner B. 3 K. 8: „Quibus caute studioseque provisis, pro necessitate loci, vel quadrata, vel rotunda, vel trigona, vel oblonga castra constitues.“ Aus der Gestalt des Lagers im Havixbrock folgt solchem nach keinesweges, daß es nicht Römischen Ursprungs sei. Das Varianische Heer hatte in der Noth, worin es sich befand, seine Bestrebungen darauf zu richten, daß das Lager möglichst stark befestigt wurde; an Einhaltung einer gewissen Form durfte nicht gedacht werden. Zudem mußte dem Lager eine solche Form gegeben werden, daß es das Plateau der Höhe, worauf es angelegt ist, bedeckte; wirklich entspricht auch seine Gestalt der des Plateaus.

Der Wall des stärker befestigten inneren Theils fällt in der Biegung von Norden nach Westen und an der Nordwestseite nach Außen hin nicht der ganzen Höhe nach schräg ab, hat vielmehr auf einer Strecke von etwa 60 Schritten in der Mitte einen Absatz von circa 6 Fuß Breite. Der Wall ist hier nach der Grabenseite reichlich 15 Fuß hoch. Vom Kamme aus dacht er erst 8 Fuß ab, dann folgt der Absatz, hierauf der untere schräge im Graben endigende Theil. In der Schrift „Vom Lager Abstecken“ Ausgabe des Schälius wird gesagt:

„Im feindlichen Lande ist erforderlich, doppelt ersteigliche Auftritte am Walle anzubringen, dem Geschütze Bettungen (Bänke) bei den Eingängen und in den Winkeln, vornehmlich in dem Theile anzuschütten, wo die Tyronen liegen u. s. w.“

Anscheinend stellt der Absatz in dem Walle des Lagers im Havixbrock eine solche Bank oder Bettung dar. — Die Abhandlung des Oberstlieutenants von Cohausen in den Bonner Jahrbüchern, Heft 26 S. 13 „Alte Verschanzungen auf dem Hundsrück ꝛc.“ enthält Nachstehendes, das wir zur Vergleichung aufnehmen:

„. . . Der Ort „am Schellerhof“ bildet eine mit deutlich verfolgbaren Stein- und Erderhöhungen umzogenes längliches Vieleck, das zwar größtentheils auf dem nordwestlichen Abhange sich ausdehnt, aber mit einer Seite doch auch die Wasserscheide überschreitet und auch den südöstlichen nach den zwischen Capellen und Rhense mündenden Thälern gewandten Abhang überzieht.

Ist hier der Wall bis auf wenige Zoll Höhe verschwunden, so ist er auf der
entgegengesetzten Seite desto höher (8 bis 9 Fuß) und mit zwei Verbreitungen
— Geschützbänken — versehen. Ziemlich die Mitte nehmen viereckige Mauer-
trümmer ein, in denen wir die Reste des Prätoriums erkennen. Man hat
hier die Reste von Statuen gefunden u. s. w.“

bb) Das Lager soll auch um deswillen nicht als ein Römisches
ngesehen werden können, weil es im Inneren eine besondere Be-
stigung hat. Von uns ist dieser innere Theil bisher als ein Prä-
rium bezeichnet. Tacitus sagt, das Lager, welches Germanicus bei Be-
chtigung des Varianischen Schlachtfeldes gefunden, habe an dem Umfange
nd an dem Hauptplatz die Arbeit dreier Legionen erkennen lassen;
lato ambitu et dimensis principiis trium legionum manus
tentabant.“ Principia betr. enthält Schellers Lateinisch-Deutsches
exicon: „Principia waren im Lager ein großer öffentlicher Platz,
o die Zelte des Feldherrn der Legaten u. s. w. waren. Man
nnte es „das Hauptquartier“ übersetzen, z. E. jura reddere in prin-
piis, Livius 28, 24; in principiis ac praetorio sermones con-
ndi, Livius 7, 12; si principia castrorum cerneres, Justin.
1, 6; in principia vocare, Tacit. Hist. 3, 13, ... in princi-
iis nomine Alexandri statuebat tabernaculum, Nep. Eum. 7.
s. w. — Daß Principia und Prätorium gleichbedeutend sind, er-
ibt auch der Artikel Castra im Paulischen Lexicon der Alterthums-
issenschaft.*) Da Germanicus nach Verlauf von 6 Jahren noch
kannte, wie die Principia abgesteckt waren, muß angenommen wer-
en, daß sie eine in die Augen fallende Begrenzung hatten, die doch
um in etwas anderen als einer Umwallung bestehen konnte. Daß
e Principia oder das Prätorium wo nicht immer doch in gewissen
ällen besonders befestigt wurden, ergeben die Stellen Livius B. 9
. 2, wonach Soldaten zum Schanzgeräth griffen um die Prätorien
ir die Konsuln zu errichten; — eben das. B 10 K. 33: zwei Ko-
orten erhielten den Befehl das Prätorium zu schützen; ferner B. 25

*) Zu vergl. Dictionaire des antiquités romaines etc. par A. Rich,
. 510: „Principia. Le quartier general dans un camp romain, il y
omprenait la portion du camp, qu'occupaient les tentes des officiers supé-
ieus et devant ces tentes l'espace libre ou ètaient dressés les etendards
es légions, ou lo'n haranguait les soldats, ou l'on rendait la justice, et
u l'on offrait les sacrifices.“

K. 22: Bei Capua wurden 3 Prätorien errichtet; — dann Buch 41 K. 2: das Prätorium wurde zerstört. Cfr. auch B. 52 K. 58, B. 41 K. 6 (oder 2). Livius 28, 25 steht: „Circumeuntes .... deinde in principiis praetorioque." Danach könnte angenommen werden, dieses sei von jenem verschieden gewesen, oder wie auch schon behauptet ist, letzteres habe im ersteren gestanden. Mit principiis wäre dann der größere Raum bezeichnet, und den erwähnt Tacitus. Zu vergl. noch Tacit. Hist. B. 1 K. 48 und 54 2c. Beachtung verdient, was in Grimm's deutscher Mythologie Auflage II S. 309 angeführt ist: Nachdem Sueven ein Römisches Lager genommen hatten, bemächtigten sie sich des etwas höher belegenen Prätoriums; — eben so die Stelle Polyb. V 1: „Diese 3 Manipeln sind verpflichtet, sein (des Tribunen) Zelt in Ordnung zu bringen und sein Gepäck, wenn es nöthig, zu mehrerer Sicherheit mit einem Gehege zu umgeben." *) Diese Vorsichtsmaßregel wurde sicher auch auf die Person und das Eigenthum des Feldherrn in Anwendung gebracht. — Fast alle Ueberreste Römischer Lager in den Rheingegenden enthalten deutliche Spuren von besonderen Prätorien, so die Saalburg bei Bad Homburg, das Lager bei Neuwied und andere, z. B. das, welches von Cohausen in der unter aa angeführten Abhandlung beschreibt. Zu vergl. auch: „Hanſſelmann, Beweis, wie weit der Römer Macht in die ostfränkischen Länder eingedrungen 2c." S. 46. „Das Merkwürdigste, so mir diesmal vorgekommenen ist ohnstreitig der entdeckte Grund nicht nur von einem wirklich hier gestandenem Kastell, sondern auch von einem, in solchem, nach Gewohnheit der Römer noch besonders erbaut gewesenem Praetorio." Ferner „Alles kömmt völlig mit dem überein, wie die Römer ihre Kastellen zu erbauen, gewohnt gewesen, wie man solches an deren Umrisse, von anderswo gestandenen Römischen Kastellen ersehén kann." Dann werden in Nordengland und Schottland aufgefundene Römische Kastelle angeführt, mit dem Zusatz: „sie kommen mit vorbeschriebenen hiesigen größtentheils, einige davon ganz überein." Der Einwurf, daß, was über Kastelle sich finde, nicht auf eigentliche Lager (castra) angewendet werden könne, wird wohl nicht gemacht werden. Die Kastelle waren ja nur

---

*) Nach einer lateinischen Uebersetzung: „et si quid sepiendum aut claudendum sit, ad utensilium custodia, id quoque istis curae."

leinere Lager. (Veget. d. r. m. B. 3 K. 8, S. 72 oben). Uebrigens zeigen die Abbildungen zu der Schrift: „Der Ober-Donaukreis im Königreich Bayern, von Dr. v. Raiser, 1 Abtheilung, verschiedene Römische Lager mit Befestigungen im Inneren, u. A. Tafel Fig. 20, 23 ꝛc.*) Von Römischen Lagern mit Doppelwällen ist ft die Rede namentlich Livius 10, 25, — 36, 16—38, 41. — agen die zwei Wälle unmittelbar neben einander, oder trennte sie n Zwischenraum? Uns will letzteres wahrscheinlich dünken, da in iesem Falle, wenn der Feind den äußeren Wall erstiegen hatte, die twas davon entfernte innere Verschanzung, gleich den jetzigen Citaellen ein zweites Bollwerk darbot, in dem man sich vertheidigen önnte. In kritischen Fällen empfahl sich eine Einrichtung der Art anz unzweifelhaft. Geschah nicht auch Aehnliches im Kriege der Römer gegen die Bojer? (Livius B. 35, Kap. 4). Nicht bloß aben wir also Beweise über erfolgte Anlegung von Befestigungen n Innern der Lager; wir müssen uns auch überzeugen, daß solche, enn Gefahr drohte, nothwendig waren.

Bemerk. Prätorium wird zuweilen mit „Feldherrenzelt“ übersetzt, — gewiß nicht richtig. Der Raum für das Prätorium war zu groß**), als daß er ganz mit einem Zeltdach hätte überspannt werden können. Das Zelt stand im Prätorium. Livius 45, 7 werden auch Prätorium und Tabernaculum unterschieden. Zu vergl. die schon angeführte Stelle Nepos, Eum. 7.

cc) Eingewendet wird ferner, dem Varianischen Heere sei die Anlegung eines Lagers von der Stärke, wie das im Havixbrock, während der ihm dazu vergönnten Frist nicht möglich gewesen. Darauf ist Nachstehendes zu erwiedern:

Die Wälle haben sämmtlich im Fundament eine Breite von

*) In der vorhinerwähnten Abhandlung von K. F. (Zeitschrift des Vereins ur Erforschung der Rheinischen Geschichte ꝛc. Band II. Heft 3) wird S. 306, wo die Schlacht bei Idisiaviso besprochen wird, gesagt: „Im Jahre 1820 fanden sich unter tausendjährigen Eichen . . . in der Nähe der preußischen Klus . . also auf taktisch wichtiger Stelle, die Spuren eines Römer-Lagers, von dem noch die Erhöhung des Prätoriums sichtbar war.“

**) Nach Hygin war das Prätorium 160 bis 220 Fuß breit, 720 Fuß lang — Hygin sagt: „Den Platz in der Mitte beim Eingange in das Hauptquartier an der Hauptgasse wird Groma genannt u. s. w.“ Einen Eingang kann man sich doch nicht gut anders als an den Seiten durch Wälle oder dergleichen abgegrenzt denken.

30 Fuß. Die äußeren ragten, soviel sich jetzt noch beurtheilen läßt, etwa 6, die inneren 10 Fuß über die Oberfläche. Die Wälle sind aber nicht so hoch aufgeworfen; aus dem inneren Theile des Lagers der von $1/2$ bis 1 Fuß niedriger liegt, wie der Boden umher, ist Erde dazu verwendet; sie erscheinen um so viel höher, als von der Erde im Innern weggenommen worden. Der aufgeschüttete Theil hat nur eine Höhe von 5 und 9 und im Fundament eine Breite von etwa 29 Fuß. Die äußeren Wälle enthielten also bei einer Höhe von 5 Fuß und einer Länge von 2400 Fuß — 174,000, — die inneren bei einer Höhe von 9 und einer Länge von 1200 Fuß — 159,600 Kubikfuß, was zusammen 333,600 Kubikfuß gibt. — Angenommen, es sei nur 10 Stunden an den Wällen gearbeitet, so fallen auf die Stunde 33,360 Kubikfuß; nahmen 10,000 Soldaten an den Arbeiten Theil, so mußte jeder in der Stunde $3^1/_3$ Kubikfuß auswerfen und auftragen. Das konnte ohne alle Anstrengung geschehen.*) Daß immerdurch gerade 10,000 Mann und nur 10 Stunden an den Werken gearbeitet, wissen wir freilich nicht. Den Hergang bei Errichtung, Vertheidigung u. s. w. des Lagers können wir uns aber ungefähr denken.

Wie schon im Vorhergehenden bemerkt worden, mußte Varus, als er sein Heer von mehreren Seiten angegriffen sah und ein einigermaßen tauglicher Platz für ein Lager gefunden war, die Spitze Halt machen, gleich auch die Schanzarbeiten beginnen lassen. Zu welcher Stunde er diese Anordnungen traf, ist nicht bekannt. Das Heer befand sich zur Zeit des Angriffs auf dem Marsche; da in der Regel die Morgenstunden zum Marschiren benutzt werden, darf angenommen werden, daß es Vormittags, spätestens Mittags geschah. Wenn erst nur wenige, konnten von Minute zu Minute mehr Leute beschäftigt werden, nach 3—4 Stunden sämmtliche Mannschaften. Inzwischen drängten die Feinde heran, sicher aber auch nicht gleich mit voller Macht, sondern abtheilungsweise. Denselben wurde, um sie abzuwehren, die Reiterei und ein Theil des Fußvolks entgegen-

*) Von einem gewöhnlichen Arbeiter wird gefordert, daß er täglich je nach Beschaffenheit des Bodens 1 bis 2 Schachtruthen Erde bewegt. Nehmen wir an 1 Schachtruthe — 144 Kubikfuß — so macht das, den Tag zu 12 Stunden gerechnet, auf die Stunde 12 Kubikfuß.

gestellt.*) Wahrscheinlich warfen diese den Wall an der Ostseite des Lagers auf; ihre Aufgabe war sonst keine leichte; daß sie derselben aber entsprochen haben, unterliegt keinem Zweifel; das Lager konnte da errichtet werden, wurde später von Germanicus vollständig vorgefunden. Standen 7000 Mann dem Feinde gegenüber, so blieben immer noch 10,000 Mann zu den Lagerarbeiten disponibel. Sowohl diese, — als auch die Unbewaffneten, — werden ohne Unterlaß gearbeitet haben, — nicht bloß den Tag über, sondern auch die folgende Nacht. Hing doch, — sie mußten dies voraussetzen, — ihr Leben, ihre Freiheit, von der Vollendung der Befestigungen ab. Man sieht es den Wällen an, daß sie in Hast aufgeworfen worden, — was eben vorgefunden wurde, Erde und Steine sind dazu verwendet; die Steine ragen hie und da aus Wällen hervor. Die Unbewaffneten konnten sich dadurch nützlich zeigen, daß sie den Schanzarbeitern aus dem Innern Erde zutrugen. Was konnte nicht zu Stande gebracht werden, wenn so vom Mittag des einen bis zum Morgen des anderen Tages fortgefahren wurde! Die drohende Gefahr ließ nicht ruhen, nicht rasten, trieb zur Anspannung der letzten Kräfte. Wird hierbei berücksichtigt, daß die Römischen Soldaten im Lageraufwerfen außerordentlich geübt waren, daß jeder Einzelne, wenn es an die Arbeit ging, ein für allemal die Stelle wußte, wo er Hand anzulegen hatte, kann es dann noch Wunder nehmen, daß das Lager innerhalb der angegebenen Zeit entstand? Leisteten Römische Heere nicht noch Staunenswertheres in anderen Fällen, so z. B. nach dem Kampf bei den langen Brücken (Tacit. Ann. 1, 65)? Dem Heere des Cäcina fehlten die nöthigen Geräthe, — dennoch brachte es an einem Abend ein Lager zu Stande, gegen welches die Deutschen vergeblich anstürmten.

Hierbei verdient wohl hervorgehoben zu werden, daß von Einigen die Möglichkeit der Anlegung dieser überhaupt gegen 3600 Fuß langen, größtentheils einfachen Lagerwälle binnen 18—20 Stunden bestritten, — dagegen die Herstellung der 60 Fuß breiten Grenzwälle mit zwei bis fünf Aufwürfen auf einer Strecke von 18 bis 23 Meilen und vieler Befestigungen daneben während des ganz

*) Vegetius d. r. m. B. 3 Kap. 8.

kurzen Feldzugs im Frühjahr 16 (Tacit. Ann. 2, 7 — worüber weiter unten Näheres) als möglich angenommen wird.

dd. Eingewendet wird auch, das Lager im Havixbrock habe nicht den Raum zur Aufnahme eines Heeres von der Stärke des Varianischen. Wird vorausgesetzt, das Heer habe sich in gewohnter Weise einrichten, Zelte aufschlagen wollen 2c., so reichte der Raum freilich nicht aus. Bequemlichkeiten irgend welcher Art wurden aber sicher nicht beansprucht; es kam lediglich darauf an, das nackte Leben zu retten; das Lager diente nur zum Schutz, nicht zum Ausruhen. Es hält im Innern in der Richtung von Osten nach Westen 1000, von Norden nach Süden gegen 1050 Fuß, also 1,050,000 □Fuß. Die Wälle und Gräben des inneren Theiles verringern den Raum um etwa 100,000 □Fuß. Angenommen nun, sämmtliche Mannschaften hätten sich in das Lager zurückgezogen (jedenfalls kämpfte ein Theil stets auf den Wällen und auch außerhalb derselben) und wird die Zahl mit den Frauen 2c. aufs Höchste zu 20,000 veranschlagt, so blieb doch für Jeden Platz genug, um sich frei bewegen zu können. In einem Nothlager — ein solches war das des Varus unzweifelhaft, — mußte sich der Eine wie der Andere auf das Nothwendigste beschränken.

Eben ist bemerkt, daß der Raum nicht hingereicht habe, um wie gewöhnlich Zelte aufzuschlagen. Sehr fraglich scheint aber auch, ob die dazu erforderlichen Geräthe, Leder oder Felle, Leinwand 2c. noch vorhanden, nicht mit verbrannt oder zurückgelassen waren.

ee. Die Richtigkeit des Einwandes, daß der Lagerraum im Havixbrock nicht die Thore habe, womit nach Polyb und Hygin die Römischen Lager versehen sein sollten, kann nicht bestritten werden. Der Wall des inneren Theiles ist nach einer Seite hin erst in den letzten 25 Jahren durchbrochen worden; es steht sogar dahin, ob überhaupt ursprünglich in den Wällen Thoröffnungen gelassen waren, ob die vorhandenen nicht wenigstens zum Theil späterhin entstanden sind. Dieser Umstand möchte aber gerade beweisen, daß das Werk in einer Zeit, wo große Gefahr drohte, errichtet worden. Lager, in denen ein Heer sich von Feinden bedrängt sah, wurden meist nach allen Seiten geschlossen. Rüstow sagte darüber in dem Werke „Heerwesen C. Julius Cäsar's" (Gotha 1855) S. 82, 83: „Wollte man sich im Lager rein defensiv verhalten, so verbaute man alle

hore mit Rasenziegeln; wollten man die Offensive mit der Defen-
se verbinden, so verbaute man nur einige Thore und sparte die
rigen für die Ausfälle auf." Ferner S. 76: „Wenn von zwei
horen die Rede ist, welche aufgespart werden, während man alle
rigen verbaut — so ist dabei immer zunächst an die beiden Haupt-
ore (porta principalis dextra p. pr. sinistra) zu denken." Daß
as Heer des Varus reinweg nur auf Vertheidigung bedacht sein
nnte, wird Jeder einräumen.

Als am Morgen des zweiten Tages das Heer bis auf einen
heil aus dem Lager rückte, mußten die Wälle nach der Westseite
lerdings durchbrochen werden. Möglich, daß die zurückbleibende
esatzung die Oeffnungen nach dem Abzug des Hauptheeres wieder
baute, möglich auch, daß die an der Westseite jetzt noch vorhan-
nen dieselben sind, durch welche die Truppen ausrückten.

ff. Wir kommen hierbei noch auf einen Einwand. Aus dem
en Gesagten geht hervor, daß unserer Annahme zufolge das Lager
n zweiten Schlachttage nicht vollständig geräumt, vielmehr eine
esatzung darin zurückgelassen worden. Diese Annahme wird u. A.
n Reinking verworfen. Derselbe sagt in seinem oben angezogenen
erke S. 146:

„Eine solche Trennung wäre nach meiner Meinung eine durchaus ver-
kehrte Maßregel gewesen. Die Römer mußten sich so gedrängt als möglich
zusammenhalten, um dem Feinde weniger Angriffsfläche zu bieten. Sehen
wir, wie dieselben sich in anderen Fällen verhielten. Als Germanicus auf
dem Rückzuge aus dem Marsenlande von den Deutschen vorn und im Rücken
bedroht wurde, ordnete er seine Truppen zum Marsch und Gefecht . . . Die
Reiterei und Hülfstruppen zogen voran, die Legionstruppen nahmen schnell
das Gepäck in die Mitte, theils schlossen sie den Zug. (Tacit Ann. 1, 51)
Eine gleiche Anordnung, wobei nur Reiterei und Hülfstruppen fehlten, traf
Cäcina bei dem Rückzug über die langen Brücken (Eben das. K. 64). Gewiß
in gleicher Weise wird auch Varus sich durchzuschlagen versucht haben.
Deditio bedeutet nicht bloß die Uebergabe eines Lagers oder einer sonstigen
Verschanzung, sondern auch das sich Ergeben der Truppen. Und weil ein
Lagerpräfekt sich ergab, so folgt nicht, daß von Uebergabe eines Lagers die
Rede ist. Nach dem Tode der angesehensten Führer übernahmen die Lager-
präfekten als die obersten im Rang die Führung der einzelnen Korps und
einer derselben ließ sein Korps sich ergeben ꝛc."

In den beiden Fällen, welche Reinking anführt, waren Römi-
e Heere auf dem Marsche Kämpfen ausgesetzt, die aber nicht in

eigentliche Schlachten ausliefen. (Cacina bestand das Treffen im Sumpfe später). Die angegriffenen Heere befanden sich in freiem Felde, hatten keine Lager im Rücken oder überhaupt in der Nähe. Das Varianische Heer war zwar auch, als es angegriffen wurde, auf dem Marsche begriffen gewesen; während es den Weitermarsch versuchte, mußte es sich aber in eine förmliche Schlacht einlassen; der Weitermarsch erfolgte von einem Lager aus, das vielleicht kaum zur Hälfte geleert war, als schon der blutige Kampf begann. Die Verschiedenheit der Fälle leuchtet ein. Ein Heer, das feindliche Angriffe erfuhr, als es aus dem Lager rückte, sollte dieses, an dem es doch einen Halt hatte, gänzlich geräumt, den Feinden Preis gegeben haben! Das will uns völlig unglaublich scheinen, widerspricht auch Allem, was bei den Römern als Regel galt. Zu vergl. Livius B. 44 K. 39. „Das Lager ist die Herberge des Siegers, der Zufluchtsort der Ueberwundenen. Wie viele Heere, denen das Glück der Schlacht minder günstig war, haben hinter ihre Wälle zurückgedrängt, zur gelegenen Stunde, manchmal gleich darauf, einen Ausfall gemacht und den siegreichen Feind geworfen u. s. w." Ferner Rüstow „Heerwesen und Kriegsführung C. Julius Cäsar's" S.110: „Ausgerückt wurde aus dem Lager unter zweierlei Verhältnissen, entweder zum Treffen oder zur Fortsetzung der Operationen, d. h. des Marsches. Im ersteren Falle diente das Lager als Stützpunkt; die Zelte blieben stehen, das Gepäck ward zurückgelassen und mit ihm eine Bedeckung, deren Stärke sich nach den Umständen richtete." Dann S. 173 in demselben Werke: „Der Schlacht diente immer ein Lager zum Stützpunkt." Vegetius sagt ebenfalls, daß in Fällen, wo eine Schlacht keinen günstigen Verlauf nehme, der Feldherr, wenn er einen befestigten Punkt im Rücken habe, sich dahin zurückziehe. d. r. m. B. 1 Kap. 21 und Buch 3 Kap. 25. Erst wenn die Römer die Reihen der Deutschen durchbrochen, sich den Weitermarsch gesichert hätten, würden sie das Lager vollständig geräumt haben.

Für die Annahme, daß das Lager bis zum Schlusse des Kampfes besetzt gehalten sei, ist von uns die Stelle im Vellejus S. 142 oben angeführt: „So schön wie an beiden Lagerpräfekten Lucius Eggius, so schändlich benahm sich Cejonius, der als der größere *Theil* des Heeres schon vom Schwerte hingerafft war, zur Ueber-

gabe rieth." (tam turpe Cejonius prodidit, qui, cum longe maximam partem absumsisset acies, auctor deditionis subpplicio etc.). — Die Lagerpräfekten hatten die Oberaufsicht über die Lagerverschanzungen, die Zelte und das Feldgepäck. Ihrer Aufsicht waren die Verwundeten und Kranken anvertraut; ihnen oblag dafür zu sorgen, daß die zum Aufwerfen der Wälle und sonst im Lager erforderlichen Utensilien nicht fehlten, die Kriegsmaschinen in gehörigem Stande gehalten wurden ꝛc. Sie waren gewissermaßen für das gesammte Heergeräth der Legionen verantwortlich, bei welchen sie standen, durften daher bis es vollständig geräumt war, schwerlich das Lager verlassen Einer der Lagerpräfekten des Varianischen Heeres, L. Cäditius, führte nach der Schlacht den Oberbefehl in Aliso (Vellejus B. 2 K. 120); die Legion, welcher er angehörte, war also wohl vollständig aus dem Lager gerückt; den beiden anderen Legionen wird der Ausmarsch in voller Stärke nicht gestattet sein; mit dem Theil welcher im Lager — als Besatzung — stehen blieb, mußten auch die Präfekte darin ausharren. Als nun der größere Theil des Heeres gefallen war, und sich die Unmöglichkeit, das Lager zu behaupten herausstellte, wird Cejonius die Uebergabe einem verzweifelten Kampfe auf Leben und Tod vorgezogen haben. Darüber, daß die beiden Lagerpräfekten während der Schlacht oder gegen das Ende derselben den Befehl über die Legionen übernommen findet sich keine Nachricht. Dio sagt vielmehr, „Varus und die angesehensten Führer . . . tödteten sich mit eigener Hand . . . Sobald dies verlautete, setzte sich weiter Keiner zur Wehr." Die Führer endeten also durch Selbstmord und darauf unterblieb alle Gegenwehr. Von einem Eintritt neuer Führer, von Kapitulation eines Truppentheils im Felde ist nicht die Rede; im Gegentheil — jeder Soldat handelte nach seinem Ermessen, — der Eine gab sich selbst den Tod, der Andere ließ sich vom nächsten Besten niederstoßen. — Die Ergebung, das Waffenstrecken eines Heeres setzt immer, wenn auch nur kurze Unterhandlungen, voraus. Sollten solche, während des Gemetzels, womit die Schlacht endete, bei dem wirren Durcheinander, welches ohne Zweifel beim Römischen Heere eingetreten war, noch haben geführt werden können? Denkbar dagegen ist, daß, wenn die beiden Präfekten zur Zeit wo die Schlacht unrettbar verloren war, noch mit Truppen im Lager standen und die Deutschen im Sieges-

jubel wild gegen diesen letzten Hort ihrer Feinde anstürmten, einer darin Rettung suchte, daß er die Uebergabe vorschlug und durchsetzte. Das Werk deditio wird, wie jedes Wörterbuch ergibt, überhaupt mehr auf Uebergabe von Sachen als von Personen angewendet. — Florus sagt, das Lager sei erstürmt worden, castra rapiuntur etc. cfr. S 143 oben.

Der Versuch, Varus Leiche zu verbrennen, kann unseres Erachtens nicht während des Getümmels am Schlusse der Schlacht bei dem heftigen Regenwetter, welches herrschte, in freiem Felde, auf durchnäßtem schlammigen Boden gemacht sein, — nur im Lager. Reinking meint, in einem Zelte sei dies noch weniger möglich gewesen. — Wir setzten gar nicht voraus, daß im Varianischen Lager Zelte errichtet gewesen, glauben aber dennoch dabei beharren zu müssen, daß der Versuch nur im Lager, worin doch mehr Ruhe herrschte und gewiß einigermaßen Feuer unterhalten wurde, angestellt sein könne. Daraus folgt denn auch, daß das Lager nicht am Morgen des zweiten Schlachttages geräumt, vielmehr bis zum letzten Augenblick besetzt gehalten worden.

gg. Seite 179 oben ist unter cc. hervorgehoben, wie die Römer im Lageraufwerfen große Geschicklichkeit bewiesen. Dennoch können wir nicht glauben, daß dem Theile des Varianischen Heeres, welcher am zweiten Schlachttage den Weitermarsch versuchte, die Errichtung eines zweiten Lagers möglich gewesen sei. Nicht bloß waren die Soldaten durch Anstrengungen und Entbehrungen während des Tages und der Nacht vorher entkräftet, sie wurden durch das Fortbewegen in dem aufgeweichten Kleiboden noch mehr ermüdet und hatten fortwährend mit einem ungestüm auf sie andrängenden Feind zu kämpfen. Ein Versuch, sich durch Wälle zu schützen, wird noch gemacht sein; er konnte aber nicht durchgeführt werden, weil die Feinde keine Ruhe ließen, auch der Boden, welcher kaum 1 Fuß Erde enthält, tiefer steinig ist, zu große Schwierigkeiten darbietet. Germanicus fand, nachdem er das Lager besichtigt, einen halb eingestürzten, weil schlecht erhalten, sicher schwach angelegten Wall vor; dieser wird es sein, an den die Varianischen Soldaten in ihrer Noth noch Hand gelegt hatten. Daraus folgt, daß während der Schlacht überhaupt nur ein eigentliches Lager entstanden. Wir übersetzten daher Seite 146 oben die Worte: „Prima Vari castra“ mit „Zuerst

das Lager des Varus", um so mehr, da mit den angeführten das Wort „dein" in Verbindung steht. Zu vergl. Scheller lateinisch-deutsches Wörterbuch, Art. Prior. Da von Anderen behauptet wird, die Stelle müsse nothwendig mit „Das erste Lager des Varus" wiedergegeben werden, führen wir einige Stellen an, worin Primi 2c. als „zuerst" vorkommt. Tacit. Agricola XIX „primam domum suam coercuit." Germania 43 „Primi Oculi vincuntur", Cicero in Verr. 2, 1: „prima docuit majores", Tacit. Ann. 1, 47: „primo prudentes, dein vulgum etc.", Vegetius 1, 9 und 3, 8: „Prima . . . Signa . . . ponuntur etc." Aehnliche Stellen Tacit. Annal. 14, 10, Florus Epit. 3, 2, — 4, 12 auch 3, 12, — Vellejus 2, 39, Justinus 6, 4, — Livius 3, 32 und 9, 6, — Tacit. Hist. 2, 96, — Germ. 2 etc. etc.*) Grupen sagt schon Origines germaniae, Observ. IV § 3: „Aus der ganzen Marschroute a Silvis inviis ist auch klar, daß Varus nicht mehr als ein Lager, das erstere und letztere geschlagen."

b. Germanicus fand, als er das Varianische Schlachtfeld besuchte, in nahen Hainen die barbarischen Altäre, an welchen die Tribunen und Centurionen erster Ordnung hingeschlachtet worden. (Tacit. Ann. 1, 61).

Unmittelbar an den Feldern, auf welchen dem Vorhergehenden zufolge Varus die Niederlage erlitt, waren bis zu Anfang dieses Jahrhunderts drei außergewöhnlich große Steindenkmäler vorhanden, welche sämmtlich unverbrannte Leichen in Schichten übereinander enthielten. Wir sehen sie als die barbarischen Altäre an, deren Tacitus gedenkt und werden uns darüber in einer besonderen Abhandlung näher aussprechen.

---

*) Nach einer Mittheilung aus Bonn fassen Professor Ritschl und Dr. Vahlen die Stelle so: „Das Erste, was er (Germanicus) fand, war das Lager des Varus." Spalatinus übersetzte schon: (Von . . . Arminio, Wittenberg 1535) „Also sahe man zum ersten fein, wo der Oberst-Feldhauptmann der Römer mit sammt der Römer dreien Legionen gelegen." Andere, so Mannert Germanen 2. Aufl. S. 70, Gutmann, Uebersetzung der Annalen des Tacitus S. 748, geben Prima ebenfalls mit „Zuerst" wieder. Andere Uebersetzungen haben freilich „Das erste Lager".

In der Stelle, worauf es hier ankommt, folgt auf prima . . dein; sie kann daher nur mit Erst oder Zuerst wiedergegeben werden.

Vorläufig lassen wir aus den bereits angezogenen Tagebuchs-Notizen des Oberstlieutenants Schmidt diejenigen folgen, welche sich auf diese Steindenkmäler beziehen.

S. 282. „Die Hünengräber oder Kieslinge liegen auf beiden Seiten des Gottseckerbachs (oder der Mundsbecke) am Fuße einer Höhe die Hierwesknap, Heeresknap, Heerberg, Hermannsberg genannt wird und wo der Sage nach eine Schlacht vorgefallen ist."

S. 283. Der Romerliek und Romershoff sind zwei Kämpe, welche dem Kolon Wintergalen gehören und dicht nördlich vom Hofe gelegen sind. Auf dem Romerliek fand sich ein ähnliches Hünengrab, wie bei Westerschulte (wie die am Gottseckerbach), wovon die Granitblöcke gegen 1804 gesprengt und zur Pflasterung nach Hamm verkauft worden sind ... Bei Romershoff soll vor mehreren Jahren eine Urne mit alten Münzen gefunden sein."*)

Die Steindenkmäler (von Schmidt Hünengräber genannt), deren S. 282 Erwähnung geschieht, sind früher schon vielfach beschrieben. Eins derselben, dessen Länge zu 84 Fuß angegeben wird, ist in den Jahren 1835—1837 vollständig zerstört, ein anderes, über 90 Fuß lang, ziemlich gut erhalten und vom Staat angekauft. Beide Werke waren nur etwa 500 Schritte von einander entfernt und lagen an der Nordseite der Felder, die wir als das Varianische Schlachtfeld bezeichnen. Sie hielten ungefähr die Richtung von Osten nach Westen ein.

Das dritte Werk, von jenen gegen 30 Minuten entfernt, an der Südseite der vorhererwähnten Felder, wurde 1804 jedoch nicht vollständig zerstört. Auf einem Grundstücke des Kolon Wintergalen, dicht an dessen Hofe, sah man noch mehrere Blöcke davon. Da sie sich dem Ackerbau hinderlich zeigten, ließ der Besitzer im Sommer 1867 mit der Wegräumung beginnen. Der Verfasser dieser Schrift begab sich an Ort und Stelle, um eine Besichtigung vorzunehmen.

Das Werk war auf einer Strecke von 17 Schritten losgedeckt. Die Decksteine fehlten; diese sind es also, welche früher gesprengt wurden. Die Tragsteine, eine Art Pfeiler, worauf die Decksteine ruhten, waren erhalten, steckten aber noch etwa zur Hälfte im Boden. Sie bestehen gleich den an den vorerwähnten Steindenkmälern aus mächtigen Granitblöcken und ragen kaum 1 Fuß über die Oberfläche. Dieses Denkmal hat die Richtung von Nordwest nach Südost. Die

*) Ueber diese Münzen und deren Beschaffenheit hat sich nichts ermitteln lassen.

Tragsteine stehen senkrecht in zwei Reihen, nahezu 5 Fuß von einander entfernt.

Beim Ausräumen der Erde zwischen den Tragsteinen wurden Menschenknochen, Spuren von Holzkohlen oder von vermoderten Holz und ein Instrument von Feuerstein, $4^{1}/_{2}$ Zoll lang, $10^{1}/_{4}$ Linien breit, gefunden. Das Instrument, offenbar ein Steinmesser*), hat eine convexe und eine glatte Fläche, ist an den Spitzen abgerundet, war augenscheinlich einst nach beiden Seiten geschärft, ist aber jetzt ziemlich stumpf, da der Finder es Wochen hindurch als Feuerstein zum Feuerschlagen benutzt hat.

Von diesem Denkmal sind auch noch zwei Steine vorhanden, von denen einer etwa 1 Kubikfuß hält, nach einer Seite abgeschliffen ist und hier eine Aushöhlung (Rinne) hat; der andere, etwas größer, zeigt eine ausgemeißelte 11 Zoll lange, 5 Zoll breite Vertiefung, in deren Mitte sich eine Art Kamm, 9 Zoll lang, $1^{1}/_{2}$ Zoll hoch, erhebt.

Das Grundstück, worauf dieses Denkmal angetroffen wird, führt nicht den Namen Romerliek. Der Romershoff, ein nach allen Seiten eingefriedigtes Grundstück, reichlich 20 Morgen groß, liegt aber an der Nordseite desselben, ist nur durch einen Ackerweg davon getrennt. Weiter nördlich, von diesem noch gegen 1500 Schritte entfernt, findet sich Romerliek, ein Grundstück, über 25 Morgen groß, das eine wellenförmige Erhöhung bildet. Von den höheren Punkten desselben aus übersieht man die Felder rings umher.

c. Soldaten vom Varianischen Heere, die vom Schlachtfelde entkommen, später den Legionen unter Germanicus Befehl eingereiht waren, zeigten diesem die Höhe, von welcher Hermann gesprochen habe, wie viele Galgen für Gefangene errichtet, wie viele Gruben (für hingerichtete Römer) bereitet worden. Auf dem Schlachtfelde sah man die gebleichten Gebeine der Gefallenen. Diese wurden gesammelt und bestattet; den ersten Rasen zum Grabhügel legte Germanicus. (Tacit. Ann. 1, 61 und 62).

---

*) Erhard's Bericht zufolge enthielten die Steindenkmäler in der Bauerschaft Dalme mehrere an beiden Seiten zugespitzte, unten platte, oben mit einem scharfen Rücken versehene Steine, gegen $4^{1}/_{2}$ Zoll lang, $^{1}/_{2}$ bis $1^{1}/_{4}$ Zoll breit, die auch als Steinmesser anzusehen sind.

Die Gegend westlich vom Havixbrock, in welcher nach unserer Annahme Varus die Niederlage erlitt, ist nicht eben, sondern wellenförmig, nach Norden hin hügelig. Der in den unter 6 aufgenommenen Tagebuchs-Notizen erwähnte Hügel, der Heerberg, Hermannsberg, (im Munde des Volkes auch in Hierweskuap, Heereskuap, umgeändert), von Westen her betrachtet einem Kegel ähnlich, überragt andere Höhen in der Gegend, gewährt daher eine weite Aussicht. Er kann als derjenige angesehen werden, von welchem aus Hermann die Schlacht leitete, überhaupt seine Befehle ertheilte. — An einer Seite desselben wurden in einer Grube 8 Leichen neben einander liegend, ohne alle Beigaben, angetroffen. Vielleicht war diese eine der Gruben, wovon Tacitus spricht. — So wenig Gewicht sonst auch auf Namen gelegt werden mag, die unter b angeführten von den ältesten Zeiten her stammenden Namen Romerliek (Römerleichen) und Romershoff (Römerhof) verdienen gewiß Beachtung.*) Namentlich der erste. Das Grundstück, welchem er beigelegt ist, liegt fast genau in der Mitte des Schlachtfeldes; auf demselben kann der Grabhügel errichtet gewesen sein. Ueberreste der gesammelten Gebeine werden freilich nicht mehr bemerkt; daraus läßt sich aber nichts folgern. Die Deutschen zerstörten den Grabhügel bald nach seiner Errichtung; Germanicus sah sich außer Stande, ihn zu erneuern (Tacit. Ann. 2, 7). Die Knochen lagen nunmehr unbedeckt auf freiem Felde und mußten im Verlaufe der Zeit vollständig verwittern. — Während die Soldaten die Gebeine sammelten und den Grabhügel errichteten, hatte vielleicht Germanicus auf dem Romershof sein Hauptquartier. Ließ er auch nicht ein förmliches Lager aufschlagen, konnte der Ort doch den Bewohnern der Umgegend durch den, wenn auch nur kurzen Aufenthalt eines Theils des Heeres, namentlich des Stabes, merkwürdig werden und leicht die angeführte Benennung erhalten. Möglich ist ferner, daß Cäcina, als er vorauszog um Wege zu bahnen 2c., wozu es immer einiger Zeit bedurfte, hier lagerte.

Die Gegend, in welcher die eben erwähnten Punkte vorkommen,

*) Zu vergl. Altdeutsches Wörterbuch von Oscar Schade (Halle 1866) Art. „Rômari und rûmâri" ahd. = Römer. — Im Holländischen heißt der Römer „*Romer*" und „Romein". Romescot bei den Angelsachsen der Peterpfenn

hat schon vor uns die Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde erregt. Archivrath Erhard gibt in dem Schriftchen „Nachricht von den bei Beckum entdeckten alten Gräbern" folgende Beschreibung eines Theils derselben.

„Südlich von der Stadt Beckum liegt die Dalmer Bauerschaft. Der ganze Boden derselben ist hügelig und zeigt noch Spuren seiner ehemaligen waldigen Beschaffenhaft. Unter ihren Anhöhen zeichnet sich besonders der sogenannte Heerberg durch seine ansehnliche Höhe aus, von welcher sich eine interessante Aussicht darbietet. Auf diesem Heerberg haben sich schon vor mehreren Jahren beim Brechen der Kalksteine, woraus der Berg besteht, die Knochenreste mehrerer menschlicher Leichname gefunden, doch wurde dieser Umstand nicht weiter beachtet. Am Fuße des Heerberges zieht sich ein uralter, stellenweise verfallener Graben, der s. g. Laufgraben, hin, dessen Lauf man jedoch noch gegen 2 Stunden in der Richtung der Lippe verfolgen kann. Weiter südlich liegt der dicke Busch (der Havixbrock), in welchem sich, von fast undurchdringlichem Gehölz umgeben, die Erdwälle einer alten Burg*) befinden. Alles Spuren einer ehemaligen, jetzt in Dunkel verhüllten gegeschichtlichen Bedeutung dieser Gegend."

Oberstlieutenant Schmidt aus dessen Tagebuchs-Notizen schon einige Stellen aufgenommen sind, sprach sich früher in einem Vortrage (Zeitschrift für Geschichte von Westfalen, Band IV S. 347) dahin aus:

„Der Feldzug des Jahres 15 hatte für Germanicus unglücklich geendet und der Theil seines Heeres, der auf der früheren Operationslinie von Vetera nach der Weser zurückging, würde am westsüdlichen Ende der pontes longi, südlich von Beckum von den verfolgenden Deutschen vernichtet worden sein, wenn in der deutschen Heerführung Einheit gewesen wäre."

Schmidt fand also damals die pontes longi im Kreise Beckum**), das Feld auf welchem Cacina (nach der Besichtigung des Varianischen Schlachtfeldes) mit Hermann den Kampf bestand in der Gegend, worin nach unserer Annahme Varus die Niederlage erlitt.

Die Tagebuchs-Notizen enthalten über den s. g. Laufgraben S. 286:

„W. sagte aus, daß der Laufgraben bei den Hüntelingshofe (am Werfebach, 20 Minuten westlich von der Stadt Beckum) anfange, (in südöstlicher Richtung) weiter zwischen Rumann und Köttwig durch, dann über die Chaussee

*) Der von uns als Lager bezeichnete Raum.

**) Später glaubte Schmidt die pontes longi im Kreise Coesfeld zu finden. (M. s. die angezogene Zeitschrift Neue Folge, Band 10 S. 277.)

(von Dolberg nach Beckum) und durch die Bauerschaft Höltmar nach dem Paterholz führe. Von hier wendet er sich, zwischen Westerschulte und den Hünengräbern (Steindenkmälern) durch, nach dem Kolonat Havixbrock (muß heißen Wald Havixbrock) nnd soll dann an Schmülling vorbei nach dem Hunholt gehen und bei Hunsel (Bauerschaft Keßler) auf die Lippe treffen. Er besteht scheinbar aus zwei Wällen mit dazwischen liegendem breitem Graben und scheint ein hohes Alter zu haben, da er, obgleich aus schwerem Kleiboden aufgeführt, doch ganz zusammen gesunken ist u. s. w." *)

d) Diese Notizen führen auf die Frage, ob von den Wegen u. s. w., welche Cäcina nach Tacit. Ann. 1, 61 anzulegen hatte, keine Spur zurückgeblieben. Wir glauben sie nicht verneinen, vielmehr auf den Laufgraben aufmerksam machen zu dürfen, dessen im Vorhergehenden gedacht wird. Ein Weg mit schmalen Gräben an den Seiten, ist er von einem eigentlichen Graben ganz verschieden; der Name fällt daher auf. Die Richtung hat Schmidt in der Hauptsache richtig angegeben. Er endet nach beiden Seiten in Sandboden, geht nur soweit, wie das schwierige Terrain, der Kleiboden, sich ausdehnt. Nicht Eigenthum des Staats oder der Gemeinden, sondern der angrenzenden Grundeigenthümer wird er seit Jahrhunderten in derselben Art benutzt, wie die ihn umgebenden Grundstücke. An manchen Stellen, namentlich wo er zur Weide dient, ist er noch fast vollständig erhalten, ohne die Gräben an den Seiten 18 Fuß breit, bald dammartig aufgeworfen, bald nicht viel höher wie der Boden an seinen Seiten. Zwischen Ackerländereien wird er nicht bemerkt; verfolgt man aber seine Richtung, so findet man ihn in den daran stoßenden

---

*) Schmidt bemerkt nach S. 285, daß in der Gegend des Havixbrocks Stücke von alten Steinstraßen, 14 und 7 bis 8 Fuß breit aufgedeckt worden, welche anscheinend die Richtung von Südosten nach Südwesten und von Süden nach Norden u. s. w. einhielten. Den in letzten 14 Jahren eingezogenen Erkundigungen zufolge sind früher hie und da im Boden Steine gefunden worden, welche eine Art Pflaster bildeten, — auf längere Strecken hat man sie aber nicht verfolgen können. Es ist nicht glaublich, daß sie aus der Zeit der Römerkriege herrühren. Hätten die Römer eine Straße durch den jetzigen Kreis Beckum führen wollen, so würden sie solche auf dem Plateau des Höhenzuges, der den Kreis in der Richtung von Osten nach Westen über drei Meilen weit durchschneidet, nicht an dessen Südseite in sehr koupirtem Terrain angelegt haben. (Zu vergl. S. 60 oben.) Steinstraßen konnte das Varianische Heer vor dem Beginn der Schlacht und während derselben nicht bauen, — eben so wenig Cäcina, als er sechs Jahre nachher dem Heere des Germanicus einen Weg bahnte. Wahrscheinlich sind die gepflasterten Strecken in weit späterer Zeit entstanden und als Fuhrwege nach Ländereien, Gehölzen u. s. w. benutzt. *Deshalb geschieht* derselben in dieser Schrift nicht weiter Erwähnung.

Weiden, Holzungen und Haideflächen wieder. Zu welchem Zweck er angelegt, wenn er benutzt worden, ist völlig unbekannt. An einzelnen Stellen neben demselben fanden sich, 1 bis 2 Fuß tief, Holzkohlen, wahrscheinlich von Feuern herrührend, neben welchen die mit dem Bau beauftragten Arbeiter lagerten. Er scheint rasch, flüchtig, angelegt, nicht zu dauerndem Gebrauch bestimmt gewesen zu sein; viele Mühe ist keinesfalls darauf verwendet. Seiner Richtung und Beschaffenheit nach kann er wohl als derjenige angesehen werden, den Cäcina bahnen mußte, um dem Heere des Germanicus den Zug nach dem Schlachtfelde möglich zu machen oder zu erleichtern. — Das Heer war in die Gegend zwischen den Flüssen Ems und Lippe vorgedrungen. Nehmen wir an, die Spitze desselben habe, als der Zug beschlossen wurde, die Gegend von Delbrück, oder auch die Westgrenze der Senne erreicht. Die übrigen Heerestheile folgten in mäßigen Abständen von einander. Der Troß, welcher den Römischen Heeren folgte, war sehr bedeutend; jeder Legion waren allein 55 Ballisten und 10 Onager zugetheilt, die auf Karren von Mauleseln und Ochsen gezogen, nachgeführt wurden (Veget. d. r. m. B. 2. K. 25). Hinzu kamen noch viele Wagen mit Zelten und anderem Heergeräth. — Das Heer des Germanicus bestand aus 8 Legionen, und war, die Hülfskohorten, Reiterei u. s. w. eingerechnet, mindestens 50,000 Mann stark.

Welch einen weiten Raum dieses Heer einnehmen mußte, ist schon daraus zu entnehmen, was Vegetius B. 3 K. 6 wegen der auf Märschen zu beachtenden Vorsichtsmaßregeln vorschreibt:

„Die Marschordnung richtet man am besten so ein: Zuerst ein Theil der Reiterei; auf diese folgt das Fußvolk; in die Mitte stellt man das Gepäck mit den Packknechten und leichten Truppen; schwerbewaffnetes Fußvolk und Reiterei schließen den Zug. Der Nachtrab (die Arriergarde) muß besonders stark sein, weil Ueberfälle gewöhnlich von hinten erfolgen; eben so müssen die Flanken des Gepäcks und überhaupt diejenigen Seiten, deren Angriff zu befürchten steht, durch auserlesene Truppen gedeckt werden. . . . Die Truppen dürfen nicht dicht gedrängt marschiren, damit sie sich untereinander nicht hindern, aber auch nicht zu getrennt, damit sie sich im Nothfall unterstützen können. Man muß die Soldaten ermahnen, beständig auf ihrer Hut zu sein und darauf achten, daß die Packknechte keine Unordnung anrichten. Zu dem Ende wählt man die tüchtigsten unter denselben aus und ordnet ihnen 200 Knechte unter. . . . . Zwischen dem Gepäck und der Bedeckung läßt man

Zwischenräume, damit die Bedeckung im Falle eines Angriffs nicht durch das Fortbewegen des Zuges gehindert wird u. s. w."

Eine ähnliche Ordnung ließ Germanicus einhalten, als sein Heer bei anderer Gelegenheit auf dem Marsche angegriffen wurde, (Tacit. Ann. 1, 51); — gewiß auch während des Vordringens in den Landstrich zwischen Ems und Lippe. Die Länge der Kolonne, welche das gesammte Heer hier bildete, ist auf mindestens vier Meilen zu veranschlagen. Sonach war, wenn, wie oben vorausgesetzt worden, die Spitze etwa Delbrück, — oder die westliche Grenze der Senne, — erreicht hatte, das Centrum noch nicht weit über Stromberg hinausgekommen und Germanicus befand sich wie beim Anmarsch gegen die Cherusken (Ann. 2, 16) wahrscheinlich bei diesem, nicht beim Vortrab, als ihm bekannt wurde, der Teutoburger Wald sei nahe. Erhielt nun Cäcina den Auftrag, mit einer Heeres-Abtheilung nach diesem Walde vorauszuziehen, um Wege zu bahnen &c. so mußte derselbe, wo er auch gerade stand, eine Bewegung rück- oder seitwärts in südwestlicher oder südlicher Richtung machen. Seine nächste Aufgabe war; Erkundigung darüber einzuziehen, welcher Weg den Vorzug verdiene. Eingeborene konnten, wie dies von den Römern gewöhnlich geschah (Veget. 3, 6), durch Drohungen oder andere Mittel bewogen werden, darüber Auskunft zu geben. Ein Weg auf dem ebenen Sandboden, der sich in geringer Breite dicht am rechten Ufer der Lippe hinzieht, empfahl sich vor anderen. Diesen einhaltend gelangte Cäcina in die Gegend, wo der Laufgraben nach Osten hin beginnt. Hier mußte er, um den ihm gewordenen Auftrag zu erfüllen, rechts abbiegen, den Kleiboden betreten und den Wegebau beginnen lassen. Der Laufgraben führt, wenn man ihn $1^1/_4$ Meile weit verfolgt, unmittelbar an der Ostseite des Waldes Havixbrock her, dann etwa $^3/_4$ Meile weiter nach der Werse, in deren sandiger Umgebung er sich verliert. Germanicus konnte den Weg zum Zuge nach dem Schlachtfelde, — von dort zum Rückmarsch nach der Ems benutzen; er war also ganz dem Zweck entsprechend angelegt. Zu der Vermuthung, daß er von Cäcina herrühre, ist deshalb wohl Grund vorhanden.

Hierzu vorläufig eine Bemerkung.

Diejenigen, welche von der Annahme des Varianischen Schlachtfeldes in dem einen oder anderen Theile des Fürstenthums

nicht abgehen wollen, suchen es als möglich darzustellen, daß Cäcina von der Gegend zwischen Ems und Lippe aus nach der Senne, dem Osning, also bis ins Cheruskenland, vorgedrungen sein könne. Die Gründe, welche gegen einen Zug in solcher Richtung sprechen, werden beim näheren Durchgehen der Nachrichten über den Feldzug im Herbst 15 angeführt werden. Auf einen Umstand glauben wir jedoch jetzt schon aufmerksam machen zu müssen. Cäcina konnte die ihm von Germanicus ertheilten Aufträge in aller Ruhe ausrichten. Er marschirte mit einer Heeresabtheilung in das Waldgebirge, ließ dort Arbeiten vornehmen, die seine Leute mindestens zwei bis drei Tage beschäftigten, sah und hörte aber von keinem Feinde. Ist es glaublich, daß, wäre er mit seinem Korps allein in das Land der Cherusken eingerückt, Hermann, der es bald darauf mit dem gesammten Römischen Heere aufnahm, ihn unangefochten gelassen haben sollte? Wenn dagegen bemerkt wird, das Cheruskische Heer sei zur Zeit als Cäcina vorgeschickt worden, wahrscheinlich noch im Zurüsten begriffen, noch nicht kampfbereit gewesen, so will uns das als eine schwache Ausrede erscheinen. Da Hermann wenige Tage nach Cäcina's Vormarsch dem vereinigten Römischen Heere mit Erfolg die Spitze bot, unterliegt es kaum einem Zweifel, daß er kurz vorher schon Truppen genug unter seinem Befehl haben mußte, um ein abgesondertes feindliches Korps angreifen zu können. Er hätte sich wahrlich als ein schlechter Heerführer bewiesen, wenn er es nicht gethan.

e. Unter Bezugnahme auf die Stelle im Dio B. 59 K. 21. „Am anderen Tage (zweiten Schlachttage) zogen sie (die Römer) in in größerer Ordnung weiter; so gelangten sie glücklich (aus dem Walde) an eine lichte Stelle 2c." ist von uns in einer früher herausgegebenen Schrift gesagt: „Von dem Lager im Havixbrock führt der Weg westwärts noch etwa 15 Minuten durch den Wald, dann auf die Felder eines Bauerngutes, das ebenfalls den Namen Havixbrock führt, hierauf in eine unbewaldete, wellenförmige, hügelige Gegend, gegen 50 Minuten weiter wieder in einen Wald von bedeutendem Umfange ... Die Gegend westlich vom Havixbrock ist also ganz so beschaffen, wie die Alten das Schlachtfeld schildern." — Dagegen ist von einem Gegner bemerkt: „Also, weil sich dort mitten im Walde eine Blöße befindet, soll diese vor 1800 Jahren auch

schon bestanden haben? ꝛc." Die Erwiederung darauf glauben wir, um ferneren ähnlichen Einwürfen im Voraus zu begegnen, hier wiederholen zu müssen. Sie ist des Inhalts:

„Von einer Waldblöße ist in der Schrift nicht die Rede, sondern von Feldern, Wiesen u. s. w. in einer unbewaldeten theils hügeligen, theils wellenförmigen Gegend. Der Wald, worin das Lager sich findet, gehört zu dem bedeutenden Rittergute Assen und ist, wie Untersuchungen gezeigt haben, nie einer anderen Kulturart unterworfen gewesen. Die Felder bilden Bestandtheile von Bauerngütern, deren Besitzer bis vor 50—60 Jahren eigenhörig waren, Aenderungen in der Bewirthschaftung des Bodens nicht eintreten ließen, Waldungen nicht ausrotten durften. Das Bauerngut Havixbrock bestand schon im 9. Jahrhundert (S. 172 oben); die übrigen Bauerngüter sind ebenfalls sehr alt. Die Bewohner der Gegend halten streng am Hergebrachten: es wird sich kaum ein Fall nachweisen lassen, daß von Aufhebung der Eigenhörigkeit in der Kultur eines Grundstücks Veränderungen eingetreten; heutiges Tages noch wird wenig geändert. — Aus dem Walde Havixbrock führt der Weg in westlicher Richtung über Wiesen (in einem kleinen muldenartigen Thale) und über Weiden, denen man es ansieht, daß sie nie zum Holzwuchs gedient haben, nach dem Gute, welches denselben Namen führt und dessen Existenz vor 900 bis 1000 Jahren, wie gesagt, außer Zweifel steht; es wird älter sein, da es in den angeführten Güterverzeichnissen und in alten Urkunden schon predium genannt wird. Sicher also ist, daß in diesem Theile der Gegend schon in den ältesten Zeiten Ackerbau getrieben worden; wer sie näher kennt, wird zugestehen, daß sie ihren ursprünglichen Charakter bewahrt hat, daß wohl angenommen werden kann, sie sei jetzt im Wesentlichen noch so beschaffen, wie vor 18—1900 Jahren."

---

5. Eduard Schmidt hat versucht, die Zeit der Varusschlacht näher zu bestimmen. Aus dessen in der Einladung zu einer Schulprüfung abgedruckten Abhandlung darüber (erschienen 1818) entnehmen wir Nachstehendes:

„Um die Jahreszeit näher zu bestimmen, gebe ich folgende Merkmale an: Varus brachte, wie Vellejus sagt (II, 117) mit Gerichthalten und Rechtsprechen den Sommer in Teutschland zu. — Ferner sagt Tacitus Germ. 16, daß der Winter früh in Teutschland eingefallen sei und daß man daselbst weder des Herbstes Namen noch Güter gekannt habe. Der Regen und Wind, wie gegen den Herbst geschieht, bestätigen dies noch mehr. — Ferner wird erzählt, daß Tiberius, der eben die Unruhen in Pannonien beigelegt hatte und nach Rom geeilt war, sogleich mit einem neugeworbenen Heere nach Gallien eilen mußte, *um einem* Ueberfalle, gleich dem cimbrischen, vorzubeugen. — Endlich lesen

wir, daß Augustus, als diese traurige Nachricht in Rom angekommen, die Spiele untersagt habe, die jährlich an seinem Geburtstage, der auf den 23 September fiel, (Sueton. Oct. 5, Dio Cass. B. 56) gefeiert wurden. — Nehmen wir alle diese Nachrichten zusammen, so sehen wir ein, daß die Hermannsschlacht nicht früher als im Monat August und nicht später als im Monat September vorgefallen sei. — Durch die Güte des Herrn Professors Munchow allhier (in Jena) habe ich erfahren, daß der Neumond im Jahre der Hermannsschlacht am 10. des August gegen Mittag und also im September, da er in 29½ Tagen wiederkehrt, am 8. gegen Abend sichtbar geworden ist. Wird mir demnach zugegeben, (der Verfasser sagt vorher, die Teutschen unternahmen nicht Wichtiges, es sei denn zu Anfang des Neu- oder Vollmondes, wobei er sich auf Tacit. Germ. 11 beruft), daß die Teutschen mit dem Neumond losbrachen und wird es für möglich gehalten, daß die Nachricht von dieser Niederlage binnen 13 Tagen in Rom ankommen konnte, so wäre diese Befreiungsschlacht auf den 9., 10. und 11. September zu setzen "

Gegen diese Ausführungen ist zu bemerken, daß Dio zwar sagt, [a]uf die Nachricht von den Niederlagen seien in Rom Spiele einge[s]tellt, aber nicht welche. Er kann die Spiele am Geburtstage des [K]aisers Augustus, aber auch spätere, etwa die Meditrinalien (30. Sept.) [o]der die Augustalien (12. Oct.) gemeint haben. Nach Sueton, Leben [A]ugustus, Kap. 23, beging der Kaiser den Tag der Niederlage all[j]ährlich als einen Tag tiefer Trauer. Deshalb möchte auch auf die [d]ies nefasti Rücksicht zu nehmen sein; als solche werden u. A. der [2]3. Sept., 1., 12., 13., 15., 19. Oct. bezeichnet. Die Schlachttage [w]erden sich aber wohl nie mit einiger Sicherheit bestimmen lassen. [A]ngenommen, die Deutschen hätten sich wirklich nach den Mond[p]hasen gerichtet, konnte sie dann nicht auch die Zeit des Vollmon[d]es — 23. Sept. —, oder des folgenden Neumondes — 7. Oct. — [w]ählen? Und welcher Tag würde als derjenige anzusehen sein, an [w]elchem ihre Unternehmungen begannen, — der, an welchem sie [V]arus zum Aufbruch aus dem Lager an der Wesergegend veran[la]ßten, oder der erste Schlachttag? — Wir möchten die Schlachttage [n]icht in die erste Hälfte des Monats September setzen; während der [Z]eit ist das Wetter in Westfalen der Regel nach ausgezeichnet [sc]hön. Eher kann sie zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche statt ge[fu]nden haben; dann ist Regenwetter nicht selten. Uebrigens kommt [e]s auf Ermittelung der Schlachttage weniger an; wir wissen, daß sie [in] die Herbstzeit fallen, und das genügt.

6. Tacitus nennt die Gegend, in welcher die Schlacht g
schlagen wurde Saltus Teutoburgiensis (Ann. 1, 60). Closte
meyer sagt darüber in dem Werke „Wo Hermann den Varus schlu
S. 73:

„Die Benennung Saltus Teutoburgiensis, Teutoburger Wald, kömmt n
allein, und auch nur einmal beim Tacitus in der bekannten Stelle der A
nalen (1,60) vor, worin er erzählt, daß die Gebeine der unter Varus
fallenen Römer im Teutoburger Walde unbegraben lagen. Auch kein De
scher Schriftsteller des Mittelalters kennt einen Teutoburger Wald. Carl d
Große schlug sich mit den Sachsen bei Detmold und sein gleichzeitiger B
graph Eginhard nennt das Gebirge bei Detmold nicht den Teutobur
Wald, sondern den Berg Osnegge. Bei den Deutschen war also die B
nennung des Teutoburger Waldes nicht üblich. Man findet sie daher we
in gedruckten Urkunden noch in archivalischen Nachrichten. Aus letzteren a
erhellet, daß der nicht weit von Detmold liegende, durch seine Höhe un
seinen Umfang sich auszeichnende Berg, jetzt die Grotenburg genannt, no
im 16. Jahrhundert der Teut hieß und eben deswegen führt auch de
gerade am Fuße dieses Berges liegende Hof den Namen des Teutehofes,
wie der Besitzer desselben der Teutemeier genannt wird. Und dies ist de
berühmte Teutehof oder Teutemeier, auf dessen Dasein so viele Schriftstelle
die Nähe des Teutoburger Waldes bei der Stadt Delmold gegründet habe
Auf dem Teute lag eine deutsche Burg, welche die Römer die Teutobu
nannten. Da nun in dem engen Paß durch das Gebirge in der nächste
Umgebung der Teutoburg die eigentliche Niederlage des Varus ihren Anfang
nahm; so bezeichnet Tacitus, oder derjenige Geschichtschreiber, welchen derselb
benutzte, jenen Paß mit dem Namen des Teutoburger Waldes.“

„Diese Bennenung kann also nur auf denjenigen kleinen Thei
des Osnings angewendet werden, welcher zwischen den beiden vo
der Lippe bei Neuhaus und Lippspring, durch die Dören und unter de
Falkenberg her, durch das Gebirge führenden Päßen eingeschloßen ist.“

Ferner Seite 118 f.: „Daß der in der zweiten Reihe des Lippischen Wald
gebirges von allen Seiten frei in stolzer Wölbung sich über alle seine Nach
barn erhebende, und dieselben gleichsam beherrschender Berg, welcher denjenige
welche sich von Herford, Lemgo, oder Barntrup der Stadt Detmold nähern
unmittelbar hinter derselben kühn emporstrebend, in die Augen fällt und d
Grotenburg genannt wird, nach klaren archivalischen Nachrichten noch im 1
Jahrhundert der Teut hieß und daß eben deswegen der am Fuße desselb
liegende Meyerhof, der Teuthof und der Besitzer der Teutemeier genan
wird, ist schon angezeigt worden. Ueber die Bedeutung und die Vorkomme
heit des Wortes Thiot, Thiat, Thoyt, Thiet, Teut, oder wie man dasse
sonst noch geschrieben antrifft, mich zu verbreiten, ist hier der Ort nicht. I
bemerke nur, daß noch jetzt in der Westfälisch-niederdeutschen Mundart d
Lippischen Volkes das Wort Teut Vater heißt und daß die Grotenburg

Recht der Vater aller umliegenden Berge genannt wird, weil dieſe ſich an jene, gleichſam wie Kinder an ihren Vater, angeſchmieget zu haben ſcheinen. (Auch im Amte Sternberg an der Straße von Lemgo nach Hameln findet ſich ein hoher Berg, welcher der Teut genannt wird). Auf dieſem, 6 bis 700 Fuß über das Flußbette der Werre aufſteigenden Teut, oder Bergvater (der Grotenburg) findet man ſtaunenerregende, zum Theil noch faſt unverſehrte Steinwälle, wie ſolche noch ungeſchwächte altdeutſche Kraft aus rohen Felſen aufzuarbeiten vermochte. Ein an zwanzig Jahrhunderte grenzendes Alter wird ſchwerlich jemand dieſen, der Vergänglichkeit trotzenden Arbeiten der Urbewohner des Landes abzuſprechen wagen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſelben mit der Römiſchen Feſte Aliſo*) gleichzeitig ſind. Als die Cherusker in dem Bau dieſer Feſte und in den Zügen der Römer an die Weſer und Elbe Unternehmungen erkannten, welche auf dauernde Eroberungen, auf die Unterjochung der Völker zwiſchen der Elbe und dem Rheine berechnet zu ſein ſchienen: ſo haben jene ohne Zweifel zur Reaktion gegen die Pläne der Römer auch ihre Maßregeln genommen. Der vor ihren Augen entſtandenen Römiſchen Feſtung ein Werk ihrer Art entgegen zu ſetzen, war wohl der erſte Gedanke, der ſich ihnen darſtellte, und zur Ausführung deſſelben gewährte ihnen der Teut den ſchicklichſten Punkt u. ſ. w."

Zu letzterem gleich eine Bemerkung. Angenommen, Aliſo ſei n der Stelle von Elſen errichtet geweſen, was bekanntlich kaum och von Jemand behauptet wird, ſo würden die Römer ſicher nicht n Bau einer Deutſchen Burg in ſolcher Nähe ihrer Feſte geduldet haben.

Was Cloſtermeyer über den Namen des Gebirgszuges an der ſtſeite des Weſtfäliſchen Flachlandes ſagt, findet Beſtätigung in er Abhandlung des Konrektors Meyer in den Mittheilungen des iſtoriſchen Vereins in Osnabrück, Jahrgang II S. 95. Daraus lgendes:

„Daß dem ſüdlichen Gebirge unſeres Stifts (Osnabrück), welches ſich durch Paderborn, Lippe, Ravensberg und Tecklenburg gegen die Ems hin erſtreckt, der Name Osning zukommt, iſt jetzt unbeſtritten. Zu den ſonſt ſchon beigebrachten Beweiſen füge ich hinzu die Wilkina-Sage. Dietrich von Bern reitet aus und gelangt an den Fuß des Osning, wo er übernachtet ꝛc. ꝛc. In Urkunden des 15. Jahrhunderts heißt das Gebirge Osling, Oesling auch Oeſelen."

In den beiden letzten Benennungen iſt das e offenbar ſtatt h eſetzt, wie z. B. in Soeſt, das nicht Söſt ſondern Sohſt auseſprochen wird. In einer Urkunde de 1244 (Kindlinger, Mün-

*) Cloſtermeyer nimmt dieſe bei Elſen an.

sterische Beiträge B. 2 S. 289) kommt das Gebirge unter dem Namen Osning vor, in einer Schenkungs-Urkunde Kaisers Heinrich de 1002, Osnig, in einem Diplom des Kaisers Otto de 965, Osnynk. In Grupen Orig. Germ. Thl. 3 wird Seite 32 f. der Name in derselben oder ähnlichen Art angeführt.

Es ist gewiß im hohen Grade auffallend, daß, so unzweifelhaft hiernach dem Gebirgszuge der Name Osning und kein anderer gebührt, derselbe doch noch sehr häufig in geographischen und anderen Werken auch in Karten Teutoburger Wald genannt wird.*)

Clostermeyer will den letzteren Namen auf einen kleinen Theil des Osning angewendet wissen. Er stützt sich dabei darauf, daß der Berg Grotenburg bei Detmold, wie aus Urkunden erhelle, noch im 16. Jahrhundert der Teut geheißen habe und am Fuße des Berges der Teutehof liege. Dieser Hof war aber in der Gegend Tötehoff, sein Besitzer Tötemeyer genannt; aus Töte ist Teut gemacht. Clostermeyer ließ verschiedene Aufforderungen die von ihm angezogenen Urkunden zu veröffentlichen, unbeachtet; neuerdings sind einige abgedruckt, worin einzelne Berge im Fürstenthum Lippe unter dem Namen Teut vorkommen. Großes Gewicht möchte nicht darauf zu legen sein. Grupen führt Orig. Germ. Th. 1 Observ. IV und Th. III Kap. 3 Orte in Niedersachsen an, deren Namen mit Teut beginnen, als Teutendorf, Amts Medingen, Teutsberg u. s. w. — In der Nähe von Bayreuth liegt ein kleiner Berg, der den Namen Teutsberg führt (Archiv für Bayreuthsche Geschichte B. 1, S. 66). In Ortschaftsverzeichnissen finden wir Teutewinkel, Dorf im Mecklenburgischen, Teutleben, Dorf in Sachsen-Koburg-Gotha. Ein Ort Teut, Reg.-Bezirk Königsberg wird in Nr. 128 der Preuß. Ges. Samml. pro 1867 genannt. Möser sagt, Osnabrücksche Geschichte Absch. III § 10 Note d: „Der Saltus Teutoburgiensis hat also unstreitig Düteburger Wald geheißen und es ist eher möglich, daß der Dütefluß, welcher zwischen der Grafschaft Tecklenburg und un-

*) In der Karte des alten Gallien — Germanien ꝛc. — erschienen 185? bei Reimer in Berlin, — wird der Gebirgszug inzwischen richtig „Osning" genannt, der Teutoburger Wald gegen 8 Meilen mehr nach Westen verlegt jedoch nicht zwischen Ems und Lippe, sondern zwischen Lippe und Ruhr.

ferem Stift fließt, als jener Teutemeier für einige Gebirge gleichen Namens rede."

Clostermeyer's Schilderung der Steinwälle ꝛc. auf der Grotenburg findet auch nicht von allen Seiten Zustimmung. In einem, Liborius paderanus unterzeichneten Artikel, Zeitschrift Westfalia 1826 Stück 6 wird gesagt:

... „Abgesehen von dem Umstande, daß weder die eine oder andere Benennung an und für sich allein das Dasein einer teutschen Burg auf diesem Berge, welche die Römer Teutoburg genannt haben sollen, beweisen kann, so wird auf dem angegebenen Punkte eine alte teutsche Burg um so problematischer, da der nach den Detmolder Thälern vorgeschobene Absprung weder den höchsten noch auf irgend eine andere Art den vorzüglicheren Standpunkt zu einer allgemeinen Vertheidigung abgeben könnte. Bei aufmerksamer Begehung des aus Osten nach Westen streichenden Gebirges trifft man auf dem ungleich höheren Rücken einen weit vortheilhafteren Stationspunkt mit wirklichen Spuren ehemaliger Benutzung und Hr. Clostermeyer setzt selbst seinen Berg in die zweite Gebirgsreihe des Teutoburger Waldes, dessen vermeintlich kühn emporstrebende Höhe nur eine in die Augen fallende optische Täuschung für die Detmolder Spaziergänger im Vergleich mit dem höheren Hauptgebirge ist. Auch dürfte das Stillschweigen der älteren Lippeschen Geschichtsforscher über das Dasein hier vorhandener ungeheurer Steinwälle als Zeugen ungeschwächter Kraft (außer den in neuerer Zeit eben an dieser Höhe eröffneten Sandsteinbrüchen ist keine Spur alter Umwallung zu finden), unerklärbar bleiben u. s. w."

Vor etwa 10 Jahren wurde uns darüber mitgetheilt:

An der Grotenburg, am nordöstlichen Abhange etwas oberhalb des angeblichen Teutehofes, findet sich ein ziemlich ansehnlicher Wall, aus Steinen und Erde gebildet, Hünenring genannt. Da derselbe von einem Graben umschlossen ist, dessen Tiefe der Höhe des Walles entspricht, so ist er nicht aus rohem Felsen aufgearbeitet, sondern einfach aus dem steinigen Boden mit Benutzung kleiner umherliegender Steinblöcke aufgeworfen. Ein besonders staunenswerthes Denkmal ungeschwächter altdeutscher Kraft läßt sich darin wohl nicht erkennen, wenngleich er den Alterthumsforschern wichtig sein muß. Der Wall ist gegen 6 Fuß hoch und hat zwei gegen einander über liegende Eingänge; er läßt sich in Beziehung auf die Kraftentwickelung, welche seine Errichtung voraussetzte, weder mit dem Lager im Havixbrock noch mit den größeren altdeutschen Steindenkmälern vergleichen. Wahrscheinlich steht dieser Wall in Verbindung mit den Kampfe zwischen Karl dem Großen und den Sachsen im Jahre 783. . . . Auf der Höhe der Grotenburg ferner, unweit des unvollendeten Hermann's-Denkmals, findet sich ein bis in die neuere Zeit erweiterter Steinbruch. Die unbrauchbaren Bruchsteine hat man seit langen Jahren den Berg hinabgeworfen und so hat sich auf dieser einen Stelle ein

allerdings schwer zu ersteigender Steinwall gebildet. Ist dieses etwa jenes dem Herrn Clostermeyer staunenswerthe Denkmal?"

Clostermeyer's Beschreibung der Teutoburg, wie er sie nennt, S. 120 f. seines Werkes kann hier nicht vollständig eingerückt werden. Wir lassen jedoch noch eine Stelle daraus folgen:

„Der große Hünenburg auf dem Teut (die vermeintliche Burg) liegt noch ungefähr 100 Fuß höher, als der kleine (dessen in der vorhergehenden Mittheilung gedacht worden) und übertrifft denselben zwar an Umfang weit, kömmt ihn aber an Höhe und guter Erhaltung nicht gleich. Er schließt auch keinen Raum in sich ein, indem er nur den Rand der Ebene auf dem breiten Gipfel des Teuts soweit begrenzt, bis derselbe in einer steilen Wand herabfällt u. s. w."

Die Aehnlichkeit mit einer Burg scheint sonach gering.

Die Bezeichnung des Varianischen Schlachtfeldes als Saltus Teutoburgiensis kömmt, wie Clostermeyer bemerkt, nur in Tacitus Annalen vor. Ptolemäus führt inzwischen auch ein Teutoburgium in Ungarn an. In den auf Grund der Angaben dieses alten Geographen von Mercator entworfene Karten (erschienen 1578) finden wir dieses Teutoburgium Tab. V (Europa) in dem Winkel, welchen die Drau und die Donau beim Zusammenfluß bilden. Mannert nimmt Germania 2. Auflage S. 669 an, der Ort sei von den Teutonen gegründet. — Die nach den Niederlanden versetzten Sigambern mußten den Römern eine Legion stellen. Grimm sagt darüber, Geschichte der deutschen Sprache S. 523:

„Diese Legion soll in Pannonien — dem jetzigen Ungarn — am Ister (Donau), da wo später Buda (Ofen) gegründet wurde, eine Stadt erbaut und nach ihrem Namen Sicambria genannt haben. Ungarische Chroniken melden ausdrücklich, daß von den Franken ein solches Sicambria an der Stelle von Buda erbaut wurde. Wie es sich immer damit verhalte, Zusammenhang muß walten zwischen diesem pannonischen Sicambria und jener altfränkischen Sage, daß die Franken aus Pannonien an den Rhein gewandert seien."

Wenn die Legion in Pannonien stand, — sollte dann nicht auch Teutoburgium von ihr herrühren können? Doch sehen wir von solchen Vermuthungen ab. Das Gesagte gibt nur darüber Gewißheit, daß der Name Teutoburg nicht ganz vereinzelt dasteht. Es fragt sich hier, ob die Benennung „Saltus Teutoburgiensis" zur näheren Bestimmung des Schlachtfeldes dienen kann.

Aus der Aehnlichkeit der ersten Sylben von Teutoburg mit

Bergnamen im Lippeschen läßt sich dem Vorangeführten zufolge nichts Sicheres folgern. Fast allgemein wird auch nur auf das Wort saltus Gewicht gelegt. Es soll, so will man behaupten, von so unbedeutenden Hügeln, wie die Umgegend von Beckum sie aufweise, nicht gesagt, bald von Gebirgen bis zur Höhe der Alpen, bald auch von niederen Höhen gebraucht, niemals aber gleichbedeutend gesetzt werden mit colles, was der rechte Name für die Hügel bei Beckum sei. Eben so könne ὄρος (Dio nennt die Höhen, welche das Heer des Varus durchzog ὄρη) bald einen höheren bald einen niederen Berg bezeichnen, werde aber niemals gleichbedeutend mit λόφος und κολωνός (Hügel) gebraucht werden. Darauf ist zu erwiedern, daß die Höhe der Soester Warte bei Beckum früher trigonometrisch zu 550 Fuß Rhein. über dem Meeresspiegel bestimmt worden, nach einer von dem Ober-Berghauptmann W. Geheimrath von Dechen im Monat Oct. 1866 vorgenommenen Vermessung u. A. die Kreuzkapelle zu Stromberg 471, der Mackenberg zwischen Stromberg und Beckum östliche Spitze 549, westliche 554, der Friemersberg 473 Pariser Fuß über dem Nullpunkt des Amsterdammer Pegels liegen. Die Anhöhen mehr nach der Lippe hin sind allerdings niedriger zum Theil aber doch noch ganz ansehnlich. Abgesehen davon ist es bekannt, daß mit Saltus jede Bodenerhöhung, niedere sowohl als höhere, oft auch nur Waldung, Viehtrifft, Ausgang oder Eingang eines Waldes bezeichnet wird, eben so mit saltuosus waldig. Zu vergl. Gesneri lingua Latinae thesaurus:

„Saltus, densior et inviae, in qua pasci et æstivare pecudes solent. Praesertim hoc nomine veniunt augustiae illae ac fauces, quibus non sine periculo intrantur regiones naturali quodam aggere munitiae. Saltum Gallus Aelius ita definit; Saltus est, ubi silvae et pastiones sunt.“ Saltus wurden oft als geeignete Jagdreviere bezeichnet — apti saltus venantibus, Ovid. ep. 5, 17, und von Jägern und Hunden umstellt, — cingere saltus indagine, Virg. Aen. 4, 121, circumdare magnos saltus canibus. Virg. Georg 1, 140, sepire saltum plagis, Luciat 5, 1250. Cicero p. Quint. 6, 28 verbindet sogar: Quintius contra ius, consuetudinem edicta praetorum de saltu agroque communi a servis communibus vi detruditur.“

Hieraus geht hervor, daß der Ausdruck saltus auf große und kleine Räume, nicht nur bei geographischen Benennungen, sondern auch bei Bezeichnung kleinerer Waldtheile angewendet wird. Nehmen

wir hierzu aus dem Werke J. Caesar d. b. g. grammatisch und historisch erläutert von Herzog, Bemerkung zu Buch 7 Kap. 19:

„saltus ejus paludis. Keine contradictio in adjecto, wie, wenn saltus bloß Waldgebirge bedeutete. Der vorherrschende und charakteristische Begriff von saltus ist unwegsamer, ungebahnter, dichter und an Schluchten und Engpässen reicher Wald, Aufenthalt des Wildes . . . Daher finden sich bei saltus Epitheta wie folgende: periculosus, silvosus, invius, angustus, in artas coactus fauces, Liv. 22, 15 ꝛc.“

Nachzusehen Livius 9, 36, „Silva erat Ciminia magis tum invia atque horrenda, quam nuper fuere Germanici saltus etc.“ Die Höhen am See Ciminus jetzt lago di Vico sind nicht bedeutend; — auch Tacit. Ann. 13, 54 und 4, 72, wonach Tacitus saltus sogar in den Niederlanden kennt, die bekanntlich flach sind, nur bei Nymwegen und Arnheim Höhen aufweisen, welche die bei Beckum nicht überragen; Ann. 1, 51 wird eine gewisse Waldgegend erst mit saltus, dann mit silva bezeichnet. — Tacitus spricht sogar Ann. 1, 61 von einem saltus im saltus Teutoburgiensis. Und waren die Saltus an der Weser, deren er Ann. 2, 11 gedenkt, von Bedeutung? Was das griechische ὄρος betrifft, so wird in Johann Gottlob Schneiders Handwörterbuch der griechischen Sprache, nach der dritten Ausgabe ausgearbeitet von F. Passow, gesagt: ὄρος, Jonisch οὖρος, Berg, Hügel, Anhöhe . . . (wahrscheinlich am *ΟΡΩ*, *ορνυμι*, also eigentlich alles Emporsteigende, sich Erhebende).“ — Hiermit ist hoffentlich der Einwurf beseitigt, daß die angeführten Worte auf die Höhen bei Beckum, wovon doch viele Berge genannt werden, nicht anwendbar seien.

Uebrigens kommen in den Nachrichten über die Schlacht die Benennungen ὄρη im Dio nur einmal, Saltus in Tacitus Annalen nur B. 1. K. 60, 61 vor. Dio spricht zwar bei Schilderung der Ereignisse am ersten Schlachttage von Bergen oder Anhöhen, weiterhin aber gar nicht mehr, sondern bloß von einem lichten Felde und von Waldungen. Tacitus hebt Ann. 1, 68 hervor, daß während des Kampfes bei den langen Brücken, 6 Jahre nach der Varianischen Niederlage, die Römer den Germanen zugerufen: „Hier werden nicht Wälder und Sümpfe (non hic silvas, nec paludes), sondern auf gleich günstigem Felde unparteiische Götter entscheiden.“ Hermann hatte die Seinigen kurz zuvor an jene Niederlage erinnert; der Zu-

ruf der Römer bezog sich augenscheinlich auch darauf. Nach Ann. 2, 5 zog Germanicus in Erwägung: „die Germanen würden in offener Schlacht und wo das Terrain keine Schwierigkeiten darbiete, geschlagen; günstig seien ihnen ihre Wälder und Sümpfe.“ Hier ist also wieder nicht von Bergen die Rede. Vellejus, ein Zeitgenosse des Varus, der seine Nachrichten aus mündlichen Ueberlieferungen schöpfte, unter Tiberius mehrere Feldzüge im jetzigen Westfalen mitgemacht hatte, dieses also kannte, weiß nur, daß Varus mit seinem Heere in Wäldern und Sümpfen eingeschlossen gewesen (inclusus silvis et paludibus). Eben so Florus: „Nichts Blutigeres gab es je, als das Schlachten dort in den Sümpfen und Wäldern.“ Strabo sagt, Varus sei durch einen Hinterhalt vernichtet worden. Aus dem Allen geht doch wohl klar hervor, daß Tacitus und Dio, als sie die angeführten Worte niedergeschrieben, an hohe, mächtige Berge nicht gedacht haben, nicht denken konnten.*)

Weil in den angezogenen Stellen von Sümpfen die Rede ist, noch eine Bemerkung. Der Kleiboden im Kreise Beckum verwandelt sich bekanntlich bei Regenwetter in eine schlammige Masse; das Fahren, Gehen darin ist fast eben so schwierig, wie in eigentlichen Morästen; die tiefer liegenden und die stark beschatteten Stellen sind diesen den größten Theil des Jahres hindurch ähnlich. Den Römern konnte der durchweichte Boden wohl als Sumpf (palus) erscheinen.— Was wir Sumpf nennen, eine Fläche, die mehr oder weniger mit Wasser bedeckt ist, unter dem Wasser Schlamm enthält, kann nicht gemeint sein; Dio spricht ja von Fußwegen, auf welchen die Deutschen gegen die Römer vorgedrungen seien, von hohen Bäumen und Gestrüpp, überhaupt Wäldern; dies Alles paßt nicht auf wirkliche Sümpfe.

---

7. Seite 154 oben sind die Cherusken, die Chatten, die Marsen mit den Sigambern vereinigt und die Brukterer als diejenigen Völ-

*) Grupen bemerkt Origines Germaniae Th. I S. 162: „Der Teutoburger Wald, oder der Wald, worin Varus die letzte Niederlage erlitten, wird nirgends als ein hoher fürchterlicher Berg, sondern als eine silva paludosa bezeichnet.

ker bezeichnet, welche an dem Kampfe gegen Varus Theil nahmen. Daß die Cherusken sich betheiligten, unterliegt keinem Zweifel; sie werden ausdrücklich genannt. Bei den übrigen genannten Völkern fanden sich Adler und andere Beutestücke, auch Gefangene; daraus folgt, daß sie mitkämpften. Weiteren Aufschluß geben folgende Stellen:

Strabo B. 7 K. 1, 4: Bekannt wurden diese (Deutschen) Völker durch die Kriege mit den Römern . . . Eröffnet wurde der Krieg von den Sigambern, nahe am Rhein, unter ihrem Anführer Melo (bezieht sich auf den Krieg mit Lollius, S. 51 oben), von hier aus verbreitete er sich immer weiter zu anderen Völkern . . . Mißtrauen gegen sie ist von großem Nutzen, denn diejenigen, welchen man traute, haben vielen Schaden angerichtet, so die Cherusken mit denen, die ihnen folgten, (mit ihnen verbündet waren), bei welchen drei Römische Legionen und ihr Feldherr Q. Varius treulos in einem Hinterhalt vernichtet wurden. Sie mußten aber Alle dafür büßen und dienten dem jüngeren Germanicus zu einem glänzenden Triumph, in welchem die vornehmsten Männer und Frauen aufgeführt wurden, nehmlich Segimundus, der Sohn des Segestes, des Häuptlings der Cherusken, dessen Schwester, Namens Thusnelda, die Gattin des Armenius, Oberfeldherrn der Cherusken bei der treulosen Vernichtung des Q. Varus, der auch jetzt noch den Krieg fortführt, — deren dreijähriger Sohn Thumelicus; — ferner Sesithacus, Sohn des Cheruskenhäuptlings Segimerus und sein Weib Rhamis, Tochter des Chattenhäuptlings Ucromirus, — dann der Sigamber Deudorix, Sohn des Bätorix und Melo's Bruder. Segestes aber . . . der zu den Römern übergetreten war, sah selbst mit an, wie die, welche ihm die Theuersten waren, den Triumphzug schmückten Libes. Priester der Chatten, zog ebenfalls mit auf; auch andere Personen aus den eroberten Ländern der Cathulker, Ampsamer, Brukterer, Nusipier, Cherusken, Chatten, Chattuarier, Landier, Subattier."

Tacitus Ann. 2, 41. . . . „Am siebenten Tage vor dem Kalender des Juni (im Jahre 17 nach Chr.) triumphirte Cäsar Germanicus über die Cherusken, Chatten, Angrivarier und was sonst für Stämme bis an die Elbe hin wohnen."

In diesen Stellen werden noch einige andere Völker angeführt, die aber theils als Schutzverwandte der oben genannten angesehen werden können, theils deshalb im Triumph mit aufgeführt sein werden, weil sie bei anderen Gelegenheiten gegen die Römer gekämpft hatten, wie z. B. die Angrivarier im Feldzug 16 an der Weser. In erster Reihe gegen Varus standen die von uns bezeichneten Völker, deren Gebiete das Schlachtfeld nach allen Seiten einschließe

jedenfalls. Sie waren es daher auch, an welchen die Römer in den Jahren 14 bis 16 Rache nahmen.

Aus den Worten Strabo's . . . „so die Cherusken, mit denen, die unter ihnen standen (mit ihnen verbündet waren), bei welchen drei Römische Legionen und ihr Feldherr Q. Varus . . . vernichtet wurden" geht hervor, daß die Niederlage entweder im Lande der Cherusken oder in dem eines mit ihnen verbündeten Volkes erfolgte. Das erste Land ist aber nicht gemeint. Dio nennt das Land, in welchem Varus sich vor der Schlacht aufhielt, das Cheruskenland, Feindesland (πολεμια), — dasjenige aber, in welchem Varus überfallen werden sollte, gleich darauf Freundesland (φιλια). Wird dies, wie bei Deutung anderer Stellen stets geschieht, buchstäblich genommen, so folgt schon daraus, daß der Schlag gegen Varus nicht in demselben Lande, worin er sich den Sommer über aufhielt, sondern in einem anderen geführt werden sollte und ohne Zweifel auch geführt ist. Und dies kann, nach den Ausführungen S. 57 oben kein anderes gewesen sein, als das Bruktererland.

Bei den Worten „die unter ihnen standen" (in der lateinischen Uebersetzung „Cherusci et eorum ditioni subiecti" im Original „χηρουςκοι, καὶ οἱ τούτων ὑπήκοοι") haben wir eingerückt „die mit ihnen verbündet waren". Die Mitkämpfer der Cherusken, Chatten, Brukterer ꝛc. sind ja nicht als Untergebene oder als Unterthanen jener anzusehen, offenbar nur als Verbündete. Strabo betrachtet die Cherusken als das Hauptvolk, dem die übrigen Völker sich für die Dauer des Unternehmens gegen die Römer angeschlossen hatten.

Hiergegen führt Professor Middendorf in der schon einigemal angeführten Schrift S. 3 folg. mit Bezugnahme auf die Stelle Vellejus II 105 (S. 145 oben) u. A. aus:

„Wenn nun aber auch Vellejus die sämmtlichen cheruskischen Völkerschaften sowohl diesseits als jenseits der Weser als „nostra clade nobiles" bezeichnet, so spricht doch diese Bezeichnung deutlich genug gegen die Hypothese, daß die Teutoburger Schlacht in der Gegend zwischen Beckum und der Lippe, also im Lande der Brukterer statt gefunden habe. Zwar ist nicht daran zu zweifeln, daß sowohl die Brukterer als die Marsen an jenem Kampfe gegen die Römer Theil genommen haben . . . .; allein die Annahme, daß die Schlacht im Lande der Brukterer statt gefunden habe, läßt sich mit den Worten des Vellejus, daß die cheruskischen Völkerschaften durch die Niederlage der Römer nur gar zu berühmt geworden wären, durchaus nicht

in Einklang bringen. Wenn nehmlich die Teutoburger Schlacht im Gebiete der Brukterer statt fand, so konnte sich natürlich nicht die ganze Volksmacht der Cherusker auf die Römer stürzen, so zog Armin ins Bruktererland nur mit einem cheruskischen Heere, in welchem die eigentlichen Cherusker nothwendig den Kern bildeten, während aus dem Bruktererlande selbst das Volksaufgebot, dem sich von Westen her die Marsen anschlossen, in Masse auf den Kampfplatz eilte. Allerdings hätte nun auch in diesem Falle Vellejus wegen des hervorragenden Antheils, welchen die Cherusker unter Armin an dem Vernichtungskampfe nahmen, recht wohl sagen können „Cherusci — nostra clade nobiles" aber sicher doch nicht „Cherusci gentis*) — n. cl. nobiles." Wenn also Vellejus gleichwohl, ohne Rücksicht auf die an der Schlacht betheiligten Brukterer und Marsen, die Cherusker als „gentes — n. cl. nobiles" bezeichnet, so kann er dies nur deshalb thun, weil im Lande der Cherusker der Kampf statt fand und an diesem auch eine große Beute versprechenden Kampfe das Aufgebot der cheruskischen Völkerschaften in überwiegender Masse Antheil nahm. Da aber der Kampf nach der Erzählung des Dio, auf welche wir weiterhin genauer eingehen werden, jedenfalls diesseits der Weser statt fand, so läßt sich das große Schlachtfeld nur in dem Lande der cheruskischen Völkerschaften diesseits der Weser, also zwischen der Weser und den Brukterern suchen.

Diese Ansicht findet ihre volle Bestätigung durch eine Stelle in dem geographischen Werke des dem Vellejus gleichzeitigen Strabo u. s. w."

Es wird darin die Stelle B. 7, K. 1, 4 angeführt, welche auf der vorhergehenden Seite 204 eingerückt ist.

Middendorfs Ausführungen hierüber füllen nahezu acht Seiten. Es würde den Preis dieser Schrift unnöthigerweise vertheuern, wollten wir sie hier vollständig aufnehmen. Dies kann auch unterbleiben. Ihr wesentlicher Inhalt geht dahin:

> weil Vellejus sagt, die Cherusken hätten durch die Besiegung des Varus hohen Ruhm geerntet, und Strabo, diejenigen, welchen man traute, haben vielen Schaden angerichtet, so die Cherusken, mit denen die ihnen folgten 2c., soll es, wie M. S. 12 folgert, klar sein, daß die Varusschlacht nicht im Lande der Brukterer, nämlich in der Gegend zwischen Beckum und der Lippe, sondern nur im Osten vom Lande der Bruk-

*) In der Schrift des Frhrn. v. Heeremann Z. wird S. 27 gesagt: „Cheruscorum gentes erscheinen nirgends bei den Klassikern, sondern es werden immer nur Cherusci genannt. In die Stelle Vellejus 2, 105 sind diese Cheruskischen *Völker nur* durch die Interpretation der Gelehrten gekommen."

terer, also zwischen der Weser und den Quellen der Lippe statt gefunden haben können.

Unbefangene Leser werden keinen Augenblick darüber in Zweifel sein, daß in den angeführten Stellen die Cherusken als dasjenige Volk bezeichnet werden, das die Vernichtung des Varianischen Heeres hauptsächlich herbeiführte, — keineswegs aber daraus hervorgeht, daß die Schlacht nur in ihrem Lande habe geschlagen werden können. Frhr. v. Heeremann Z. hat dies in der Schrift „Der Zug des Varus" S. 25 f. auch näher auseinandergesetzt. — Der Ruhm der Cherusken wird dadurch um kein Härchen geschmälert, wenn die Schlacht nicht in ihrem Lande, sondern 8—9 Meilen davon entfernt geschlagen wurde.

In den Jahren 1860—1863 sind in der Feldmark westlich der Stadt Beckum viele menschliche Skelette und Pferdegerippe, theils in Bruchstücken ohne Beigaben, theils fast vollständig und mit Beigaben ausgegraben worden. Die Felder, worin die Gerippe und Sachen sich fanden, liegen nördlich von der Gegend, worin wir das Varianische Schlachtfeld annehmen, etwa $^2/_3$ Meilen davon entfernt und von denselben durch den Höhenzug getrennt, welcher den Kreis Beckum in der Richtung von Osten nach Westen durchzieht. In einem Anhange zu dieser Schrift wird ein Verzeichniß der Fundstücke 2c., nachgebracht und die Frage, aus welcher Zeit sie herrühren können, besprochen werden.

Zur Zeit der Römerkriege waren im nordwestlichen Deutschland noch keine Städte oder Dörfer vorhanden. Die Römischen Schriftsteller kannten nur die Namen einzelner Flüsse, Seen, der bedeutenderen Wälder und Gebirge; sie konnten daher die Orte, an denen sich Wichtiges ereignete, nicht so genau bezeichnen, daß sich solche jetzt ohne Weiteres wieder erkennen ließen. Gehen wir die oben aufgenommenen Stellen aus ihren Werken durch, so finden wir, was die Varusschlacht betrifft, nur wenige zu sicheren Folgerungen berechtigende Anhaltspunkte. Diese werden aber wieder sehr verschiedenartig aufgefaßt und gedeutet; es erschien eine Menge von Schriften, welche den Ort der Varianischen Niederlage bald hierhin

bald dorthin verlegten. Den Inhalt einiger, welche unseres Era
tens Beachtung verdienen, wollen wir kurz angeben.

1. J. Cuspinianus. In dessen Werk de Caesaribus et I
peratoribus Romanis, erschienen 1540 wird gesagt:

„Miror, unde irrepserit inanis haec fabula de Variana clade, — c
apud Bructeros — inter Amisiam et Luppiam amnes in Teutoburgie
saltu clades haec evenerit. — Constat autem, in qu loco sit Am
fluvius et Visurgis studiossimo cuique, qui quartam Europae tabul
Potelemaei viderit." (Es ist mir unbegreiflich, woher jene thörichte Fa
von der Varianischen Niederlage sich eingeschlichen hat, da diese doch
Bruktererlande, zwischen den Flüssen Ems und Lippe im Teutoburger Wa
vorgefallen ist. Wo aber die Ems fließt, wo die Weser, kann jeder Le
begierige sehen, der die vierte Karte des Ptolemäus von Europa a
sieht.)

Cuspinian nimmt offenbar den Ort der Niederlage in derselb
Gegend an, auf welche wir hinweisen, nicht wie Clostermeyer S. -
seines Werks auszuführen versucht, im Osning.

2. Georg Spalatinus (von dem theweren Fürsten Arminius
Wittenberg 1539): „Und diese Schlacht ist geschehen an und
Dusberger Wald, zwischen der Emmsen und Lippe, soviel man a
dem Corn. Tacito merkt."

3. In dem 1629 erschienenen Atlas von Janson findet
eine Karte des Bisthums Münster und darin bei Stromberg u
Diestedde die Bemerkung: „Circa hos Saltus periisse videtur
Varus cum tribus legionibus."

4. Auch B. Mollerus, ein geborner Münsteraner, scheint
dem 1571 erschienenen Gedichte descrepitio Rheni etc., das Schla
feld, auf dem Varus erlag, in der von uns bezeichneten Gegend
zunehmen. Zwar spricht derselbe von einem Teutehof, er verlegt a
das Schlachtfeld nach Delbrück, westwärts der Senne, und beme
daß dort viele Berge und Thäler angetroffen würden, was nicht
die flache Gegend von Delbrück, ganz aber auf die einige Mei
weiter westlich von Stromberg bis Dolberg zutrifft.*)

*) Grupen bemerkt, Origines Germaniae, Observ. IV § 3: „Wenn Mö
und Teschenmacher in Dalbrugis (Delbrück) montes crebris convallibus in
ceptos angeben, so würden diese die cladem Varianam nothwendig weiter
Obermünstersche zu bringen gehabt haben 2c.

5. Korte Beschryvinge van eenige . . Antiquiteten der Provintien en Landen, gelegen tuschen de Noord-Zee, de Issel, Emse en Lippe . . door Johann Picardt, Theologum, Pastorem Covordiensem primum et Doctorem Medicum, (Amsterdam 1660.) S. 140:

„Desen Q. Varus . . is van Godt daer toe gespaert, om in Westphalen, van de Westphalingen, wegen syne enorme schenderyen, en villeryen (in Syrien), wederom geschent en gevilt te werden. Want van den Keyser Augusto gesonden zynde in Westphalen, met dit machtige Heyrleger (Heer), en hem gecampeert hebbende tusschen de Lipp' en Emse, in het Stift Paterborne . . . is van Hertog Herman, een Prince uyt Westphalen, besprongen (überfallen), bevochten, en totaliter geruineert etc. . . . Varus vermoort sich selfs. Den General-Luytenant Voluminus (V. Numonius) scheurt sich uyt (reißt aus) met de Cavallerye, maer wert daarom gejustificeert. Den aller-victorieusten Roomschen Heyrleger, die voor eenen Blixem (Blitz, — hier gleich „sehr gewaltig") gehouden werde, werd tot hutspot (Hackefleisch) ghekapt: Die illuystre Roomsche gevangenen werden den Heydenschen Afgoden opgeoffert; Raedts-Heeren Soons werden voor Slaven en lyf-eygene Knechten verkocht, en moeten hier en daer achter de Verkens (Schweine) en Beesten (Kühe) gaen, en staen achter eenen Westphaelschen Boer en passen hem up etc."

Daß Picardt die Gegend zwischen Ems und Lippe zum Bisthum Paderborn rechnet, ist seinen dürftigen Kenntnissen von der damaligen geographischen Eintheilung Westfalens zuzuschreiben und kann hier nicht in Betracht kommen.

6. Denkmale des Landes Paderborn von Fürstbischof Ferdinand Freiherrn v. Fürstenberg, die Niederlage des Varus:

„Hier (zwischen Paderborn und Detmold oder Horn) zeigt man den wahren Ort der Niederlage der Römer, welchen der Auersberger, Nauclerus und Andere nach Augsburg, Aeneas Silvius nach Mainz, Aventinus und Joh. Tybius . . . . nach Duisburg im Klevischen, Irenicus nach Meißen, Johann Gigas und ihm folgend Joh. Baptist Nicolosius nach Stromberg, Einige an den Fluß Emscher, wo man in der Nähe die Stadt Dinslacken sieht, irrthümlich versetzt haben."

Darauf werden verschiedene Schriften angeführt, welche den Ort der Niederlage zwischen den Quellen der Ems und Lippe, oder auch im Osning nachweisen sollen, darunter auch die angeführten von Cuspinianus und Mollerus.

7. Cluver, Germania antiqua, führt Th. 1 Buch 3 aus, Varus

habe zu Aliso (an der Stelle von Elsen) im Lager gestanden, sei aus demselben gegen die Weser gezogen, im Lippeschen Walde in einem engen Passe unter dem Falkenberge an dem Bach Berlebecke von den Deutschen überfallen und zwischen dem Gebirge und der Stadt Detmold, welche er als die Teutoburg ansieht, mit seiner Armee vernichtet worden.

Ihm stimmt Schaten in der Hist. Westphaliae bei, mit der Abweichung, daß er die völlige Niederlage der Römer auf dem Winfeld, *) am Wege von Detmold nach Paderborn erfolgen läßt.

8. Pastor Fein in Hameln erhielt den von der Akademie der Wissenschaften in Berlin den für Lösung der Frage „Wie weit die Römer in Deutschland eingedrungen“ ausgesetzten Preis. Die Abhandlung darüber ist 1750 in Berlin herausgegeben. Darnach zog Varus von der Gegend an der Weser, wo diese die Emmer aufnimmt, durch die Grafschaft Pyrmont u. s. w. nach dem Winfeld, wo er die Niederlage erlitt.

9. In der Schrift eines anderen Bewerbers um den eben gedachten Preis wird gesagt:

„Er (Tacitus) meldet, daß nachdem Germanicus zwischen der Ems und Lippe alles verwüstet habe, so sei er nicht weit von dem Teutoburgischen Forst, als dem Ort gewesen, wo die Gebeine der Varianischen Armee noch unbegraben gelegen haben. Wo man eine solche richtige Anzeige von den Grenzen der Natur vor sich hat, so kann man keinen Irrthum begehen. Die Niederlage des Q. Varus ist also im Paderbornschen, oder auf den Grenzen des Münsterschen Bisthums in Westfalen geschehen.“

10. Der Konsistorialrath Grupen trat in dem Werke Origines Germaniae (Lemgo 1764) gegen die Ansichten der vorangeführten Schriftsteller, namentlich gegen Fein, entschieden auf. Von seinen Bemerkungen können wir hier nur folgende anführen.

Observ. IV, I § 5: „Daß Varus in den Teuteburger Wald gerathen und

---

*) Clostermeier führt S. 101 des angezogenen Werkes aus, der Name Winfeld sei nicht, wie Einige wollen, von „winnen“ (gewinnen einer Schlacht) sondern von „abgewinnen“ (dem Walde abgewonnen und urbar gemacht) oder von „Wind“ abzuleiten, weil die hoch liegende Fläche, welche den Namen führt, den Winden sehr ausgesetzt sei. Auch gebe es im Lippischen noch ein anderes Windfeld und einen Windhof, der ebenfalls auf einer Anhöhe liege. Falle somit der Glaube an das Winfeld weg, verliere das Fürstenthum Lippe an seinem klassischen Boden der Hermannsschlacht doch nichts.

darin sein Leben eingebüßet, ist richtig, aber eben so gewiß ist es, daß der angebliche Teuteberg bei Berleberg ohnweit Detmold, olim Mons Osneggi, hodie der Lippische Hornsche Wald, als da nicht belegen, wo die Römische Armee zwischen der Lippe und Ems gestanden, den Saltus Teutoburgiensis beim Tacito nicht sei. Wenn hierbei Fein anführet, er verstehe den Fleck des Teuteberges, den Germanicus im Gesicht hatte, als zwischen den Quellen der Ems und Lippe stund, so setze ich hinzu: Ich verstehe eben denselben, aber den er im Gesichte hatte, nicht, wie er zwischen den Spring (den Quellen) der Lippe und Ems i. e. zwischen Lipspring und Emsspring, sondern zwischen beiden Flüssen der Lippe und Ems stund. Von den Flüssen selbst spricht Tacitus nicht von ihrem Spring oder Quellen.

Cap. II. § 8. „Wie nun in dem Besang, da die Römische Armee zwischen der Ems und Lippe im Obermünsterlande*) die große Verheerung (unter Germanicus) vorgenommen, ohnweit des Teuteburger Waldes, die große Niederlage in solchem Walde vorgegangen, so sind in diesem Besang und nicht bei Horn und Detmold alle die Abzeichen, welche die Römischen Auctores von der Gegend des Wahlplatzes geben, in so weit sie erkenntlich und erfindlich, zu suchen."

.... „Also würde man sich in dieser Gegend umzusehen haben:

a. Wo in silvis inviis montes convallibus crebris intercepti, und wenn sie noch erfindlich, wo an diesem Ort arbores densae et immensae proceritatis zu sehen.

b. Ob von diesem Ort ab in progressu Dämme zu erkennen, oder das Terrain also geartet, daß sie mit Dämmen und Brücken zu passiren.

c. Ob nach zurückgelegten Damme bei weiterem Progres ein Berg mit Waldung umgeben eintrete, worauf das Römische Lager geschlagen werden können, und ob nach Verlauf so vieler seculorum Spuren von Wall und niedrigem Wall noch kenntlich ....

d. Ob von diesem Berg ab weiter ein freies Feld und nach solchem Felde wieder ein Wald eintrete.

e. Ob in diesem Walde, wohin die Römer am zweiten Tage gekommen, und am dritten Tage weiter hinein marschiret, in dem weiteren Strich Ueberbleibsel von Römischen Waffen und übrige Gezeuge befindlich, und insonderheit, ob in dieser Gegend in propinquo luco die Ara Germanorum, worauf sie die Römischen Tribunos geschlachtet, welche, wenn sie von Steinen, nicht zu verkennen, vorzufinden, ingleichen ob in dieser Gegend der Scrobes oder Grabe, welchen Germanicus gesehen erkenntlich."

Hierbei die Bemerkung, wie es auffällt, daß Grupen, ohne je im Kreise Beckum gewesen zu sein, die Gegend, worin wir das

*) Grupen nennt so den südlichen Theil des ehemaligen Bisthums Münster. Zu diesem gehört der Kreis Beckum. Derselbe liegt zwischen der Ems und Lippe, von allen Theilen des Münsterlandes dem Doning am nächsten.

Schlachtfeld annehmen, fast genau so schildert, wie sie wirklich beschaffen ist.

11. Justus Möser, Osnabrückische Geschichte, Abschn. III, § 10. läßt Varus vom Lippischen aus über Herford ins Osnabrückische ziehen und unter dem Düstrupper Berge an der Hase den letzten Stoß empfangen.

12. Professor Heinrich spricht sich in ähnlicher Art wie Grupen aus (Reichsgeschichte Band 1, S. 197); er sucht den Ort der Niederlage im oberen (südlichen) Theile des Bisthums Münster.

13. Mannert sagt Germ. 2. Auflage, Leipzig 1820, S. 69:

„In die äußersten Grenzen der Brukterer führte er (Germanicus) seine Legionen und verwüstet wurde, was zwischen der Ems und Lippe liegt. Da traf er nun auf den Teutoburgischen Bergwald, welcher daher gewiß wohl in der Grafschaft Ravensberg zu suchen ist. Oestlicher und nördlicher konnte er nicht liegen, sonst hätte der sorgfältige Tacitus sich ausgedrückt: zwischen der Ems und Weser, südlicher auch nicht, sonst wäre es für Varus leicht gewesen, die gezogene Straße an der Lippe zu erreichen."

Hierbei scheint ein Irrthum obzuwalten; von der Gegend zwischen Ems und Lippe aus wird die Grafschaft Ravensberg nicht auf geradem Wege, sondern nur auf einem Umwege und nach Ueberschreitung der Ems erreicht. Sollte etwa die Grafschaft Rietberg gemeint sein? Der südliche Theil derselben liegt zwischen den genannten Flüssen. Daß ein Irrthum oder Druckfehler zu Grunde liegt, möchte um so mehr anzunehmen sein, da Mannert S. 70 hinzusetzt:

„Merkwürdig ist noch der Umstand, daß Germanicus bei seiner Untersuchung des Schlachtfeldes zuerst das vollständige Lager der drei Legionen, dann die Haufen der Erschlagenen, und zuletzt das nur halb ausgeführte Lager der unglücklichen Ueberbleibsel fand. Er zog von der Ems gegen Südwesten nach der Lippe hin, folglich hätte ihm zuerst der Gräuel der Zerstörung und erst beim weiteren Zuge das wohlbehaltene Lager begegnen sollen. Es scheint aus diesem Umstande, daß Varus nach dem ersten Angriffe seine Richtung gegen die Lippe genommen habe ,und der ganze Anblick zeigt, daß während der zwei Tage des Angriffs die Armee nur wenig vorwärts kam."

14. Freiherr von Hammerstein hat eine Ansicht ausgesprochen, welche nach dem Clostermeierschen Werke S. 154 dahin geht, daß Varus über Herford zum Teutoburger Wald kam, beim Teuthof seine Legionen versammelte, von da den s. g. Wahrweg hinauf auf das Winfeld zog, und, da er die Hauptstraße abgeschn

fand, oder besetzt von selbst vermuthen konnte, in der Flanke manövrirte, um zu entkommen, da er dann über den Paberg durch die Schluchten bei Kohlstedt das Hasselholz und Feldrom nicht erreichte, ohne daß durch die Auflösung der Legionen der Name eines Heeres verschwunden war. — Clostermeyer bemerkt dazu u. A:

„Die Gegend, in welcher das Dorf Feldrom liegt, hieß in der Landessprache von den ältesten Zeiten her de Drom, wahrscheinlich, weil das Gebirge, welches das Fürstenthum Paderborn von Süden nach Norden hin durchstreicht, sich hier aus Südosten nach Nordwesten wendet und eine Ausbeugung bildet. Das niederdeutsche Drom ist mit dem hochdeutschen Trumm gleichbedeutend, und zeigt immer etwas an, was abgebrochen, oder verkürzet, oder das Ende, das Aeußerste eines Dinges ist. — Diese Gegend war nicht bewohnt, sondern wurde nur zur Weide benutzt. Nach und nach legte man Viehställe an und brach zur Unterhaltung der Hirten zur Fruchtsaat taugliche Stücke um. Daraus entstand ein Vorwerk der herrschaftlichen Meierei zu Horn, welches das Feld zum Drome, oder auf dem Drome genannt wurde. Bei der zunehmenden Bevölkerung überließ man hier auch denjenigen, die sich dazu meldeten, und in das landesherrliche Leibeigenthum sich begaben, Land zur Cultur. Diese neuen Ansiedler hießen die Drömer und das Feld, das sie beackerten, das Drömerfeld u. s. w. (Aus Drömerfeld hat man bekanntlich „dat Römerfeld oder 'tRömerfeld" aus Feldrom „Fallrum" gemacht.)

15. Geh. Rath von Hohenhausen schrieb ebenfalls über die Hermannsschlacht:

„Varus brach von Aliso (bei Elsen) mit Zurücklassung nur weniger Mannschaften auf. An dem ersten günstigen Tag legt er ruhig in der Senne fünf Stunden zurück in der Richtung nach dem Flecken Lage, also gegen den Paß durch die Dören. Noch innerhalb der Senne bringt er die Nacht zu. Den anderen Tag wird er aber unversehens und mit Wuth rechts aus einer Kette sich an einander reihenden Bergabsätze angegriffen, gelangt jedoch, zwar mühsam, aber noch in guter Ordnung, zu der Dörenschlucht und schlägt an dem nördlichen Abhange derselben ein mit Erdwällen umgebenes Lager auf, welches die Deutschen mit dem Anbruche des dritten Tages stürmen, während Varus Fuhrwerk und Gepäck den Flammen Preis gibt. Er kömmt zu dem Ort, der jetzt die Lage heißt, und der Verfasser läßt es unbestimmt, ob derselbe von dem Lager der Römer, oder von der zweiten Niederlage, welche sie hier erlitten, seinen Namen hat. Anderthalb Meilen davon, — also schon auf der Grenze des Lippischen Landes, — wurde das Heer in waldigen Stellen angegriffen, umzingelt, es mußte eine zusammengedrängte sphärenförmige Stellung nehmen, bei welcher der Soldat sich selbst im Gefecht hinderte. Gleichwohl hielt sich Varus noch an diesem dritten Tag. Als ihm aber am folgenden — vierten — Tag kein anderer Weg übrig blieb,

als sich hinter den angeschwollenen Flüssen der Aa und Werre, welche sich jetzt in Herford vereinigen, zu setzen, erfolgte wahrscheinlich hier die Hauptniederlage des Varus, nach welcher er sich das Leben nahm. Wenige nur retteten sich nach dem Engerschen und Osnabrückschen und suchten von da durch Umwege nach Aliso zu entkommen, wurden aber verfolgt und vergruben ihre zwei bis dahin noch geretteten Adler zwischen der Tanfana, dem jetzigen Borgholzhausen und dem Osnabrückschen, wahrscheinlich auf Ravensbergischem Boden rc."

16. Clostermeyer's Ansicht geht nach S. 84 f. seines Werkes dahin: „Varus stand an der Weser im Lande der Cherusker und diese machten das Hauptvolk der Verbündeten gegen die Römer aus. Ihr Fürst Hermann leitete die ganze Unternehmung. Strabo nennt die Cherusci et eorum subditi als diejenigen Völker, welche drei Römische Legionen und ihren Heerführer Varus aufgerieben haben. Unter den subditis sind Schutzverwandte oder Bundesgenossen der Cherusker zu verstehen. Der örtlichen Lage nach konnten die Verbündeten nur die Brukterer, Marsen und Chatten sein. Denn sie waren mit denselben unmittelbar benachbart und es finden sich auch sprechende Beweise, daß diese vier Völker an der Vernichtung der Legionen des Varus Antheil genommen haben.*) .... Die Chatten stellen sich als dasjenige Volk dar, welches der Abrede gemäß zu den Waffen gegen die Römer griff (dadurch Varus zum Aufbruch veranlaßte) ... Varus zog durch unwegsame Wälder über rauhe von vielen Thalgründen durchschnittene Berge mit Mühe umher, als seine Truppen, welche an mehreren Orten Bäume fällen, Wege bahnen und Brücken schlagen mußten, und bereits von dieser Arbeit ermattet waren, zuerst von den Deutschen angefallen wurden. Zwischen Minden und Herford fehlt es nicht an Bergen und Thälern, Flüssen und Bächen. ... Da der ganze Plan der Verbündeten darauf berechnet war, den Varus in der Irre herumzuführen; so ist es wahrscheinlich, daß sie denselben unter irgend einem Vorwande, vielleicht dem eines kürzeren Weges, beredet haben, nicht der gewöhnlichen Straße von Minden nach Herford zu folgen, sondern unmittelbar an der Weser über Reme bis Blotho herauf zu rücken, um das Heer in den Berggruppen des heutigen Amts Blotho zu verwickeln, aus welchen es sich nur mit großer Anstrengung wieder heraus winden konnte, um zur Werre zu gelangen. — Der erste Tag endete damit, daß die Römer auf einem dazu bequem gefundenen, waldigen Berge ein regelmäßiges Lager schlugen. Auf einen solchen Berg konnten sie in der Nähe der heutigen Stadt Salzuffeln leicht treffen, wo es dergleichen mehrere mit weit ausgedehntem Rücken gibt. In dieser Gegend sind also die vom Tacitus (Ann. 1. 60) erwähnten Prima Vari castra rc. zu suchen..... Nach Dio verließ die Armee den folgenden

*) Zu den Marsen hat Cl. wohl stillschweigend die Sigambern gerechnet. Daß diese mit kämpften kann keinem Zweifel unterliegen; ein sigambrischer Häuptling wurde ja in dem Triumphzug des Germanicus mit aufgeführt.

Tag jenes Lager, nachdem der größte Theil der Wagen und alles entbehrliche Gepäck entweder verbrannt oder zurückgelassen worden war, und setzte durch eine, von Wäldern freie Gegend ihren Marsch in besserer Ordnung fort. Hier stimmt die angenommene Oertlichkeit wieder genau mit der Angabe des Dio überein. Denn so wie Varus die Werre, sei es bei Herford, oder bei Herse erreicht hatte, so befand er sich in einem offenen freien Landstriche. Vier Stunden konnte das Heer in der Ebene fortmarschiren. — Aber es gerieth noch auf dem nämlichen Tagmarsche wieder in Waldungen. Dio gedenkt zwar ausdrücklich keiner Berge; es ergiebt sich aber aus seiner Erzählung klar, daß die Armee aus dem freien Felde in ein für ihre Vertheidigung ungünstiges Defilé, oder in einen engen Paß gerathen war.*) Denn es fehlte der Reiterei an Raum für sich allein gegen den Feind zu wirken. Sie wurde deshalb mit dem Fußvolk in dichte Massen zusammengedrängt und indem Reiter und Fußvolk unter einander auf den Feind losgingen, hinderte nur einer den andern und schadete sich selbst am meisten. . . . Daß, was die Localität anbelangt, die Armee nach der Richtung ihres Marsches gegen Aliso sich jetzt im Teutoburger Walde (der Theil des Osning zwischen den Quellen der Lippe und Ems) befand, darf als gewiß angenommen werden. . . . . Wäre Varus von der Werre ab die Straße durch die Dören gezogen; so kam er nicht in den Teutoburger Wald. Nach einem Weg von noch keiner halben Stunde hatte er, wenn er jenen Paß wählte, das Gebirge im Rücken und er marschirte in der offenen und waldleeren Senne; seine Legionen konnten sich ausbreiten, die Reiterei und das Fußvolk hatten Raum genug, sich frei zu bewegen und getrennt oder vereint sich dem Feinde entgegen zu werfen und seine Angriffe zurückzuschlagen. Das war aber nach der Erzählung des Dio der Fall nicht. Sehr wahrscheinlich hatten die Deutschen, welche den Varus und seine Legionen in den Bergen niedermetzeln wollten, den Paß durch die Dören bereits so besetzt, daß er es nicht wagen durfte, mit seiner schon geschwächten Armee den Durchgang mit Gewalt zu erzwingen. Fand doch auch Cäcina sechs Jahre später auf seinem Rückzuge den Paß durch die Dören schon gesperrt, weil Hermann wußte, daß der gewöhnliche Weg den Cäcina durch denselben führen würde.**) Varus mußte also den bei Detmold sich öffnenden vier Stunden langen, die ganze Breite des Gebirges durchschneidenden Weg durch dasselbe einschlagen, und er traf ihn gewiß offen, weil es die Absicht der

*) Dio sagt ausdrücklich, daß die Römer durch Bäume verhindert seien, geschlossene Angriffe zu machen. Von sonstigen Hindernissen (Schluchten ꝛc.) ist nicht die Rede. (Seite 140 Kap. 21 oben).

**) Die Gründe, welche Clostermeier für diese Behauptung S. 76 f. anführt, bestehen darin, daß er die pontes longi (Tacit. Ann. 1, 61) an der Straße von Aliso (Elsen) über Herford nach der Weser annimmt. Hermann soll also im Voraus gewußt haben, daß Cäcina auf dem Rückmarsche nach dem Rheine, mehrere Tage später den Weg über die pontes nehmen werde! Und auch diese sollen im Fürstenthum Lippe angelegt gewesen sein!

Deutschen war, ihn in denselben hinein zu nöthigen. Auf diesem Weg zog Varus durch die nächste Umgebung der Teutoburg. . . . Das zweite Lager des Varus lag unstreitig tief im Teutoburger Walde. Aber genau die Stelle aufzufinden, auf welcher es errichtet wurde, ist unmöglich. . . . Mit dem Anbruch des dritten Tages nach dem ersten Anfall verließen die Römer ihr zweites Lager und kamen nun bald aus dem Waldgebirge ins Freie, in die Gegend, wo jetzt der Kreuzkrug und Osterholz liegt, heraus. Sie nahmen die Richtung gegen Aliso und befanden sich hier auf ihrem letzten Kampfplatze. . . . . Hier, zwischen den Lippischen Ortschaften Oesterholz, Schlangen und Haustenbeck, nur noch eine Meile von Aliso, ist das freie Feld, auf welches Germanicus sechs Jahre später traf, als er zwischen der Ems und Lippe nach dem Teutoburger Wald hinzog."*)

Die Worte Vellejus II 105 mox nostra clade nobilis (S. 145 oben) bezieht Clostermeyer irrig auf den Weserfluß (S. 82 seines Werks) „Man kann", sagt Horkel, Urgeschichte S. 355, „deshalb seinen Nachweisungen der Marschlinie (des Varus) u. s. w. nur mit Mißtrauen folgen."

17. In einer Abhandlung, welche in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens (Neue Folge, fünfter Band, S. 329) abgedruckt ist, spricht sich Dr. W. E. Giefers „Ueber die varianische Niederlage" aus. Am Schlusse stellt er die Ereignisse vor und während der Schlacht in folgender Art dar:

„Varus stand im Sommer des dritten Jahres seines Aufenthalts in Deutschland in einem Sommerlager in der Gegend von Elsen und Paderborn: die Fürsten mehrerer umwohnender Völker hatten sich um ihn versammelt, als die Nachricht von dem Aufstande der Chaulker, Ampsivarier oder Angrivarier einlief. Er entließ die Fürsten mit dem Befehle, ihm Hülfstruppen zuzuführen. Noch zwei oder drei Tage vergingen, ehe das Heer marschfertig war; da brach er mit ungefähr 20,000 Mann auf; in Aliso (an der Stelle von Elsen) wurden so viele Bewaffnete zurückgelassen, als eben zur Deckung des Kastells nöthig waren: so viele Wehrlose, als dort untergebracht werden konnten; alles Uebrige folgte dem Heere wie gewöhnlich nach. Schon am ersten Tage mußten in der sumpfigen, von Bächen durchschnittenen Senne Brücken und Dämme angelegt und Wege gebahnt

---

*) Aber Germanicus sah erst das von drei Legionen des Varus aufgeworfene Lager des Varus, zweitens den halb vollendeten Wall, drittens das Feld mit den gebleichten Gebeinen. Jenes findet Clostermeier bei Salzuffeln, 5 bis 6 Meilen nordöstlich von Schlangen. Aus der Gegend zwischen Ems und Lippe vordringend, würde aber Germanicus Alles in umgekehrter Ordnung angetroffen haben. Nach Clostermeier hätte das Varianische Heer während der Schlacht einen Marsch von 6—7 Meilen zurückgelegt!

werden. Das Heer konnte kaum zwei Meilen weit marschiren, drang aber doch durch die Dörenschlucht in den Osning. Am Abende schlug Varus ein vollständiges Lager auf. Als er aber am folgenden Tage an der Werre herunter weiter ziehen wollte, traten plötzlich die Germanen aus dem Dickicht hervor. Die nahen Brukterer und Cherusker hatten die Gebirgswälder bereits besetzt. Die Marsen und Chatten rückten ihm nach und besetzten die Gebirgspässe. Anfangs fielen sie die Römer nur aus der Ferne mit Geschossen an; Varus erwartete keinen ernstlichen Angriff und zog vorwärts. Aber je tiefer er in das Gebirge eindrang, desto heftiger griffen ihn die Germanen an. Das Heer marschirte ohne Ordnung, Weiber und Kinder, Troß und Lastwagen, Alles bunt durcheinander. Ein heftiger Sturmwind und Regenguß überfiel sie; der Boden war schlüpfrig, herabstürzende Aeste der Bäume vermehrten die Verwirrung; die Reihen konnten sich nicht schließen und dem überlegenen Feind keinen Widerstand leisten. Endlich fand man einen einigermaßen zum Lager passenden Ort und mit genauer Noth wurde ein kleiner Wall aufgeführt. Was sollte Varus nun beginnen? mit dem freilich noch bedeutenden Reste seiner Legionen umkehren und Aliso wieder zu erreichen suchen? Das schien ihm nicht rathsam; das Kastell war schon von den Feinden eingeschlossen, der Paß, durch welchen er gekommen war, schon von ihnen besetzt und die finstern Wälder, die mit Römerleichen bedeckt waren, mochte er auch nicht noch einmal durchziehen wollen. Bei den Quellenschriftstellern findet sich kein Wort von einer Umkehr des Varus oder auch nur von einer Abweichung von der einmal eingeschlagenen Richtung; Dio Cassius läßt ihn immtr vorwärts ziehen. Und hiezu hatte Varus allen Grund, bloß weil er hoffte, bald aus dem Waldgebirge heraus in die Ebene zu gelangen. Am folgenden Tage kam er, an der Werra hinunterziehend, auf einen waldleeren Platz und in besserer Ordnung marschirte das Heer vorwärts; aber bald gerieth es in neue Wälder; der Abend nahete heran, Regen strömte wieder vom Himmel herab, machte die Waffen unbrauchbar, den Boden schlüpfrig. Unterdessen hatte sich die Zahl der Feinde immer vergrößert, von allen Seiten wurden die Römer in den Gebirgswäldern eingeschlossen und da Niemand mehr Muth oder Kraft zur Gegenwehr hatte, niedergestoßen oder gefangen. Nur wenige der Kräftigsten entkamen in der Dunkelheit der Nacht.

Das so viel gesuchte Schlachtfeld der Varianischen Niederlage fällt nach allem dem an die Lippische Werre, zwischen die Dörenschlucht und Uffeln oder Herford. Weiter ist Varus auf keinen Fall gekommen. Die Beschaffenheit dieser Gegend stimmt genau mit der Beschreibung des Dio Cassius und das gewonnene Resultat mit allen Zeugnissen der Alten überein, welche über die denkwürdige Schlacht zu uns gekommen sind."

Dr. Giefers geht dabei ebenfalls von der Ansicht aus, das Kastell Aliso habe dort gestanden, wo wir jetzt das Dorf Elsen finden.

18. Gerhard von Kleinsorgen's Kirchengeschichte von Westfalen wurde von den Minderbrüdern Conventualen mit einigen chronologischen Anmerkungen herausgegeben (bei A. W. Aschendorf in Münster 1779). Den Anmerkungen S. 68 zufolge lag Aliso bei Liesborn, — die Niederlage des Varianischen Heeres erfolgte bei Stromberg.

19. v. Ledebur, welcher Aliso an der Westseite der Glenne und an der Mündung dieses Flusses annimmt, (das Land und Volk der Brukterer S. 298) sagt über den Ort der Niederlage S. 195:

„Zur oft besprochenen Feststellung dieser Schlachtenlinie wissen wir mit Bestimmtheit, daß von der Weser aus der Rückzug begann; und zwar am wahrscheinlichsten bei Rehme. Wir kennen ferner den Endpunkt dieser Linie an dem Fuße des Teutoburger Waldes, zwischen den Quellen der Ems und der Lippe und wissen endlich, daß die Niederlage ganz im Lande der zum Cheruskischen Bunde gehörigen Völker gesucht werden müsse. Alles übrige, was man zur genaueren Ermittelung der einzelnen Ruhepunkte, Lagerplätze und Kampfscenen hat angeben wollen, kann nur als ein sehr trüglicher Versuch gelten, die für die deutsche Geschichte so äußerst wichtige und entscheidende Schlacht in ihren einzelnen Momenten wie auf einem Situationsplan zu verfolgen ꝛc."

20. Dr. E. von Wietersheim läßt sich in dem Werke „Geschichte der Völkerwanderung" über die Lage Aliso's nicht bestimmt aus. Er sagt S. 447, „ich vermag den für Hamm angeführten Gründen nicht alle Berechtigung abzusprechen. Gleichwohl scheint mir fortwährend dessen Lage bei Lippstadt die wahrscheinlichste." (Zu vgl. die Note S. 79 oben). Dann über den Ort der Schlacht S. 432:

„Mir scheint es am wahrscheinlichsten, daß Varus am ersten Tage (von der Weser) in südlicher Richtung bis über die Höhen der Stadt Lemgo gezogen und dort Lager geschlagen habe. Von da marschirte er am zweiten Tage in das Thal der Bega, ebenfalls eine baumlose Ebene, bis gegen Lage hin. Vor Lage hatte er wieder eine bewaldete Wasserscheide zu überschreiten, wohin ich den Wahlplatz der zweiten Schlacht versetze. Am dritten Tage aber zog er meines Bedünkens auf der Militärstraße nach und durch den Dörenpaß, was dadurch noch wahrscheinlicher wird, daß Dio Cassius, der von den beiden ersten Tagen das Terrain, dessen Schwierigkeit und Beschaffenheit so genau beschreibt, am dritten Tage darüber, namentlich über dessen Schwierigkeiten gar nichts berichtet. Es ist eigenthümlich, daß auf der Reimannschen Karte, Seciton Paderborn, die Oertlichkeit der Varusschlacht gerade da verzeichnet ist, wohin ich, nach Obigem, die letzte Schlacht ver-

setze, nehmlich jenseits (westlich) der Dörenschlucht, nur meines Bedünkens etwas zu weit östlich. Da die erste Aufzeichnnng zu dieser Karte unstreitig von einem Militäringenieur entworfen ist, so ist es leicht möglich, daß militärischer Instinct ihn bei Bezeichnung dieser Oertlichkeit geleitet hat."

21. Eine in der wissenschaftlichen Beilage der Zeitung, Jahrg. 1861 Nr. 64 f., dann auch im Correspondenzblatt der deutschen Geschichtsvereine, Jahrg. 1862, Nr. 1 f. abgedruckte Abhandlung des Königl. Sächsischen Majors v. Abendroth vertheidigt im Allgemeinen die v. Wietersheimschen Ansichten, —nur wird Aliso in das Quellgebiet der Lippe verlegt. Die Ausführungen über die Varusschlacht sind von zu großem Umfange, als daß sie hier vollständig aufgenommen werden könnten. Der wesentliche Inhalt ist folgender: Varus hatte sein Sommerlager an der Weser bei Rinteln. Ihm standen zwei gebahnte Wege nach der Dörenschlucht und nach den Lippequellen offen; einer führte über Rehme, ein anderer über Hameln. Er wählte aber, als er das Lager verließ, keinen von beiden; er zog vielmehr in ungefähr südlicher Richtung durch eine wegelose waldige Gebirgsgegend. Der Ausmarsch aus dem Lager erforderte 6 Stunden. Hierbei wird gesagt:

„Ein heutiges Armeekorps von ca. 25,000 Mann mit den Trains und Parks erster und zweiter Linie, nimmt in gewöhnlicher Marschordnung auf guten Wegen etwa 5 Std. Länge ein, wovon etwa auf die Intervallen $^3/_4$ St., auf die Truppen $2^1/_4$, auf das Fuhrwesen 2 St. zu rechnen sind. Die Römische Armee war schwächer, hatte aber einen viel stärkeren Troß und was an Wagen abgehen mochte, wuchs gewiß an Packthieren reichlich wieder zu. Rechnen wir den Abmarsch früh 6 Uhr, so würde es einer großen Ordnung bedurft haben, um die letzte Abtheilung gegen 12 Uhr*) in Bewegung zu setzen."

Am ersten Tage wurde eine Gegend etwa $^1/_2$ Meile nördlich oder nordöstlich von Lemgo erreicht, also eine Strecke von ungefähr 3 Meilen zurückgelegt. Als das Heer am folgenden Tage weiter zog, wurde es von den Deutschen angegriffen. Varus ließ nun gleich ein Lager aufschlagen und zwar bei Lemgo. Von dort, am

*) Diese Zeit ist offenbar zu hoch veranschlagt. Die Römer waren auch darauf eingeübt, daß sie verhältnißmäßig schnell ein Lager räumen konnten. Römische Heere zogen oft an demselben Morgen, wo sie eine Schlacht begannen, aus dem Lager. Auf dem Marsche dehnt sich ein Heer weit aus; beim Aufbruch aus einem Lager kann es dichter zusammen bleiben. Anzunehmen ist, daß die Räumung des Varianischen Lagers, die sicher Tags vorher vorbereitet war, in längstens 3 Stunden erfolgte.

dritten Tage nach dem Aufbruch aus dem Lager ein Marsch unter fortwährendem Kampfe bis etwa Detmold; am Abend ist die Militairstraße erreicht, — es wird ein Lager geschlagen. Am vierten Tage Marsch durch die Dörenschlucht. Die Germanen haben die 3 bis 400 Schritte breite Sohle des Thales, die nach Art der Militairstraße abgeholzt sein wird, verhauen, haben dieses Hinderniß, so wie die beiden flachen Thalgänge besetzt, die Römer dagegen versuchen mittelst eines entschlossenen Angriffs durchzudringen. Der weitere Gang des Gefechtes der Natur der Flankenangriffe gemäß; die Spitze dringt allmählig vor, bleibt aber ohne Unterstützung, weil der Haupttheil durch die Seitenanfälle aufgehalten, von ihr und in sich getrennt ist. Die Spitze entgeht der Vernichtung leichter, als das Hauptkorps. Die Ankunft eines Theiles der Reiterei und vieler Flüchtigen in Aliso noch am Tage der Vernichtigungsschlacht beweiset, daß die Spitze wirklich durchgedrungen, der Wahlplatz kaum weiter als die Dörenschlucht von Aliso gelegen haben kann, daß aber auch, wenn der Kampf im heutigen Osning stattgefunden, Aliso nur bei Paderborn gesucht werden kann.

Bemerkung. Der Sache wegen hielten wir es für nothwendig, in einer Abhandlung Bedenken gegen die Annahmen in den beiden eben angeführten Schriften (20—21) auszusprechen. Man wird sich überzeugen, daß der Inhalt der Abhandlung (sie füllt 142 Seiten) hier nicht wiederholt werden kann. Inzwischen die Bemerkung daß darauf militärischer Seits — in der Militär-Literatur-Zeitung, Jahrg. 1864 S. 183, — was die Lage Aliso's und des Varus Schlachtfeldes betrifft, unserer Ansicht beigestimmt ist, — früher eben so in der Neuen Militär-Zeitung, Jahrgang 1859 S. 183 f.

22. Dr. Seibertz „Landes und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen" läßt es (S. 14 des ersten Bandes) unentschieden, wo Aliso lag. S. 23 wird gesagt, der Ort der Niederlage werde schwerlich zu ermitteln sein. Dann wörtlich:

„Begnügen wir uns mit der Gewißheit, daß es (die Vernichtung des Varianischen Heeres) in Westfalen geschah, was unser Hermann für sein Volk that, unbekümmert, ob einige Meilen mehr nach Westen oder Osten. Den sehr bestimmten Nachrichten von Tacitus zufolge fand die Schlacht in

der Nähe der brukterischen Grenze zwischen den Quellen der Ems und Lippe nicht weit vom Teutoburger Walde*) statt."

23. Der Schrift des Professors Middendorf „Ueber die Gegend der Varusschlacht" ist schon S. 165 u. 205 oben Erwähnung geschehen. — Zugegeben wird darin, daß es die Marsen waren, deren Aufstand Varus zu dem Aufbruch aus dem Sommerlager veranlaßte, aber dieses Volk soll nicht, wie Grimm, Zeuß, Seibertz und so viele Andere als unzweifelhaft hinstellen, in der östlichen Gegend zwischen Lippe und Ruhr, sondern in der Gegend von Coesfeld gewohnt haben. (Zu vergleichen dagegen S. 148 oben und der folgende Abschnitt „Germanicus gegen die Marsen"). M. verlegt die Wohnsitze der Marsen, um zu zeigen, daß Varus, wenn er über die Senne hinaus vorrückte, den Weg am linken Ufer der Lippe her hätte nehmen können. Er verwirft inzwischen die Annahme, daß Varus überhaupt weiter gezogen und nimmt an, der Angriff sei unmittelbar nach dem Abmarsche aus dem Lager erfolgt. (Hierüber möchte das S. 164 f. Gesagte nachzusehen sein). Das Weitere wollen die Leser aus der Middendorfschen Schrift entnehmen. Doch zur Probe einige Stellen daraus:

S. 13. Varus konnte unmöglich beabsichtigen, den ganzen Troß nebst Weibern und Kindern in das feindliche Land, wohin er zog, mitzunehmen, sondern er mußte vielmehr die Absicht haben, ehe er in dasselbe einfiele, das überflüssige Gepäck nebst den Weibern und Kindern unter den Schutz der Römischen Besatzung von Aliso zu stellen."

Dies ist von uns stets und wohl zuerst (in der 1854 erschienenen Schrift S. 25) ausgesprochen. Es fragt sich nur, wo lag das Kastell Aliso? Wird zugestanden, bei Hamm, so war Varus im Kreise Beckum auf dem Wege nach dem Kastell. Deshalb nimmt M. es wohl auch nicht bei Hamm, sondern an der Stelle von Elsen an.**)

---

*) Die Lage dieses Waldes betreff. wolle man S. 197 oben nachsehen.

**) „So haben wir denn" sagt M. S. 18 „gesehen, wie die Angaben der Quellenschriftsteller — zu der Annahme nöthigen, daß das große Schlachtfeld — nicht in der Gegend südlich von Beckum, sondern in der Gegend zwischen der Weser und der Lippequellen zu suchen sei. Und diese Annahme nöthigt uns wiederum, Aliso nicht bei Hamm, sondern weiter hinauf an der Lippe zu suchen, da Aliso nicht gar weit vom Teutoburger Walde gelegen haben muß."

S. 16. „Zur Annahme solcher Ungereimtheiten (daß Varus so weit gezogen u. s. w.) nöthigt die Beckumer Hypothese, bei welcher es die Vertheidiger derselben offenbar ganz übersehen haben, wie die Quellenschriftsteller deutlich genug den Angriff der Cherusker auf das Heer des Varus als so schnell nach dem Ausbruche der Empörung erfolgt bezeichnen, daß dadurch die Annahme jenes Angriffs außerhalb des Cheruskenlandes unmöglich wird.

Aus Allem ergibt sich, daß es, was die Middendorfschen Ausführungen betrifft, sehr darauf ankommt, wo das Kastell Aliso lag. War dasselbe bei Hamm errichtet, so ist, da die Wohnsitze der Marsen nur in der Gegend zwischen der Lippe und Ruhr angenommen werden können, M. durch seine eigenen Worte hinlänglich widerlegt. —

Auffallend ist, wie die Verfasser dieser verschiedenen Schriften, selbst diejenigen, welche bei der Annahme des Varianischen Schlachtfeldes in Osning beharren, von einander abweichen. Einige lassen Varus von Osten nach Westen, aber auf verschiedenen Wegen, Andere in entgegengesetzter Richtung, wieder Andere von Süden nach Norden ziehen. Die Mehrzahl übersieht dabei einen wesentlichen Umstand. Die Deutschen begleiteten Varus, als er aus dem Sommerlager aufbrach, eine Strecke, dann kehrten sie zurück, um ihre Streitkräfte, die nur in ansehnlicher Entfernung vom Römischen Lager zusammen gezogen sein konnten, heranzuziehen; — die zurückgebliebenen Römischen Soldaten wurden getödtet; nun erst folgten sie Varus; nun erst konnten auch die Verbündeten sich gegen denselben wenden. Daß inmittelst das Römische Heer eine gute Strecke zurückgelegt haben mußte, die Deutschen es nicht sobald, und zumal wenn das Sommerlager nicht nahe an der Weser, sondern mehr westlich errichtet war, nicht mehr innerhalb der Grenzen des Fürstenthums Lippe, oder gar in der Mitte desselben einholen konnten, bleibt unerwogen. Einige, welchen dies anscheinend einleuchtet, beharren dennoch bei ihrer Ansicht. Sie lassen Varus nicht geraden Weges, vielmehr erst nordwärts oder in einer anderen Richtung, dann westwärts ziehen, wie Clostermeyer sich ausdrückt, in der Irre herumführen. (cfr. S. 214 oben). Varus beging allerdings Fehler; eine solche Geistesbeschränktheit darf ihm aber nicht zugetraut werden, daß er sich blindlings der Führung der Deutschen anvertraut haben so[llte].
Er stand auch nicht allein, hatte vielmehr (zu vergl. S. 150

Offiziere, Ingenieure u. s. w. um sich, die das Vorhaben der Deutschen ebenfalls nicht ahnen, deshalb im Allgemeinen den Anordnungen des Feldherrn Folge leisten mochten, ohne Bedenken zu äußern; sicher aber war ihnen die Gegend rings um das Lager hinlänglich bekannt; sie durften nicht schweigen, wenn Varus zum Einschlagen von Umwegen, zum Marsch durch Wälder veranlaßt worden wäre, in deren Nähe sich brauchbare Straßen fanden. An ein Irreführen am ersten Tage nach dem Aufbruche aus dem Lager kann überhaupt vernünftiger Weise nicht gedacht werden. — Dann wird in den angeführten Schriften auf die Stelle Tacit. Ann. 1, 60 „Ductum inde agmen ād ultimos Bructerorum: quantumque Amasiam et Luppiam amnes inter vastatum, haud procul Teutoburgiensi saltu etc.“ besonderes Gewicht gelegt und mit Recht. Einige Schriftsteller nehmen sie aber in zu weiter Ausdehnung; sie folgern daraus, Germanicus habe das Land bis zu den Quellen der Flüsse hin verwüsten lassen, bis dahin sein Heer geführt. Wenn in diesem Sinne, könnte man die Worte auch dahin auslegen, alles Land nach der entgegengesetzten Seite, bis zu den Mündungen, sei der Verwüstung Preis gegeben. Weder das Eine noch das Andere liegt darin. Die Verheerung traf den Theil des Landes zwischen den Flüssen, welchen die Römer durchzogen und dessen Grenze durch die Worte ad ultimos Bructerorum hinlänglich bezeichnet wird. Nehmen wir diese auch buchstäblich, so ergeben sie doch nur ein Vordringen des Römischen Heeres bis an die östliche Grenze des Bruktererlandes. Dieselbe wird in dem mehrfach angezogenen Werke „Das Land und Volk der Brukterer“ S. 23 f. als mit der zwischen den ehemaligen Bisthümern Münster und Paderborn übereinstimmend angenommen; sonach fällt sie (zwischen Ems und Lippe) in die Gegend kaum eine Meile östlich von Lippstadt und Rietberg. (Mettinghausen gehörte nehmlich schon zum Bisthum Paderborn.) Legen wir die Grenze aber auch weiter nach Osten bis an die Senne, so reichte sie doch keinesfalls bis in diese Haide und darin, nahe am Osning, also im alten Cheruskenlande, entspringen die Ems und die Lippe. Daß die Römer genau bis an diese äußerste Grenze, nehmlich bis an die Senne, vorgegangen sein sollten, ist wieder nicht recht glaublich. In der Gegend östlich von Lippstadt sind die Flüsse $1\frac{1}{2}$ Meilen von ein-

ander entfernt; sie schließen einen unbedeutenden dürftigen Landstrich ein, den zu besetzen und zu verwüsten der Römische Feldherr kaum der Mühe werth halten konnte. Angenommen, es sei dennoch geschehen, so gelangte doch schwerlich mehr wie der Vortrab des Heeres hinein, nicht das Centrum, der Gepäckzug und der Nachtrab. Diese Haupttheile, welche allein in Betracht kommen, blieben jedenfalls mehr westlich. Befand sich Germanicus beim Centrum (S. 192 oben), so war er, als der Zug nach dem Teutoburger Walde angeordnet wurde, der Gegend südlich von Beckum wo nicht näher, doch eben so nahe wie dem Osning.

Dieses ist schon von Anderen angeführt, namentlich von Grupen in dem Werke Orginis Germaniae, Th. I S. 109 f. Es blieb jedoch in vielen der angezogenen Schriften unbeachtet, weil die Annahme, das Fürstenthum Lippe sei der Hauptschauplatz der Begebenheiten, welche wir besprochen, durchaus aufrecht erhalten werden soll. Was ihr entgegen steht, sucht man zu beseitigen, bald auf diese, bald auf jene Weise. Daher die verschiedenen Ansichten und Ausführungen.

VII.

Nächste Folgen der Schlacht.

Die Deutschen verfolgten den großen Sieg im Teutoburger Walde nicht in solcher Weise, wie der Kaiser Augustus befürchtete. Er kam zunächst nur einigen Ländern an der Ostseite des Niederrheins zu Statten. (S. 161 oben). Die darin von den Römern angelegten Festen geriethen in die Gewalt der Sieger, mit Ausnahme einer. Ueber die Belagerung und Vertheidigung dieser liegen folgende Nachrichten vor:

Zonaras X, 37 und Dio B. 59 Kap. 22: „Die Barbaren (Deutschen) bemächtigten sich aller festen Plätze, bis auf einen. Mit dessen Belagerung beschäftigt überschritten sie nicht den Rhein und machten keinen Einfall in Gallien. Aber sie vermochten nicht diesen festen Platz in ihre Gewalt zu bringen, da sie im Belagern unerfahren waren. Auch hatten die Römer viele Bogenschützen, welche die Feinde zurücktrieben nnd viele derselben tödteten. — Als sie (die Deutschen) nachher erfuhren, daß die Römer den Rhein bewachten und Tiberins mit einem mächtigen Heere heranrücke, zogen die Meisten von der Feste fort.

Die Zurückgebliebenen entfernten sich etwas, um nicht plötzlichen Ausfällen der Römer ausgesetzt zu sein, und bewachten die Wege, in der Hoffnung, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen Die Römer blieben, so lange sie Vorrath an Lebensmitteln hatten, im Kastell und erwarteten Hülfe. Als ihnen aber Niemand zur Hülfe kam und sie sehr an Hunger litten, zogen sie, eine stürmische Nacht benutzend, (es waren nur wenige Soldaten, meist Unbewaffnete) heraus. Am ersten und zweiten Wachtposten (der Deutschen) kamen sie glücklich vorüber, — am dritten*) wurden sie aber entdeckt, da dort

---

*) So klar es auch ist, daß unter den Flüchtlingen nur die verstanden rden können, welche von Aliso abzogen, wollen doch Einige, darunter . Giefers und Professor Mid[illegible] (dieser in dem angezogenen Schriftchen

die Weiber und Kinder, voll Noth und Furcht wegen des Dunkels und der Kälte, mit ihrem Geschrei den Bewaffneten keinen Augenblick Ruhe ließen. Alle wären getödtet oder gefangen worden, wenn die Barbaren nicht zu viel Eifer auf Raub und Beute gerichtet hätten. Darüber gelang es den Kräftigsten sich weiter zurück zuziehen und dadurch, daß die Trompeter, welche bei ihnen waren, einen Marsch bliesen, die Feinde auf den Gedanken zu bringen (es war Nacht und Nichts zu sehen), sie seien von Asprenas zur Hülfe gesandt. Deshalb ließen die Deutschen von der Verfolgung ab, und Asprenas kam, als er den Fall erfuhr, den Römern wirklich zu Hülfe."

Vellejus, 2, 120: „Auch das tapfere Verhalten des Lagerpräfekten Lucius Caeditius und derjenigen, welche mit ihm in Aliso von zahllosen germanischen Schaaren belagert wurden, verdient Lob. Nachdem sie alle Schwierigkeiten überstanden, welche der äußerste Mangel an Allem und die Uebermacht der Feinde herbeiführten, benutzten sie, ohne sich weder einem tollkühnen Entschlusse noch ängstlicher Vorsicht hinzugeben, eine günstige Gelegenheit und bahnten sich mit dem Schwerte den Rückweg zu den Ihrigen."**)

Frontinus, Strateg. B. 2 Kap. 9 § 4: „Hermann, der Anführer der Germanen, ließ die Köpfe der Getödteten (Römer) auf Lanzen stecken und an den Wall des feindlichen Lagers tragen." — B. 3 K. 15 § 4: „Als die, welche aus der Niederlage unter Varus entkommen waren, belagert wurden, und es schien, daß es ihnen an Getreide fehle, führten sie (die Römer) Gefangene (Deutsche) eine ganze Nacht hindurch um die Kornbehälter; dann schnitten

---

S. 49) das zu Hülfe kommen immer noch auf die Römer beziehen, welche eben vom Varianischen Schlachtfelde entkommen waren. Billig sollte doch bedacht werden, daß schon die Worte „. . am ersten und zweiten Wachtposten kamen sie vorüber ꝛc." die vollständigste Widerlegung enthalten. Die Deutschen konnten doch wahrlich nicht während oder gleich nach der Schlacht im Rücken der Römer drei Linien Wachtposten aufgestellt haben! Ein Heer sucht wohl das andere im Rücken anzugreifen, aber nie und nimmer ist ein Feldherr auf den Gedanken gekommen, im Rücken eines ihm gegenüber stehenden Heeres Wachen aufzustellen. Dies liegt auch nicht im Bereiche der Möglichkeit. — Belagerte Festungen werden dagegen stets mit Posten umstellt.

**) Von einem Geschichtsfreunde ist uns eingewendet „wenn man das Kastell zu Schiffe hätte erreichen können (was möglich wenn es bei Hamm lag) würde nach der Varianischen Niederlage die Besatzung nicht genöthigt worden sein, sich mit dem Schwerte den Weg zu den Ihrigen zu bahnen. Die Römische Flotte konnte dann zu jeder Zeit die Verbindung aufnehmen." Darauf die Bemerkung, daß Asprenas anfangs nicht einmal wagte, mit seinen Truppen den Rhein zu überschreiten. Gewiß dachte er noch weniger daran, den Fluß hinauf in das von den siegreichen Deutschen besetzte Land, Schiffe zu senden. Er hätte solche jedenfalls durch ein Landheer escortiren lassen müssen. Schwerlich konnte damals noch die Lippe anders als mit kleinen Transportschiffen befahren werden. Die Schiffe — deren eine nicht geringe Zahl erforderlich gewesen wäre, — hätten flußaufwärts nur durch Segel und Ruder bewegt werden können. Bei den vielen Krümmungen des Flusses würde die Fahrt von der Mündung bis Hamm mindestens 8 Tage gedauert haben.

sie den Gefangenen die Hände ab und ließen sie laufen. Diese eröffneten dann den Ihrigen, welche rings herum lagerten, sie dürften sich keine Hoffnung machen, wegen der Hungersnoth bei den Römern das Lager schnell zu erobern; ungeheure Vorräthe seien darin vorhanden." — Buch 4 K. 7 § 8: „Der Centurio erster Ordnung Cälius (wahrscheinlich derselbe, welchen Vellejus Caeditius nennt), welcher die Unsrigen, als sie nach Varus Niederlage belagert wurden, anführte, war in Besorgniß, die Deutschen möchten das Holz, das zusammengebracht war, an den Wall herantragen und das Lager (die Gebäude in der Feste) verbrennen.*) Deshalb stellte er sich, als fehle es ihm an Holz und schickte von allen Seiten Leute aus, um Stücke zu stehlen (in die Feste zu bringen). Dadurch bewirkte er, daß die Deutschen das Holz weit fortschafften."

Einen Auszug aus Tacit. Ann. 2, 7, worin des Kastells Erwähnung geschieht, schließen wir gleich an.

„Er (Germanicus) führte auf die Nachricht, daß das Kastell am Lippefluß belagert werde, sechs Legionen dahin.... Die Belagerer (die Deutschen) gaben dem Cäsar keine Gelegenheit zur Schlacht, da sie auf die Nachricht von seinem Herannahen aus einander gelaufen waren. Doch hatten sie ... die alte Ara zu Drusus Ehren zerstört. Diese stellte er wieder her..... Das ganze Land zwischen dem Kastell Aliso und dem Rhein wurde durch neue Grenzwälle und Dämme gründlich befestigt."

Aus den zuerst angeführten Stellen geht hervor, daß es den Deutschen nicht gelang, die eine Feste, — nach Vellejus unzweifelhaft Aliso, — gleich den übrigen, die als kleinere Zwischenkastelle zwischen Aliso und dem Rheine anzusehen sind, beim ersten Anlauf zu nehmen. Vielleicht wurden einzelne der letzteren von den Besatzungen, weil sie zu schwach, oder in Folge der Niederlage des Varianischen Heeres bestürzt waren, ohne Schwertstreich aufgegeben. Die Deutschen versuchten nun, die eine von den Römern behauptete Feste auf andere Weise in ihren Besitz zu bringen. Dieselbe wurde belagert, eigentlich nur eingeschlossen. Die Vertheidigung war hartnäckig; die Anstrengungen der Deutschen blieben lange vergeblich. Bekanntlich kostete es dem Kaiser Augustus viele Mühe, die vernichteten Varianischen Legionen durch andere zu ersetzen. Tiberius wird sich nicht eher nach dem Rheine begeben haben, bis diese neuen Legionen hin-

*) Die Gebäude müssen also von Holz erbaut und dem Walle nahe gewesen sein. — Das Kastell kann auch keinen großen Umfang gehabt haben.

geführt waren. Und die Deutschen erfuhren, als sie noch vor der Feste standen, daß Tiberius mit einem mächtigen Heere im Anzuge sei; die Belagerung muß also mehrere Monate hindurch fortgesetzt sein. Darüber trat Mangel an Lebensmitteln in der Feste ein; es erfolgte der Abzug, worüber die aufgenommenen Stellen nähere Auskunft geben.

Fraglich ist nun wieder, ob das Kastell vollständig geräumt, den Deutschen Preis gegeben wurde, oder nur ein Theil der Besatzung dasselbe verließ. Zonaras sowohl als Vellejus sagen, als „sie nichts mehr zu leben hatten — den äußersten Mangel litten, — zogen sie ab.“ Worauf haben wir aber das sie anzuwenden, bloß auf die Flüchtlinge vom Varianischen Heere, die in Aliso ein Unterkommen gefunden hatten, oder auch mit auf die Mannschaften, welche die Besatzung des Kastells bildeten? Bezieht man es mit auf diese, so erfolgte allerdings eine vollständige Räumung und die Feste kam in den Besitz der Deutschen. Wird dagegen in Erwägung gezogen daß die Römer im Frühjahre 16, $6^1/_2$ Jahre nach der Schlacht, Herren des Kastells waren, darin wieder von den Deutschen belagert wurden und von einer Wiedereroberung auch nicht das Geringste gemeldet wird, — ferner, daß Zonaras erst sagt, das Kastell sei (nach der Schlacht) durch zahlreiche Bogenschützen vertheidigt, die Deutschen hätten sich weiter vom Kastell zurückgezogen, um nicht durch Ausfälle zu leiden, was doch eine zahlreiche Besatzung voraussetzt, — dann wieder, es seien nur wenige Soldaten, meist Wehrlose ausgezogen, von wenigen Soldaten aber das Kastell unmöglich die lange Zeit hindurch vertheidigt sein kann: so erscheint es doch glaublicher, daß es nur die Flüchtlinge waren, welche das Kastell verließen. Die eigentliche Besatzung hätte sich dann darin gehalten und die Vertheidigung fortgesetzt, bis Asprenas oder Tiberius Hülfe brachten. Die Ausweisung der Frauen, Kinder, überhaupt der zur Vertheidigung unfähigen Personen aus belagerten, nicht hinreichend mit Proviant versehenen Festungen hat zu allen Zeiten stattgefunden. Vegetius sagt darüber d. r. m. B. 4 K. 7: „Imbellis quoque aetas ac sexus, propter necessitatem victus, portis frequenter exclusa est: ne penuria opprimeret armatos, a quibus moenia servabantur.“ Sollte Vellejus an der angeführten Stelle nicht

bloß die Flüchtlinge vom Varianischen Heere im Auge haben?*) Er mischt die kurze Nachricht über die Vertheidigung Aliso's unter seine Aufzählung der Hauptereignisse bei der Niederlage des Varus. Kaum hat er des Kastells gedacht, so spricht er wieder von der Schlacht, wie Varus deren unglücklichen Ausgang verschuldet, und von dem entschlossenen Benehmen einiger seiner Offiziere.

Die Annahme, daß das Kastell von den Römern nicht aufgegeben worden, wird unseres Erachtens durch die Nachrichten über Tiberius Unternehmungen in den Jahren 10 und 11 unterstützt. Sie sind des Inhalts:

Vellejus B. 2 K. 120: „Auf diese Nachricht (von der Vernichtung des Varianischen Heeres) eilte der Cäsar (Tiberius) zu seinem Vater; des Reiches beständiger Schutzherr übernimmt er wie gewöhnlich die Vertheidigung desselben. Auf dem Wege nach Germanien versichert er sich Galliens; er vertheilt die Truppen, verstärkt die Besatzungen und geht im Bewußtsein seiner Größe ruhig, nicht die Feinde fürchtend, die Italien mit einem zweiten Cimbern- und Teutonenkriege bedrohten, mit dem Heere über den Rhein. Er greift den Feind an, dessen Abwehr dem Vater und dem Vaterlande schon genug schien, dringt in das Innere des Landes, durchbricht, (überschreitet) die Grenzwälle, verwüstet die Felder, verbrennt die Häuser, wirft zurück, was sich widersetzt und führt ruhmvoll das Heer eben so vollzählig als es ausgerückt war, in die Winterquartiere zurück.“ Kap. 121. „Tapferkeit und Glück begleiteten den Imperator Tiberius in der folgenden Zeit, wie zuvor. Nachdem er durch Unternehmungen zu Wasser und zu Lande der Feinde Kraft gebrochen, gefährliche Unruhen . . . . in Gallien beigelegt hatte . . . . kehrte er nach Rom zurück.“

Dio Cassius B. 56 K. 25. „Im folgenden Jahre (10) wurde der Konkordientempel von Tiberius eingeweiht. . . . Er und Germanicus, der damals Prokonsul war, fielen in Deutschland ein und durchzogen darin einige Gegenden, ohne jedoch eine Schlacht zu gewinnen, — es trat ihnen Niemand

---

*) In der mehrfach angezogenen Abhandlung von K. F. in der Mainzer Zeitschrift wird S. 278 gesagt: „Asprenas hatte mittlerweile den Niederrhein dadurch gesichert, daß er mit seinen zwei Legionen aus einer Stellung mehr oberhalb nach dem untersten Winterlager — Castra vetera — abwärts marschirte. . . . Von hier aus bot er dem Theil der überfüllten Besatzung von Aliso, welcher sich von Hunger bedrängt, durch die einschließenden Deutschen nächtlich einen Weg eröffnete . [illegible] e Hand.

entgegen, — oder ein Volk zu unterwerfen. Aus Furcht nehmlich, sie möchten wieder eine Niederlage erleiden, entfernten sie sich nicht weit vom Rheine, blieben daselbst bis zum Herbste und kehrten, nachdem sie dort den Geburtstag des Kaisers Augustus (23 Septbr) gefeiert und von Centurionen ein Ritterspiel hatten aufführen lassen, über den Rhein zurück."

Suetonius, Leben des Tiberius, K. 18, 19, 20. „Als er bei seiner Rückkehr (aus Pannonien) sich nach Germanien begeben hatte und sich überzeugte, daß Varus Niederlage eine Folge seiner Nachlässigkeit und Unbesonnenheit gewesen, that er nichts ohne Zuziehung des Kriegsraths. Sonst handelte er stets nur nach seinem Gutdünken, — jetzt aber zog er wider seine Gewohnheit, über die Kriegsführung Mehrere zu Rathe. Auch bewies er größere Vorsicht, wie gewöhnlich. Als er über den Rhein setzen wollte, ließ er den ganzen Gepäckzug, — es waren bestimmte Vorschriften denselben betreffend von ihm ertheilt, — nicht eher hinüber, bis er am Ufer stehend, die Ladung der einzelnen Wagen untersucht hatte, damit nichts als das Erlaubte und Nothwendige mitgeführt werde. Jenseits des Rheines aber beobachtete er diese Lebensweise: auf bloßem Rasen sitzend, nahm er seine Mahlzeit; oft übernachtete er ohne Zelt; alle Befehle für den folgenden Tag sowohl als wenn sonst Anordnungen zu treffen waren, gab er schriftlich mit dem Zusatz, daß Jeder über das, was ihm etwa unklar sei, bei ihm selbst und keinem Andern zu jeder Stunde, selbst in der Nacht, Erkundigung einziehen könne. — Die Kriegszucht handhabte er sehr strenge; verschiedene im Alterthum gebräuchlich gewesene Strafen und Entehrungen wurden wieder eingeführt. So verhängte er über einen Legionslegaten, der einige Soldaten mit einem seiner Freigelassenen an das jenseitige Ufer (des Rheines, vor dem Uebergange, oder später der Lippe?) auf die Jagd geschickt hatte, mit einer schimpflichen Strafe. So wenig er sonst dem Glück oder Zufall überließ, zog er doch zuversichtlicher in ein Treffen, wenn ihm bei nächtlichen Arbeiten das Licht plötzlich, ohne daß Jemand daran stieß, umfiel und erlosch, — im Vertrauen, wie er äußerte, auf ein Vorzeichen, das er und seine Vorfahren bei allen Unternehmungen bewährt gefunden. Einmal aber, als gerade Alles nach Wunsch ging, fehlte nicht viel, daß er von einem Brukterer ermordet worden wäre. Dieser hatte sich in seine Umgebung geschlichen und durch sein Zittern verdächtig gemacht; die Folter preßte ihm das Geständniß seines Vorhabens ab. Nach zwei Jahren aus Germanien nach Rom zurückgekehrt hielt er den bis dahin aufgeschobenen Triumph (wegen Besiegung der Pannonier)."

Die angeführten Stellen machen es wahrscheinlich, daß Tiberius, nachdem er den Rhein überschritten, fast immerdurch in dem durch Grenzwälle gesicherten Landstrich am rechten und linken Ufer des Flusses blieb, von demselben aus nur einzelne Streifzüge in benachbarte Gegenden unternommen wurden. Die Basis der Befestigungen welche die Römer an der Lippe angelegt hatten, bildete das fie[illegible]

Osten hin abschließende Kastell Aliso. Der ängstlich vorsichtige Imperator würde im Jahre 11 den Aufenthalt in einer rings von Feinden umgebenen Gegend schwerlich bis zum Herbst verlängert, dort Spiele und Festlichkeiten angeordnet haben, wäre das Kastell nicht in seinem Besitz gewesen. Jedenfalls müßte angenommen werden, daß es, wenn früher geräumt, inmittelst wieder erobert worden. Die Wiedereroberung, nach der für die Römer so schmerzlichen Niederlage das erste glückliche Ereigniß, hätte sicher Erwähnung verdient; aber in keiner Quellenschrift ist davon die Rede. Auch einer Wiedereroberung in den folgenden Jahren — 11 bis 16 — wird nicht gedacht. Da wir von einer solchen überhaupt gar nichts, dagegen, wie gesagt, sicher wissen, daß das Kastell im Frühjahr 16 von den Römern besetzt war, läßt sich die Ueberzeugung nicht gewinnen, daß es nach der Schlacht von der ganzen Besatzung verlassen, von den Deutschen eingenommen, oder gar, wie Einige hinzusetzen, zerstört sein könne.

Mit Rücksicht auf das eben Gesagte und darauf, daß Germanicus im Herbst des Jahres 15 (Tacit. Ann. 1, 49 f.), Cäcina im Jahre 15 (das. 1, 56), Germanicus wieder im Jahre 16 (das. 2, 25), Gabinius im Jahre 41 (Dio Cassius 60, 8) ungehindert bis zum Lande der Marsen vordringen konnten, glauben wir auch annehmen zu dürfen, daß die kleineren Befestigungen zwischen Aliso und dem Rheine an der Römerstraße neben der Lippe, die nach der Varusschlacht von den Deutschen erobert waren, von Tiberius in den Jahren 10 und 11 wieder in Besitz genommen und eine Reihe von Jahren, wahrscheinlich bis 47 n. Chr., wo der Kaiser Claudius die Besetzungen an der Ostseite des Rheines zurückzog (Tacit. Ann. 11, 19), im Besitz der Römer geblieben sind.

VIII.

Verfolgung der Deutschen Völker, welche an dem Kampfe gegen Varus Theil genommen.

Tiberius strebte bei diesen Rheinübergängen (10—11 n. Chr.) nicht nach großen Siegen oder nach Wiedereroberung der in Folge der Varianischen Niederlage verloren gegangenen Deutschen Länder. Er unternahm sie in der Absicht, die Römische Waffenmacht wieder bei den Deutschen in Ansehen zu bringen und diese von der weiteren Verfolgung ihres Sieges abzuhalten, dann auch, um den Besitz des Kastells Aliso und die Verbindung desselben mit castra vetera sicher zu stellen. Daß der Zweck erreicht wurde, lehrt die Geschichte. Die Deutschen, welchen es nicht unbekannt geblieben war, daß die Römischen Streitkräfte am Rheine bedeutend verstärkt, von fünf auf acht Legionen gebracht worden (die Legionen 1, 5, 20, 21 standen in der Provinz Ober-, 2, 13, 14, 16 in Nieder-Germanien) verhielten sich den Römern gegenüber ruhig. Der Zwist zwischen Segestes und Hermann war auch mittlerweile zum Ausbruch gekommen und beschäftigte sie zu sehr, als daß sie an fernere Unternehmungen gegen die Römer hätten denken können. Nach einiger Zeit (im Jahre 14 n. Chr.) eröffneten diese aber wieder die Feindseligkeiten. Ihre Großen hatten die Niederlage im Teutoburger Walde nicht verschmerzt; sie glaubten, an den Völkern, welche gegen Varus gekämpft, Rache nehmen zu müssen (Tacit. Ann. 1, 3). Ein Umstand trieb zur Beschleunigung. Die Legionen am Rhein, — ein großer Theil ihrer Mannschaften bestand aus dem Pöbel Roms, der nach der Varianischen Niederlage zwangsweise eingestellt worden, D. Cassius

57, 5, — hatten sich auf die Nachricht von dem Tode des Kaisers Augustus (19. August 14) empört und konnten nur durch die strengsten Maßregeln, Hinrichtungen und Niedermetzelungen, zur Ruhe gebracht werden. Um der Kampflust zu genügen, welche die Soldaten darauf zu erkennen gaben, führte sie Germanicus, der nunmehrige Oberbefehlshaber am Rheine, gegen die Marsen. Im Vorhergehenden sind die Wohnsitze dieses Volkes bereits im Allgemeinen angegeben; wir haben solche jetzt näher nachzuweisen und zu dem Ende die Nachrichten durchzugehen, welche darüber Auskunft geben. Es sind folgende:

1) Tacit. Germania 2 aufgenommenen Seite 26 oben.

2) Strabo 7, 1: „Jenseits des Rheines, östlich von den Kelten, wohnen die Germanen .... Der erste Theil ihres Landes ist der Strich am Rhein, von seiner Quelle bis zur Mündung; dieser Strich macht auch fast die ganze Breite des Landes gegen Westen aus. Von den dortigen Stämmen haben die Römer einige nach Gallien übergesiedelt; andere sind dem zuvorgekommen und haben ihre Sitze landeinwärts verlegt, wie die Marsen; übrig sind nur einige, darunter ein Theil der Sigambern."

3) Tacit. Annalen I, 49. 50. 51 .... „Die (nach dem Aufruhr) noch sehr aufgeregten Soldaten (Römer) ergreift das Verlangen, gegen den Feind geführt zu werden. ....

Germanicus, dem Verlangen nachgebend, läßt eine Brücke über den Rhein schlagen und 12000 Mann aus den Legionen, 26 Kohorten Bundesgenossen und 8 Alen Reiterei, die beim Aufstande keinen Verstoß gegen die Mannszucht gemacht hatten, hinüberrücken.

Fröhlich lebten die nicht weit entfernt wohnenden Germanen, während uns (die Römer) erst die Landestrauer über Augustus, dann Zwietracht fesselte. Aber der Römer durchschneidet den cäsischen Wald (silvam caesiam) und den Wall (limitem) von Tiberius begonnen; auf dem Damme legt er ein Lager an, vorn und hinten durch Wälle, an den Seiten durch Verhaue gedeckt. Dann zieht er durch dunkle Waldungen und überlegt, ob er von zwei Wegen den kürzeren und üblichen einschlagen soll, oder den schwierigeren und noch nicht versuchten, worauf der Feind keine Aufmerksamkeit verwenden werde. Der längere Weg wird ausgewählt, das Uebrige beschleunigt. Denn Kundschafter hatten gemeldet, diese Nacht sei ein Fest bei den Germanen, sie werde bei einem feierlichen üppigen Mahle hingebracht. Cäcina erhielt den Befehl, mit leicht bewaffneten Kohorten vorzugehen und die Waldung, wo sie den Durchzug hemmte, auszuhauen; die Legionen folgten in mäßigem Abstande. Günstig war die sternenhelle Nacht. Man gelangte zu den Weilern der Marsen und umstellte sie mit Posten. Noch streckten sie (die Marsen) sich auf ihren Lagern, oder um ihre Tische, ohne Besorgniß; keine Wache war ausgestellt; der Sorglosigkeit überlassen, ahnete man keinen Krieg ......

Der Cäsar (Germanicus) vertheilt die kampflustigen Legionen, damit die

Verheerung desto mehr Ausdehnung habe, in vier Züge; eine Strecke von 50,000 Schritten (10 deutschen Meilen) verwüstet er mit Feuer und Schwert; nicht Geschlecht, nicht Alter findet Erbarmen, Gemeines und Heiliges, auch der berühmteste Tempel jener Völkerschaften, den sie Tanfana nannten, wird dem Boden gleichgemacht. Der Soldat blieb unverwundet, da er Halbschlafende, Wehrlose oder Umherirrende erschlagen hatte. Diese Niederlage weckte die Brukterer, Tubanten, Usipeten, sie besetzen die Waldhöhen (saltus), durch welche das Heer seinen Rückzug nehmen mußte. Dieses wußte der Feldherr und traf die Vorbereitungen für den Marsch und für den Kampf. Ein Theil der Reiterei und die Hülfskohorten zogen voran; darauf kam die erste Legion, in der Mitte das Fuhrwerk; die linke Seite deckte die ein und zwanzigste, die rechte die fünfte Legion, den Rücken die zwanzigste; hinter ihr zogen die übrigen Bundesgenossen. Aber der Feind rührte sich nicht, bis sich der Zug zwischen den Waldhöhen seiner ganzen Länge nach ausdehnte; dann griff er an den Seiten und vorn ohne großen Nachdruck, die Nachhut aber mit voller Kraft an. Schon wurden die leichten Kohorten durch die dichtgedrängten Schaaren der Deutschen in Unordnung gebracht; nun sprengte der Cäsar an die von der zwanzigsten Legion und rief mit lauter Stimme: jetzt sei es Zeit, den Aufruhr wieder gutzumachen; sie sollten eilend vorrücken, die Schuld in Ruhm umwandeln. Da entbrannte ihr Muth; mit einem Stoße brachen sie durch die Feinde, drängten sie auf einen freien Platz zurück und hieben ein. Zugleich gelangte der Vortrab aus den Wäldern, (silvas) und befestigte ein Lager. Von da an war der Marsch ungestört" . . . .

4) Dio Cassius 57, 6. „Germanicus, der noch befürchtete, daß sie (die Legionen am Rhein) sich wieder empören könnten, fiel in das Land der Feinde ein und blieb dort eine Zeitlang, indem er seinen Soldaten Beschäftigung und reichlichen Lebensunterhalt aus fremden Mitteln bot."

5) Annal. I, 56. „Germanicus übergab (im Jahre 15 nach Chr.) dem Cäcina vier Legionen, 5000 Mann Hülfstruppen und einige unter den Deutschen jenseits des Rheins ausgehobene Freischaaren; eben so viele Legionen und die doppelte Zahl Bundesgenossen führte er selbst an. Nachdem er auf den Resten der Verschanzungen, die einst sein Vater auf dem Taunusgebirge aufgeworfen, ein Kastell angelegt hatte, eilte er mit leicht gerüstetem Heere gegen die Chatten. Zur Sicherung der Straßen und Flußübergänge ward Lucius Apronius zurückgelassen. Da es, was unter jenem Himmelsstriche selten ist, trocken und der Wasserstand mäßig hoch war, hatte er schnell und ohne Schwierigkeiten den Marsch zurückgelegt; für den Rückzug fürchtete er aber Regengüsse und ein Austreten der Ströme. Den Chatten kam er so unerwartet, daß, was nicht kampffähig war durch Alter oder Geschlecht, sogleich gefangen oder getödtet wurde. Die junge Mannschaft hatte schwimmend über die Eder gesetzt und hinderte die Römer am Brückenbau. Als sie dann durch Wurfgeschosse und Pfeile zurückgetrieben, vergeblich Friedensunterhandlungen versucht hatten und einige zu Germanicus übergelaufen waren,

streuten sich die übrigen, Gauen und Dörfer im Stich lassend, in die Wälder. Der Cäsar wandte sich, nachdem er Mattium, den Hauptort des Stammes, in Brand gesteckt und die offene Ebene verheert hatte, dem Rheine zu, ohne daß der Feind es wagte, das Heer beim Abzuge im Rücken zu beunruhigen, was er sonst zu thun pflegt, so oft er mehr aus List als aus Furcht zurückweicht. Wohl hatten die Cherusken Lust gehabt, den Chatten zu Hülfe zu kommen, doch schreckte sie Cäcina, der bald hier- bald dorthin seine Fahnen wandte; die Marsen, welche den Kampf wagten, hielt er durch ein glückliches Treffen nieder."

6) Ann. II, 25. „Das Gerücht vom Verlust der Flotte (der Römer, nach der Schlacht bei Idisiavisus Jahr 16 nach Chr.) ermuthigte die Deutschen von neuem zu kriegerischen Hoffnungen, den Cäsar aber, diese niederzuschlagen Dem Cajus Silius befiehlt er, mit 30,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern gegen die Chatten zu ziehen; er selbst bricht mit großer Streitmacht in das Land der Marsen ein. Ihr Anführer Malovendus*) der sich kurz vorher unter die Botmäßigkeit der Römer gestellt hatte, zeigte dem Germanicus an, in einem nahen Haine sei der Adler einer der Legionen des Varus vergraben und werde von einem nicht sonderlich starken Posten bewacht. Augenblicklich wird Mannschaft abgeschickt, um den Feind vorn herauszulocken; andere sollten um ihn herum ziehen und den Adler aufgraben. Beiden stand das Glück bei. Um so kampflustiger rückte Germanicus in das Innere; er verheert das Land und vernichtet den Feind, der keinen Zusammenstoß wagte."

7) Dio Cassius, Buch 60, 8. „In diesem Jahre (41 nach Chr.) besiegte auch Sulpicius Galba die Chatten und Publius Gabinius erwarb sich durch einen Sieg über die Marsen (*Μαυρουσίους*)**) um so mehr Ruhm, als er den Legionsadler, der letzte der seit der Niederlage des Varus noch in ihren (der Marsen) Händen war, wieder erbeutete."

---

*) Strabo sagt: „Eröffnet wurde der Krieg von den Sigambern unter Melo's Anführung." (VII, 1.) In dem Denkmal von Ancyra wird der Anführer Maelo genannt. Auf die Aehnlichkeit der Namen Maelo und Malovend ist schon von Anderen hingewiesen. Sollte Letzterer vielleicht ein Verwandter des älteren Anführers, also Sigambrischen Stammes gewesen sein? Zwischen den zurückgebliebenen Sigambern und den Marsen mochte nicht immer das beste Einvernehmen herrschen. Verdruß, vielleicht auch Neid konnten einen Mann aus der Mitte jenes Volkes eher zur Unterwerfung, zum Verrath bewegen. . . . Ein fernerer Beweis für das Zusammen- oder Nebeneinanderwohnen der Marsen und Sigambern läge hierin.

**) Sökeland nimmt an, mit diesem Worte seien die Mauren (in Afrika) bezeichnet, Erhard (Regesta Seite 28) setzt statt „Marsen" „Chauken". Da hier wie an mehreren anderen Stellen Marsen und Chatten zugleich genannt worden, und ausdrücklich gesagt wird, daß der letzte Legionsadler des Varianischen Heeres wieder erbeutet worden, so ist gar kein Grund abzusehen, weshalb man nicht „Marsen" lesen sollte.

Auf diese Stellen gestützt hat man die Wohnsitze der Marsen bald in diesem bald in jenem Theile des Landes gesucht. Bischof von Fürstenberg und fast alle seine Zeitgenossen finden sie im nordöstlichen Theile des jetzigen Regierungsbezirks Arnsberg und im südwestlichen Theile des Fürstenthums Paderborn. v. Fürstenberg sagt darüber, Niederlage des Varus, 17: „Am feindlichsten trat Germanicus gegen die Marsen auf. — — Die Ursache dieser Verwüstung und dieses Einfalles war kein anderer, als weil er sich erinnerte, daß Varus auf seinem Zuge durch das Gebiet der Marsen — — von diesen und den angrenzenden Völkerschaften geschlagen war.“ — Nach Nitsch (alte Geographie, neu herausgegeben von Mannert, 10. Auflage,) wohnten die Marsen vom Rheine an in Westfalen, an beiden Ufern der Lippe. Mannert sagt in der Germania, 2. Auflage, S. 168: „Doch besaßen sie (die Marsen) nicht alles Land der Sigambern, sondern nur die nördlichen Striche an beiden Ufern der Lippe.“ Möser's Osnabrückische Geschichte, 2. Auflage, Abschnitt III enthält zu § 11 die Note: „Dieser Tempel (Tanfana) lag aller Wahrscheinlichkeit nach im Stifte Münster, worin die Marsen wohnten.“ Nach v. Ledebur, das Land und Volk der Brukterer, S. 107, saßen die Marsen in der Gegend von Osnabrück. Zeuß Annahme ist oben S. 117 bereits angeführt. Ihm stimmt v. Wietersheim bei. (Der Feldzug des Germanicus im Jahre 16, S. 178). — Grimm führt aus, Geschichte der deutschen Sprache S. 619:

„Früher mögen die Wohnsitze der Marsen etwas westlicher gegen den Rhein gewesen sein. Als Drusus Feldzüge die Folge hatten, daß August germanische Völker auf das linke Rheinufer versetzen ließ, wichen sie aus, und zogen sich tiefer ins Land, wo wahrscheinlich der Kern ihres Volkes saß. Strabo nennt sie ausdrücklich als zurückbleibende, neben einem Theil der Sigambern. Man darf, da sie an der Varusschlacht Theil nahmen, in ihnen Nachbaren der Cherusken voraussetzen und ihr Land in das Gebiet der obern Ruhr, d. h. in die Grafschaft Mark und einen Theil des Herzogthums Westfalen legen. Die Silva Caesia entfernt allen Zweifel; man hat sie nördlich bei Coesfeld (Kuhfeld?) gesucht, eine Urkunde vom Jahre 796 bei Lacomblet, Nr. 6, lehrt aber deutlich: comprehensis (bifang) in silva, qui dicitur Heisse. Vergl. Nr. 17a 800 und Nr. 290a, 1119, wo silva Hese steht; noch heute trägt Heisingen, ein Dorf zwischen Essen und Werden, davon seinen Namen. Bis zur Caesia reichte römischer Besitz.“

Seibertz spricht sich in der Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen (Arnsberg 1860) S. 27, dahin aus:

„Bei dieser Gelegenheit (Zug des Germanicus gegen die Marsen) werden eigentlich zuerst die Sitze, welche die Marsen bewohnten, beschrieben und nach der Erzählung des Tacitus kann kein Zweifel darüber sein, daß sie nach Vertreibung der Sigambern, den ganzen Osten des Herzogthums Westfalen bis an das Rothhaar-Gebirge (den Battischen Wald), wodurch sie von den Chatten geschieden wurden, inne hatten.“ —

Giefers nimmt an, Zeitschrift für Westfälische Geschichte, erste Folge, Band 8, S. 263, von den Marsen seien

„die äußerst gebirgigen und Kriegsheeren nicht leicht zugänglichen Gegenden um die obere Ruhr im Herzogthum Westfalen“

bewohnt. Reinking endlich führt „Die Kriege der Römer in Germanien“ (Münster 1863) noch andere Ansichten an. Derselbe sagt S. 198:

„Von den sonstigen Auslegern steht Sökeland unserer Ansicht am nächsten, indem er die Gegend um Südlohn, Stadtlohn, Vreden, Ahaus u. s. w. als den Wohnsitz der Marsen bezeichnet, wodurch er denselben jedoch, insbesondere nach Süden hin, zu sehr beengt.“

Die Karte zu diesem Werke zeigt das Marsenland ungefähr da, wo wir jetzt die Kreise Borken, Ahaus und Coesfeld finden; darnach nahm es die Nordwestseite des jetzigen Regierungsbezirks Münster ein. — Middendorf stimmt Reinking bei. (S. 10 der mehrfach angeführten Schrift von M.)

Suchen wir, bevor wir uns für eine Ansicht entscheiden, die Anhaltspunkte auf, welche die vorliegenden Nachrichten gewähren. Es möchten etwa folgende sein:

a. Die Marsen hatten etwa 14 Jahre vor der Niederlage des Varus andere Wohnsitze genommen, (ihre Wohnsitze weiter landeinwärts verlegt).

Das S. 117 oben in Beziehung auf die Auswanderung der Sigambern bereits Gesagte ist hier dem wesentlichsten Inhalte nach zu wiederholen. Unbewohnte größere Landstriche gab es zur Zeit der Römerkriege in Deutschland nicht mehr. Alles Land, einzelne wüste Strecken an den Grenzen der Stammgebiete etwa ausgenommen (J. Cäsar d. b. g. B. 6, K. 23, Pomp. Mela B. 3), war im Besitze eines Deutschen Volkes, oder auch schon der Römer. Kein Stamm würde die Niederlassung eines fremden Volkes in sei-

ersten Zuge gegen die Marsen im Jahre 14 (cfr. 3 vorhergehend) den vorliegenden Nachrichten zufolge, keinen anderen Fluß wie den Rhein.

Wenn, wie Einige wollen, die Wohnsitze der Marsen, neben den der Brukterer oder vielmehr zwischen denselben in dem Raume, den Rhein, Lippe, und Ems einschließen, nach Westen bis nahe an den Rhein angenommen werden, so ist nicht abzusehen, wie die Brukterer dazu gekommen sein sollten, sich im Rücken der Römer aufzustellen. Würden sie, während in einem Lande gemordet und gesengt wurde, das in ihr eigenes Land hineinragte, dieses verlassen, ihre Familien, ihr Eigenthum aufs Spiel gesetzt haben, um auf Umwegen die Gegend zu erreichen, durch welche die Römer zurückkehren mußten? Das Gebiet der Marsen kann unmöglich innerhalb des der Brukterer, nur außerhalb desselben und zwar weiter südöstlich, oder nordöstlich angenommen werden. Lagen die Wohnsitze der Marsen nach einer dieser Seiten hin, so konnten die Brukterer voraussetzen, das Römische Heer werde auf dem Rückmarsche ihr Land gar nicht, oder nur auf einer Strecke berühren, mithin eher den Entschluß fassen, die Waffen zu ergreifen. Die Römer mußten aber, wenn das Marsenland weiter östlich lag, um zu demselben zu gelangen, die Ems oder Lippe überschreiten und entweder Brücken bereit finden, oder zu dem einen Zweck besonders schlagen. Es wurde jedoch nur der Rhein überbrückt, kein anderer Fluß. Nachweisen läßt es sich nicht, daß die Römer eine über die Ems führende Brücke hatten. Nach dem, was darüber S. 80, 84 f. oben angeführt worden, ist es dagegen kaum zu bezweifeln, daß nicht bloß bei Aliso, sondern auch da, wo der uralte Weg vom Rheine bis in die Nähe der jetzigen Stadt Hamm über die Lippe führte, nehmlich bei Beckinghausen, $2^1/_2$ Meilen westlich von Hamm, eine Brücke geschlagen war. Wenn nun eines Flußüberganges an der Ostseite des Rheines keine Erwähnung geschieht, ein solcher aber doch stattgefunden haben muß, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß eine der eben erwähnten Brücken benutzt sein wird.

Das Heer unter Germanicus Befehl kam so ohne irgend ein Hinderniß auf einem bekannten Wege nach Aliso (bei Hamm). Hier war Germanicus in der Nähe des Marsenlandes; hierhin versetzt

ihn Tacitus, wenn er sagt: „Fröhlich lebten die nicht weit entfernt wohnenden Germanen (Marsen).“

e. Germanicus durchzog vor dem Ueberfalle der Marsen den cäsischen Wald, (silvam caesiam).

Den cäsischen Wald hat man bisher gemeiniglich in die Gegend von Coesfeld verlegt, aus dem einzigen Grunde, weil Coes und Caes einige Aehnlichkeit zu haben scheint. Diese Aehnlichkeit besteht aber in der Wirklichkeit gar nicht. Coesfeld wird nicht Cösfeld, sondern Cohsfeld ausgesprochen; das e hinter dem o dient, wie in den Namen Soest (nicht Söst sondern Sohst), Itzehoe (nicht Itzehö sondern Itzehoh) nur zur Verlängerung des o. In älteren Urkunden findet man den Namen geschrieben:

Kindlinger, Münsterische Beiträge, Band I S. 98 in einem Documente de 1423: „Cosfelde“ („Burgemesters und Raet der Stades van Cosfelde“ ꝛc.) Das daran hängende Siegel ist ein Kuh- oder Ochsenkopf.

Eben daselbst in einer Urkunde de 1288: „Cosvelt“ („quale in aliis opidis Cosvelt et Borken“); ferner in einer Urkunde von 1372: „Cosvelde“.

Erhard Regesta historiae Westphaliae, B. II S. 174, Urkunde de 1184 „Cusuelde“; S. 248, 249 drei Urkunden de 1197 „Cosfelth“, „Cosfelt“. In anderen Urkunden steht „Coesfeld“, was aber nie anders als Cohsfeld ausgesprochen ist. Koh heißt im Münsterischen Plattdeutsch „Kuh“.

Das älteste Siegel der Stadt Coesfeld stellt einen Bischof im Ornate dar und hat die Unterschrift: „Sanctus Lambertus de Cuesfelde.“ Es hängt in einer Urkunde von 1246. Ein kleines Gegensiegel mit einem Kuhkopf hat die Unterschrift: „† S. in Cusuvelda“ und hing an einer Urkunde vom Jahre 1334. (Westphalia von Dr. Troß, 1825, 1 Quart. S. 92.)

Dem Werke: „Versuch einer Geschichte der Stadt Münster“ von Albert Wilkens ist unter N. 1 S. 68 ein Dokument beigefügt, überschrieben: „Merkwürdige Nachricht über die Schlacht von Bockholt, Kosfeld und Darup vom Jahre 779, aus einer Abschrift des alten Lagerbuchs, so 1803 noch im Nottelnschen Archive sich vorfand.“ Es beginnt mit den Worten: „Exercitui sese apud Buchuldi obviam obtulerunt. Quo fusis multis lazzis denuo in

Stelle Erwähnung. Mit Deutung des Namens haben sich viele Geschichtsforscher befaßt. Loccenius*) leitet ihn von den Deutschen Worten Than und Fana oder Fan ab, welches letztere Wort in der Gothisch-Deutschen Sprache einen Herrn bedeutet; Tanfana soll heißen: Gott eines Tannenwaldes. F. T. . . . Westphalus (Westphalia von Dr. Troß 1826, 19. Stück S. 50 f.) nimmt Aehnliches an. Derselbe sagt:

„Vorerst gebe man Acht auf die Aussprache unseres Volkes bei Ten Brodt — Ten Spolde — so wird das e von dem a nicht zu unterscheiden sein, vielmehr noch vor 2000 Jahren, wo unsere Westfälische Sprache noch die gröbste Form hatte. Tan Fana sagt also weiter nichts als der Tempel Ten Fane, der Tempel zum Fahne. . . . Fan, Fana bedeudet Herr, Odin, — . . : Ten Fane hieß Tempel zum Herrn, zum Odin."

Meinders de statu reliq. p. 126:

„Forte etiam vocabulam Tanfana inde derivandum, quasi diceres ten Fane, ad Fanum, ex Romanorum vocabulo fanum, quod templum significat."

Die Monumenta Ravensbergensis machen aus Dämpfpfanne einen mit einer Mauer eingehegten Platz bei Borgholzhausen, Grafsch. Ravensberg, in welchem Wasser aufbewahrt wird, um sich dessen bei Feuersbrünsten zu bedienen, Tanfana. (Weddigen, Beschreibung der Grafsch. Ravensberg, S. 223). Auch über den Ort hat man lange gerathen. Cluver und Bischof v. Fürstenberg suchten ihn zwischen der Ems und Ruhr, — Stangefoll zwischen der Lippe und Ruhr. — Giefers im südlichen Theile des Osning, 4 Stunden nördlich von Marsberg. Mösers Ansicht ist schon S. 236 oben angeführt.

Wichtig sind die Aufschlüsse, welche neuere Forscher über den Namen und Ort geben. Grimm, Geschichte der Deutschen Sprache, Seite 622:

„Wie man immer Tanfana deuten könne, es war ein höheres weibliches Wesen, das hier verehrt wurde und kein Römisches, sondern echt Deutsch, gleich der nahen Veleda; Seite 232 führte mich der Name auf eine Göttin des Herdes und des Feuers, die man leicht mit einer anderm und bekannteren Göttermutter vereinbaren dürfte. Nun wies die Oertlichkeit vorhin nach Dortmund, dessen uralter Name in rein sächsischer Form Throtmani, Throtmeni, Throtmenni lautet u. s. w. Ferner S. 232: „Leicht also ist die benachbarte Tamfana oder Tanfana des Tacitus die Germanische Göttin des

*) Mascou Geschichte der Deutschen Band I S. 85, Note 5.

Herdes und Feuers, vesta Ἑστια, kurz sie ist der skytische Tabiti. Den Sachsen konnte sie Thäfene, den Gothen Thabana, Thambana geheißen haben, die althochdeutsche Wortgestalt wäre Dapana, Dampane; daß Tacitus mit der tenuis Tanfana schrieb, ist in Ordnung, weil er im Anlaut überall T für Th setzt."

Giefers bemerkt dagegen (Zeitschrift des Westphälischen Geschichtsvereins, erste Folge Band 8 S. 273 f.):

„Es ist zu untersuchen, ob Tanfanae Name einer Gottheit, oder eines heiligen Hains ist. Für das Erstere spricht freilich die Endigung des Wortes (Tanfan) ae; aber es fragt sich, ob diese auch deutsch sei; wahrscheinlich hat Tacitus diesem Worte, wie manchen anderen, eine lateinische Endigung gegeben. An einer anderen Stelle (Ann. 4, 73) kennt Tacitus in Deutschland einen lucum, quem Baduhennae vocant. Eine Göttin dieses Namens ist nicht bekannt, und J. Grimm (Mythologie S. 61) hält Baduhennae für den Namen des Hains und erinnert dabei an den gleichklingenden Waldnamen Ardenna (Ann. III 42). Da nun Tacitus an unserer Stelle templum quod Tanfanae vocant sagt, so haben mit Recht die meisten Forscher Tanfanae für den Namen des Hains gehalten. Wäre es die Bezeichnung einer Gottheit, so würde das Tacitus durch den Zusatz deae oder sacrum ausgedrückt haben. J. Grimm hat keine Erklärung des Wortes Tanfanae versucht.*) Man hat Tan für den Artikel gehalten und fana auf vang zurückzuführen gesucht, das einen abgegrenzten Raum bezeichnen soll. . . . Welche dieser Erklärungen den Vorzug verdient, wird sich unten zeigen; hier stellt sich nur soviel heraus, daß man Tanfanae mit größerer Sicherheit für den Namen eines heiligen Hains als einer Gottheit hält."

Giefers führt dann, gestützt auf Germ. 9 gegen die Ansicht Anderer weiter aus, daß das templum Tanfanae nichts wie ein heiliger Hain, kein Gebäude gewesen. Die verschiedenen Ansichten hierüber lassen sich anscheinend wohl vereinigen. Unzweifelhaft war in jedem heiligen Haine ein Altar errichtet; es wird bald nothwendig geworden sein, denselben gegen die Witterung zu schützen und, wo nicht nach einigen Seiten mit Wänden zu umgeben, doch zu überdachen. Daß dies in der Regel geschehen, unterliegt kaum einem Zweifel. Arnkiel sagt Cimbrische Heiden Religion (Hamburg 1703) S. 185: „Anfänglich haben die nordischen Völker ihren Götzenbildern Hütten aufgerichtet, damit sie bei ungestümem Wetter Schutz haben und ohne Beschwerde den Götzendienst verrichten konnten.

*) Die Abhandlung von Giefers erschien im Jahre 1845, Grimms Geschichte der Deutschen Sprache, woraus vorstehender Auszug entnommen, im Jahre 1846.

Sind daher Schurgötter genannt, das sind solche Götzen, welche unter Hütten standen. Olaus Worms lib. I Mon. Dan. c. 3. Diese Götzenhütten sind in ihren Hainen bei den Altären gestanden." Mone beschreibt in dem Werke, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, S. 127 die heiligen Orte der Altfranken mit den Worten: „Es waren runde hölzerne Hütten oder Schopfen, die auf Pfosten ruhten und mit Stroh oder Rohr gedeckt waren. . . . Die Heidenkirchen lagen wahrscheinlich in Wäldern u. s. w." Zu vergl. den Indiculum pagan. Liftinensem; darin handelt sogar ein Artikel „de casulis, id est fanis." — Wir können uns sonach auch den Tanfanen-Tempel als einen umbauten oder überdachten Altar vorstellen; das Gebäude umher wird zerstört sein.

Was den Namen betrifft, so scheint Meinders Annahme, daß er von fanum herrühre, die richtigere. Die aus den Niederlanden stammenden Marsen konnten das Wort leicht von den Römern angenommen haben; es ist sogar bekannt, daß ein Nachbarvolk, die Friesen, seine heiligen Orte Fana nannte. (Zu vergl. das angeführte Werk von Mone, S. 66). Im Englischen heißt der Tempel noch the Fane.

Andere Ausführungen betreffend der Tanfanentempel und den Namen u. A. in Klemm's Handbuch der Germanischen Alterthumskunde S. 340, — in Grimms, Deutscher Mythologie S. 69 und dessen Mittheilung in dem Monatsberichte der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, März 1859, — dann in Simrock's Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen (Bonn 1855)*), in Schmitthenners Abhandlung im Archiv für Philologie und Paedagogik, Heft 2, Helmstädt 1824, Hammsches Wochenblatt 1824 S. 162, — und in Pfitzer's Geschichte der Deutschen Th. 1 S. 318, Note 3, glauben wir hier übergehen zu dürfen.

Wie schon gesagt, treten wir der Annahme bei, daß Tanfana der Name eines heiligen Haines, oder vielmehr des Altars darin war. Was Tacitus in der unter f vorhergehend angezogenen Stelle darüber sagt, trifft u. E. ganz auf einen Ort zu, der eine Meile nordwestlich von Soest, reichlich zwei Meilen südöstlich von

---

*) Darin wird u. A. gesagt: .... Eine Steinschrift hat Tanfanae sacrum. *Orelli* hielt sie aber für unecht.

Hamm liegt, nehmlich auf ten oder tum Fahnen, aus einem früher adlichen Gute und einigen Bauerhöfen bestehend, im Kirchspiel Borgeln. Das hohe Alter des Hauptgutes geht daraus hervor, daß es schon 1250 als Sitz eines Freigerichts bezeichnet wird. In Seibertz Urkundenbuch, Band I S. 330 N. 265 findet sich ein Dokument, welches mit den Worten schließt: „Acta sunt hec anno gratie M° CC° L° in judicio nostro, quod dicitur vridinc, in loco, qui dicitur Vane.“ Im Mittelalter lebte in der Gegend ein adliges Geschlecht, das sich, wahrscheinlich nach dem Gute van de Vanen nannte. In dem eben angeführten Urkundenbuche geschieht Band II Nr. 551 S. 112 eines Florentinus, miles de Vanen, — S. 281 eines Heinemannus van de Vanen Erwähnung. — Die Güter, welche diese beiden besaßen, waren Fahnenlehen; die Stelle ergiebt aber, daß das V in mittelalterlichen Urkunden unserm F gleich ist.

Ortskundige Männer, denen ein Urtheil darüber zusteht, zweifeln nicht an der Uebereinstimmung der Namen Tanfana und Fahnen. Einer äußert sich schriftlich dahin:

„Auch das männliche Fahnen hat man in das weibliche zur Fahne umgewandelt*), weil sich dabei doch etwas denken ließ. Die richtigste Auskunft gibt gewiß der Klang, wie er sich im Munde des Volkes durch Jahrhunderte und länger erhalten hat, und wenn alles übrige so sehr für die Ansicht, (daß das Heiligthum hier gestanden) spricht, als dieser Klang, dann geht sie aus dem Gebiet der Hypothese in das der Gewißheit über. Wenn man die Leute den Namen, z. B. Rüsse tum Fahnen, Mues tum Fahnen u. s. w. aussprechen hört, so schwimmt der Laut tum zwischen den Lauten e-a-u, aber sich mehr hinneigend zum a, so daß ein Römisches Ohr nicht anders auffassen konnte, als es Tacitus gethan hat. Wenn man noch jetzt die Probe machte, und einen Ausländer aufschreiben ließe, wie die Leute sprechen, es würde wieder Tanfahne heißen.“

Wie der Name, so machen auch alte Werke bei dem bezeich-

---

*) Anscheinend hat man den Namen im Hochdeutschen nicht recht wiederzugeben gewußt. Im Entwurf einer Karte der Umgegend von Soest von 1651 ist „der Fahne“ in einem Heberegister von 1753 „zum Fahnen“ in Urkunden aus dem Jahre 1815 „zum Fahne“ und „zum Fahnen“, in der Ortschaftstabelle des Regierungsbezirks Arnsberg „am Fahnen“, in Nr. 104 der von Berghaus bearbeiteten, von Lieut. Fils gezeichneten Karten „zur Fahnen“ in der von der Königl. Preuß. Plankammer herausgegebenen Karte, Sect. Soest, bloß „Haus Fahnen“ geschrieben. In Sect. XVI der Lecoqschen Karte von Westfalen wird die nächste Umgebung des Hauses „in den Fahnen“ das Haus selbst „zum Fahne“ genannt.

neten Orte es wahrscheinlich, daß zu seinem Bereiche das Tanfanen-Heiligthum gehörte. Nahe am Hause zeigt sich eine Landwehr, aus einem einfachen Damm bestehend, die, wie Ortskundige versichern, sich in der Richtung von Südwest nach Nordost mehrere Meilen weit ausdehnt. Offenbar zu dem Zweck angelegt, die Grenze zwischen zwei Gebieten zu bezeichnen, hat sie denselben weder bei der Eintheilung des Landes in Gaue, noch überhaupt in christlicher Zeit erfüllt. Dies geht schon daraus hervor, daß sie das Kirchspiel Borgeln und andere Pfarrsprengel durchschneidet und mehrere an der Westseite derselben liegende Orte so gut wie die an der Ostseite von jeher zu Soest gehört haben. — Bei Fahnen sieht man, unmittelbar an der Landwehr, nach Soest hin, — also östlich, eine tiefe Wiesenfläche, gegen 60 Schritte breit, offenbar einst ein bedeutender Graben. Diesem gegenüber, an der anderen Seite, westwärts der Landwehr, breitet sich ein Gehölz aus, etwa 20 Morgen groß, von einer anderen halbmondförmigen Landwehr eingefaßt. Das Gehölz ist also rings von Landwehren eingeschlossen, war, wie der Besitzer versichert, früher noch von mehreren Wällen umgeben. Möglich also, daß es einst zum heiligen Haine diente.

Zu bemerken ist noch, daß die Hauptlandwehr, obgleich sie zwischen den Grundstücken des Gutes Fahnen liegt, nicht zu demselben gehörte; der jetzige Gutseigenthümer hat sie erst angekauft.

Beim Abtragen einer der Seitenwälle wurde vor einigen Jahren neben demselben ein mit etwa zwei Fuß Erde bedeckter Haufen Holzkohlen, augenscheinlich von einem Feuer herrührend, und neben demselben in versengtem Grase eine schöne steinerne Streitaxt und ein solcher Hammer gefunden. Dieser nur $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, in der Mitte durchbohrt, möchte als ein Thorhammer anzusehen sein.

In der Schrift „Das Kastell Aliso, der Teutoburger Wald u. s. w.“ (Hannover 1857) sprachen wir die Ansicht aus, bei dem genannten Gute habe das Heiligthum gestanden. Wir glauben, dabei auch aus folgenden Gründen beharren zu dürfen. Von einem Gehölz in der Nähe, an der Ostseite der Landwehr, wird ein Theil das Fahnenholz, ein anderer das Hilgenholt (heilige Holz) genannt; letzteres schließt ein Feld ein, das den Namen Hilgenfeld (heiliges Feld) führt. Einige Minuten weiter östlich zeigt sich eine Anhöhe. Der dahin führende Pfad heißt der Donnerstagsweg; auf demselben

soll des Nachts ein Pferd, — die Leute in der Umgegend nennen es Donnerstagspferd, gehen (spucken).

Seibertz sagt darüber in dem Werke: „Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen“ (Arnsberg 1860) S. 187:

„Die nähere örtliche Bestimmung der Lage von Tanfanä scheint bei dem Mangel aller individualisirenden Bezeichnungen aus jener Zeit, zwar nicht mit befriedigendem Erfolge versucht werden zu können, doch verdient die Hinweisung auf einen Ort bei Borgeln, westlich von Soest, der noch heute im Plattdeutschen tau'n Fanen oder ten Fanen, d. h. zu'n Fanen heißt, darum Beachtung, weil er im damaligen Bereich der Marsen liegt, weil er als uralter Gerichtsplatz eine mehr als gewöhnliche Weihe in der Meinung des Volks ansprechen darf und ein dort befindliches Gehölz von etwa 20 Morgen rings von alten eigentlichen Landwehren eingeschlossen ist.“

Wie schon bemerkt, ist es nicht wahrscheinlich, daß die Landwehr, an deren Seiten die Gehölze liegen, in der Zeit nach Karl dem Großen entstanden ist. Sie muß aus vorchristlicher Zeit herrühren. Wahrscheinlich schied sie, wie der zwischen dem Lande der Cherusker und dem der Angrivarier errichtete Grenzwall (Tacit. Ann. 2, 19) die Gebiete zweier Deutscher Stämme. In der Gegend, durch welche sie sich hinzieht, kann sie nur zur Grenzscheide zwischen den Gebieten der eingewanderten Marsen und der ebenfalls eingewanderten Brukterer gedient haben. Da, wie v. Ledebur und und Andere annehmen, aus dem Gebiete der Brukterer an der Südseite der Lippe später hervorgegangenene Boroktra-Gau reichte freilich weiter östlich; es ist aber nicht erwiesen, daß das Land der Brukterer in der ersten Zeit nach der Besitznahme eines Theils des Sigambernlandes schon die weitere Ausdehnung nach Osten hatte (S. 23 oben).

Geradezu nachweisen läßt es sich allerdings nicht, aber weil kein anderer Zweck denkbar, als wahrscheinlich annehmen, daß die Landwehr einst die Grenze zwischen den Gebieten der beiden Völker bezeichnete. Und das ist für die vorliegende Frage von Wichtigkeit. Tacitus nennt das Heiligthum „den Tempel, welcher bei jenen Völkern im höchsten Ansehen stand,“ (celeberrimum illis gentibus templum). Auf die Nachricht von der Zerstörung griffen einige Völker, die Brukterer, Usipeten und Tubanten, zu den Waffen. Daraus folgt, daß diese Völker es waren, welche das Tanfanen-Heiligthum mit verehrten. An der westlichen Grenze des Marsenlandes lag an

den genannten Völkern, die im jetzigen Reg.-Bezirk Münster, — in dem Theile des Herzogthums Cleve, der an der Ostseite des Rheines liegt, — in der Grafschaft Bentheim und in den Niederländischen Provinzen Drenthe und Twente,*) — also sämmtlich westlich oder nordwestlich vom Marsenlande wohnten, am bequemsten. Gerade dort, an der äußersten westlichen Grenze desselben, finden wir ten Fahnen.

Es scheint auffallend, daß die Usipeten und Tubanten, welche vom Lande der Marsen weiter entfernt wohnten, ein darin oder an dessen Grenze liegendes Heiligthum mit verehrten. Doch läßt sich dies erklären. Als die Marsen noch ungetrennt in ihren früheren Wohnsitzen, — in den Niederlanden — lebten, mochten sie mit den eben genannten Völkern und den Brukterern, ihre nächsten Nachbarn, schon ein gemeinschaftliches Heiligthum haben. Vielleicht stand ihnen das Vorrecht zu, es in ihrem Lande zu bewahren, durch ihre Priester die religiösen Feiern dabei vornehmen zu lassen, — wurde ja ihr Stamm als einer der vornehmsten unter den Deutschen angesehen, (Germania 2). Als sie durch die Römer veranlaßt wurden, nach einem anderen Lande auszuwandern, verlegten sie das Heiligthum dorthin. Lag es den Usipeten und Tubanten nun auch fern, — sie bewahrten ihm immer ihre Verehrung, die Nachricht, daß es zerstört worden, konnte sie leicht entrüsten und zu kriegerischen Entschlüssen hinreißen.

Hiezu eine Bemerkung.

Aus der oben aufgenommenen Stelle im Dio, B. 57 K. 6 geht hervor, daß Germanicus, nachdem die Verheerung angerichtet, der Tempel zerstört war, auch eine Zeitlang im Marsenlande blieb. Wenn Tacitus dies auch unerwähnt läßt, ist doch an der Richtigkeit nicht zu zweifeln. Wenn Germanicus sich nicht längere Zeit im

*) In dem oben angezogenen Werke von Picardt finden wir darüber S. 99: „Deventers, Benthemers, en Twenters zyn voortyds geweest een en de selve Natie . . . . . en zyn van de Romeinen genaemt gheworden Tubantes . . . . Want de Romeinen gebruikten geen W, maer in plaets van een hierlantse W, gebruikten zy een B.“ — Grimm sagt, Geschichte der deutschen Sprache S. 592. Die Tubanten saßen also zwischen den Friesen, Chamaven, Brukterern und Usipeten, ohne Zweifel auch Saliern und Batavern nah. Nach die notitia dign. occidentis p. 18—24 nennt Tubantes neben Salii, Batavi und Bructeri im Römischen Dienst.“

Marsenlande aufgehalten hätte, würde es den Brukterern und Usipeten, namentlich den Tubanten, nicht möglich gewesen sein, ihre Streitkräfte zusammen zu ziehen und die Gegend durch welche die Römer ihren Rückweg nehmen mußten, vor deren Ankunft zu besetzen.

Die Stelle im Dio ergibt nicht bloß, daß Germanicus einige Zeit im Marsenlande blieb, sondern auch, daß er darin seinem Heere reichlichen Unterhalt verschafft habe. In den hochgebirgigen Gegenden an der Ruhr, namentlich an der Südseite des Flusses, wo Andere die Wohnsitze der Marsen annehmen, wird jetzt und wurde sicher auch vor Zeiten wenig Ackerbau getrieben; sie liefern kaum den Bedarf an Getreide für die geringe Bevölkerung, welche sie aufweisen. Es ist unglaublich, daß die Römer darin Vorräthe für längere Zeit angetroffen haben sollten. In dem Landstrich zwischen der Ruhr und der Lippe, der sich durch Fruchtbarkeit auszeichnet, konnte das Römische Heer dagegen Lebensmittel aller Art vorfinden. Daraus ist abzunehmen, daß Germanicus hier mit seinem Heere verweilt haben muß.

g) Die Römer gelangten bei dem Ueberfall zu den Weilern der Marsen (ad vicos Marsorum).

Die Wohnungen der Landleute liegen in einigen Gegenden Westfalens noch, wie Tacitus Germ. 16 es schildert, zerstreut zwischen den Aeckern, Wäldern u. s. w., in anderen sind sie in Dörfer oder Weiler zusammen gedrängt. Wo jetzt die Landleute einzeln wohnen, war sicher in den ältesten Zeiten das Zusammenwohnen nicht Brauch. Das Einzelnwohnen findet Statt an der Nordseite der Lippe, — ebenso an der mittleren Lippe bis etwa eine Meile vom südlichen Ufer des Flusses, — das Zusammenwohnen im Gebirge, am nördlichen Abhange desselben, nach Osten hin auch bis nahe an die Lippe. — Die Marsen wurden in Weilern angetroffen. Daraus folgt, daß sie in einer Gegend an der Südseite der Lippe, wahrscheinlich an der Südostseite des Flusses wohnten.

Diese werden die wesentlichsten Anhaltspunkte sein, welche sich uns darbieten. Sie weisen darauf hin, daß die Marsen in den ersten Jahrzehnten unserer Zeitrechnung in der oben bezei Gegend zwischen den Flüssen Lippe und Ruhr wohnten. Ir Gegend kommen die Ortsnamen vor: Marsberg, das freilich

Heresburg, Eresburg, Merseberghe, Mons Martis, aber auch Marsberg (Seibertz, Urkundenbuch Band II S. 176) genannt wird;*) Volkmarsen, in einer Urkunde von 1184 (Seibertz I 118) Volkmarese, in anderen Urkunden Volcmerssen, Volkmersen, Volkmarsen; — ferner Lüthmarsen, auch Lütmarsen, (Kindlinger, Münstersche Beiträge Band II Urk. S. 221 f. Güterverzeichniß de 1183—1205); — Marsfeld (Seibertz B. I Seite 120: „curiam in marsuelde", S. 621: „piscíniam in Marsuelde prope Nyehem" Nr. 102: Marsuelde, Nr. 94: Marsfeld, Nr. 104 u. 117: Marsfelde;) — Wetmarsen, (Seibertz III Nr. 1212 Wetmareslebde, I 92: Wetmarsledhedde.) — Was man davon auch halten mag, beachtenswerth ist es immer, daß gerade in der bezeichneten Gegend und sonst kaum irgendwo in Westfalen Ortsnamen vorkommen, die so sehr an die Marsen erinnern.

Versuchen wir nunmehr, die Geschichte des Feldzuges im Herbst des Jahres 14 kurz darzustellen.

Germanicus besorgte, die am Rheine stehenden, eben zur Ordnung zurückgebrachten Truppen möchten sich von Neuem empören. (Dio 57. 6). Um dem vorzubeugen, oder wie Tacitus angibt, ihrer Kampflust zu genügen, beschloß er, sie gegen ein Deutsches Volk, die Marsen, zu führen. Er ließ (bei Vetera) eine Brücke über den Rhein schlagen und 12,000 Mann aus den Legionen, 26 Kohorten Bundestruppen und 8 Alen Reiter hinüberrücken. Das Heer — die Kohorten jede zu 600, die Alen jede zu 300 Mann angenommen, — 30,000 Mann stark, zog auf der bekannten Straße an der Lippe nach Aliso (bei Hamm) von dort, wahrscheinlich nach kurzer Rast, durch den Cäsischen (Heissenschen) Wald, bis an den von Tiberius begonnenen Grenzwall an der äußersten östlichen oder südöstlichen Grenze des Römischen Gebiets an der Lippe. An dem Grenzwall ließ er ein Lager aufwerfen. Anscheinend lag dies nicht weit über Aliso hinaus; es wird aber, weil nun feindlicher Boden betreten werden sollte, als näherer Stützpunkt, auf den man sich schlimmsten Falls zurückziehen konnte, für nothwendig erachtet sein.

*) Auszug aus Heinrich Meibom de Irminsula, Cap. 1 „Dithm. Merburgensis lib. 1 habet Merseburg, — Chron. Saxon. vetus habet Mar— Chr. Rithmicum, Mersberg etc.

In einer Nacht wurde das Lager verlassen und auf einem Umwege gegen die Marsen gezogen. Die Richtung des geraden Weges von Aliso bis zum Haarstang läßt sich nicht mit Sicherheit angeben, (cfr. jedoch S. 61 oben); eben so wenig die des Umweges. Selbstredend wurde er an der rechten oder linken Seite des Hauptweges her genommen. Wir wissen inzwischen, daß er durch einen Wald führte und daß es nur einer Nacht, oder vielmehr nur einiger Nachtstunden zur Zurücklegung desselben bedurfte: die Marsen wurden ja in derselben Nacht, wahrscheinlich in der Morgenzeit, noch schlafend überfallen. — Die ansehnlichsten Waldungen zwischen Hamm und dem Haarstrang finden sich beim ehemaligen Kloster und Dorfe Welver, zwei bis drei Meilen südöstlich von Hamm; an deren Ostgrenze liegt ten Fahnen. Möglich, daß es diese Waldungen waren, welche das Römische Heer durchzog. Dasselbe gelangte unbemerkt zu den nächsten Weilern der Marsen. Die Bewohner, welche Tags zuvor ein Fest gefeiert hatten, vielleicht das zur Erinnerung an den Sieg im Teutoburger Walde, lagen in tiefem Schlafe und wurden ohne Gegenwehr niedergemetzelt. Darauf theilte Germanicus sein Heer in vier Kolonnen, welche in einiger Entfernung von einander 10 Deutsche Meilen weit vordrangen, und was sie auf ihrem Wege trafen mit Feuer und Schwert verheerten. Nachdem die Römer so auf eine wahrhaft barbarische Weise Tage lang gewüthet, zehrten sie noch einige Zeit von dem im Lande vorgefundenen Vorräthen. Während dem hatten die Völker, welche das zerstörte Heiligthum Tanfana mit verehrten, die Brukterer, Usipeten und Tubanten sich erhoben und in der Gegend aufgestellt, welche das Römische Heer auf dem Rückwege nach dem Rheine durchziehen mußte. Dieses hielt wie auf dem Hin- ohne Zweifel auch auf dem Rückmarsche den Weg an der Lippe ein. Irgendwo an dem Flusse muß daher auch der Kampf mit den eben genannten Völkern stattgefunden haben, der Tacit Ann. 1, 51 geschildert wird und zur Folge hatte, daß die Römer den Marsch nach dem Rheine ruhig fortsetzen konnten. Die Gegend, in welcher gekämpft wurde, erst als saltus dann als silva bezeichnet, wird sich schwerlich mit Sicherheit ermitteln lassen. Auf die bewaldete hügelige Gegend von Cappenberg an der Nordseite der Lippe, gegen vier Meilen westlich von Hamm, möchte inzwischen das Augenmerk zu richten sein.

Reinking nimmt das Marsenland im nordwestlichen Theile des Regierungsbezirks Münster, die östliche Grenze desselben etwa 1 Meile westlich der Vechte an. Das Land würde, wo es nach der Reinkingschen Karte am weitesten nach Osten reicht, von der Grenze des Usipetenlandes ab, eine Ausdehnung von etwa 9 Deutschen Meilen gehabt haben. Germanicus ließ aber, nachdem er schon einen Theil des Marsenlandes besetzt hatte, dieses noch auf einer Strecke von 50 Römischen, 10 unserer Meilen, verheeren. Um Reinking zustimmen zu können, müßte man also veraussetzen, Tacitus habe sich in Angabe der Entfernungen geirrt, und — die Verheerung sei gleich nach Ueberschreitung der westlichen Grenze begonnen, genau bis zur äußersten östlichen Grenze fortgesetzt. — In diesem vermeintlichen Marsenlande, oder im Gebiete der Usipeten, — in Gegenden welche (cfr. die Lecoqsche Karte von Westfalen Sect. XV) von den Römern durch Grenzwälle wohl verwahrt waren, — hätten die verbündeten Deutschen auch die Wälder besetzen müssen, durch welche der Rückweg des Römischen Heeres führte. Dieses marschirte in einer Kolonne (3, S. 234 oben), die sich mindestens 2 Meilen weit ausdehnte und erst ungestört weiter bewegte, — der Feind rührte sich ja anfangs nicht. Seine Spitze mußte schon ziemlich weit gekommen sein, bevor die Feinde angriffen; es würde bald nach Durchbrechung der feindlichen Schaaren an den Rhein gelangt sein; die Worte Ann. 1, 51 „Ruhig war von da ab (nach dem Kampfe) der Marsch (quietum inde iter)“, lassen aber vermuthen, daß noch ein ziemlich weiter Weg zurückzulegen war.

Auf die Annahme des Marsenlandes in der von Reinking bezeichneten Gegend würde wohl Niemand gekommen sein, läge darin nicht die Stadt Coesfeld, deren Name Aehnlichkeit mit Caesia haben sollte. Obgleich die Aehnlichkeit nicht besteht (litr. e S. 241 oben), suchen doch Einige die Annahme aufrecht zu erhalten, — ohne zu bedenken, wie sehr auch eine Nachricht Tacit. Ann. 1, 60 dagegen spricht. Dieser zufolge führte Cäcina im Herbst 15 n. Chr. 40 Römische Kohorten — unzweifelhaft von Vetera aus, — durch das Bruktererland an die Ems. Das Marsenland wird nicht genannt, und gerade durch dieses — lag es da, wo Reinking es hin verlegt, — hätte Cäcina den Weg nehmen müssen.

Wie alle Kriegszüge der Römer gegen die Deutschen in den

Jahren 14 bis 16 nach Chr. erfolgte auch der eben besprochene, um die Niederlage des Varus zu rächen. Weshalb wendete sich Germanicus aber nicht zuerst gegen ein näher wohnendes Volk, die Brukterer, welche ebenfalls an dem Kampfe Theil genommen, sondern gegen ein entfernteres, die Marsen? Es läßt sich nur der mehrfach angeführte Grund denken, daß Varus durch den Aufstand dieses Volkes zu dem Zuge nach dem Teutoburger Wald veranlaßt worden, Germanicus ihm deshalb das Unglück, welches Rom betroffen, hauptsächlich zuschrieb.

In den ersten Monaten des folgenden Jahres (15 nach Chr.) traf Germanicus die Vorbereitnngen zu einem Sommerfeldzug. Ihm war bekannt geworden, daß die Feinde, — die Cherusken, — wohl auch deren engste Verbündete, in zwei Parteien, eine auf Hermanns, die andere auf Segestes Seite, getheilt seien. Er setzte voraus, diese Feinde würden ihrer Uneinigkeit wegen weder heftigen Widerstand leisten, noch auch anderen Völkern im nördlichen Deutschland zu Hülfe kommen. Im Frühjahr unternahm er zunächst einen Rachezug gegen die Chatten. Tacitus Annalen enthalten darüber folgende Nachrichten:

B. 1 K. 56: „Germanicus übergab dem A. Cäcina (Befehlshaber der Truppen in der Provinz Nieder-Germanien Ann. 1, 31) 4 Legionen, 5000 Mann Hülfstruppen und die Schaaren, gebildet aus den Deutschen am linken Rheinufer; eben so viele Legionen, und die doppelte Zahl Bundestruppen führte er selbst. Nachdem er auf den Resten der Verschanzung, die sein Vater (Drusus) auf dem Taunusgebirge angelegt, ein Kastell errichtet hatte, eilte er mit dem des Gepäcks entledigten Heere gegen die Chatten. L. Apronius wurde zurückgelassen, um die Wege durchs Land und über die Flußübergänge zu schützen. Denn er war, was unter jenen Himmelsstrich selten ist, durch trockne Witterung und niedrigen Wasserstand begünstigt, schnell und ohne Schwierigkeiten an Ort und Stelle gelangt, fürchtete aber für die Rückkehr Regenwetter und Anschwellen der Flüsse. Den Chatten kam er so unerwartet, daß, was wegen Alters oder Geschlechts zum Widerstande nicht fähig war, gefangen oder getödtet wurde. Die junge Mannschaft hatte sich schwimmend über den Fluß Adrana (die Ede
den Römern, die den Bau einer Brücke be
Pfeile vertrieben, suchten sie vergeblich,

und flohen dann, nachdem einige zu Germanicus übergelaufen waren, in die Wälder, Gauen und Dörfer Preis gebend. Der Cäsar ließ Mattium (wahrscheinlich des jetzigen Maden bei Gudensberg unweit der Eder) den Hauptort des Stammes, in Brand stecken und kehrte um nach dem Rheine, ohne vom Feinde, wie sonst geschieht, wenn derselbe das Feld mehr aus List als aus Furcht räumt, im Rücken beunruhigt zu werden. Die Cherusken hatten sich geneigt gezeigt, den Chatten Hülfe zu bringen; doch hielt Cäcina, der bald hier= bald dorthin seine Waffen wandte, sie davon zurück; die Marsen, welche den Kampf wagten, wies er durch ein glückliches Treffen zurück."

Diese Nachrichten lassen in geographischer Hinsicht kaum etwas dunkel. Der Legat Cäsina führte das in der Provinz Nieder-Germanien, Germanicus das in Ober=Germanien stehende Heer ins Feld. Beiden waren die Wege durch die Aufstellung der von ihnen befehligten Truppen gewiesen: jenem nach dem nördlichen, diesem nach dem mittleren Deutschland. Daß mit Taunus nur ein Gebirge im Chattenlande genannt sein kann, ergibt die aufgenommene, so wie die Stelle Tacit. Ann. 12, 28. — Auf einer Höhe nordwestlich von Bad Homburg, am Wege von Mainz nach dem Hessen-ehemals Chattenlande, findet sich ein ziemlich gut erhaltenes Römisches Kastell, die Saalburg; es unterliegt kaum einem Zweifel, daß es dasjenige ist, welches Drusus anlegte, Germanicus wieder herstellte, und, da ausdrücklich gesagt wird, es sei auf dem Taunus (in monte Tauno) errichtet worden, daß die Bergkette, wovon die Höhe einen Theil bildet, als das Gebirge angesehen werden muß, welches die Römer Taunus nannten. —

Mainz (Mogontiacum) war eine Hauptfestung der Römer am Rhein, die Hauptstadt ihrer Provinz Ober=Germanien. Fast allgemein wird, und gewiß mit Recht, angenommen, daß Germanicus von dort gegen die Chatten zog. Er nahm einen Weg auf Homburg, also in nordwestlicher Richtung. Diesen einhaltend kam er an die Eder im nördlichen Theile des Chattenlandes. Aus Tacitus Worten scheint hervorzugehen, daß bloß dieser Theil verheert wurde. Möglich, daß nur die Bewohner desselben mit gegen Varus gekämpft hatten. Nach Tacit. Ann. 12, 27 waren es auch wahrscheinlich diese, bei welchen vierzig Jahre nach der Niederlage gefangene Römer angetroffen wurden. Die Römische Heeresabtheilung, welche d[ie] Gefangenen der Sklaverei entriß, schlug von Ober=Germanien ei[nen] Weg links ein, also ebenfalls in nördlicher Richtung.

Germanicus besorgte, daß den Chatten, gegen welche er zog, von deren Nachbarn, den Marsen und Cherusken Hülfe geleistet werden könne. Cäcina, der gegen diese Völker gesandt wurde, gelang es, sie davon abzuhalten. Derselbe führte dann das ihm zugetheilte Heer wieder nach Nieder-Germanien.

Der Aufenthalt des Römischen Heeres unter Germanicus Befehl im Chattenlande währte nur kurze Zeit; es kehrte ohne Zweifel auf demselben Wege, der auf dem Hinmarsche benutzt war, nach dem Rheine zurück.

Germanicus gewährte den Truppen nach der Rückkehr nicht lange Ruhe. Gesandte von Segestes kamen zu ihm und baten um Hülfe gegen den Theil des Cheruskenvolks, der mit Hermann hielt. Das Nähere darüber ergeben Tacitus Annalen:

B. 1 K. 55: „... Germanicus war (in Rom) der Triumph zuerkannt, während der Krieg (in Deutschland) noch anhielt. Er bereitete sich dazu für den Sommer (Jahr 15) mit aller Macht vor, unternahm aber erst den (eben besprochenen) Einfall ins Chattenland. Denn er hoffte, den Feind (die Cherusken) seien getheilt auf Hermanns und Segestes Seite, der eine durch Treulosigkeit, der andere durch Treue gegen uns bekannt. Hermann hatte die Germanen aufgeregt, Segestes dagegen mehrmals, sonst oft, so noch bei dem letzten Gastmahl vor dem Kampfe dem Varus eröffnet, eine Empörung werde vorbereitet, — er möge ihn, Hermann und die übrigen Führer des Volkes fesseln lassen; wenn die Anführer entfernt wären, würde das Volk nichts wagen und ihm Zeit bleiben, Schuldige und Unschuldige zu unterscheiden. Aber Varus erlag dem Geschick und der Macht Hermanns. Segestes, obgleich durch Volksbeschluß mit in den Krieg gezogen, beharrte bei der Zwietracht; auch wuchs sein persönlicher Haß, weil seine einem Andern verlobte Tochter von Hermann geraubt war. Er haßte den Schwiegersohn, — die Schwiegerväter waren Feinde. Was bei Einträchtigen ein Band der Zärtlichkeit ist, stachelte die gegenseitig Erbitterten zum Zorn."

B. 1 Kap. 57: „Nicht lange darauf (nach Germanicus Rückkehr aus dem Chattenlande) erschienen Abgeordnete von Segestes, Hülfe gegen seine eigenen Landsleute zu erbitten, von denen er umlagert war, da Hermann, welcher zum Kriege rieth, jetzt überwiegenden Einfluß bei ihnen hatte. Denn je mehr ein Mann kühnen Muth zeigt, desto mehr gilt er bei den Barbaren, desto mehr Einfluß hat er in stürmischen Zeiten. Segestes hatte seinen Sohn Segimund den Abgeordneten beigegeben; aber den jungen Mann hielt

sein Schuldbewußtsein zurück. Derselbe, in dem Jahre, wo Deutschla
fiel, zum Priester bei der Ara der Ubier gewählt, hatte die pries
Bande zerrissen und sich zu den Aufständischen begeben. In Hoffnu
die Großmuth der Römer richtete er jedoch seines Vaters Auftrag au
wurde wohlwollend empfangen und unter Bedeckung nach dem Gal
Ufer (in eine Gegend am linken Rheinufer, südlich der Provinz Obe
manien) gebracht. Germanicus hielt es der Mühe werth, umzukehren
kam zum Kampf gegen die Belagerer und Segestes wurde mit einer
Verwandten und Anhänger befreit. Es waren dabei edle Frauen, —
denselben Hermanns Gattin, die Tochter des Segestes, mehr dem Gatt
dem Vater zugethan. Keine Thräne entfiel ihr, kein bittendes Wo
Hände unter dem ihre Brust bedeckendem Kleide gefaltet, blickte sie auf
schwangeren Leib. Auch wurden Beutesachen aus der Varianischen N
lage herbeigetragen, die den Meisten von denen, die sich ergaben, al
Antheil zugefallen war."

B. 1 K. 58. „Zugleich erschien Segestes, eine riesige Gestalt, im Be
sein seiner Bundestreue unverzagt. Er sprach sich dahin aus: „„Diese
ist nicht der erste, an dem ich meine Treue gegen das Römische Volk
gebe. Seitdem der göttliche Augustus mir das Bürgerrecht verlieh, hab
Freunde und Feinde nur in Rücksicht auf euren Vortheil gewählt, —
aus Haß gegen mein Vaterland, — sind ja die Verräther auch denen,
Partei sie nehmen, zuwider, — sondern, weil ich für Römer und De
dasselbe Interesse hatte und den Frieden dem Kriege vorzog. So hab
denn ihn, den Räuber meiner Tochter, der den Bund mit euch brach,
mann, bei Varus, der damals das Heer führte, angeklagt. Hingehalten
die Lässigkeit des Feldherrn und weil kein gesetzlicher Schutz zu finden
verlangte ich, er solle mich, Hermann und dessen Vertraute in F
legen. Zeuge sei mir jene Nacht; — ach, wäre sie meine letzte gew
Was weiter geschah ist mehr zu beweinen, als zu rechtfertigen. Ueb
habe ich Hermann in Bande gelegt, mir von seiner Partei Bande an
lassen. Nun, im ersten Augenblick, wo ich Dich finde, ziehe ich das
dem Neuen, den Frieden der Empörung vor, und zwar nicht um
Belohnung willen, sondern um mich von dem Verdacht der Bundbrüch
zu reinigen und zugleich mich zum Vermittler für das Volk der Ger
anzubieten, wenn es Reue dem Verderben vorzieht. Für die jugen
Verirrung meines Sohnes bitte ich um Verzeihung; daß meine T
zwangsweise hierher geführt ist, gestehe ich. Du magst erwägen,
mehr in Berücksichtigung kommt, daß sie von Hermann schwanger, ode
sie von mir erzeugt ist." — Der Cäsar antwortete sanft; er versprach
Kindern und Angehörigen vollständige Sicherheit, ihm selbst einen W
in der alten Provinz (am linken Rheinufer). Dann führte er sein He
rück und nahm den Imperatortitel an, der ihm von Tiberius verliehen
— Hermanns Gattin gebar ein Kind männlichen Geschlechts; der

wurde in Ravenna erzogen; wie er später mit Mißgeschick zu kämpfen hatte, werde ich seiner Zeit erzählen."

Des Zwistes zwischen Segestes und Hermann ist im Vorher- ehenden schon gedacht. Er hatte sich entsponnen, als die Erhebung egen die Römer vorbereitet wurde und erhielt neue Nahrung da- urch, daß Hermann mit Segestes Tochter ein inniges Verhältniß nknüpfte. Diese war durch den Vater einem Anderen verlobt; sie ber liebte den jugendlichen im Volke allgemein verehrten Helden. Der Vater wollte in die Verbindung um keinen Preis einwilligen; ermann entführte daher die Tochter, sicher mit deren Zustimmung, nd nahm sie zur Gattin. Darauf Fehden zwischen dem Oheim nd Neffen, wobei der von Tacitus angeführten Rede nach erst ner, dann dieser die Oberhand behielt. Segestes, zuletzt in seiner, ahrscheinlich einigermaßen befestigten Wohnung oder Burg belagert, bat von Germanicus Hülfe, die dann auch gewährt wurde. Da sagt wird, Germanicus habe es der Mühe werth gehalten, mit inem Heere wieder umzukehren, (convertere agmen), unterliegt es um einem Zweifel, daß wieder der Weg nach der Eder hin ein- schlagen wurde. Eine Linie von Mainz über Bad Homburg nach r Eder, von dort weiter noch Norden gezogen, berührt die Gegend on Warburg, welche an das Sigambernland grenzt. Dort herum, gendwo an der Diemel, vielleicht bei Marsberg, sind sonach die Wohnsitze der Familie zu suchen, welcher Segestes, Segimer, Her- mann angehörten.*) Damit stimmt, was Grimm, Geschichte der

*) Stammbaum, (nach Winkelmann, Notitia histor. polit. S. 173)

N. Dux Cheruscorum.

Sigimerus oder Segimerus, — Inguiomerus, — Segestes.

Sigimerus oder Segimerus: Flavius, Sesithacus, Harminius.

Segestes: Thusnelda, Segimundus.

Flavius: Italicus.

Harminius und Thusnelda: Thumelicus

hnlich bei Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, S. 615.

Die Zusammenstellung stützt sich auf Tacit. Ann. 1, 71, wo Segimer und egestes Brüder, 1, 60, wo Inguiomerus Hermanns Oheim, 2, 9, wo Flavus, Bruder Hermanns, genannt werden, 1, 71, wo eines Sohnes des Segimer dacht wird, den Strabo B. 7 K. 1 Sesithacus nennt. Der Verbindung ischen Hermann und Thusnelda geschieht mehrfach Erwähnung u. A. Ann.

Deutschen Sprache, S. 616 sagt: „Segestes ist Sigegast un Namens erster Theil wiederholt in Sigemund und Sigemar; si entsprechen Sigambrischer Nachbarschaft.“

Nachdem Segestes befreit und mit seinem Anhange förmli den Römern übergetreten war, stellte sich die Einigkeit bei den rusken wieder her. Das Volk trat ungetheilt auf Hermanns Dieser rief dasselbe und benachbarte Völker zu den Waffen. T Annalen enthalten darüber nachstehende, oben schon theilweise genommene Nachrichten:

B. 1 K. 59. „Die Kunde von Segestes Unterwerfung und freun Aufnahme wurde, je nachdem man für oder wider den Krieg gestimmt mit Hoffnung oder Bestürzung vernommen. Hermann, von Natur h wurde durch den Raub seiner Gattin, Ueberlieferung derselben und Leibesfrucht in die Knechtschaft, in Raserei versetzt. Er jagte hin un durchs Cheruskenland, zu den Waffen gegen Segestes, gegen den Cäsar rufend. Dabei ließ er es an Schmähungen nicht fehlen. „„Das sei trefflicher Vater, ein großer Feldherr, ein tapferes Kriegsheer! Mit gewaltigen Macht hätten sie ein einziges schwaches Weib weggeschleppt! seien drei Legionen und eben soviele Legaten unterlegen. Nicht mit Ve nicht gegen schwangere Frauen, sondern im offenen Felde, gegen Bewaf führe er Krieg. Noch sehe man in den Deutschen Hainen die Röm Feldzeichen, darin von ihm zu Ehren der heimischen Götter aufgeh Möge immerhin Segestes auf dem unterjochten Ufer wohnen, seinem S wieder zum Priesterthume verhelfen; nie würden die Deutschen es verg daß sie zwischen der Elbe und dem Rheine Fasces (Ruthen der Lik Beile und Toga hätten sehen müssen. Andere Völker, denen die Röm Herrschaft fremd, kännten keine entwürdigende Strafen, keine Abgaben; da sie solches von sich abgeschüttelt und jener zum Gott erhobene Aug jener auserkorene Tiberius unverrichteter Sache abgezogen seien, was jetzt noch von einem unerfahrenen Jüngling, einem meuterischen He besorgen sein? Wenn sie Vaterland, Familie, das Hergebrachte, der Ge herrschaft und neuen Ansiedelungen vorzögen, sollten sie sich von ihm, mann, zu Ehre und Freiheit, nicht von Segestes zu schmählicher Knech führen lassen.““

B. 1 Kap. 60: „Durch solche Reden wurden nicht allein die

1, 57, des Segimundus ebendas., des Thumelicus wieder bei K. 1 auch Ann. 1, 58, des Italicus endlich Ann. 11, 16.

sondern auch die angrenzenden Stämme aufgeregt; selbst Inguiomerus, Hermanns Oheim von väterlicher Seite, der bei den Römern seit Jahren geachtete Mann, wurde zu ihnen herübergezogen. Dies mehrte des Cäsars Besorgniß. Damit nun nicht der Krieg (von den Deutschen) mit vereinigten Kräften begonnen werde, und um die Feinde aus einander zu halten, schickte er Cäcina mit vierzig Römischen Kohorten durch das Land der Brukterer an die Ems; die Reiterei führte der Präfekt Pedo durch das Land der Friesen; er selbst schiffte vier Legionen ein und fuhr damit über die Seen. Bei dem genannten Flusse trafen Fußvolk, Reiterei und Flotte zugleich (zu gleicher Zeit) zusammen . . . (simulque pedes, eques, classis aput praedictum amnem convenere)."

Germanicus hatte also erfahren, oder besorgte, daß einige Deutsche Stämme sich gegen ihn verbünden würden. Um der Vereinigung ihrer Streitkräfte zuvor zukommen, beschloß er gegen einen Theil derselben und zwar gegen die Brukterer, denen seine Zurüstungen diesesmal ohnehin wohl zunächst gegolten hatten, sofort den Krieg zu eröffnen. Die verschiedenen Abtheilungen des unter seinem Befehl stehenden Heeres setzten sich in Bewegung; sie trafen, wie es ohne Zweifel verabredet war, an einem bestimmten Punkte an der Ems zusammen, und zwar Tacitus Worten zufolge dort, wo Germanicus mit der Flotte anlangte, die vier Legionen unter seinem unmittelbaren Befehl ausschiffte. Für die folgenden Untersuchungen ist es von Wichtigkeit, den Punkt zu bestimmen, an welchem die Vereinigung der Heeresabtheilungen stattfand. Zu dem Ende haben wir zu ermitteln:

> Wie weit Germanicus mit der Flotte den Emsfluß hinauf gefahren sein kann.

Die Flotte trug vier Legionen, etwa 30,000 Mann. Angenommen wird nehmlich, daß den Legionen wie im nächsten Jahre (Tac. Ann. II, 16) und sonst gewöhnlich Hülfskohorten folgten. Im folgenden Jahre brauchte Germanicus für ein größeres Heer, das auf 66,000 Mann anzuschlagen ist, 1000 Schiffe; für 30,000 waren mindestens 400 erforderlich. Diese mußten von ziemlicher Größe sein, da die Fahrt damit über das Meer gemacht war und jedes, außer dem Armeegeräth und dem nöthigen Vorrath an Lebensmitteln die Schiffsleute und 75 Soldaten aufzunehmen hatte. Die Länge eines Schiffes ist mindestens der der jetzigen größeren Flußschiffe gleich,

sein Schuldbewußtsein zurück. Derselbe, in dem Jahre, wo Deutschland abfiel, zum Priester bei der Ara der Ubier gewählt, hatte die priesterliche Bande zerrissen und sich zu den Aufständischen begeben. In Hoffnung auf die Großmuth der Römer richtete er jedoch seines Vaters Auftrag aus. Er wurde wohlwollend empfangen und unter Bedeckung nach dem Gallischen Ufer (in eine Gegend am linken Rheinufer, südlich der Provinz Ober-Germanien) gebracht. Germanicus hielt es der Mühe werth, umzukehren. Es kam zum Kampf gegen die Belagerer und Segestes wurde mit einer Menge Verwandten und Anhänger befreit. Es waren dabei edle Frauen, — unter denselben Hermanns Gattin, die Tochter des Segestes, mehr dem Gatten als dem Vater zugethan. Keine Thräne entfiel ihr, kein bittendes Wort; die Hände unter dem ihre Brust bedeckendem Kleide gefaltet, blickte sie auf ihren schwangeren Leib. Auch wurden Beutesachen aus der Varianischen Niederlage herbeigetragen, die den Meisten von denen, die sich ergaben, als ihr Antheil zugefallen war."

B. 1 K. 58. „Zugleich erschien Segestes, eine riesige Gestalt, im Bewußtsein seiner Bundestreue unverzagt. Er sprach sich dahin aus: „„Dieser Tag ist nicht der erste, an dem ich meine Treue gegen das Römische Volk kund gebe. Seitdem der göttliche Augustus mir das Bürgerrecht verlieh, habe ich Freunde und Feinde nur in Rücksicht auf euren Vortheil gewählt, — nicht aus Haß gegen mein Vaterland, — sind ja die Verräther auch denen, deren Partei sie nehmen, zuwider, — sondern, weil ich für Römer und Deutsche dasselbe Interesse hatte und den Frieden dem Kriege vorzog. So habe ich denn ihn, den Räuber meiner Tochter, der den Bund mit euch brach, Hermann, bei Varus, der damals das Heer führte, angeklagt. Hingehalten durch die Lässigkeit des Feldherrn und weil kein gesetzlicher Schutz zu finden war, verlangte ich, er solle mich, Hermann und dessen Vertraute in Fesseln legen. Zeuge sei mir jene Nacht; — ach, wäre sie meine letzte gewesen! Was weiter geschah ist mehr zu beweinen, als zu rechtfertigen. Uebrigens habe ich Hermann in Bande gelegt, mir von seiner Partei Bande anlegen lassen. Nun, im ersten Augenblick, wo ich Dich finde, ziehe ich das Alte dem Neuen, den Frieden der Empörung vor, und zwar nicht um einer Belohnung willen, sondern um mich von dem Verdacht der Bundbrüchigkeit zu reinigen und zugleich mich zum Vermittler für das Volk der Germanen anzubieten, wenn es Reue dem Verderben vorzieht. Für die jugendliche Verirrung meines Sohnes bitte ich um Verzeihung; daß meine Tochter zwangsweise hierher geführt ist, gestehe ich. Du magst erwägen, ob es mehr in Berücksichtigung kommt, daß sie von Hermann schwanger, oder, daß sie von mir erzeugt ist." — Der Cäsar antwortete sanft; er versprach seinen Kindern und Angehörigen vollständige Sicherheit, ihm selbst einen Wohnsitz in der alten Provinz (am linken Rheinufer). Dann führte er sein Heer zurück und nahm den Imperatortitel an, der ihm von Tiberius verliehen ward. — Hermanns Gattin gebar ein Kind männlichen Geschlechts; der Knabe

wurde in Ravenna erzogen; wie er später mit Mißgeschick zu kämpfen hatte, werde ich seiner Zeit erzählen."

Des Zwistes zwischen Segestes und Hermann ist im Vorher- :henden schon gedacht. Er hatte sich entsponnen, als die Erhebung :gen die Römer vorbereitet wurde und erhielt neue Nahrung da- ırch, daß Hermann mit Segestes Tochter ein inniges Verhältniß ıknüpfte. Diese war durch den Vater einem Anderen verlobt; sie)er liebte den jugendlichen im Volke allgemein verehrten Helden.)er Vater wollte in die Verbindung um keinen Preis einwilligen; ermann entführte daher die Tochter, sicher mit deren Zustimmung, ıd nahm sie zur Gattin. Darauf Fehden zwischen dem Oheim ıd Neffen, wobei der von Tacitus angeführten Rede nach erst ıer, dann dieser die Oberhand behielt. Segestes, zuletzt in seiner, ahrscheinlich einigermaßen befestigten Wohnung oder Burg belagert,)at von Germanicus Hülfe, die dann auch gewährt wurde. Da agt wird, Germanicus habe es der Mühe werth gehalten, mit ıem Heere wieder umzukehren, (convertere agmen), unterliegt es ım einem Zweifel, daß wieder der Weg nach der Eder hin ein- chlagen wurde. Eine Linie von Mainz über Bad Homburg nach Eder, von dort weiter noch Norden gezogen, berührt die Gegend ı Warburg, welche an das Sigambernland grenzt. Dort herum, endwo an der Diemel, vielleicht bei Marsberg, sind sonach die ohnsitze der Familie zu suchen, welcher Segestes, Segimer, Her- ınn angehörten.*) Damit stimmt, was Grimm, Geschichte der

*) Stammbaum, (nach Winkelmann, Notitia histor. polit. S. 173)

N. Dux Cheruscorum.

Sigimerus oder Segimerus, — Inguiomerus, — Segestes.

Sigimerus: Flavius, Sesithacus, Harminius.

Segestes: Thusnelda, Segimundus.

Flavius: Italicus.

Harminius und Thusnelda: Thumelicus

ınlich bei Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, S. 615.

Die Zusammenstellung stützt sich auf Tacit. Ann. 1, 71, wo Segimer und ;estes Brüder, 1, 60, wo Inguiomerus Hermanns Oheim, 2, 9, wo Flavus, Bruder Hermanns, genannt werden, 1, 71, wo eines Sohnes des Segimer acht wird, den Strabo B. 7 K. 1 Sesithacus nennt. Der Verbindung schen Hermann und Thusnelda geschieht mehrfach Erwähnung u. A. Ann.

Deutschen Sprache, S. 616 sagt: „Segestes ist Sigegast u
Namens erster Theil wiederholt in Sigemund und Sigemar;
entsprechen Sigambrischer Nachbarschaft.“

Nachdem Segestes befreit und mit seinem Anhange förm
den Römern übergetreten war, stellte sich die Einigkeit bei de
rusken wieder her. Das Volk trat ungetheilt auf Hermanns
Dieser rief dasselbe und benachbarte Völker zu den Waffen. D
Annalen enthalten darüber nachstehende, oben schon theilwei
genommene Nachrichten:

B. 1 K. 59. „Die Kunde von Segestes Unterwerfung und freu
Aufnahme wurde, je nachdem man für oder wider den Krieg gestimm
mit Hoffnung oder Bestürzung vernommen. Hermann, von Natur
wurde durch den Raub seiner Gattin, Ueberlieferung derselben und
Leibesfrucht in die Knechtschaft, in Raserei versetzt. Er jagte hin u
durchs Cheruskenland, zu den Waffen gegen Segestes, gegen den Cäs
rufend. Dabei ließ er es an Schmähungen nicht fehlen. „„Das
treffliches Vater, ein großer Feldherr, ein tapferes Kriegsheer! Mit
gewaltigen Macht hätten sie ein einziges schwaches Weib weggeschleppt
seien drei Legionen und eben soviele Legaten unterlegen. Nicht mit V
nicht gegen schwangere Frauen, sondern im offenen Felde, gegen Bew
führe er Krieg. Noch sehe man in den Deutschen Hainen die Rö
Feldzeichen, darin von ihm zu Ehren der heimischen Götter aufg
Möge immerhin Segestes auf dem unterjochten Ufer wohnen, seinem
wieder zum Priesterthume verhelfen; nie würden die Deutschen es ve
daß sie zwischen der Elbe und dem Rheine Fasces (Ruthen der L
Beile und Toga hätten sehen müssen. Andere Völker, denen die R
Herrschaft fremd, kännten keine entwürdigende Strafen, keine Abgabe
da sie solches von sich abgeschüttelt und jener zum Gott erhobene Au
jener auserkorene Tiberius unverrichteter Sache abgezogen seien, was
jetzt noch von einem unerfahrenen Jüngling, einem meuterischen H
besorgen sein? Wenn sie Vaterland, Familie, das Hergebrachte, der
herrschaft und neuen Ansiedelungen vorzögen, sollten sie sich von ihm
mann, zu Ehre und Freiheit, nicht von Segestes zu schmählicher Kne
führen lassen.““

B. 1 Kap. 60: „Durch solche Reden wurden nicht allein die Ch

1, 57, des Segimundus ebendas., des Thumelicus wieder bei Strab
K. 1 auch Ann. 1, 58, des Italicus endlich Ann. 11, 16.

sondern auch die angrenzenden Stämme aufgeregt; selbst Inguiomerus, Hermanns Oheim von väterlicher Seite, der bei den Römern seit Jahren geachtete Mann, wurde zu ihnen herübergezogen. Dies mehrte des Cäsars Besorgniß. Damit nun nicht der Krieg (von den Deutschen) mit vereinigten Kräften begonnen werde, und um die Feinde aus einander zu halten, schickte er Cäcina mit vierzig Römischen Kohorten durch das Land der Brukterer an die Ems; die Reiterei führte der Präfekt Pedo durch das Land der Friesen; er selbst schiffte vier Legionen ein und fuhr damit über die Seen. Bei dem genannten Flusse trafen Fußvolk, Reiterei und Flotte zugleich (zu gleicher Zeit) zusammen . . . (simulque pedes, eques, classis aput praedictum amnem convenere)."

Germanicus hatte also erfahren, oder besorgte, daß einige)eutsche Stämme sich gegen ihn verbünden würden. Um der Vernigung ihrer Streitkräfte zuvor zukommen, beschloß er gegen einen heil derselben und zwar gegen die Brukterer, denen seine Zurüstungen esesmal ohnehin wohl zunächst gegolten hatten, sofort den Krieg eröffnen. Die verschiedenen Abtheilungen des unter seinem Befehl henden Heeres setzten sich in Bewegung; sie trafen, wie es ohne veifel verabredet war, an einem bestimmten Punkte an der Ems sammen, und zwar Tacitus Worten zufolge dort, wo Germanicus it der Flotte anlangte, die vier Legionen unter seinem unmittelren Befehl ausschiffte. Für die folgenden Untersuchungen ist es n Wichtigkeit, den Punkt zu bestimmen, an welchem die Vereinigung r Heeresabtheilungen stattfand. Zu dem Ende haben wir zu mitteln:

> Wie weit Germanicus mit der Flotte den Emsfluß hinauf gefahren sein kann.

Die Flotte trug vier Legionen, etwa 30,000 Mann. Anenommen wird nehmlich, daß den Legionen wie im nächsten Jahre Tac. Ann. II, 16) und sonst gewöhnlich Hülfskohorten folgten. Im lgenden Jahre brauchte Germanicus für ein größeres Heer, das if 66,000 Mann anzuschlagen ist, 1000 Schiffe; für 30,000 waren indestens 400 erforderlich. Diese mußten von ziemlicher Größe sein, die Fahrt damit über das Meer gemacht war und jedes, außer m Armeegeräth und dem nöthigen Vorrath an Lebensmitteln die chiffsleute und 75 Soldaten aufzunehmen hatte. Die Länge eines chiffes ist mindestens der der jetzigen größeren Flußschiffe gleich,

nämlich zu etwa 130 Fuß anzunehmen. Wegen der geringen Breite des Flusses bis Ostfriesland konnten weiter aufwärts nicht mehrere Schiffe neben einander fahren, sie mußten eins hinter dem anderen bleiben und, um nicht zusammen zu stoßen, zwischen sich etwas Raum lassen. Werden auf ein Schiff 150 Fuß gerechnet, so bedeckte die ganze Flotte den Fluß auf einer Strecke von 60,000 Fuß, ungefähr 3 Meilen. Schiffe von mittlerer Größe, eigentlich nur größere Nachen oder Kähne, konnten früher höchstens bis Meppen, wo die Hase sich in die Ems ergießt, nur nach anhaltendem Regenwetter weiter fahren. Vor ungefähr 50 Jahren ist neben dem Fluße her, von Meppen bis gegen 1/2 Meile südlich von Lingen, ein Kanal gebaut; seitdem kommen aber doch nur größere Kähne — s. g. Pünten — in Anwendung*). Es war aber gegen Ende des Monats August oder in den ersten Tagen des Monats September, als die Flotte in die Ems einlief**). Um diese Zeit, wo bekanntlich die Flüsse der Regel nach den niedrigsten Wasserstand haben, lassen sich die Schiffe schwerlich so weit, — bis Meppen — flußauf vorwärts bringen, — noch weiter auf keinen Fall. Die Gegend zunächst an der Ems südlich von Ostfriesland hat, wo nicht Moor vorherrscht, sandigen Boden mit Ockerbänken wenige Fuß unter der Oberfläche, die keine Wurzeln durchlassen, daher der Vegetation, namentlich der Baumzucht, sehr hinderlich sind; bedeutende Waldungen haben nie bestehen können. Am rechten Ufer des Flusses findet man jetzt noch fast unübersehbare Haiden, Sandwüsten und Torfmoore, — nur einige fruchtbarere Theile, Oasen vergleichbar, werden zum Ackerbau benutzt. Das linke Ufer hat nahe am Fluß auch sandigen aber doch zum Ackerbau tauglichen Boden; unmittelbar daran schließt sich das

*) Jetzt, wo eine Eisenbahn dem Fluß entlang läuft, hat die Schifffahrt auf demselben südwärts über Ostfriesland hinaus fast ganz aufgehört.

**) Während des Rückmarsches des Römischen Heeres von der Ems nach dem Rheine trat die Tag- und Nachtgleiche ein, (Tacit. Ann. 1, 70). Angenommen, der Feldzug sei in 3 Wochen beendigt, so fällt, vom 21. September an gerechnet, die Ankunft der Flotte in Ostfriesland auf den 1. Sept., — dauerte der Feldzug 4 Wochen, so begann er gegen den 24. August. Mehr wie 3—4 Wochen sind auf den Feldzug offenbar nicht verwendet.

weite Burtanger Moor; die nur $1/3$ bis $2/3$ Meile breite Strecke zwischen dem Flusse und dem Moore ist zu jeder Jahreszeit gangbar. Der Marsch von der Grenze Ostfriesland bis Meppen konnte sowohl am rechten als linken Ufer auf dem nur von ganz unbedeutenden Bächen durchschnittenen Landwege bequem in zwei Tagen zurückgelegt werden. Wie lange die Wasserfahrt gedauert haben würde, läßt sich kaum berechnen; sie hätte unzweifelhaft weit mehr Zeit erfordert, da es gegen den Strom ging, die Schiffe durch Ruderer fortbewegt werden mußten, der Fluß viele Krümmungen hat, und, wenn so viele Schiffe hinter einander herfahren, leicht das eine durch das andere aufgehalten wird. Zudem würde die Wasserfahrt auch viel mühsamer gewesen sein, als ein Marsch auf dem Landwege. In unseren Tagen würde kein General an die Fortschaffung eines Armeekorps auf der Ems über Ostfriesland hinaus auch nur zu denken wagen; die gegenwärtigen Zustände sind aber von den früheren nicht so ganz und gar verschieden, daß sich annehmen ließe, eine Maßregel, deren Ausführung uns als völlig undenkbar, ja unsinnig erscheint, habe einst als zweckmäßig angesehen, in Anwendung gebracht werden können. Wird hierbei berücksichtigt, daß, wie die aufgenommenen Nachrichten ergeben, Pedo, der mit seinem Reiterkorps von Westfriesland her kam, an der Ems mit der Flotte zusammentraf und ihm, wenn das namentlich für Kavallerie unzugängliche Burtanger Moor umgangen wurde, nur ein Weg, nehmlich der durch den südwestlichen Theil Ostfrieslands offen stand*) — ferner, daß Germanicus, als er mit seinen Legionen landeinwärts marschirte, die Flotte nur den befreundeten Friesen anvertrauen durfte, — endlich, daß dieser Feldherr, als er im Jahre darauf wieder mit einer Flotte in die Ems einfuhr, weit mehr nördlich, etwa Emden gegenüber, anlegen ließ,**) so kann mit Grund ange-

---

*) Die Holzbrücke im Burtanger Moor, wovon weiter unten die Rede sein wird, konnte Pedo nicht benutzen; Cäcina fand sie, als er einige Wochen später sein Heer hinüber führen wollte, in unbrauchbarem Zustande und mußte sie erst wieder herstellen lassen.

**) Tacitus sagt zwar, Germanicus habe darin gefehlt, daß er nicht weiter hinaufgefahren sei, daraus folgt aber nicht, daß er bedeutend weiter habe fahren können. Emden ist von Leer gegen 4 Meilen entfernt; vielleicht ist angenommen die Weiterfahrt bis dahin sei möglich gewesen.

nommen werden, daß die Fahrt auf dem Flusse nur soweit als Ebbe und Fluth bemerkbar sind, nehmlich bis Rede (der Ort liegt eine Meile von der Südgrenze Ostfrieslands entfernt, am linken Ufer der Ems) fortgesetzt, dort und weiter flußabwärts die Schiffe zurückgelassen habe. Männer, welche in der Gegend bekannt sind, bezweifeln, daß die Flotte auch nur bis Rede habe kommen können; wir glauben jedoch zugeben zu dürfen, daß wenigstens die vorderen Schiffe so weit gelangten. Die Mehrzahl der Schiffe blieb dann noch auf Friesischem Gebiete. Gegen diese Ausführung, welche die früher von uns herausgegebene Schrift, das Kastell Aliso, der Teutoburger Wald u. s. w. im Wesentlichen bereits enthält, bemerkt v. Wietersheim in dem Werke „Geschichte der Völkerwanderung" S. 438:

„Wo die Emsflotte anlegte, wissen wir nicht, unter allen Umständen aber dürfte solche mindestens bis Meppen, wo sich die Hase mit der Ems verbindet, etwa 10 Meilen von der Mündung letzterer, hinauf gefahren sein."

Und in einer Note dazu:

„Der von E. in der p. Schrift gegen diese Ansicht aufgestellte, aus der gegenwärtigen Seichtigkeit der Ems hergeleitete Grund erscheint, selbst abgesehen davon, daß der gleichfalls der Gegend kundige Reinking (in dem Werke „Die Niederlage des Q. Varus, Warendorf 1855") S. 60 versichert, die Ems werde jetzt noch bis Rheine beschifft, offenbar nicht statthaft. Der größere Wasserreichthum der Flüsse in der Urzeit war eine Wirkung der größeren Regenmenge, und diese wieder eine Folge der weit umfänglicheren Wälder und Sümpfe. Daß aber Entholzung einer Gegend erhöhte Trockenheit und Wasserarmuth herbeiführt, ist allbekannt, und hat sich in Italien und Südfrankreich, wo die Regierung jetzt Wiederbewaldung anstrebt, nur zu sehr bewährt. Wenn nun Strabo IV S. 444 der Ausgabe von Casaub. die Ems ausdrücklich unter die schiffbaren Flüsse rechnet, mit dem Bemerken daß Drusus auf solcher die Brukterer in einer Schiffsschlacht besiegt habe, sicherlich aber nicht anzunehmen ist, daß die Brukterer weit über ihre Grenze hinab in das Gebiet der Friesen und Chauken den Römern entgegen gefahren seien, so möchte hierauf eher auf eine Schiffbarkeit der Ems bis Rheine (7 Meilen oberhalb Meppen) zu schließen sein, als auf eine, wie E. annimmt, nur bis Rede, 7 Meilen aufwärts vom Ausflusse mögliche."

Darauf ist in unserer Schrift „Zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen" (Hamm 1862) S. 41 erwiedert:

„Waren die Flüsse vor 1800 bis 2000 Jahren wirklich wasserreicher wie jetzt? Der Regen entsteht hauptsächlich aus der Ausdünstung des Meeres und diese wird sich im Laufe der Zeit durchschnittlich gleich geblieben sein. —

Angenommen aber auch einen größeren Wasserreichthum der Flüsse, so ist es wohl völlig unzweifelhaft, daß sie in ihrem ungeregelten Laufe nicht ein so taugliches Fahrwasser darboten, wie heutiges Tages. Sie breiteten sich weiter aus und verloren daher an Tiefe; auch theilten sie sich in mehrere Arme; — oder sie strömten an den Seiten über und verloren dadurch an Wasser. Beweise von Seichtigkeit der Flüsse in älterer Zeit sind genug vorhanden. Im Jahre 70 war der Rhein so seicht, daß er kaum gewöhnliche Schiffe tragen konnte (Tacit. Histor. IV. 26). In den Jahren 1303 und 1304 konnte man trocknen Fußes über die Seine, Loire, den Rhein und die Donau gehen. In den Jahren 1538, 39 und 40 waren die Flüsse beinahe gänzlich ausgetrocknet (Ausland 1861, S. 888). Auch im Jahre 1130 war der Rhein so niedrig, daß man aller Enden durchreiten, ja sogar durchwaten konnte. (Zeitschrift Westphalia 1825, II. Quart. S. 106). — Was die Ems betrifft, so läßt sich an manchen Stellen noch deutlich erkennen, daß sie früher ein viel breiteres Bett hatte, ihr Wasser sich also mehr vertheilte; an einzelnen Punkten, wo man jetzt nur mit Fährschiffen übersetzen kann, konnte man vor Jahrhunderten mit Wagen hindurch fahren.

Wenn die Wälder auf die Erhaltung des Wassers in Flüssen eingewirkt haben, so ist das doch bei der Ems schwerlich der Fall gewesen. Sie bleibt von ihrer Quelle an bis zur Grenze Ostfrieslands in einem sandigen Bette. Der Boden an beiden Seiten derselben ist, besonders auf der Strecke von Lingen bis Rehde, äußerst unfruchtbar, besteht stellenweise aus so sterilem Sande, das nicht einmal Heidekraut gedeiht; ½ bis 1 Meile vom Ufer entfernt dehnen sich weithin kahle Torfmoore aus. — Genug, in den Gegenden, durch welche die Ems ihren Lauf nimmt, haben zu keiner Zeit irgend erhebliche Waldungen bestanden.

Diesem Allem nach läßt sich die Vermuthung, die Ems sei früher wasserreicher, oder, worauf es hier allein ankömmt, für die Schifffahrt geeigneter gewesen, wie jetzt, durch nichts begründen. Was Strabo über Drusus Kampf auf der Ems berichtet, kann offenbar nur auf die Brukterer bezogen werden, die unmittelbar an der Grenze Ostfrieslands wohnten. Zu vergl. Dio Cassius Buch 54 Kap. 32, wonach Drusus während des betreffenden Feldzuges (Jahr 12 vor Ch.) nicht weiter kam, als in das Land der Friesen und Chauken. Es verdient auch wohl Berücksichtigung, daß nur Strabo dieses Kampfes gedenkt.

Inzwischen wollen wir es dahin gestellt sein lassen, ob die Ems in der Urzeit so schiffbar war, wie wir sie kennen; — die Hauptfrage ist, konnte Germanicus vernünftigerweise auch nur daran denken, mit seiner Flotte, die aus etwa 400 größeren — seetüchtigen — Schiffen bestanden haben muß, den Emsfluß mindestens bis Meppen hinauf zu fahren?

Der Landweg von Rhede bis nach einem Punkte Meppen gegenüber am linken Ufer der Ems (daß an dieser Seite der Marsch stattfand, wird von fast allen Schriftstellern angenommen, auch durch manche Funde von Anti-

quitäten wahrscheinlich gemacht) kann ein Heer ganz bequem in zwei Tagen zurücklegen. Er ist zu jeder Zeit brauchbar; ich habe ihn zu Fuße zurückgelegt und nirgend Schwierigkeiten gefunden. Wie die Karte zeigt, hat der Emsfluß viele und sehr bedeutende Krümmungen; der Weg auf demselben, der Wasserweg, ist reichlich doppelt so lang, als der Landweg. Weshalb sollte Germanicus diesem zeitraubenden langwierigen Weg den Vorzug gegeben haben? Und durch welche Kraft würden die Schiffe gegen den Strom an gebracht sein? Bis Rehde kamen sie unter Benutzung der Fluth. — von dort weiter halfen Segel nur wenig, die Fortbewegung mußte hauptsächlich durch Ruderer bewirkt werden. Wie viele Ruderer waren für die Menge Schiffe erforderlich! — Sollten die Soldaten dazu verwendet werden, so war für sie der Wasserweg anstrengender, als der Landweg. Wurde die Fahrt stromaufwärts wirklich ausgeführt, — wie oft mußte dann der vielen Krümmungen wegen gewendet, wie oft Halt gemacht werden, wenn, was nicht fehlen konnte, hie und da Schiffe in dem sandigen Boden festfuhren! Wie weit dehnte sich die Flotte aus und zwar in einem feindlichen Lande! Marschirte vielleicht Cäcina mit seinen Legionen nebenher, um sie gegen Ueberfälle zu schützen? Zur Nachtzeit mußte, weil sonst die Schiffe gar zu häufig festgerannt sein würden, auch weil die Ruderer die Arbeit Tag und Nacht hindurch nicht fortsetzen konnten, Halt gemacht werden. Wieviele Zeit würde sie also erfordert haben! Und wenn die Legionen bei Meppen oder noch weiter südlich ans Land stiegen, wo blieb dann die Flotte? An der unteren Ems, im Lande der Friesen, war sie in Sicherheit, — auch im Bruktererlande? Hätte Germanicus hier nicht eine ansehnliche Truppenmacht zu ihrem Schutze zurücklassen müssen? . . . Mit der bloßen Behauptung, die Emsflotte dürfte mindestens bis Meppen hinauf gefahren sein, ist es nicht genug; es muß doch einigermaßen untersucht werden, ob die Fahrt möglich, und selbst, wenn das angenommen wird, ob sie nicht völlig nutzlos oder vielmehr zweckwidrig gewesen sein würde."

Strabo zählt Buch VII (nicht IV) die Ems zu den schiffbaren Flüssen, offenbar, weil der untere Theil, bis einige Meilen oberhalb der Mündung von den Römern befahren war. — Reinking äußerte früher, die Ems sei bis Rheine schiffbar, aber ohne hinzu zusetzen, für welche Fahrzeuge. Jetzt, nach erfolgter Schiffbarmachung eines Theils des Flusses kommen nur die mehrgenannten Pünten (größere Nachen) so weit. Was die Legionen des Germanicus betrifft, so läßt Reinking sie auch nur bis Rede fahren. Er sagt in der späteren Schrift „Die Kriege der Römer in Germanien" (Münster 1863) „Eben so gewiß ist es, daß die Legionen nicht weiter zu Schiff die Ems hinauf gefahren sind (als wo jetzt das Dorf Rede liegt) u. s. w."

Uebrigens ist Meppen von der Emsmündung nicht etwa 10

sondern gegen 18, Rede von der Mündung nicht 7, sondern über 10 Meilen entfernt. Weitere Gründe für die Annahme, daß die Flotte nicht weiter wie angegeben gekommen, werden bei Besprechung des Zuges der Legionen unter Vitellius Befehl (Tacit. Ann. I, 70) angeführt werden. Wenn die Flotte nur bis Rede flußaufwärts fuhr, so folgt daraus nicht, daß Cäcina auch hier schon mit Germanicus zusammen getroffen sei. Der Hergang war der Natur der Sache gemäß folgender. Daß Germanicus seine Legionen am linken Ufer der Ems ausschiffen ließ und während des Marsches nach dem Bruktererlande mit dem gesammten Heere an diesem Ufer blieb, wird dadurch wahrscheinlich, daß manche Sachen offenbar Römischen Ursprungs in der Gegend zwischen Rede und Büllen, Meppen gegenüber, gefunden sind; übrigens geht dies auch aus Tacitus Erzählung hervor. Wäre ein Weg am rechten Ufer genommen worden, hätte Germanicus, um in die Gegend zwischen den Flüssen Ems und Lippe eindringen zu können, den ersteren Fluß und eben so die Hase überbrücken lassen müssen; von einem Brückenbau ist aber in den Nachrichten über diesen Feldzug nicht die Rede.*) Wie die dem eben angeführten Werke von Reinking beigefügte Karte ergiebt, gab derselbe später auch zu, daß von Rede aus der Weg am linken Ufer der Ems eingehalten worden. — In dem schmalen Landstrich an diesem Ufer, zwischen dem Flusse und Moore, konnte das Heer nur in einer Kolonne marschiren; welche (die 4 Legionen des Germanicus zu 30,000, die jedenfalls schon damit vereinigte Reiterei des Pedo, 8 Alen, zu 2400 Mann gerechnet) aus 32,400 Mann bestand, also eine Strecke von etwa 2 Meilen einnahm. Wenn der Nachtrab bei Rede, stand die Spitze ungefähr dem Dorfe Lathen gegenüber. Zog nun Cäcina durch den nordwestlichen Theil des Bruktererlandes, indem er den Weg durch die Gegend nahm, wo wir jetzt die Städte Borken, Ahaus, Schüttorf, das Dorf Emsbüren u. s. w. finden, bis in die Nähe des Hauptheeres, so brauchte er Germanicus nur sein Eintreffen zu melden und die Vereinigung konnte als erfolgt ange-

---

*) Die Römischen Schriftsteller lassen es nicht unerwähnt, wenn während eines Feldzuges Brücken geschlagen wurden. Cfr. u. A. J. Cäsar über das Schlagen der Rheinbrücken, Dio Cas. Bau der Brücke uber die Lippe (B. 54, K. 33) Tacit. Ann. I, 49 und 56, II 8, 11 ꝛc.

sehen werden. Mehr aus Tacitus Worten „simulque pedes, eques, classis, apud praedictum amnem convenere“ zu folgern, ist auch nicht nothwendig. — Anscheinend nahmen die Bewohner des mittleren und südöstlichen Bruktererlandes allein an dem Kampfe gegen Varus Theil, wurde ja nur deren Land verwüstet, nur bei ihnen ein Siegeszeichen vorgefunden. Germanicus wollte gegen sie, die möglicherweise von den Cherusken unterstützt werden konnten, nicht mit einem einzelnen Korps, sondern mit seiner Gesammtmacht vorgehen. Das Heer des Cäcina mußte sich also dem seinigen erst vorher angeschlossen haben. Nun erst traf er die nöthigen Anordnungen, unter anderen die, daß wie die folgenden Nachrichten ergeben, aus den Legionen, ohne Zweifel auch aus den des Cäcina, die leichten Truppen gezogen und unter Stertinius Befehl an die Spitze gestellt wurden.

Tacitus erzählt weiter:

B. 1 K. 60: „Die Chauken wurden als Mitstreiter angenommen.“

Die Chauken wohnten am rechten Ufer der Ems, nicht über die Südgrenze Ostfrieslands hinaus. Zur Zeit ihrer Annahme als Verbündete stand Germanicus denselben ohne Zweifel nahe, also an der Unterems. Der Annahme geschieht aber erst Erwähnung, nachdem das Zusammentreffen der Armee-Abtheilungen gemeldet worden. Daraus geht wieder hervor, daß dieses (das Zusammentreffen) nur an der Unterems stattgefunden haben kann.

Nachdem Tacitus der Vereinbarung mit den Chauken gedacht, geht er gleich zur Schilderung kriegerischer Ereignisse über:

Forts. des Kap. 60: „Die Brukterer, welche ihre eigenen Besitzungen verbrannten, schlug Lucius Stertinius mit leicht gerüsteten Truppen gegen sie gesandt; während des Mordens und Blutvergießens fand er den Adler der neunzehnten Legion, der mit Varus verloren worden war. Weiter zog nun das Heer bis zur äußersten Grenze des Bruktererlandes; alles Land zwischen den Flüssen Ems und Lippe wurde verheert, nicht weit vom Teutoburger Walde, worin, wie es hieß, Varus und seiner Legionen Ueberreste unbestattet lagen.“

B. 61. „Deshalb ergriff den Cäsar das Verlangen, den Kriegern und dem Feldherrn (Varus) die letzte Pflicht zu erweisen (ihre Gebeine zu bestatten); Mitleid erfüllte das ganze ihn umgebende Heer im Hinblick auf Verwandte und Freunde, auf des Krieges Wechselfälle und das Loos der Menschen. Cäcina mußte vorausziehen, um die Heimlichkeiten des Waldes auszuspähen, Brücken und Dämme über feuchte Sümpfe und trügerische Felder anzulegen; dann betraten sie (Germanicus und sein Heer) die Trauerstätte, schrecklich für

den Anblick und die Erinnerung. Zuerst zeigte das (oder ein) Lager des Varus an seinem bedeutenden Umfang und an der Absteckung des Hauptquartiers (dimensis principiis) die Arbeit dreier Legionen; weiterhin sah man an einem halb zerstörten Walle und einem seichten Graben, daß hier die schwachen Ueberreste (des Varianischen Heeres) sich gesetzt hatten. Mitten auf dem Felde lagen ihre gebleichten Gebeine, wie sie geflohen waren oder Widerstand geleistet hatten, zerstreut oder in Haufen. Daneben lagen Bruchstücke von Waffen, Theile von Pferdegerippen; an Baumstämmen waren Schädel befestigt. In den nahen Hainen (sah man) barbarische Altäre, an welchen die Tribunen und Centurionen erster Ordnung hingeschlachtet waren. Die aus jener Schlacht Uebriggebliebenen, welche dem Schwert und den Fesseln entronnen (nun dem Heere des Germanicus eingereiht) waren, erzählten, hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler genommen, — dann, wo Varus die erste Wunde erhalten, wo er mit seiner unglücklichen Hand sich selbst den Todesstoß gegeben, — von welcher Höhe Hermann gesprochen (seine Befehle ertheilt) habe, — wie viele Galgen für Gefangene errichtet, wieviele Gruben bereitet worden, — wie er (Hermann) Feldzeichen und Adler hochmüthig verspottet."

Kap. 62. „So bestattete denn das anwesende römische Heer sechs Jahre nach der Niederlage die Gebeine der drei Legionen, obgleich Keiner wußte, ob er fremde oder die Ueberreste der Seinigen mit Erde bedecke, alle als Freunde oder Verbündete, mit gesteigertem Rachedurst gegen die Feinde, wehmüthig und erbittert zugleich. Den ersten Rasen zum Grabhügel legte der Cäsar, — den Gefallenen ein letzter dankbarer Dienst, den Anwesenden ein Zeichen der Theilnahme an ihrer Trauer."

Germanicus unternahm diesen Kriegszug, um, wie Tacitus sagt, die Feinde auseinander zu halten. Unter der Feinden sind die Völker zu verstehen, welche sich sechs Jahre zuvor gegen Varus erhoben hatten. Er suchte einer Verbindung derselben zuvorzukommen nicht weil er sich oder die Römischen Besitzungen jenseits Rheines bedroht glaubte; sondern weil er seine Racheplänе ausführen wollte und ihm das nur gelingen konnte, oder doch leichter wurde, wenn er die Völker einzeln überfiel. Zunächst sollten jetzt die Brukterer gestraft werden. Der Angriff auf dieses Volk mußte aber möglichst bald erfolgen, weil vorauszusehen war, daß Hermann sich sonst einmischen werde.

Es fällt auf, daß Germanicus, obgleich zu raschem Handeln entschlossen, für einen Theil seines Heeres den weiten Umweg übers Meer wählte. Die Beweggründe dazu läßt ihn Tacitus Ann. 2, 5 dahin aussprechen:

„ . . Seine Leute litten nicht so sehr durch die Wunden als durch die weiten Märsche und Verluste an Waffen; Gallien sei der Pferdelieferungen müde; ein langer Zug von Fuhrwerken sei Ueberfällen ausgesetzt und schwer zu vertheidigen. Hingegen wenn man sich auf's Meer begebe, habe man dessen Besitz allein (unangefochten), während es den Feinden unbekannt sei. Noch dazu lasse sich der Krieg frühzeitiger beginnen, Legionen und Vorräthe würden zugleich fortgeschafft*); Rei'er und Rosse gelangten durch die Mündung der Flüsse und auf diesen selbst bei voller Kraft ins Innere Deutschlands."

Sicher waren noch andere Gründe maßgebend, namentlich die, daß Germanicus das Beispiel seines Vaters Drusus, der ebenfalls über's Meer nach der Ems fuhr, nachahmen wollte, dann daß das starke Heer, wenn es in den Gesammtmasse durch das Brukterer-land und an der Lippe heranzog, nicht die nöthigen Mittel zur Verpflegung fand, dagegen die Bewohner der fruchtbaren Gegenden an beiden Seiten der Unterems zur Lieferung von Lebensmitteln u. s. w., so wie zum Gestellen von Hülfstruppen angehalten werden konnten. — Germanicus gelang es auch, obgleich er den Umweg nahm, die Brukterer zu überraschen, ihre Schaaren zu schlagen, ihr Land zu verheeren. Den Hergang dabei ergeben die wörtlich aufgenommenen Stellen. Wie die darin vorkommenden Nachrichten über die Lage und Beschaffenheit des Varianischen Schlachtfeldes, der verschiedenen Punkte, welche Germanicus besichtigte u. s. w. unseres Ermessens auf die Gegend südlich von Beckum angewendet werden können, ergeben di: Ausführungen unter 2 bis 6 S. 166 folg. oben. Inzwischen bleibt zu 4—d und zu 6 Seiten 190 und f. noch Einiges hinzusetzen.

Das Heer des Germanicus war, nachdem es in den Landstrich zwischen den Flüssen Ems und Lippe östlich von Münster oder

---

*) „bellum maturius incipi". Nipperdey erklärt, C. Tacitus B. 1 S. 77 Note 9 dahin: „Man kann den Seeweg eher betreten als den Landweg, da wenn der letztere in den Wäldern und dem feuchten Boden Germaniens brauchbar sein soll, längere Hitze und Trockenheit voraufgegangen sein muß. Die nächsten Wort: (— legionesque et commeatus pariter vehi etc.) beziehen sich darauf, daß di: Legionen zur See durch das nöthige Mitführen der Bedürfnisse nicht aufgehaltn werden."

Telgte eingedrungen, wahrscheinlich in der S. 191 oben angegebenen Art aufgestellt. Germanicus erfuhr, als er hier wie Clostermeyer in seiner Schrift S. 40 annimmt, zwischen Wiedenbrück und Lippstadt stand, das Varianische Schlachtfeld sei nicht weit entfertn. Cäcina wurde nun nach dem Teutoburger Walde vorausgeschickt. Vor allen Dingen müssen wir uns klar machen, welche Richtung derselbe darauf einschlug, da, wenn diese bekannt ist, die Lage des Schlachtfeldes nicht mehr zweifelhaft sein kann.

Die bezeichnete Gegend hat von Telgte bis Stromberg nach der Ems hin, jedoch nur $^{1}/_{2}$ bis 1 Meile weit vom Flusse ebenen sandigen Boden, nach der Lippe hin in bedeutend größerer Ausdehnung ein theils wellenförmig und hügeliges oder gebirgiges Terrain mit schwerem Kleiboden, weiter östlich überall Sand, hie und da auch Lehm und Torf. Marschirende Heere halten sich selbstredend so lange es angeht, namentlich in Feindesland, auf ebenem trockenem Boden. Das Heer des Germanicus wird ohne Zweifel ebenfalls auf dem gangbaren Sandboden geblieben sein, den so überaus große Schwierigkeiten darbietenden, jetzt noch vielerwärts, einst fast ganz mit Wald bedeckten Kleiboden im Kreise Beckum möglichst vermieden, bei dem Eindringen in die Gegend diesen Theil derselben so wenig oder gar nicht kennen gelernt haben. Als Germanicus gemeldet wurde, der Teutoburger Wald sei nicht fern, kann nur auf diesen Theil, oder das Osning-Gebirge hingewiesen sein. Von Manchen wird noch behauptet, Tacitus habe letzteres als den saltus Teutoburgiensis bezeichnet. Wenn Cäcina sich dahin wendete, kam er erst in die Senne, dann in das Gebirge. Ueber die Senne finden wir in älteren und neueren Schriften folgende Schilderungen:

Auszug zu einer Abhandlung des Conrektors Dr. Meyer in den Mittheilungen des historischen Vereins in Osnabrück, Jahrgang I S. 96:

„Sinithi, 804 Sinethi. Dieser Punkt ist längst im Allgemeinen als Senne oder Senner-Haide bekannt gewesen, die auf der Südseite des Osning liegt. Das Wort selbst bedeutet große oder weite Haide, von Sin, welches mit anderen Wörtern verbunden, diesen Begriff der Ausdehnung, der Größe, der Dauer gibt u. s. w."

Denkmale des Landes Paderborn, von Bischof Ferdinand von Fürstenberg, übersetzt von Micus S. 433 f.

„Die Sende Wüste, ehemals Sinedi genannt. Diese Strecken, (die Sende) verwechseln Einige ungeschickter Weise mit Wintfeld und Sintfeld, da doch die Sende eine öde und sehr große Haide ist, welche sich am Fuße des Teutoburger Waldes (so nennt v. Fürstenberg den Osning) in großem Raume durch das Land Paderborn, Lippe, Ravensberg, Rietberg hindehnt ꝛc. ꝛc."

Clostermeyer „Wo Hermann den Varus schlug," S. 110 f.

„Hier ist aber weit und breit die offene Senne mit ihrem sandigen und moorartigen Boden, welcher nur Haidekraut, Heidel- und Preiselbeerenstauden trägt, welche Gewächse keine Holzpflanzen aufkommen lassen, sie vielmehr ersticken. Aber es finden sich in diesem Theile der Senne, welcher hier in Betracht kommt, einzelne Stellen, welche guten Forstgrund enthalten, und daher auch seit unvordenklichen Zeiten wie noch jetzt, abgesonderte Gehölze gleichsam Inseln in der einförmigen Haide bilden ꝛc."

R. Brandes. „Die Mineralquellen von Meinberg", S. 8:

„Unter der Region der sandigen Ebene begreife ich vorzüglich den unter dem Namen der Senne bekannten Theil unseres Landes, der von dem südwestlichen Abhange des Teutoburger Waldes (des Osnings) sich ausbreitet... Größtentheils findet sich hier ein mit Haide bewachsener dürrer Sandboden oder Flugsand, hin und wieder kärglich bebauet ꝛc. ꝛc."

Ebendaselbst S. 153: „Die Oberfläche der Senne wird von losem Sande oder von einem torfartigen Humus (Haideerde) gebildet . . . Die Haideerde bedeckt nicht in gleicher Dicke den Boden; an einigen Stellen ist sie kaum einige Zoll, an anderen mehr als einen Fuß dick. Unter ihr liegt eine Schicht grauen Sandes ꝛc." (Bekanntlich entsteht diese Torfart im Laufe vieler Jahrhunderte durch Verwitterung des Haidekrauts. Vor 18–1900 Jahren muß sie minder anzutreffen gewesen sein, wie heutiges Tages).

Büschings Erdbeschreibung, Th. VII, Hochstift Paderborn § 3.

„. . . Die Senne oder Sende, vor Zeiten Sinedi, ist eine große Haide. . . Sie wird immer besser angebauet und es stehen schon viele 100 Häuser darin."

Weiterer Anführungen hierüber wird es nicht bedürfen.

Von der Senne weiter nach Osten vorgehend kam Cäcina in den Osning, oder vielmehr in eine der Schluchten dieses Gebirgszugs, wie die Gegner fast allgemein annahmen, in die Dörenschlucht westlich von Detmold. Diese hat nach der S. 220 oben unter Nr. 21 angezogenen Abhandlung eine Sohle von 3 bis 400 Schritten. Der Boden darin und in der Gegend weiter östlich bis Salzuffeln und Lemgo besteht nach der geologischen Uebersichtskarte des Oberberghauptmann Dr. von Dechen aus Diluvium (Gerölle, Sand, Lehm, Loes in weiter Verbreitung). Die Karte der Grafschaft Lippe von Freiherrn von Donop stellt das Thal der Dörenschlucht

nbewaldet, die Höhen umher dagegen als bewaldet dar. In der lbhandlung „die Kreidegebirge Westfalens" von Dr. Ferd. Römer Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der Rheinlande und Westfalens, Jahrg. 11 S. 49) wird gesagt:

„Durch die Dörenschlucht, einen tiefen Einschnitt des Gebirges, ist der Diluvialsand der Münsterschen Ebene in das hinter dem Gebirge (im Osten des Osnings) liegende, aus Trias- und Juraschichten gebildete Hügelland eingedrungen und hat dasselbe in einer weit ausgedehnten Fläche hoch überdeckt."

Ein Weg von dem Landstrich zwischen Ems und Lippe in östicher Richtung führt durch und in diese Gegend. Cäcina kam, wenn r ihn einhielt, in die meist dürre, hie und da dünne Schichten von torfartiger Haideerde und einzelne kleine Gehölze enthaltende Senne, dann in die ebenfalls sandige dürre Dörenschlucht, weiterhin wieder auf Sandboden. Zur Anlegung von Brücken und Dämmen fand r dort auch nicht entfernt Veranlassung, eben wenig zum Durchforschen von Waldungen, er möchte denn die Höhen des Osning rstiegen haben. Waren zu Cäcinas Zeit in der Senne schon schwache Torfbildungen, einzelne kleine Gehölze vorhanden, — wie leicht onnten sie umgangen werden! Es hält sonach wahrlich schwer, die Worte: „Praemisso Caecina, ut occulta saltuum scrutaretur ontesque et aggeres humido paludum et fallacibus campis nponeret" auf einen Zug nach dem Osning anzuwenden. Der virklich gemachte Einwand, die bezeichneten Gegenden könnten einst urch Moräste oder Sümpfe unzugänglicher gewesen sein, oder wie Middendorf in der mehrfach angezogenen Schrift S. 24 sich ausdrückt „als wenn damals paludes und fallaces campi wohl nicht zwischen der Weser und den Lippequellen gewesen sein sollten" bedarf keiner Widerlegung. Der Boden war zur Zeit der Römer im Wesentlichen eben so beschaffen, wie heutiges Tages.

Hierbei kommt noch besonders der bereits S. 193 oben besprochene Umstand in Betracht. Wenn Cäcina mit seinem Korps in östlicher Richtung vorauszog, kam er in das Land der Cherusken. Unglaublich ist, daß Hermann, der sich wenige Tage darauf in ein Treffen mit dem vereinigten Römischen Heere einließ und solches glücklich bestand, ein vereinzeltes Korps, das in sein Stammland eindrang, unangefochten gelassen haben sollte. Das Korps wurde

aber auf dem Wege nach dem Teutoburger Walde und während seines Aufenthalts darin weder angegriffen noch nur im Geringsten durch Feinde belästigt; es konnte die ihm aufgetragenen, offenbar nicht geringen Arbeiten in aller Ruhe ausführen. — Freilich hat man versucht, sich auch über dieses Bedenken hinwegzusetzen. Gesagt ist:

„Als sich das Römische Heer an der Ems zusammenzog, stellte Armin (Hermann) ohne Zweifel seine Streitkräfte an der nördlichen Grenze des Cheruskenlandes auf, weil die Westgrenze durch den Osning gedeckt schien. Von dieser Seite erwartete Armin keinen Angriff und noch weniger mochte Germanicus einen solchen beabsichtigt haben. Aber weil er plötzlich diesen, den Feinden (den Deutschen) unerwarteten Entschluß faßte, gewann er Zeit, durch die Pässe ins Gebirge einzudringen, ehe sie Armin besetzen konnte &c."

Wenn hiernach Germanicus, auf dessen Zug nach dem Teutoburger Walde sich die Worte beziehen, ungehindert in den westlichen Theil des Cheruskenlandes eindringen konnte, mußte dies, so wird gefolgert, dem Cäcina, der einige Tage vorher dahin marschirte, ebenfalls gelingen. — Hermann war wachsam und umsichtig, ohne Zweifel auch von dem was in seiner Nähe vorging, gut unterrichtet. Unmöglich konnte ihm unbekannt bleiben, welche Bewegungen das Römische Heer ausführte. Ist es denkbar, daß er an der Nordgrenze seines Stammlandes stehen geblieben sein sollte als die Römer der Westgrenze desselben unter Morden und Sengen näher und näher rückten? Angenommen selbst, er habe anfangs an der Nordgrenze gestanden, mußte er sich sofort von dort zurückbegeben, nach der Seite wenden, die allein von den Römern bedroht wurde? Würde dies nicht jedenfalls spätestens nach einem Einrücken des Cäcina in das Cheruskenland, vor dem Eindringen des Germanicus in dasselbe geschehen sein? — Daß beim Beginn des Feldzugs das Heer der Cherusken an der Nordgrenze aufgestellt gewesen sein könne, will uns auch gar nicht glaublich scheinen. — Am rechten Ufer der Weser bezeichnete ein Wall, den die Angrivarier in der Gegend nordöstlich von Minden aufgeworfen hatten, die fragliche Grenze. (Tacit. Ann. 2, 19). Am linken Ufer reichte sie wenigstens eben so weit. (Cfr. der folgende Abschnitt, Germanicus gegen die Cherusken, litr. e). Als Hermann erfuhr, daß ein Römisches Heer an der Unterems zusammengezogen sei, am linken Ufer dieses Flusses heranziehe, hatte er doch gewiß keine Veranlassung, in der Gegend

n Minden, gegen 20 Meilen von der Ems entfernt, eine Stel-
ng zu nehmen. Die Bewegungen der Feinde konnten ihn nicht
ge darüber in Zweifel lassen, welche Dispositionen er zu treffen
be. Seine Aufgabe war, die ihm zu Gebote stehenden Streit-
ifte den Feinden gegenüber, im südwestlichen Theile des Osning
fzustellen; dies wird sicher auch geschehen sein, und zwar spä-
tens schon zu der Zeit, als die Verheerung in dem Landstriche
ischen Ems und Lippe begann, mithin vor dem Abmarsche Cä-
a's nach dem Teutoburger Walde.

Nach dem Allen hat die Annahme eines Vorgehens der Cäci-
ischen Heeres-Abtheilung in östlicher Richtung durchaus die Wahr-
einlichkeit gegen sich.

Nehmen wir dagegen an, Germanicus sei die gebirgig hügelige
egend südlich von Beckum als diejenige bezeichnet, in welcher der
ampf stattgefunden und Varus die Niederlage erlitten hatte. Diese
egend ist, wie die Schilderung derselben S. 155 f. oben ergibt,
n der Beschaffenheit, war es zu einer Zeit, wo einigermaßen
auchbare Straßen noch gänzlich fehlten in noch weit höherem
rade, daß ein Heer sich darin nur dann ohne außerordentliche
nstrengungen bewegen konnte, wenn vorher Wege gebahnt und, wo
nöthig, Brücken gebaut waren. Germanicus hatte also wohl
eranlassung, Cäcina mit einem Korps dorthin voraus zu senden.
erselbe konnte hier auch, ohne daß ihn ein Feind daran hinderte,
e aufgetragenen Arbeiten ausführen. — Ueberhaupt war die Aus-
hme-Maßregel, — als eine solche ist das Vorausschicken Cäcina's
ch gewiß anzusehen, — nur geboten, wenn ein Marsch nach
bezeichneten Gegend im Kreise Beckum erfolgen sollte. Nach
Seite hin kam Cäcina auch in weithin sich ausdehnende
te Wälder. Daß ihm nebenbei aufgetragen wurde, die Heim-
keiten des Waldgebirges zu erforschen, erklärt sich also ebenfalls.
sen Auftrag ertheilte Germanicus wohl deshalb, weil es ihm
lich schien, daß die Wälder Schaaren versprengter Brukterer
en könnten. Auch mochte ihn der Gedanke an das große dem
anischen Heere in den Wäldern widerfahrene Unglück zu äußerster
sicht mahnen.

Uebrigens leuchtet es ein, daß, wenn Varus nach dem Auf-
aus dem Sommerlager von Osten nach Westen, Germanicus

von der Gegend zwischen Ems und Lippe in entgegengesetzter Richtung zog, dieser nicht wie Tacitus erzählt, zuerst das Lager des Varus, dann den halb eingefallenen Wall und zuletzt das Feld mit den gebleichten Knochen, vielmehr das Alles in umgekehrter Ordnung antreffen mußte. Clostermeyer erkennt das an; innig überzeugt jedoch, daß sein engeres Vaterland, das Fürstenthum Lippe, den klassischen Boden der Varusschlacht enthalte, sucht er den Widerspruch zu heben, indem er voraussetzt, Germanicus habe zwar das Lager und den halb verfallenen Wall zuletzt gefunden, Tacitus dieselben aber zunächst erwähnt, weil sie bei dem Unglück, welches Varus betroffen, besonders in Betracht gekommen seien. (cfr. S. 206 seines Werkes). Middendorf behauptet zwar S. 25 der angeführten Schrift, Tacitus sage keineswegs, daß Germanicus zuerst zum ersten, dann zum zweiten Lager des Varus gekommen, — er gebe bloß die Beschaffenheit des ersten und zweiten Lagers an; ob aber diese Auslegung mit den Worten „prima Vari castra, . . dein etc." vereinbar ist, wollen die Leser entscheiden.

Ueber die Ereignisse nach der Besichtigung des Schlachtfeldes und Errichtung des Grabhügels theilt Tacitus mit:

Ann. 1, 63: „Inzwischen war Germanicus dem in unwegsame Gegenden weichenden Hermann gefolgt. Sobald er ihn erreichte, ließ er die Reiterei vorgehen, um ein vom Feinde besetztes Feld wegzunehmen. Hermann befahl den Seinigen sich zusammen zu ziehen und sich den Wäldern zu nähern. Dann wendete er sich plötzlich und gab den, die er im Waldgebirge versteckt hatte, das Zeichen hervorzubrechen. Die neuen Streiterschaaren brachten die Reiterei in Verwirrung. Hülfskohorten wurden nachgeschickt, aber von den flüchtigen Reitern mit fortgerissen und mehrten so die Bestürzung. Sie würden in einen Sumpf gedrängt sein, den Siegern wohl bekannt, gefahrvoll für Diejenigen, welche ihn nicht kannten, hätte nicht der Cäsar die Legionen vorrücken lassen und aufgestellt. Dies flößte den Feinden Schrecken, den Soldaten Muth ein und der Kampf endete mit gleichen Vortheilen auf beiden Seiten. Dann führte er (Germanicus) das Heer nach der Ems zurück u. s. w."

Tacitus erzählt nicht, was nach dem Errichten des Grabhügels bis dahin vorfiel, wo Germanicus dem Cheruskischen Heere folgte.

Daß dieses sich kurz vorher gezeigt haben muß, ist aber unzweifelhaft. Den Hergang können wir uns in folgender Art denken.

Hermann hatte, als die Römer in den Landstrich zwischen Ems und Lippe eindrangen, den südwestlichen Theil des Osning und die Päffe darin besetzt, um einen möglichen Angriff auf sein Stammland abzuwehren. Ein Angriff erfolgte aber nicht; überhaupt traf Hermann vor dem Besuche des Schlachtfeldes mit den Römern nicht zusammen. Wie konnte er ihnen dennoch, als sie im Begriff waren, das Schlachtfeld zu verlassen, nahe stehen? Er wird ihnen nachgerückt sein. Germanicus selbst gab ihm dazu Veranlassung. Als dieser sein Heer nach dem Teutoburger Wald führte, also eine Seiten- oder Rückwärtsbewegung machte, sah Hermann sein Stammland zunächst nicht mehr bedroht. Er entschloß sich nun, den Feinden zu folgen; entweder um sie zu beobachten, durch Anfälle auf ihre Nachhut, ihren Train zu beunruhigen, oder um sie auf ein Feld zu locken, das ihm Vortheile bot. Jedenfalls kam er noch in die Nähe des feindlichen Heeres, als dieses das Schlachtfeld verlassen und nach der Ems zurückkehren wollte. Germanicus konnte nun den Rückmarsch nicht eher anordnen, bis Hermann zurückgeworfen war. Dieser zog sich in eine unwegsame Gegend zurück. Weil die Römer ihm folgten, ist anzunehmen, daß er nicht weit zurückging. Es kam zur Schlacht, wahrscheinlich noch innerhalb der Grenzen des Kreises Beckum. Tacitus sagt, der Kampf sei mit gleichem Vortheil auf beiden Seiten beendet; das stimmt nicht mit dem was er selbst darüber mittheilt. Die Römischen Reitergeschwader und die Hülfstruppen, worunter die eingereihten Kohorten, nicht auch die Chauken, zu verstehen sind, erlitten eine vollständige Niederlage; Germanicus bewirkte durch Vorschicken des Kerns seines Heeres nur, daß sie nicht gänzlich aufgerieben wurden; er trat, nachdem er die Trümmer der geschlagenen Heerestheile an sich gezogen, den Rückzug an. Die Cherusken, welche in der Schlacht auf keinem Punkte zum Weichen gebracht waren, folgten seinem Heere. Dieses mußte, um die Deutschen von Angriffen abzuhalten, oder, wenn solche erfolgten, zurückweisen zu können, stets zum Kampfe bereit sein, also die Ordnung wie gewöhnlich dem Feinde gegenüber (S. 191 f. oben) einhalten. In den Ebenen des Bruktererlandes war es dazu im

Stande. Deshalb schritten die Deutschen, so lange das Römische Heer vereinigt blieb, nicht zum Angriff.

Dieser Kriegszug gegen die Brukterer gibt uns noch Veranlassung, auf Aliso zurück zu kommen. Aus dem Vorhergehenden ist bekannt, daß das Kastell von Einigen an der Stelle des Dorfes Elsen bei Paderborn, oder an der Glenne-Mündung, westlich von Lippstadt, angenommen wird, in neuerer Zeit Andere auf das Dorf Ringbocke, gegen zwei Meilen westlich von Paderborn hinweisen, bei welchem ein bei Elsen entspringender Bach, die Gunne, sich in die Lippe ergießt. Der von den Römern verheerte Landstrich zwischen den Flüssen Ems und Lippe hat da, wo die Glenne mündet (zwischen Rheda und der Mündung) eine Breite von etwa $2^1/_2$, bei Elsen und Ringbocke von kaum $1^1/_2$ Meilen. Der Gegend an der Glenne-Mündung kamen die Römer jedenfalls nahe; von Elsen und Ringbocke blieben sie, wurde der Zug bis an die Senne fortgesetzt, höchstens $^1/_4$ oder $^1/_2$ Meile entfernt. Ohne allen Zweifel würden sie, lag das Kastell hier oder dort, sich mit demselben in Verbindung gesetzt haben.

In seiner Darstellung dieses Kriegszugs gedenkt Tacitus des Kastells mit keinem Worte. Freilich übergeht derselbe manches minder Wichtige; da er aber das Auffinden, den Besuch des Schlachtfeldes ausführlich bespricht, konnte er es nicht füglich unerwähnt lassen, wäre auch die Feste an dem einen oder andern Punkte angetroffen worden. War doch, besonders wenn, wie Einige immer noch annehmen, Germanicus das Schlachtfeld im Osning aufsuchte, das Kastell für ihn von höchster Wichtigkeit! — Unzweifelhaft führte eine durch kleine Befestigungen geschützte Militärstraße vom Rheine nach dem Kastell. Lag dieses an einem der eben genannten Punkte, und war, wie auch behauptet wird, der Weg östlich von Hamm am rechten oder linken Ufer der Lippe angelegt, so hatten die Römer diesen, als sie in den Landstrich zwischen Ems und Lippe vordrangen, stets zur Seite. Und sie sollten ihn gar nicht benutzt haben? Den aufgenommenen Stellen aus Tacit. Annalen zufolge kann es nicht geschehen sein.

Nachdem das Römische Heer an der Ems wieder angelangt war und sich getheilt hatte, erlitten zwei Abtheilungen desselben schwere Unfälle. Zunächst hatte die Abtheilung unter Cäcina harte Kämpfe zu bestehen.

Tacit. Ann. 1, 63. „Nachdem er (Germanicus) darauf das Heer an die Ems zurückgeführt, brachte er die Legionen auf der Flotte, wie er sie hergebracht hatte, zurück. Die Reiterei erhielt den Befehl an den Ufern des Oceans her nach dem Rheine zu ziehen. Cäcina, der sein eigenes Heer führte, wurde ermahnt, obwohl er auf bekannten Wegen zurückgehe, so schnell als möglich, die langen Brücken zu überschreiten. Es ist dies ein schmaler Pfad in ausgedehnten Sümpfen und einst von L. Domitius aufgehöht — aggeratus — das Uebrige (an den Seiten des Pfades) ist schlammig, zäher anhängender Koth oder bodenloses Gewässer; herum sind allmählig ansteigende Waldungen, welche Hermann damals besetzt hielt, da er auf kürzeren Wegen und in Eilmärschen dem mit Gepäck und Waffen schwer beladenen (Römischen) Heere zuvor gekommen war. Cäcina überlegte, wie er die von Alter schadhaften Brücken wieder herstellen und zugleich den Feind abwehren könne; er beschloß an der Stelle, (wo der Sumpf begann, über den die Brücken führten) ein Lager aufzuschlagen, damit ein Theil des Heeres die Arbeit (die Wiederherstellung der Brücken) beginnen, ein anderer den Kampf aufnehmen könne."

64. „Die Barbaren (die Cherusken) gaben sich Mühe, die aufgestellten Posten zu durchbrechen und zwischen die Schanzarbeiter einzudringen; sie neckten, umgingen die Arbeiter, machten Angriffe darauf. Durcheinander ertönte das Geschrei der Arbeitenden und der Kämpfenden. Für die Römer war Alles gleich ungünstig, — der Boden mit seinem tiefen Schlamme, nicht haltbar um fest zu stehen, zu schlüpfrig um sich bewegen zu können, die Körper mit schweren Panzern bekleidet, im Wasser stehend, zum Werfen der Speere nicht im Stande. Die Cherusken dagegen, gewohnt an den Kampf in Sümpfen, hohe Gestalten, bringen mit ihren gewaltigen Lanzen auch noch von einiger Entfernung Wunden bei. Erst die Nacht entzog die schon wankenden Legionen dem Kampfe. Die Germanen, wegen der glücklichen Erfolge unermüdlich, gestatteten sich aber auch jetzt keine Ruhe; sie leiteten, was an Gewässern auf den herumliegenden Höhen sich zeigte (quantum aquarum circum surgentibus jugis oritur), in die Niederungen. Der Boden kam unter Wasser, und da, was vom Lager fertig war, überschwemmt wurde, verdoppelte sich die Arbeit der Soldaten. Dies war das vierzigste Jahr, das Cäcina als Untergebener oder Befehlshaber im Heere zubrachte; er hatte Glück und Unglück erfahren und wankte darum auch jetzt nicht. Nachdem er überlegt hatte, was bevorstehe, fand er kein anderes Mittel, als den Feind so lange in den Wäldern aufzuhalten, bis die Verwundeten und der Train einen Vorsprung gewonnen. Zwischen den Bergen (sanft ansteigende Höhen

vorher genannt) und den Sümpfen zog sich eine Ebene hin, welche die Aufstellung des Heeres in einer schmalen Schlachtordnung gestattete. Die Legionen erhalten ihre Bestimmung; die fünfte wird auf den rechten, die einundzwanzigste auf den linken Flügel, die erste an die Spitze gestellt; die zwanzigste sollte den Rücken decken."

65. „Die Nacht war vielfach beunruhigt. Die Barbaren erfüllten bei festlichen Mahlen mit frohem Gesange oder wildem Lärm die Thäler und die wiederhallenden Bergwälder (ac resultantis saltus). Bei den Römern dagegen schwach brennende Feuer, unterbrochene Zurufe; sie lagerten ohne Ordnung am Walle, oder irrten zwischen den Zelten, mehr schlaflos als wach. Den Feldherrn störte ein gräßlicher Traum in der Ruhe. Er glaubte Quintilius Varus mit Blut bespritzt aus dem Sumpfe steigen zu sehen, zu hören, wie er ihn zu sich rufe, jedoch so, daß er ihm nicht folgte und die ihm dargebotene Hand zurückwies. — Beim Anbruch des Tages verließen die auf die Flügel gestellten Legionen aus Furcht oder Trotz ihre Standorte und besetzten eilig das Feld jenseits des Sumpfes. Dennoch brach Hermann, obgleich er nun mit Erfolg hätte angreifen können, nicht sogleich hervor. Als aber das Fuhrwerk in Schlamm und Gräbern (oder Vertiefungen) stecken blieb, die Soldaten in Verwirrung geriethen, die Ordnung der Feldzeichen schwankte, und wie es in solchem Falle gewöhnlich geschieht, Jeder für sich selbst sorgte und gegen Befehle taub war, da läßt er die Germanen losbrechen, indem er denselben zuruft: „„Seht da Varus und die Legionen durch dasselbe Geschick zum zweitenmale besiegt!"" Zugleich sprengte er mit einer auserlesenen Schaar hervor und durchbrach den Heereszug; besonders ließ er auf die Pferde einhauen. Diese, in ihrem eigenen Blute und auf dem schlüpfrigen Sumpfboden ausgleitend, werfen die Reiter ab, rennen nieder, was ihnen in den Weg kommt, zerstampfen die Gefallenen. Die größte Noth hatte man mit den Adlern, welche man weder gegen den Regen der Wurfspeere tragen noch in dem feuchten Boden befestigen konnte. Während Cäcina die Schlachtordnung aufrecht zu erhalten suchte, stürzte er mit seinem erstochenen Pferde; er wäre umringt worden, hätte sich nicht die erste Legion entgegengestellt. Die Habgier der Feinde brachte inzwischen Rettung, da sie, um Beute zu machen, vom Morden abließen. So erreichten die Legionen gegen Abend ein offenes Feld mit festem Boden. Doch war des Elends noch kein Ende. Es mußte ein Wall (Lager) errichtet, die Erde dazu herbeigeschafft werden, — die Geräthschaften, um Erde auszuwerfen und Rasen auszustechen waren aber größtentheils verloren gegangen. Die Manipeln fanden keine Zelte, die Verwundeten keinen Verband. Während sie (die Soldaten) die mit Blut und Koth besudelten Lebensmittel unter sich theilten, jammerten sie über die unheilvolle Finsterniß und darüber, daß so viele tausend Menschen nur noch einen Tag zu leben hätten."

66. „Ein Pferd, das sich zufällig losgerissen hatte und durch den Lärm scheu geworden umhersprengte, brachte die ihm im Wege Stehenden außer

Fassung. Dadurch entstand solche Bestürzung, daß Alle, in dem Glauben, die Deutschen seien eingebrochen, den Thoren (des Lagers) zustürzten und vorzüglich das Dekumanische Thor (das immer vom Feinde am weitesten entfernte) zu erreichen suchten, weil es den Fliehenden mehr Sicherheit darbot. Als Cäcina sich überzeugte, es sei ein unbegründeter Schrecken, aber dennoch weder durch sein Ansehen, noch durch Bitten, selbst nicht durch Gewalt die Soldaten aufzuhalten vermochte, warf er sich vor dem Thore nieder und sperrte so, Mitleid erregend, da man über des Legaten Körper hätte schreiten müssen, den Weg. Zugleich überzeugten die Tribunen und Centurionen ihre Leute, daß die Furcht unbegründet sei."

67. „Darauf ließ er die Truppen im Hauptquartier (in principia)*) zusammentreten und befahl ihnen, seine Worte stillschweigend anzuhören, zu vernehmen, was Zeit und Umstände geböten. „„Von den Waffen allein ist Heil zu erwarten, aber wir müssen sie mit Vorsicht gebrauchen. Wir müssen innerhalb der Wälle bleiben, bis der Feind, in der Hoffnung sie zu erstürmen, heranrückt, dann aber von allen Seiten ausfallen; dadurch werden wir (den Feind überwältigen und) an den Rhein gelangen. Wenn sie flöhen, würden sie noch mehr in Wälder, in tiefere Sümpfe gerathen, der Wuth der Gegner noch mehr ausgesetzt sein; als Sieger trügen sie dagegen Ruhm und Ehre davon."" Noch erinnerte er sie an ihre Lieben und was die militairische Ehre erfordere; von möglichen Unfällen schwieg er. Hierauf nahm er zuerst seine, dann die Pferde der Legaten und Tribunen und vertheilte sie ohne Parteilichkeit unter die tapfersten Krieger, damit erst sie, dann das Fußvolk den Feiud angriffen."

68. „In nicht geringerer Unruhe waren die Germanen; bei ihren Anführern herrschte Hoffnung, Kampflust und Meinungsverschiedenheit. Hermann wollte, daß man die Römer aus dem Lager ziehen lassen und sie dann auf dem feuchten, schwierigen Boden angreifen solle; Inguiomer gab dagegen den verwegeneren, den Barbaren willkommeren Rath, das Lager ringsum einzuschließen; die Erstürmung werde leicht, die Zahl der Gefangenen größer, die Beute weniger beschädigt sein. Mit Tagesanbruch stürzen sie daher die Wände der Gräben nach vorne ein, werfen in diese Faschinen und klimmen den Wall hinauf, auf denen sich nur wenige Soldaten zeigen, die vor Furcht gelähmt schienen. Während sie an den Befestigungen Hindernisse fanden, wurde den Kohorten durch Hörner- und Trompetenschall das Zeichen zum Angriff gegeben. Nun fallen sie (die Römer) mit Geschrei und ungestüm die Deutschen im Rücken an, unter dem höhnenden Ausruf: „„Hier seien keine Wälder und Sümpfe, — hier würden auf gleich günstigem Boden parteilose Götter entscheiden."" Die Feinde, welche sich das Vernichtungswerk leicht gedacht und nur wenige halbbewaffnete Gegner erwartet hatten, überraschte das Schmettern der Trompeten, der Waffenglanz und so mehr,

*) Zu vergl. die Note S. 175 oben.

je weniger sie darauf vorbereitet waren; im Glück zu ausgelassen, im Unglück ohne Fassung, erlagen sie. Hermann kam unversehrt aus dem Kampfe, Inguiomer mit einer schweren Wunde; unter der Masse wurde geschlachtet, so lange der Rachedurst und der Tag anhielt. Erst in der Nacht kehrten die Legionen zurück und wenngleich Viele an Wunden, Alle Mangel an Nahrungsmitteln litten, — Kraft, Gesundheit, Ueberfluß, Alles gewährte ihnen das Gefühl des Sieges."

69. „Inzwischen hatte sich (am Rhein, wahrscheinlich in Vetera) das Gerücht verbreitet, das Römische Heer sei eingeschlossen und ein feindliches Deutsches Heer rücke gegen Gallien (Niedergermanien, — die Provinzen Ober- und Unter-Germanien wurden zu Gallien gerechnet) heran. Und hätte nicht Agrippina (Germanicus Gemahlin) den Abbruch der über den Rhein geschlagenen Brücke verhindert, — es hätte nicht an Menschen gefehlt, welche aus Furcht dazu geschritten wären. Aber eine Frau von großem Geiste, führte sie in diesen Tagen gleichsam das Feldherrn-Amt und reichte den Soldaten, die es bedurften, Kleidung und Verband. C. Plinius, der Geschichtsschreiber der Deutschen Kriege, erzählt, sie habe vorn an der Brücke gestanden und den heimkehrenden Kriegern Dank und Lobsprüche ertheilt. Das machte auf Tiberius schmerzlichen Eindruck u. s. w."

Um die Gegend ermitteln zu können, in welcher die in diesen Kapiteln geschilderten Ereignisse stattfanden, haben wir zunächst zu untersuchen, wie lange das Cäcinasche Korps mit dem Gesammtheere unter Germanicus Befehl vereinigt geblieben sein wird. Daraus, daß wie im Vorhergehenden ausgeführt worden, beim Beginn des Feldzugs, Germanicus mit der Flotte nicht weiter als bis Rede den Emsfluß hinaufgefahren sein, die Flotte nur an der Unterems, unter dem Schutze der Friesen und Chauken zurück gelassen haben kann, — daß ferner Tacitus ausdrücklich sagt, das Heer sei bis an die Ems zurück geführt, ein Theil desselben auf die Flotte gebracht (Mox reducto ad Amisiam exercitu etc.), unter exercitus aber das gesammte Heer (alle Legionen) zu verstehen ist, (Nipperdey, Tacit. Ann. S. 59 Note 3) und Pedo mit der Reiterei den ihm angewiesenen Weg durch Friesland nur von der Unterems antreten konnte, folgt schon, daß das Gesammtheer, und zwar wie auf dem Hinwege am linken Ufer der Ems, bis zu dem Punkte zurückgegangen sein muß, wo es sich vorher vereinigt hatte. Die Umstände erforderten dies auch. Germanicus war in einem mit der vollen Heeres- gegen die Deutschen geführten Treffen nicht im Stande gew Feld zu behaupten; er mußte während des Rückmarsches

weiten Ebenen des Bruktererlandes alle Abtheilungen seines Heeres zusammen halten, wollte er Angriffen entgehen, oder wenn solche erfolgten, nicht unterliegen. Erst in der Gegend am linken Ufer der Ems, die nach einer Seite durch den Fluß, nach der anderen durch das große Burtanger Moor gedeckt ist, sah er sich so weit gesichert, daß er einen Theil des Heeres entlassen durfte.*) Hier erst wird er denn auch Cäcina angewiesen haben, sein Korps vom Hauptheere zu trennen und mit demselben auf einem besonderen Wege nach dem Rheine zurück zu marschiren.

Cäcina wurde dabei bedeutet, er solle, obwohl er auf bekanntem Wege zurückgehe, sobald wie möglich über die langen Brücken — die pontes longi, — zu kommen suchen. Die Frage ist nun, welchen Weg er auf diesen Befehl hin einschlug.

Der Weg wird als ein bekannter bezeichnet. Daraus wollen Reinking und Andere folgern, der Weg sei gemeint, den Cäcina einige Wochen vorher auf dem Hinmarsche nach der Ems genommen, ihm deshalb bekannt geworden, nehmlich der durch das nordwestliche Brukdtererland. Sie lassen das Cäcinasche Korps daher auch nicht erst an der Unterems, sondern schon bei Lingen, Rheine oder noch weiter südlich vom Hauptheer sich trennen. Bedacht wird dabei nicht, daß bis die Unterems erreicht war, der eine Theil des Heeres der Unterstützung des andern bedurfte, und Cäcina möglicherweise dem

*) In der neuen Militair-Zeitung (Darmstadt bei Diehl) Jahrgang 1859, wird S. 191 darüber gesagt: „Besser hätte Germanicus den Cäcina noch vom Schlachtfelde aus über Drensteinfurth, Lödinghausen und Haltern abgehen lassen, wenn er sich stark genug hielt, mit seinen 4 Legionen und der Reiterei eine Zeitlang dessen Abzug zu maskiren. Der eben stattgehabte Zusammenstoß mit Armin war nicht geeignet, ihm diese Zuversicht einzuflößen; er nahm ihn mit bis zur Ems, und da er sich scheute, die 4 Legionen auf dem gefährlichen Wege von da nach Vetera zu riskiren, so behielt er sie auch auf dem weiteren Wege zu den Schiffen bei sich, vielleicht auch, weil sie den Abmarsch der Reiterei und des Vitellius und seine eigene Einschiffung decken sollen: Wo diese stattfand, ist nicht bemerkt. Die Annalen sagen nur, daß Germanicus mit seinen Legionen sich wieder eingeschifft und der Reiterei befohlen habe, längs der Meeresküste nach dem Rhein zu marschiren; Cäcina aber sollte suchen, so schnell als möglich über die langen Brücken zu kommen. Dies läßt keine andere Auslegung zu, als daß auch Cäcina wenigstens bis in die Nähe des Einschiffungspunktes gekommen sei u. s. w.“

Untergange Preis gegeben sein würde, wenn er mit seinem Armeekorps allein durch das Brukterland zurückgezogen wäre. — Ohne allen Zweifel gab es der, dem Cäcina bekannten Wege mehrere. Derselbe hatte sein Standquartier in der Provinz Nieder-Germanien, höchst wahrscheinlich in Vetera, in unmittelbarer Nähe der Niederlande. Er wird die verschiedenen Theile dieses, damals noch den Römern unterworfenen Landes sicher mehr wie einmal besucht, die Wege darin kennen gelernt haben und zwar genauer, wie den anscheinend nur einmal betretenen durchs nordwestliche Brukterland. Es war also weniger Grund vorhanden, auf diesen, als auf einen Weg durch die Niederlande hinzuweisen.

Sehr in Berücksichtigung kommt hierbei, daß Cäcina empfohlen wurde, er möge sobald wie möglich über die langen Brücken zu kommen suchen (pontes longos quam maturrime superare). Aus diesen Worten geht hervor, daß die Deutschen dem Römischen Heere folgten, ferner daß die s. g. Brücken dem Punkte, von wo aus Cäcina abmarschiren sollte, nahe liegen mußten, daß ihm Gefahr drohte, so lange er sie nicht überschritten habe, — dann, daß ihm nur der eine Weg über die Brücken offen gestanden haben kann, denn ohne Noth würde der nach Tacitus Schilderung äußerst schwierige nicht vorgeschrieben sein. Wenn aber Cäcina früher abging, die pontes nach Reinking und Andern erst bei Coesfeld, von Lingen 10, von Rheine, Telgte 2c. über 6 Meilen entfernt, antraf, so lagen sie dem Trennungspunkte keineswegs nahe und sie konnten ganz füglich an der Nord- oder Südseite umgangen werden. Dies bleibt übrigens weiter unten noch näher zu besprechen.

Cäcina war mit dem Gesammtheere nach der Unterems zurückgekehrt. Er mochte in der Gegend Lathen gegenüber und weiter nördlich stehen, als er den Befehl erhielt, mit seinem Korps allein nach dem Rheine zu marschiren. Der sicherste Weg, den er nun einschlagen konnte, war der durch das nahe Westerwolde, auch Westerwoldiger Land genannt.

Dieses Land, jetzt ein Bestandtheil des Königreichs der Niederlande, gehörte bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhundert zum Bisthum Münster, also zu Deutschland. Es liegt mitten in dem me[illegible] erwähnten Burtanger Moor, hat in der Richtung von Norden Süden eine Länge von etwa 4 Meilen und in der von Ost

esten eine Breite von durchschnittlich einer Meile. Der Boden steht größtentheils aus Sand oder aus einem Gemisch von Sand d Lehm, nur an einzelnen Stellen bloß aus Lehm. Noch sieht in, besonders in der Nähe von Ortschaften, stattliche Gehölze; daß einst stark bewaldet gewesen, geht aus bestimmten Nachrichten her- r, folgt auch aus dem Namen Westerwolde d. i. Westerwald. An r West- Süd- und Ostseite wird das Land durchs Moor voll- indig eingeschlossen; an der letzteren Seite findet sich jedoch ein iandrücken (etwas höher liegender sandiger Boden) über welchen an von Deutschland hineingelangen kann. Um diesen Zugang zu erren, haben die Holländer darin im Jahre 1593 eine kleine stung angelegt, das Fort Burtange, welches, früher für unein- nehmbar gehalten, von dem Münsterschen Bischof Bernhard von alen 1665 vergeblich belagert wurde. Nach Norden, unfern vom ollart, ist ebenfalls eine Landenge, über welche man nach Wester- olde gelangen kann; diese haben die Holländer durch das Fort euschanz gesperrt. — Der Verfasser dieser Schrift bereis'te r einigen Jahren das im Moore versteckte, von Fremden selten suchte Ländchen. Er kam zunächst nach dem Fort Burtange, das n der Niederländischen Regierung jetzt nicht mehr besetzt gehalten, elmehr nach und nach demolirt wird, dann gegen ²/₃ Meile weit irch eine öde sandige Gegend. Nun erst wurde südöstlich vom Dorfe Zellingen eine einzelne Höhe mit einem ansehnlichen Plateau - der Hasseberg, — bemerkt, — westlich von Zellingen, genauer ier bei dem nur ¹/₃ Meile weiter südlich liegenden Dörfchen Laude ne Gruppe von sandigen mit Haidekraut bewachsenen Höhen, die lmählig aufsteigen, gleichsam ein Gebirge en miniature darstellen, h jedoch über das Moor nur 30 bis 70 Fuß erheben. An der stseite dieser Höhen fließt ein wasserreicher Bach, die Westerwolder a genannt; weiter westlich kommen noch einige Bäche vor; sie treten immtlich nach Regenwetter leicht aus und überschwemmen die Um- egend. Etwa eine ¹/₂ Meile südlich von Laude liegt ein Dörfchen r Haar. Bei demselben ist 1818 im Moore eine Art Brücke efunden die nach der gegenüber liegenden kleinen Niederländischen efte Valterschanze führt. Sie fehlt an zwei Stellen im Moore, o der Boden Festigkeit genug hat, besteht daher aus drei Theilen ig einhalten. Die Abbildung Tafel III zu

der Schrift „das Kastell Aliso, der Teutoburger Wald und die pontes longi“ (Hannover 1857) zeigt dies näher. An einigen Stellen zweigen sich auf kurze Strecken noch ähnliche Brücken davon ab. Der Alterthumsforscher Miquel beschrieb 1819 die Brücke dahin:

„In der an Germanischen Altertbümern so reichen Niederländischen Provinz Drenthe hat man im Herbst 1818 ein höchst merkwürdiges, vollkommen erhaltenes Römerwerk entdeckt. In dem Burtanger Moor liegt nehmlich unter dem Moore in einer Tiefe von 1 bis 4 Fuß eine 1¾ Deutsche Meilen lange Brücke oder Holzdamm. — Diese Brücke besteht theils aus ganz dicht an einander gelegten mit der Axt behauenen Bäumen von 3 bis 6 Zoll im Durchmesser und theils aus 3 Zoll dicken und ½ bis 3 Fuß breiten Brettern oder Bohlen. Die Länge dieser Stücke, und also die Breite der Brücke ist 14 Fuß. Sie ruhen an den Seiten auf dickeren, der Länge nach liegenden Balken, welche 6 bis 9 Zoll im Durchmesser haben. An den Enden der Bretter und mancher doch nicht alter Bänme, woraus die Flur der Brücke besteht, sind Löcher, dem Anscheine nach durchhauen, durch welche Pflöcke gesteckt sind, die aber nicht in die unterliegenden Balken, sondern an der äußeren Seite neben diesen her in das Moor gehen, um zu verhindern, daß die Ruhebalken nicht nach außen ausweichen können. Alles, selbst die Bretter, scheint mit der Axt oder dem Beile bearbeitet zu sein; jedoch sind nur von den letzteren einige vorgekommen, bei welchen ich zweifelhaft war, ob sie nicht gesägt seien. Das zu diesem Werke gebrauchte Holz ist eichen, birken und tannen. Auch soll es Erlen darunter geben, doch habe ich diese nicht gefunden; wohl aber liegen an manchen Stellen Erlenzweige unter der Brücke. — Das Holz ist an manchen Stellen ziemlich zergangen, so daß man es mit leichter Mühe brechen kann; an anderen hat es sich so gut erhalten, daß die in der Gegend wohnenden Bauern die Bretter wegholten, um sie zum Bauen zu gebrauchen, so daß die Niederländische Regierung ein strenges Verbot dieserhalb hat ergehen lassen müssen. An manchen Stellen finden sich unter dieser Brücke noch Spuren von einer älteren, jedoch völlig verdorbenen. Diese Brücke oder Holzdamm beginnt eine Viertelstunde nordöstlich von Meerdingen (bei Valter Schanz) hat ungefähr ¾ Meile lang die Richtung Nordost, wendet sich dann nach Ostnordost, geht über die durch das Moor fließende Müssel Aa, wo sie jedoch einige 100 Schritte an beiden Seiten dieses Baches nicht zu finden ist,*) geht bei Kloster Apel vorbei in das Westerwoldinger Land, welches einen Theil der Provinz Groningen ausmacht, bis sie dort auf festen Sandboden kommt.“

Die Brücke ist schon früher im Burtanger Moor gesucht

*) Nach dem Atlas von Blaeu (de 1641), Karte der Provinz Dre (oder wurde früher) das Moor hier durch eine schmale Landzunge u

Lipsius (Tacit. Ann., Ausgabe von 1668) legt sie (S. 32 Note 217) zwischen Lingen und Coeverden (haud procul Amisia flumine, inter Lingam, Weddam et Coeverdam. Aliquot milliarum spatium occupant, itque per medias solus his limes manu factus, arenis magna opere congestis, et palis trabibusque ad marginandum defixis. Extrema palorum aevo detrita sunt, sed sub terra vel aquis reperiuntur: et Batavi nunc tam opportuno loco usi, qua aditus in Frisiam datur, valido propugnaculo, in ipso limite illo, munierunt. Vocant Bretaniae uligines (Bretansche*)-heyde) nostra lingua: et disces iam, ubi et unde Britannica herba reperta aut dicta, Plinio frustra inquisitum. Est ab ista Britannia, sive magis Bretannia: et tu, sodes, Plinium vide, in Friscis herbam hanc mire celebrantem libr. XXV Cap. VI.**) Porro isti Limites sive Aggeres, Kay etiam Latinis olim dicti, quae vox et Batavis manet.) — Auch in der d'Anvilleschen Karte des Römischen Reiches ist den pontes longi im Burtanger Moor eine Stelle angewiesen; eben so im von Sprunerschen Atlas von Obergermanien, um die Mitte des fünften Jahrhunderts. In der Uebersetzung der Annalen des Tacitus durch St. Amelot de la Houssaie (la Haie 1692) findet sich die Note: „. . . passage des longs ponts. C'est une chaussée, batie sur pilotis avec force sable, tenant plus d'une lieue. Les Hollandais y ont fait un fort (Fort Burtange), par ou l'on passe en Frise.“

Nachdem das Werk entdeckt war, wurde es in verschiedenen Werken und Abhandlungen besprochen, wovon wir anführen:

1. Gedachten over de ontdekte Brüggen in de Provincie

---

*) Burtanger.

**) Auszug aus der betr. Stelle: „Als Germanicus mit der Armee über den Rhein ging fand man in den Gegenden am Meere nur einen Brunnen, der süßes Wasser hatte. Wer aber davon trank, dem fielen innerhalb 2 Jahre die Zähne aus. . . . Zur Kur fand man ein Kraut, das Brittanica heißt. . . . Die Friesen, in deren Land damals das Lager stand, haben unsere Leute mit dem Kraute bekannt gemacht . . . Daß es deshalb nicht Brittanica heißt, weil es in Brittanien häufig w[illegible]sgemacht, denn damals war dieses Land noch unabhängig.

Drenthe in den Jahre 1818, door Baron du Tour, (Haag 1818).

2. Verschlag wegen het oude Planken Voetpad, tuschen ter Apel en Valthe door Karsten, (Groningen 1819).

3. Neues vaterländisches Archiv oder Beiträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover, Band 1 S. 257, Band 2 S. 354.

4. Ueber die Bildung des Torfs in den Emsmooren, von Dr. Griesebach (Göttingen 1846).

5. Recension in den Göttinger gelehrten Anzeigen, Jahrgang 1819 S. 100 und 101.

6. Das Werk: „Drentsche Oudheiden, door L. I. F. Janssen“ (Utrecht 1848) enthält unter dem Artikel: De Valterbrug“ sehr interessante Nachrichten über die Anlage, woraus wir Folgendes entnehmen:

„Nimmer werd er in ons vaterland eene oudheidkundige ontdekking gedaan, die algemeener en grooter belangstelling opwekte, dan die van den houtweg of de brug, in het jaar 1818 tusschen Valthe en Ter Apel onder het veen gevonden. De eenzame en lage plaats, en de diepte van p. m. o, 75 el (metres) waarop zy onder het veen ontdeckt werd, de groote uitgestrektheid (meer dan 2 uren gaans) waarop zy kon worden nagespoord, de eenvoudige zamenstelling (uit gladgekapte en naar elkaar gevleide denneboomptjes en uit planken), en de verbazende kracht-uitspanning die dartoo moet zyn in het werk gesteld, verwekten een zeldzame beweging en weetgierigheid by allen, die vatbaar waren voor belangstelling in de gedenkstukken der vaderlandsche oudheid. Was dat werk, gelyk de ontdekker, de heer J. W. Karsten, in een uitgewerkt verslag had trachten te betoogen, van Romeinsche afkomst, dan was er in ons land noch geen merkwaardiger gedenkteeken hunner aanwezigheid gevonden, en zelfs hed buitenland had zulk een overblyfsel niet aan het ligt gebracht. Reden genoeg, dat zich vooral weetenschappelyke beoefenaars van geschiedenis en oudheden beyverden, om over deszelfs oorsprong zeckerheid te erlangen, en dat weldra veler pennen in beweging geraakten, om er een meer of minder waarsch... gev... te brengen. Niet weinige buitenlandsche gele... hooge ingenomenheid met die ontdekking b... ontwikkelen, waarvan ons bekend zyn ... Tour, J. J. Berghaus, Reichard en Spren... deze buitenlandsche geleerden ... der brug pleiteden; terwyl ...

hooger opklommen, en op geologische gronden aan een' vóór-Romeinschen oorsprong meenden te mogen denken.

Maar die Romeinsche afkomst werd niet alleen door buitenlandsche geletterden, zy werd ook, behalven door den ontdekker, door vele geachte vaderlandsche mannen van wetenschap, als J. Scheltema, P. Hofstede, E. Epkema, J. H. P. van Lier, L. van Bolhuis, Pothoff, G. W. van der Felz en B. Adema voorgestaan; en dit gevoelen zou zich uit dien hoofde zeker lang hebben staande gehouden, zoo niet een voornaam weetenschappelyk ligchaam in ons vaderland daaran vroegtydig eene wyzing gegeven had.

Darauf wird gesagt, daß bei der zweiten Klasse des Königl. Niederländischen Instituts für Künste und Wissenschaften ein Bedenken gegen den Römischen Ursprung der Brücke vorgebracht worden, und das Institut darauf eine Kommission ernannt habe, um ein Gutachten darüber abzugeben. Dieses fiel dahin aus, die Brücke könne nicht als Römisch, oder zu militärischen Zwecken angelegt, angesehen werden; vermuthet wurde, daß sie von Landleuten aus der Drenthe — etwa um 1409 — angelegt sei, um als Weg nach dem Kloster ter Apel zu dienen. Alle Mitglieder des Instituts waren mit diesem Gutachten jedoch nicht einverstanden. Auch von anderen Seiten wurden Einwürfe dagegen gemacht. L. Oldenhuis Gratama sprach sich in einer 1845 erschienenen Schrift wieder weil Römische Münzen gefunden worden, für den Römischen Ursprung aus.

Der Verfasser erzählt nun, er habe darauf selbst eine Untersuchung an Ort und Stelle angestellt, sich mit einigen Arbeitern nach dem Moor östlich von Valthe begeben, um dort die Brücke aufzusuchen; sie sei in einem Abstande von 2450 Schritten östlich vom Fuße der sandigen Höhe von Valthe in einer Tiefe van 0.4 bis 0.5 Ellen (Metres) unter dem Moore entdeckt. Darauf habe er eine Fläche von 4 Quadrat-Ellen (circa 13 □Fuß) losdecken lassen, und gefunden, daß die Brücke nicht unter 3.5. Ellen (11 Fuß 2 Zoll rheinländisch) breit sei, in der Richtung von Südwesten nach Nordosten liege. Die Brücke wird dahin beschrieben:

„Die Brücke selbst besteht aus quer gelegten Baumstämmchen von Fichtenholz, von denen die Zweige, die Kopfenden und die Wurzeln mit einem [illegible] Dieselben liegen dicht neben einander und [illegible] Das längste der Baumstämmchen hielt [illegible] Durchschnitt 8 Zoll. An einer

Stelle lagen zwei Stämmchen übereinander; auf drei Stellen, in der Mitte und an beiden Seiten waren sie sämmtlich auf Unterlagen, auch von Fichtenholz, gelegt. An der Nordseite lagen zwei Unterlagen neben einander und unter den Unterlagen fand ich auf einer Stelle nochmals zwei quer liegende Unterlagen von Birkenholz. Die größeste der Unterlagen war 3, 45 Ellen (11 Fuß 2 Zoll) lang und hielt 00,95 Ellen im Durchschnitt. Aus früheren Nachgrabungen weiß man, daß in unregelmäßigen Abständen von einander in der Brücke kleine Pfähle gefunden wurden, die lothrecht durchgeschlagen waren, um das Verschieben der Stämme (man könnte sie Querschwellen nennen) zu verhindern. Eins dieser Pfählchen wurde auch von mir gefunden. Es war von Fichtenholz, 7 Palmen (etwa 2 Fuß) lang und 00,45 Ellen dick.... Aus der Zusammenstellung der Brücke ging hervor, daß die Verfertiger auf eine sehr einfache Art, bloß mit einem scharfen Beil, gearbeitet hatten; aber die Geschicklichkeit, womit die Baumstämme behauen, und die Ordnung und Regelmäßigkeit, mit der sie gelegt und befestigt waren, ließ erkennen, daß nach einem festen Plan verfahren war und daß die Baumeister mehr verstanden hatten, als Bäume umzuhauen. Und, obgleich die Besichtigung den Eindruck machte, daß die Brücke weniger zu einem vielfältigen und anhaltenden Gebrauch angelegt sei, als zum augenblicklichen Behelf, so konnte man doch erkennen, daß sie eine Festigkeit gehabt haben müsse, nicht allein Fußgänger zu tragen, sondern auch schwerere Transporte, ich will gerade nicht behaupten, von schwerer Kavallerie, aber doch von Vieh, z. B. von Maulthieren, Zugochsen und dergleichen .... Als Beweise nun, daß die Brücke Römischen Ursprungs sei, habe ich Römische Sachen (voorwerpen) nachzuweisen, die in gleicher oder selbst minderer Tiefe unter dem Moore und an anderen Stellen, doch in derselben Gegend, entdeckt sind..... Gefunden sind: 1) Im Jahre 1842 zu Ruitenbrock, Gemeinde Dunenburg, Amt Meppen gegen 100 Römische Münzen, Denare von den Kaisern Vespasian, Hadrian, M. Aurelius, Antonius und Faustina junior. Sie wurden beim Torfgraben angetroffen in der Nähe einer Stelle, wo, wie man sagt, früher Balken und Bohlen, gleich denen an der Valterbrücke, im Moore angetroffen sind. Dies ist auch höchst wahrscheinlich, da die Stelle nur 1 Stündchen östlich von Valtha liegt.... 2).... Im Jahre 1839 wurden zu Ballo, Gemeinde Rolle, in einem Acker, der aus Sand mit Moor vermischt bestand, 350 silberne Römische Münzen (Denarien) von M. Aurelius, Antoninus, Faustina, Aurelius, Verus und Lucilla gefunden; — dann 3) zu Deursen Gemeinde Rolde, eine goldene Münze von Kaiser Constantin; 4) zu Gieten 3 Denarien von Trajan, Antonin und Faustina; 5) zu Eext, in demselben Hügel, worin ein Hünenbett gelegen ist, ein Denarius von Antoninus; 6) zu Beilen eine goldene Münze vom Kaiser Valentinian;... 8) zu Hoogeven ein Pfenning von Gordian; 9) bei dem Fort Burtange im Jahre 1815 vier Römische Münzen, darunter eine von Galba. Letztere lagen am Ende eines mit der Valther Brücke übereinstimmenden hölzernen Fußpfades. — Aber nicht

bloß Münzen, es wurden auch andere Stücke Römischer Kunst und Technik an verschiedenen Stellen in der Drenthe entdeckt, und einige auf eine solche Weise, daß sie mehr noch als die Münzen für den Römischen Ursprung der Brücke sprechen. Angetroffen wurden: 1) zu Rolde ein bronzen Pallasbildchen gut ausgeführt, 0,065 Ellen hoch; 2) zu Nordbargen, Gemeinde Emmen: a) ein Mercurius von Bronze, hoch 0,11 Ellen b) ein rundes Fußstückchen von Bronze, vermuthlich zu dem Mercuriusbilde gehörig; c) eine sitzende Juno von gelber gebrannter Erde, hoch 0,13 Ellen; d) Brustbild einer Göttin, von Erde wie die Figur litr. c.; e) Köpfchen einer Göttin, ebenfalls von der Art wie c; f) Obertheil einer Venus Proserpina, auch von der Art wie c; g) ein Frauen-Brustbildchen von einem sich umarmenden Paar, wie c; h) Torso eines sitzenden Kriegers von derselben Erde wie c., hoch 0,13 Ellen; i) zwei Füße von einem irdenen Topf oder dergleichen.

Janssen stellte im Jahre 1846 im letzteren Orte Nachforschungen an und fand a) Einen bronzenen Griff von einem Dolch oder Messer; b) ein Frauenangesicht eines Bildchens von gebrannter Erde. — Im Jahre 1847 wurde in einem Moor bei Leggelo, 0,75 Ellen tief ein aus Granitstücken zusammengesetztes Kellerchen und darin ein steinernes Bild einer liegenden Nymphe in halber Lebensgröße entdeckt. Ungefähr um dieselbe Zeit fand ein Landmann bei Valthe 0,75 Ellen tief im Moore eine runde Scheibe von Eichenholz, in der Mitte mit einem Loche, worin nach der Versicherung des Finders eine Büchse von Eichenholz steckte. Die Scheibe hat eine Breite von 0,95, eine Dicke von 0,05 Ellen; die Büchse ist 0.45 Ellen lang. Janssen hält diese Scheibe für ein Rad von einer Römischen Karre, von der Art die man tympana nannte. — Im Jahre 1822 wurden nicht fern von der Brücke im Moor Münzen von Kaiser Ludwig dem Frommen gefunden. Sie lagen nicht tief in dem bis dahin unberührt gebliebenen Moor, — bei weitem nicht so tief, wie die Holzbrücke. — Janssen schließt damit, daß er die Brücke als ein Werk der Römer ansehe; die Frage, wo die pontes longi des Tacitus zu suchen seien, läßt er unerörtert.

Daß Münzen aus der Zeit nach dem Jahre 15 gefunden worden, beweist nichts gegen das Alter der Brücke, sondern nur, daß sie auch noch lange nach diesem Jahre benutzt ist, sowohl von Römischen Truppen als von Handelsleuten, und von den Eingeborenen. Bekanntlich blieben die Niederlande nach den Zügen des Germanicus noch Jahrhunderte hindurch unter der Herrschaft der Römer, wie ein Niederländischer Schriftsteller annimmt bis ungefähr zum Jahre 400.

Janssen bemerkte 1851 zu Vorstehenden:

„Im verflossenen Monat Juni hat man in einem Torfmoore unserer Provinz Drenthe eine sehr interessante Entdeckung gemacht. Ein Landmann fand während des Grabens zwischen dem Orte Valtherdiep und dem Weerdinger dyck, etwa $2^1/_2$ rheinl. Fuß unter dem Moore ein ziemlich vollständiges Paar lederne Weiberschuhe, die so gut gehalten sind, daß man die ursprüngliche Form vollkommen erkennen kann. Der Fundort ist etwa 1000 Ellen (Metres) von dem berühmten Valther Holzwege entfernt, dessen Römische Herkunft im Jahre 1848 von mir in den Drenthe'r Oudheiden mit neuen Beweisen erhärtet wurde. . . . Vorläufig scheinen sie mir nicht Germanisch, sondern Römisch zu sein und zwar eine Art weiblicher socci, etwa die Mitte haltend zwischen den soleas und calceos." (Bonner Jahrbücher Heft XVII. S. 223.)

Anderen Nachrichten zufolge ist bei Terhaar, 20 Schritte von der Brücke, ein Rad, — im Jahre 1849 etwa 150 Schritte von derselben 2 Fuß tief im Moore ein Wagen ohne Eisenbeschlag gefunden. In gleicher Tiefe mit der Brücke, nahe bei derselben fanden sich auch ein Paar Halbstiefeln (calligae). M. s. hierüber Hannöversche Zeitung 1856 Nr. 306.

Dieselbe Zeitung Nr. 210 Jahrg. 1856 enthält Folgendes:

„Vor ungefähr 15 Jahren sind beinahe 10 Minuten von dem von Westerwoldinger Lande nach der Ems führenden Holzwege $2^1/_2$ Fuß unter der Oberfläche des Moores nach der Emsseite hin ungefähr 300 Stück Römische Münzen von allen Kaisern bis zu Marc Aurel gefunden, woraus man die Vermuthung schöpfen muß, daß die Römer sich auch noch späterhin dieses Weges bedient haben. . . . Zu bemerken ist, daß diese Münzen ungefähr so tief unter der Oberfläche des Moores lagen, wie der Holzweg. — Auch finde ich unter meinen, die Pontes longi betreffenden Notizen bemerkt, ohne Angabe jedoch, woher mir diese Nachrichten gekommen, daß in der Nähe des Holzweges zwischen dem Westerwoldinger Lande und der Ems zwei runde, wie Mühlsteine eingekerbte Steine von zwei Fuß Durchmesser gefunden sein sollen, von welchen der eine in der Mitte mit einem viereckigen Loche versehen war. Dem Geschichtskundigen wird es bekannt sein, daß die Römischen Heere dergleichen Steine als Handmühlen mit sich führten rc."

Aus der Schrift des schon genannten Alterthumsforschers Dr. Janssen „Beschouwing van de Voruitgang in de Beoefening der Monumente vaderlandsche Oudheidkunde" (Arnheim 1851) geht auch hervor, daß die in zur Rede stehende Brücke von derselben Beschaffenheit ist, wie andere von den Römern in Mooren angelegten Brücken, z. B. die im Moore bei **Brocksittard** im Königreiche der Niederlande. Der Verfasser sagt:

„Tot deze overblyf selen behort ook vooral de houten brug, te **Brocksittard** opgegraven. Zeldzam op zich zelve, maar te belangryker, om dat zy de Richting van den Romeinschen weg lang den rechter Maasoever volgt en aanwyst, en om dat zy een' nieuwen grond heeft opgeleverd voor het betoog, dat de gelyksoortige houten bruggen, in de Valter-Veenen (Burtanger Moor) gevonden, Romeinsch van afkomst zyn."

Die Anlegung der Brücke im Burtanger Moore durch die Römer kann sonach nicht bezweifelt werden, wird auch kaum noch in Zweifel gezogen. Es fragt sich nur, wann sie erfolgte. Gesagt wird, die pontes longi seien von L. Domitius erbaut. Man hat behauptet, dieser Feldherr habe sie während seines Feldzuges nach den Gegenden an der Elbe in den Jahren 2 oder 1 vor Chr. fertigen lassen. Beweise dafür fehlen. Domitius unternahm während seiner Statthalterschaft (zu vergl. S. 119—120 oben) sicher nicht bloß diesen Feldzug; er hatte sich auch mit anderen Angelegenheiten zu befassen. Namentlich wird er, wie alle Römischen Heerführer, auf Anlegung von Wegen bedacht gewesen sein. Die Kommunikation zwischen den jetzigen Niederlanden und dem Friesen- und Chaukenlande hinderte das Burtanger Moor; ein Weg hindurch zur Förderung des Verkehrs im Frieden, auch zu politischen Zwecken, war nicht füglich zu entbehren. Domitius konnte sich also wohl veranlaßt finden, den Bau anzuordnen. Uebrigens war Domitius nicht der Erste, der Brücken über Sümpfe oder Moore legen ließ; es geschah schon von J. Cäsar. (S. 120 oben.)

Vorhin ist gesagt, daß der Weg durch Westerwalde für Cäcina der sicherste gewesen sei. Durch Einsicht einer speciellen Karte der Gegend an der Unterems, etwa der Lecoqschen Karte von Westfalen Sect. V, wird sich die Ueberzeugung gewinnen lassen, daß dies unzweifelhaft der Fall war. An ein Durchbrechen des verfolgenden Deutschen Heeres, dem das vereinigte Römische Heer nicht Stand zu halten vermocht hatte, durfte nehmlich nicht gedacht werden; es würde, selbst im Falle des Gelingens, mit zu großen Verlusten verbunden gewesen sein. Und dann blieb der Rückmarsch durchs Westerwolderland noch höchst gefahrvoll. — Dagegen stand ein zunächst [illegible] ffen, und zwar der welcher von Langen, west- [illegible] und den Sandrücken von Fort Burtange [illegible] e dieser eingeschlagen, so war freilich noch

zu besorgen, daß die Deutschen nachsetzen würden; die Legionen des Cäcina konnten aber, die in solchen Fällen übliche Marschordnung einhaltend, die gegen die Nachhut gerichteten Angriffe abwehren und, wenn auch kämpfend, den Weg über die Ortschaften Sellingen, Laude bis Terhaar, wo sie die langen Brücken fanden, weiter bis zum Lande der Friesen, fortsetzen. Hier sahen sie sich denn in Sicherheit. Inzwischen begnügten sich die Deutschen nicht damit, die Römer zu verfolgen. Während diese auf dem eben bezeichneten Wege in einem länglichen Halbbogen nach Westerwolde zogen, drangen Jene, die erfahren haben mußten, in welcher Richtung Cäcina abzog, quer durch den westlichen Theil des Moores auf einem mehrere Meilen näheren Wege dahin vor. Tacitus Worten zufolge trafen sie im Innern des Ländchens, ungefähr da, wo die durch den westlichen Theil des Moores führenden, die s. g. langen Brücken beginnen, eher ein, wie die Römer. Das Durchwaten des zwischen der Ems und Westerwalde gegen $^2/_3$ Meile breiten Moores wird den Deutschen gelungen sein, weil dasselbe damals weniger tief war.*) Wie Tacitus sagt, hatte Hermann die Höhen in der Umgegend der langen Brücken besetzt, — wahrscheinlich den Hasseberg und die dünenartigen Höhen bei Laude u. s. w. (S. 285 oben). Cäcina befand sich sonach, von den Feinden überflügelt und in der Flanke bedroht, in einer bedenklichen Lage und zwar um so mehr, da die Brücken im Moore in unbrauchbarem Zustande angetroffen wurden, erst noch ausgebessert werden mußten. Er überlegte nun, wie er die Brücken wieder herstellen, zugleich die Feinde abwehren könne und beschloß, an der Seite des Sumpfes, wo die Brücken begannen, ein Lager aufzuschlagen.

Die specielleren Karten ergeben, daß zwischen der Westerwolder Aa und dem Moore, nord- und südwärts von Terhaar sich eine schmale Ebene findet. Auf dieser wird Cäcina das Lager haben errichten lassen. Dasselbe kam, weil die Schanzarbeiter von den

---

*) cfr. die Möglinschen Annalen der Landwirthschaft, Jahrg. 1817, Thl. XIX S. 509 f. Darnach wächst das Moor in 70—80 Jahren um $^1/_2$ Zoll an. Der Torf in den Emsmooren wird also in den 1800 Jahren nach dem Kampfe um etwa 2 Fuß an Höhe zugenommen haben. Ungefähr so hoch ist die Holzbrücke zwischen Terhar und Valte jetzt mit Moor überdeckt.

Deutschen fortwährend beunruhigt wurden, nur langsam zu Stande. Während daran und an den Brücken gearbeitet wurde, bis zum Eintreten der Nacht, fanden die Kämpfe Statt, welche Ann. 1,64 geschildert werden.

Was Tacitus über die Beschaffenheit des Bodens, in dem die Brücke lag, und des Terraines daneben mittheilt, läßt sich unbedenklich auf die Umgegend von Terhaar anwenden. Mit „locus uligine profunda“ (I 64) ist offenbar ein Torfgrund, Moor, bezeichnet; ob auch mit „limosa, tenacia gravi coena“ scheint in etwa zweifelhaft, denn zäh, anhängend, zeigt sich vornehmlich der Kleiboden, wenn er durch Regen aufgeweicht ist; inzwischen enthalten die Moore auch eine Art Torf, die ebenfalls und zwar immer sehr zäh und anklebend ist; er wird von den Landleuten im Münsterlande „klibbericher Dark“ (klebriger Torf), in der Gegend des Burtanger Moores „pikkeriger Torf (pechartiger Torf) genannt. Der Boden, welchen Tacitus beschreibt, war nicht an einer Stelle morastig, tief, an einer anderen zäh, anhängend; er hatte überall zugleich beide Eigenschaften Es kann also nicht angenommen werden, daß er an einer Stelle aus Klei an einer anderen aus Moor bestanden habe. Die Beschreibung des Kampfplatzes: „ein grundloser Morast, nicht haltbar um fest zu stehen, zu schlüpferig, um sich bewegen zu können“, eben so die Schilderung des Kampfes „neque librare pila inter undas poterant“ (im Wasser stehend zum Werfen der Speere nicht im Stande) und „contra Cheruscis sueta apud paludes proelia; procera membra“ (die Cherusken dagegen, gewohnt an den Kampf in Sümpfen, hohe Gestalten 2c.), dann auch, was über Cäcina's Traum gesagt wird: „Er glaubte Varus mit Blut bespritzt, aus den Sümpfen steigen zu sehen“, paßt durchaus nur auf Torfmoore. Die Stelle I 65: „Beim Anbruch des Tages verließen die auf die Flügel gestellten Legionen ihre Posten und besetzten eiligst das Feld jenseits des Sumpfes“ muß uns überzeugen, daß der Sumpf genau abgegrenzt war, wie es Torfmoore gewöhnlich sind, und daß er nicht eine sehr große Ausdehnung hatte. — Ferner wird gesagt: „circum silvae paullatim adclives“ (umher sanft ansteigende Waldungen); auch dies paßt ganz auf die Anhöhen in der Nähe des Moores, die nachweisbar einst mit Waldungen bedeckt waren*).

*) Die Gegend führt, weil sie früher meist bewaldet war, den Namen Westerwold (Westerwald). Die Stümpfe der Bäume, welche vor einigen Hundert

Eben deshalb und weil damals der Regen davon weniger abgespült hatte, auch weil die Moorflächen noch einige Fuß niedriger lagen, wie heutiges Tages, mußten die Höhen den Römern ansehnlicher erscheinen. — I 64: „Was an Gewässern auf den herumliegenden Höhen sich zeigte, leiteten die Deutschen in die Niederungen; was vom Lager fertig war, wurde überschwemmt. Wie schon oben angeführt worden, kommen in der Gegend mehrere größere und kleinere Bäche vor, die noch jetzt nach Regengüssen die anliegenden Felder überschwemmen.*) Die Deutschen brauchten nur einen der Bäche, die Westerwoldinger Aa, zu stauen, um ein an der einen oder anderen Seite derselben errichtetes Lager unter Wasser zu setzen. Den Raum zur Aufstellung des Heeres in einer schmalen Schlachtordnung (1,64) fand Cäcina wieder nord- und südwärts von ter Haar.

Die Kämpfe, welche am folgenden Tage bei und auf den Brücken stattfanden, sind in den Annalen ziemlich umständlich geschildert. Einer Wiederholung des darüber Gesagten bedarf es nicht. Genug, daß das Terrain, in welchem gekämpft wurde, nur als ein Moor angesehen werden kann, — und daß der Verlust des Haupttreffens für die Deutschen nur deren Beutegier und ihrer geringen Disciplin zugeschrieben werden muß. — Ob die Legionen, welche am frühen Morgen des zweiten Tages ihre Stellung verließen und sich an die andere Seite des Moores begaben, — die 5. und 21. — an dem Kampfe Theil nahmen, der sich bald darauf entspann, wird nicht gesagt. Wahrscheinlich ist dies aber. Es läßt sich nehmlich nicht denken, daß die beiden Legionen unthätig geblieben sein sollten, als sie ihre Waffenbrüder in höchster Noth, dem Erliegen nahe sahen, und daß ohne ihre Hülfe die Vertheidigung des nach dem Kampfe errichteten Lagers möglich gewesen sein sollte. Die Nichttheilnahme hätte auf jeden Fall die strengste Rüge und Strafe nach sich

Jahren die Gegend bedeckten, sind an manchen Stellen noch vorhanden. Das Kloster ter Apel hatte namentlich sehr ansehnliche Waldungen.

*) Um der Westerwolder Aa besseren Abfluß zu verschaffen, hat man vor etwa 50 Jahren einen Kanal gegraben, durch den das überflüssige Wasser nach der Ems geleitet werden sollte. Derselbe ist aber nicht vollständig fertig geworden, später vernachlässigt.

ziehen müssen. Von irgend einer Ahndung ist aber gar keine Rede. Wenn diese Legionen im Stande waren, den im Kampfe Begriffenen zu Hülfe zu kommen, so konnten sie vorher nicht weit vorausgeeilt sein; das Terrain, welches sie überschritten, dürfen wir also nicht mehrere Meilen weit ausgedehnt annehmen.

Nachdem Cäcina's Legionen gegen Abend ein trocknes Terrain erreicht hatten, schlugen sie ein Lager auf, das anderen Morgens erfolgreich vertheidigt wurde. (Ann. 1,68). In der Abhandlung von Miquel, welche oben theilweise aufgenommen worden, wird auch gesagt: „Bei Meerdingen und Balthe (also dort, wohin die Holzbrücke von ter Haar verfolgt, an der Westseite des Moores endet) finden sich noch große viereckige Lagerplätze, welche von jeher für Römische Lager gehalten worden sind. Wahrlich rühren sie von dem Heere des Domitius her, als es die Brücken verfertigte.“ Zu der Zeit, wo Miquel schrieb (1819) waren also dort, wo das Cäcinasche Korps festen Boden antraf, noch Lagerplätze vorhanden. Sollte nicht einer derselben von diesem Korps herrühren können?

Während der Nacht, die dem Sturme der Deutschen auf das eben errichtete Lager vorherging, waren die Römischen Soldaten durch ein scheu gewordenes Pferd in Schrecken gesetzt; Cäcina gelang es nur mit Mühe, sie zu beruhigen. Er bemerkte den Soldaten unter Anderem, wenn sie flöhen, würden sie noch in mehrere Wälder und Sümpfe gerathen, noch mehr den Feinden Preis gegeben sein. (Ann. 1. 66, 67.). Beim ersten Durchlesen scheint die Mahnung nicht recht verständlich: die Soldaten würden einzeln oder in Trupps fliehend, ohne Zweifel denselben Weg eingeschlagen haben, den das Heer nehmen mußte, nehmlich den nach dem Niederrhein; sie trafen dieselben Wälder und Sümpfe in dem einen wie im anderen Falle. Beim näheren Eingehen darauf wird der Sinn der Worte aber doch klar. — Cäcina wollte den Soldaten begreiflich machen, daß sie, sobald die Ordnung aufgelöst sei, dem Feinde eher unterliegen, auf dem Wege durch Wälder und Sümpfe mehr Gefahren ausgesetzt sein würden. Uebrigens ist aus den angeführten Worten abzunehmen, daß noch ein weiter Weg zurückzulegen war. Balte ist von Xanten gegen 20 Meilen entfernt; zwischen beiden Orten liegen viele und bedeutende Moore; an Wäldern fehlte es damals in den Niederlanden auch nicht. Tacitus erwähnt verschiedene Ann. 4, 72, —

13, 54 2c. Cäcina mochte besonders berücksichtigen, daß auf dem Wege die Gebiete der Tubanten, welche schon im Jahre vorher die Waffen gegen Germanicus ergriffen, der Chamaven und anderer der Römischen Herrschaft überdrüßiger Völker berührt werden mußten. Das Heer hatte, wenn es zusammen blieb, in diesen Gebieten nichts zu befürchten, das Aergste aber, wenn es aufgelöst ohne Einhaltung kriegerischer Ordnung hindurch eilte. — Die Kunde von dem Kampfe, den Cäcina zu bestehen hatte, kam vor dem Wiedereintreffen der Legionen nach Vetera. Diese sollten eingeschlossen, die Deutschen im Anrücken gegen Gallien begriffen sein. Das Gerücht war, eben weil es weit herkam, übertrieben. Hätte der Kampf mehr in der Nähe, wie Andere annehmen in der Gegend von Coesfeld oder Dülmen, nur 7—8 Meilen vom Rheine entfernt, stattgefunden, konnte, wenn auch erst die Nachricht von der mißlichen Lage des Heeres, doch auch bald die von dem erkämpften Siege nach Vetera gelangen; man würde dort nicht in Ungewißheit geblieben sein.

Das Cäcinasche Korps hatte kaum den ihm angewiesenen Weg eingeschlagen, als ihm schon Hermann gegenüber stand. Daraus geht, wie schon bemerkt, hervor, daß die Deutschen dem vereinigten Römischen Heere nahe geblieben waren, es verfolgt hatten. Einige wollen bezweifeln, daß die Verfolgung soweit (bis zum Burtanger Moor) fortgesetzt sein sollte. Dazu ist aber kein Grund vorhanden. Der Weg vom Teutoburger Walde, gleichviel ob dieser bei Beckum oder im Osning angenommen wird, bis zu dem genannten Moore ist nicht weiter, wie der von dem Walde nach Rheine, Lingen, Meppen, von dort nach Coesfeld oder Dülmen.*) Von Hermanns Kühnheit und Unternehmungsgeist haben wir Beweise genug. Was würde ihn abgehalten haben, den Feinden bis an die äußerste Grenze der mit ihm verbündeten Völker nachzusetzen? Den Cheruskern war die Verfolgung gewiß ganz nach dem Sinne, eben so den durch die Verheerung ihres Landes zur Rache angespornten Brukterern, die sich Hermanns Heer unzweifelhaft in Menge angeschlossen hatten.

---

*) Es beträgt z. B. die Entfernung von Beckum bis zu einem Punkte westwärts Lathen gegen 20 Meilen, — von Beckum nach Rheine und von dort nach einem Punkte zwischen Coesfeld und Dülmen, oder Coesfeld und Borken etwa 18, — von Beckum nach Lingen, von dort nach Coesfeld 2c. reichlich 27 Meilen.

Hierbei möchten wir noch auf einen Umstand aufmerksam machen. Nach Tacitus Annalen 13, 55 erklärte (im Jahre 59 nach Chr.) der Anführer der Ampsivarier, er habe sich immerdurch treu gegen die Römer bewiesen und sei zur Zeit des Aufstandes der Cherusken auf Hermanns Befehl in Ketten gelegt worden. Die Ampsivarier hatten ihre Wohnsitze an der Westseite des Chaukenlandes (Zeus, die Deutschen und die Nachbarstämme S. 91), wie von Ledebur ausführt (Das Land und Volk der Brukterer S. 90 f) an beiden Seiten der Unterems, etwa zwischen Meppen und Ostfriesland, — der Name weist auch auf Anwohner der Ems hin. Unter den Mitkämpfern im Teutoburger Walde werden sie nicht genannt; sie wohnten auch zu entlegen, um sich an dem Kampfe betheiligen zu können. Wann konnte denn Hermann Veranlassung nehmen, ihren Anführer zu verhaften und zu fesseln? Aller Wahrscheinlichkeit nach nur zu der Zeit, als er das Römische Heer bis zur Unterems verfolgte und den Anführer als einen Anhänger der Römer, — als seinen Widersacher erkannte.

Muß dieses zugegeben werden, so liegt darin ein neuer Beweis dafür, daß die Kämpfe im Herbst 15 in einer Gegend an der Unterems endeten. Daß der Feldzug dieses Jahres mit zu den zu rechnen ist, welche durch die Erhebung der Cherusken und die Niederlage des Varus veranlaßt worden, wird man nicht bestreiten wollen.

Bekanntlich sind gegen die Annahme der pontes im Burtanger Moore Zweifel erhoben.

Bald nach dem Auffinden der Holzbrücke wurden verschiedene Ansichten darüber ausgesprochen, in welcher Zeit sie entstanden. Ein Geschichtsfreund machte darauf aufmerksam, daß sie, als das im Jahre 1216 errichtete Kloster ter Apel in Westerwolde 1465 weiter ausgebaut worden, angelegt und zum Transport der erforderlichen Ziegelsteine aus der Provinz Drenthe benutzt sein könne. Westerwolde gehörte aber bis gegen 1530 zum Bisthum Münster; das Kloster ter Apel stand im 15. Jahrhundert nicht mit Drenthe oder einer anderen Niederländischen Provinz in Verbindung, sonder dem Niederstift Münster, dem jetzigen Kreise Meppen, wor

das Stammkloster Bentlage lag; es bezog die Steine zum Bau aus diesem Landestheile. — Ein Niederländischer Gelehrter schrieb die Brücke dem Münsterischen Bischof Bernhard von Galen zu, welcher im Jahre 1665 einen Weg durch das Moor bahnen ließ, um eine seiner Armee-Abtheilungen unter dem General Osseri zu retten, die in Westerwolde von Niederländischen Truppen eingeschlossen war. von Galen bewirkte jedoch den Uebergang durch den östlichen, damals Münsterischen jetzt noch zur Provinz Hannover gehörenden Theil des Moores von ter Apel aus nach Hede an der Unterems, nicht durch den westlichen Theil, worin sich die Holzbrücke findet. Seine Anlage war auch von ganz anderer Konstruktion. van Alpen, der Beichtvater des Bischofs, sagt darüber in dessen Lebensbeschreibung, Kap. XIX:

„Die Hoffnung zur Einnahme des im Moor liegenden Burtanger Forts gab er (der Bischof) bald auf; er war in großer Sorge, wie er das Korps des Osseri retten könne. (Derselbe war von Norden her über Winschoten rc. in Westerwolde eingedrungen). Denn da die Brücken überall abgeworfen, die Wege zahlreicher besetzt waren und der Feind sich täglich verstärkte, konnte Osseri auf demselben Wege (den er beim Vordringen genommen) nicht zurückkehren, und durch das Burtanger Moor zu kommen, war unmöglich. Wie sich keine andere Möglichkeit zeigte, befahl Bernhard zwischen Hede (einem Dorfe 1 Meile südlich von Rede) und dem Kloster ter Apel, durch das Moor, wo es anderthalb Deutsche Meilen breit war, einen Damm zu machen." Ferner Kap. XX: „Bernhard ließ inzwischen an dem Damme durch das Burtanger Moor fleißig arbeiten. Alles nur zu findende Gesträuch, Erde, Rasen, ganze Bäume und im feindlichen Lande niedergerissene Häuser wurden gebraucht, diesen dreistündigen Weg zu Stande zu bringen. Zu jedermanns Erstaunen zog die Armee des Osseri vor Ende des November darüber. Voran ging die Infanterie; in der Mitte die Bagage und Beute, 1000 (nach Anderen 2000) friesische Ochsen; zuletzt die Kavallerie."

Die Feinde verbrannten später diese Anlage. In einem Manifest, welches der Bischof bei Erneuerung des Kampfes gegen Holland im Jahre 1672 erließ wird im Art. XI gesagt:

„Es haben die Holländischen Soldaten vor zwei Jahren die im Münsterischen Distrikte über jenes (das Burtanger) Moor von dem Fürsten geschlagene Brücke verbrannt."

Dieser Einwurf ist somit vollständig beseitigt. — Die Ansicht eines anderen Niederländischen Gelehrten, der auszuführen suchte, die Holzbrücke im westlichen Theile des Moores rühre aus altheidnischer Zeit her, sie sei angelegt, um den Bewohnern der Drenthe Wall-

fahrten nach den heidnischen Altären (Steindenkmälern) in Westerwolde zu ermöglichen, fand um so weniger Anklang, da Janssen's Untersuchungen über den Römischen Ursprung keine Zweifel ließen.

Fernere Einwürfe gegen unsere Annahme gründen sich darauf, daß ein Marsch des Cäcinaschen Korps mit dem Hauptheere unter Germanicus bis zur Unterems aus den vorliegenden Nachrichten nicht gefolgert werden könne. Von den Schriftstellern, welche den Rückzug dieses Korps durch Westerwolde als unglaublich darstellen, lassen einige Cäcina schon an den Quellen der Ems oder bei Elsen sich vom Hauptheere trennen, andere bei Telgte, Rheine, Lingen oder Meppen; sogar von einer Gegend im Osnabrückschen; die pontes suchen sie in der Kleigegend bei Coesfeld oder Dülmen, sogar noch westlich von diesen Städten, also unfern vom Rheine. Die pontes sollen von derselben Beschaffenheit gewesen sein, wie die Knüppel- oder Knütteldämme (Wege mit quer darin gelegten Faschinen, an einzelnen Stellen auch Bohlen, womit man sie, bevor Chausseen gebaut wurden, einigermaßen haltbar zu machen suchte); der Morast, den Tacitus beschreibt, wird als Klei angesehen u. s. w. Gehen wir die Ausführungen einzeln durch.

1) Cäcina's Armee-Abtheilung soll sich gleich oder bald nach dem Kampfe, welcher Germanicus zum Rückzug bewog, — und vor dem Eintreffen des Gesammtheeres an der Unterems von diesem getrennt haben.

Tacitus erzählt, Germanicus habe das Heer (exercitus) an die Ems geführt, die Legionen, welche mit ihm auf der Flotte angelangt, auf diese gebracht, der Reiterei befohlen, am Strande des Oceans her nach dem Rheine zu ziehen, — dann erst, Cäcina sei bedeutet worden, er möge, obwohl auf bekannten Wegen zurückgehend, so schnell als möglich über die langen Brücken zu kommen suchen. Nicht bloß ist, wie schon vorangeführt worden, unter exercitus das gesammte Heer zu verstehen, mithin auch die Abtheilung unter Cäcina, aus der Folgeordnung, in der Tacitus die einzelnen Heerestheile erwähnt, ist zu schließen, daß Letzterer zuletzt abzog. Cäcina's Korps muß also die Abtheilung unter Germanicus unmittelbarem Befehle bis dahin begleitet haben, wo die Flotte lag und allein sicher untergebracht war, nehmlich bis zur Unterems. (Seite 283 oben). Von

dort aus konnte er keinen anderen Weg einschlagen, als den durch Westerwolde.

Die Richtigkeit dieser Folgerungen wird inzwischen bestritten und behauptet, der Abmarsch des Cäcinaschen Korps habe an einem mehr südlichen Punkte erfolgen können, dort auch wirklich stattgefunden.

Vergegenwärtigen wir uns einigermaßen die Lage, in der Germanicus sich befand. Er war, als noch sämmtliche Heerestheile unter seinem Befehle standen, wenn auch nicht von den Deutschen besiegt, doch in Folge des Kampfes mit denselben genöthigt, den Rückzug anzuordnen. Es galt nun sich und die Legionen vor weiteren Unfällen zu schützen, vor Allem aber seine Ehre zu wahren. Er, einer der dem weltgebietenden Römischen Kaiserthrone am nächsten stehenden Männer, durfte sich unter keiner Bedingung der Gefahr aussetzen, eine förmliche Niederlage zu erleiden. Die Umstände gestatteten daher eine Zersplitterung des Heeres nicht eher, bis er nicht mehr zu besorgen hatte, unter für ihn ungünstigen Verhältnissen angegriffen zu werden. Dagegen gesichert sah er sich erst in dem einer Festung ähnlichen schmalen Landstrich zwischen dem Burtanger Moor und dem Emsfluß. Als er hier angelangt war, nicht früher, konnte das Cäcinasche Korps, welches wahrscheinlich bis dahin die Arriergarde bildete und den Rückzug deckte, entlassen werden*)

Mit der Annahme einer Trennung des Cäcinaschen Korps an der mittleren oder oberen Ems wird gewöhnlich die verbunden, daß beim Beginne des Feldzuges die Flotte bis Meppen oder gar Rheine den Emsfluß hinaufgefahren, hier, als der Rückmarsch erfolgte, auch wieder bestiegen sei. Abgesehen davon, wie völlig unglaublich eine Fahrt soweit flußaufwärts erscheint, welche Folgen würde eine so frühzeitige Vereinzelung des Heeres gehabt haben! Sicher hätte sich Hermann sofort auf den einen oder anderen Theil geworfen. Der-

*) In dieser Art hatten wir uns in einer früheren Schrift bereits ausgesprochen. — Reinking fragt deshalb in dem Werke „Die Kriege der Römer gegen die Germanen" S. 232: „Darf man dem gepriesenen Germanicus solche Feigheit zutrauen?" Damit werden unsere Worte durchaus unrichtig gedeutet. Wenn ein Feldherr sich genöthigt sieht, einen Rückzug anzutreten, und ihn so ausführt, wie es die Umstände gebieten, so gibt er dadurch nicht entfernt einen Beweis von Feigheit, vielmehr von Besonnenheit und Tüchtigkeit.

selbe konnte sich eben so gut gegen Germanicus wie gegen Cäcina wenden. Denken wir uns den ersten Fall, Germanicus mit seinen vier Legionen von Meppen oder einem noch südlicheren Punkte an der Ems aus zu Schiffe. Die Flotte würde auf dem engen Flusse eine Strecke von etwa drei Meilen bedeckt haben. Stellten sich die Deutschen am Ufer auf, wie waren ihnen dann die Römer in den offenen Schiffen Preis gegeben! Leicht traf jeder vom Lande geworfene Speer seinen Mann, und die auf der Schneckenfahrt begriffenen Soldaten mußten sich geduldig darin ergeben, da sie auf einen weiten Raum vertheilt, sich nicht schaaren konnten, also zur Abwehr des Feindes außer Stand sahen. — Eine so weite Rückfahrt auf dem Flusse wird künftig wohl nicht mehr vorausgesetzt werden. Reinking sieht in der angeführten letzten Schrift auch davon ab. Derselbe läßt das Gesammtheer sich bei Telgte theilen, Germanicus von dort den 16 Meilen langen Landweg nach Rede einschlagen, Cäcina über die Gegend von Münster, Coesfeld u. s. w. nach Vetera zurückmarschiren. Die Entfernung von Telgte bis zu letztgedachter Feste beträgt 15 Meilen. Daß jedes dieser Korps wenn es für sich allein so weite Strecken durchzog, in Gefahr stand, den Deutschen zu unterliegen und daß sich Germanicus solcher Schmach nicht aussetzen durfte, ist schon bemerkt und wird keiner weiteren Ausführung bedürfen.

2. Cäcina wurde bedeutet, er solle, obwohl er auf bekannten Wegen zurückgehe, die pontes longi sobald wie möglich zu überschreiten suchen.

Oben ist schon bemerkt, daß es unzweifelhaft mehrere Wege gab, die Cäcina bekannt waren. Einige beharren jedoch dabei, es sei kein anderer als derjenige Weg genannt, den Cäcina auf dem Hinmarsche nach der Ems benutzt habe. Derselbe traf auf dem Rückmarsche die pontes, über welche der Weg führte, in schadhaftem Zustande; er war, obgleich von Feinden umgeben und schwer bedroht, genöthigt, sie vor dem Uebergange ausbessern zu lassen. Wie sollte es ihm denn möglich gewesen sein, einige Wochen vorher sein Heer hinüberzuführen? Hätte er sie nicht schon damals in brauchbaren Stand setzen müssen? — Aus Tacitus Worten geht hervor, daß der Weg Cäcina wohl im Allgemeinen aber nicht näher bekannt war, er bemerkte ja erst als er an die pontes kam, daß sie nicht ohne

vorherige Ausbesserung benutzt werden könnten, und überlegte daher, wie dies anzufangen sei.

Hieran knüpfen sich einige Fragen. Wenn Cäcina bei Telgte oder noch mehr südlich oder östlich abging und die pontes zwischen Coesfeld oder Dülmen und dem Rheine angelegt waren, wie konnte Germanicus ihm denn die Beschleunigung des Ueberganges über dieselben, bei welchen er erst nach 3—4 Tagemärschen eintraf, ans Herz legen? Wußte Germanicus vorher, wohin Cäcina nach mehreren Tagen gerathen sein, wo er von Hermann angegriffen werden würde? Hatte Germanicus irgend welche Veranlassung, Cäcina zur Einhaltung gerade des beschwerlichsten Weges zwischen der mittleren Ems und dem Rheine anzuweisen? Mußte er ihm nicht vielmehr empfehlen, jeden anderen, z. B. den gebahnten Weg am rechten Ufer der Lippe oder den bequemen sandigen Weg wenige Meilen nördlich von Coesfeld einzuschlagen? Tacitus sagt, die Deutschen seien Cäcina auf einem Richtwege zuvor gekommen. Welchen Umweg nahm dieser, welchen näheren Weg schlugen die Deutschen ein? Was bewog Hermann, die Römer Tage lang unberuhigt ziehen zu lassen und erst weiterhin anzugreifen? Da er sich in Eilmärschen nach dem entfernten Orte begab, mußte er Gewißheit darüber haben, daß Cäcina dort später eintreffen werde. Wie erlangte er solche?

3. Eine Beschreibung des Terrains, in welchem die pontes lagen, liegt in den Worten: „Angustus is trames, vastas inter paludes, . . . cetera limosa, tenacia gravi coeno, aut rivis incerta erant“, und: „locus uligine profunda*), idem ad gradum instabilis, procedentibus lubricus; corpora gravia loricis: neque librare pila inter undas poterant.“ Ferner: „ducemque terruit dira quies, nam Q. Varum, sanguine oblitum et paludibus

*) Mit terra uliginosa bezeichnet z. B. Plinius hist. nat. 17—3 offenbar Moor. Plinius zählt diese terra zu den (für den Ackerbau) schlechten Bodenarten; der Klei gehört aber zu den besseren. Das Beiwort profunda läßt sich auf Klei gar nicht anwenden.

Jedenfalls bezeichnen die Worte uligo und limosus Orte, die fortwährend feucht sind, wie Moore, nicht solche, welche mitunter — vorübergehend, — weich werden, wie z. B. der Klei nach Regenwetter. Dasselbe gilt von dem Worte humentia.

emersum etc. dann: „humentia.“ Endlich: „plurimus circa aquilas labor, quae neque adversum ferri ingruentia tela, neque figi limosa humo poterant etc.“ Man will diese Beschreibung auf Kleiboden anwenden; sie trifft jedoch darauf nicht zu. Der Klei bildet, wenn es anhaltend geregnet hat, eine weiche anklebende Masse, aber nur 1/4 bis 2/3 Fuß tief, man gleitet leicht darin aus, das Gehen fällt sehr schwer, an Einsinken ist aber nicht zu denken. — Daß während des Ueberganges über die pontes oder vorher Regenwetter geherrscht habe, wird nicht gesagt, wohl aber (Ann. 1, 70) daß Vitellius, der fast zu derselben Zeit wie Cäcina sich von Germanicus trennte, anfangs trocknen Boden (primum iter sicca humo) gehabt habe. Und Vitellius Weg zog zunächst durch Westfriesland (etwa 18 Meilen nördlich von Coesfeld); der Marschboden in diesem Lande wird bei Regenwetter eben sowohl unwegsam wie der Kleiboden. Es darf also mit vollem Recht angenommen werden, daß während Cäcina auf dem Rückmarsche begriffen war, auch trockenes Wetter herrschte und bei solchem Wetter sind die Wege in Kleigegenden sogar vorzüglich gut. Selbst wenn der Boden durch Regen eingeweicht gewesen wäre, hatte er etwa 1/2 Fuß unter der Oberfläche Dichtigkeit genug, um die am Fuße mit einer Eisenspitze bekleideten Adlerstangen fest stellen zu können. — Waren die Kämpfenden beider Theile nicht ziemlich tief eingesunken, wie konnte Tacitus dann sagen, die Römer seien „inter undas“ zum Werfen der Wurfspeere außer Stand gewesen, — wie kam dann den Deutschen ihr größerer Körperbau zu Statten? Im weichen Klei sinkt man aber, wie gesagt, nicht ein. — Der Traum des Cäcina kommt auch in Betracht. Er glaubte Q. Varus mit Blut bespritzt aus dem Sumpfe steigen zu sehen. Ihn beschäftigten die Ereignisse des vorhergegangenen Tages; der Sumpf mußte ihm besondere Besorgnisse erregt haben. Sicher kannte er die Tiefe desselben, sonst hätte er sich das Aufsteigen einer Gestalt daraus nicht vorstellen können. Tiefe hat, um es zu wiederholen, ein Moor, nicht der aufgeweichte Klei. Zu berücksichtigen ist noch, was hierüber weiter unten, den Rückmarsch des Vetellius betreffend, vorkommt.

4. Zur Seite der Sümpfe oder rings umher fanden die Römer allmählig ansteigende Waldungen. In der Kleigegend von Coesfeld fehlt es nicht an Anhöhen; diese können aber als eigent-

liche noch dazu ziemlich steile Berge, nicht als allmählig ansteigende Waldungen (silvae paullatim adclives) bezeichnet werden. Sie breiten sich über einen mehrere Geviertmeilen großen Landstrich aus; es läßt sich nicht sagen, daß sie irgendwo einen Theil des Kleibodens umgeben, sie erheben sich vielmehr darin; das trifft auf die Worte circum silvae wie uns deucht, nicht zu. — Tacitus nennt zwar die Anhöhen bei dem Sumpfe nur erst silvae, dann auch juga, ferner montes und saltus; — augenscheinlich aber nur, um nicht immer dasselbe Wort zu gebrauchen; der zuerst gewählte Ausdruck silvae dürfte vornehmlich in Betracht kommen.

5. Die Deutschen leiteten, was an Gewässern auf den Höhen herum sich zeigte (quantum aquarum circum surgentibus jugis oritur) in die Niederung (in subjecta)*). Flensberg, welcher zuerst die pontes in der Gegend von Coesfeld nachzuweisen versuchte, bemerkt, daß in dieser Gegend die Quellen von eilf Flüssen und bedeutenden Bächen, die sich umher in allen Richtungen verbreiten, — der Berkel, Stever, Aa und anderer kleinerer ohne Namen, — an getroffen würden. Die Quellen liegen 15, 20 Minuten und weiter auseinander, das Wasser mehrerer konnte nicht auf einen Punkt geleitet werden. Zudem sind die Quellen der Flüsse und Bäche nicht wasserreich; das Wasser einer Quelle oder auch einiger würde keinesfalls hingereicht haben, eine Fläche oder ein Thal zu überschwemmen.

6. Cäcina hatte, nachdem ein Theil des nach der Ankunft bei den pontes errichteten Lagers überschwemmt worden, die Legionen in einer schmalen Schlachtordnung aufgestellt. Zwei derselben verließen am folgenden Morgen früh ihre Standorte und besetzten eilig das Feld jenseits des Sumpfes (humentia ultra). Den Weg, welchen Cäcina in der Kleigegend zurückzulegen gehabt haben würde, ist nach Flensberg 7—8 Stunden lang. Offenbar hat Tacitus an das Ueberschreiten einer so weiten Strecke nicht gedacht.

Aus den oben S. 297 angeführten Gründen kann nur gefolgert werden, daß der überschrittene Raum eine weit geringere Ausdehnung gehabt habe.

---

*) Kann auch, wie jedes Lexikon zeigt, mit „daneben liegend, angrenzend" übersetzt werden.

7) Cäcina bedeutete seinen Truppen, als sie in dem an der Westseite des Sumpfes aufgeschlagenen Lager durch ein scheugewordenes Pferd beunruhigt wurden, wenn sie flöhen, würden sie noch mehr Wälder und noch tiefere Sümpfe antreffen, der Wuth der Gegner noch mehr ausgesetzt sein, (Ann. 1, 67). Zu dieser Stelle wird in einem Werke bemerkt:

„Hinter Coesfeld, bei Velen, (dieser Ort liegt gegen 2 Meilen westlich von Coesfeld), ändert sich der Boden, an die Stelle des Kleigrundes tritt trockener Sand; die Hohlwege öffnen sich nach beiden Seiten. In dieser Gegend haben wir das dritte (nach Tacitus das zweite) Nachtlager zu suchen. Hier nur noch 5 Meilen vom Rheine entfernt, konnte Cäcina versprechen, durch einen glücklichen Ausfall an den Rhein zu gelangen. Er unterläßt jedoch nicht, hinzuzufügen, daß noch viele Wälder und tiefe Sümpfe sie vom Rheine trennten. Diese Waldungen finden wir in der Gegend von Bocholt und diese Sümpfe besonders zu beiden Seiten der Issel. Auf eben dieser Straße wird jener Moordam, der die sumpfigen Ufer dieses Flusses verbindet und von Ringenberg nach Haminkeln führt, noch im Jahre 1336 longus pons genannt; wir halten um so wahrscheinlicher diesen Moordamm für einen Theil der von Domitius Aenobarbus angelegte langen Brückenstraße, da schon die Bezeichnung pontes longi auf mehrere Brücken schließen läßt,*) die wir in unterbrochener Folge von der Gegend von Nottuln, unfern welchen Ortes vermuthlich das erste Lager aufgeschlagen wurde, bis in die Nähe des Rheins zu suchen haben.“ —

Wer die bezeichnete Gegend kennt, oder eine specielle Karte, z. B. die von Lecoq, Sect. XII und XV einsieht, wird dieser Beschreibung schwerlich unbedingt beistimmen. Waldungen und Sümpfe, wie in dieser Gegend, finden sich leicht überall. Ringenberg ist von Haminkeln kaum 1/2 Meile entfernt. Die Entfernung von Nottuln bis Haminkeln beträgt aber gegen 8—9 Meilen. Wäre die Brückenstraße diese ganze Strecke entlang ausgedehnt gewesen, so hätte die Herstellung Cäcina allerdings sehr viel zu schaffen gemacht. In der Gegend westlich von Velen, oder gar von Haminkeln, in der Nähe Römischer Grenzwälle (einer lief dicht an letztgedachtem Orte vorbei) hatten die Römer von den nachsetzenden Deutschen wahrlich sobald nichts zu fürchten. Und Cäcina sollte dennoch seinen Leuten be-

*) Die Holzbrücke im Burtanger Moor besteht auch aus verschiedenen Theilen. Cfr. die Beschreibung S. 285 oben.

merklich gemacht haben, wenn sie flöhen, würden sie der Wuth der Gegner noch mehr ausgesetzt sein!

8) Daß die Römer Brücken über Moore anlegten, ganz den gleich, die im Burtanger Moore entdeckt sind, ist im Vorhergehenden nachgewiesen. Nachrichten über von denselben ausgeführte Wegebauten der Art, wie sie früher in den Kleigegenden des Münsterlandes vorkamen, durch hineingelegte Faschinen, oder in seltenen Fällen durch Bohlen haltbar gemacht, werden sich aber schwerlich irgendwo finden.*) Eine wesentliche Frage hierbei ist die, was Domitius, von dem die pontes herrührten, zu deren Anlegung bestimmen konnte. Zur Zeit, als Domitius der Oberbefehl in Deutschland anvertraut war, hatten die Römer im Brukterer-, jetzigen Münsterlande noch keine Stationen von solcher Erheblichkeit, daß sie um dahin zu gelangen, mit vieler Mühe hätten Straßen anlegen sollen.

---

*) Professor Middendorf sagt in der mehrfach angeführten Schrift S. 45 Note 25: „Diese (die Brücke im Burtanger Moor) ist, wie Essellen sagt, kein Knüppeldamm, sondern eine brückenähnliche Anlage, nicht bloß von Tannen- sondern auch von Eichen-, Birken- und Erlenholz. Die Anlage im Moor ist förmlich gezimmert. Tacitus aber sagt von den pontes longi: Angustus is trames . . . quondam a C. Domitius aggeratus, — und jeder, welcher die Bedeutung von agger und aggerare kennt, sieht sogleich, daß hier die pontes longi durch (die angeführte Stelle) als ein schmaler zwischen den großen Sümpfen aufgeworfener Erddamm, welcher allerdings durch Reisig und Knüppel verstärkt sein konnte, aufs deutlichste und wörtlichste bezeichnet sind."

M. übersieht, daß Tacitus die Anlage im Moor pontes nennt und dann sagt: „quondam aggeratus". Er bezeichnet sie also eigentlich nicht als agger. Ueber dieses letztere Wort finden wir im Dictionnaire des Antiquités Romaines par A. Rich: „Agger, — En général toute chose qu'on amoncelle, pour remplir un vide ou pour former un tas, ou de terre, ou de bois, ou de décombres etc." Also könnte, stünde agger allein, nicht einmal behauptet werden, damit sei ein bloßer Erddamm bezeichnet. Die Anlage wird aber, wie bemerkt, Brücke genannt, und als eine solche wird ein Erddamm wohl nie angesehen sein. — Die Brücke des Cäsar über einen Sumpf (d. b. g. 8, 14) war sicher kein Erddamm. — Cfr. auch Scheller's Latein. Deutsch. Lexikon, Art. Agger, wo nachgewiesen wird, daß solche im Kriegswesen nicht bloß von Erde, sondern auch von Holz errichtet gewesen. Rich hat sogar die Abbildung eines Agger, der bloß aus Holzstämmen zusammengesetzt ist, — entnommen der Trajan-Säule. Zu vergl. auch Tacit. Ann. 4, 73 „ . . . aggeribus et pontibus . . ." Beide werden also von einander unterschieden.

Wenn sie von Vetera aus das Land durchzogen, geschah es nur, um an die Ems, Weser oder überhaupt in östlich gelegene Länder vorzudringen. Sie konnten alsdann die Kleigegenden leicht umgehen, bedurften nicht eines Weges durch diese. Wenn sie aber einen Weg hindurch für nöthig gehalten hätten, würden sie solchen wie überall möglichst den gerade hier vorkommenden Höhen entlang, nicht durch die Thäler oder Niederungen gelegt haben. Zu vergl. S. 60 oben. Dagegen ist leicht einzusehen, daß die Römer darauf bedacht sein mußten, mit den Bewohnern im jetzigen Ostfriesland (Friesen, Chauken), ihren Verbündeten, in gesicherter Verbindung zu bleiben. Ein Weg in geradester Richtung von Vetera nach Ostfriesland führte durch das Burtanger Moor; um hindurch kommen zu können, bedurfte es einer Brücke der Art, wie die Römer in ähnlichen Fällen zu bauen pflegten; sie war in dem genannten Moore gerade dort anzulegen, wo die im Jahre 1818 entdeckte Holzbrücke sich findet.

9) Zu wiederholen ist noch, daß, wenn das nach Ueberschreitung des Sumpfes errichtete Lager westlich von Coesfeld, oder gar bei Velen, nur 5 Meilen vom Rheine entfernt, lag und hier der Kampf stattfand, den Tacit. Ann. 1, 68 schildert, über den Ausfall desselben in Vetera unmöglich so große Ungewißheit herrschen konnte, daß man schon an das Abtragen der Rheinbrücke dachte. (Ann. 1, 69).

Was den Rückmarsch des Cäcina überhaupt betrifft, so ist unseres Erachtens besonders im Auge zu behalten, daß a) Germanicus mit dem Gesammtheere an die Unterems zurückkehrte, b) also auch Cäcina ihn dorthin begleitete, c) für diesen kein anderer einigermaßen sicherer und kein näherer Weg offen war, als der durch Westerwolde, weiter durch die Niederlande, d) daß die Beschreibung des Terrains, worin die pontes lagen, nur auf ein Moor paßt und e) die Benennung pontes sich auf Knittel-Dämme nicht anwenden läßt. — Die Annahme der pontes in den Münsterischen Kleigegenden erscheint sonach als durchaus unhaltbar.

Das eben Gesagte ist auch auf die verschiedenen sonstigen Annahmen in Betreff der pontes longi anwendbar. Der Bischof Ferdinand v. Fürstenberg suchte sie bei Delbrück. — Clostermeyer

an der Straße von Aliso (Elsen) über Herford nach der Weser, — Sökeland am rechten Lippeufer zwischen Olfen und Haltern oder zwischen Werne und Olfen, dann in der Nähe von Coesfeld zwischen der Flaamschen Kluse und Groß-Reken, — General v. Müffling nordwestlich von Dülmen, südlich von Velen und weiter nach Borken, — Oberstlieutenant Schmidt eben daselbst, oder in der Gegend südlich von Beckum, fast gerade dort, wo dem Vorhergehenden zufolge Varus die Niederlage erlitt. Noch Anderer zu erwähnen scheint uns überflüssig. Genug daß die Ansichten über die Lage der pontes früher eben so sehr schwankten, als die über die Lage des Kastells Aliso und des Teutoburger Waldes. — Die Schriften welche die Annahme der pontes im Burtanger Moor betreffen, sind bereits oben angeführt. Hinzuzufügen ist noch der Ausspruch von Nipperdey in dessen Ausgabe der Annalen von Tacitus, Auflage III S. 59 Note 6:

„pontes longos, nicht bloß wirkliche Brücken, sondern hauptsächlich auf unsicheres Erdreich gelegte Baumstämme, wie oben c. 61 pontesque et aggeres. Hist. C. G. VIII 14 pontibus palude constrata. Sie waren wahrscheinlich im großen Burtanger Moor, wo sich Reste solcher Moordämme aus Holz zwischen Terhar und Valte gefunden haben. Denn da Cäcina den Weg durch Alter zerstört findet (ruptos vestutate pontes), so kehrte er nicht auf dem Wege zurück, auf dem er gekommen (per Bructeros c. 60), sondern nördlicher, um dem Mittelpunkte des feindlichen Landes ferner zu sein."

Wir müssen hierbei noch auf einige andere Einwürfe eingehen. Reinking macht in seinem bereits angezogenen letzten Werke S. 249 f. gegen die Richtigkeit unserer Beschreibung der Holzbrücke in einer früheren Schrift Ausstellungen. S. 286 f. oben finden sich die Beschreibungen gewiß wahrheitsliebender Männer; man wird diese mit der unsrigen übereinstimmend finden. — Cäcina soll nach Reinking den Rückweg über diese Brücken auf keinen Fall genommen haben. Inzwischen läßt er beim Beginne des Feldzuges Pedo mit der Reiterei den Weg über die Landenge bei Fort Burtange einschlagen, — auch nach der beigefügten Karte gerade durch den westlichen Theil des Burtanger Moores. Jedenfalls würde Pedo auf diese Weise die Holzbrücke haben benutzen müssen. Konnte das nicht auch von Cäcina geschehen, für den ein anderer gefährlicher Weg nicht vorhanden war? — Wie jetzt ist früher von uns angenommen, die pontes im Moore seien von Domitius angelegt, um auf nächstem Wege mit *den Friesen* im jetzigen Ostfriesland in Verbindung zu bleiben. Da-

gegen wird von Reinking S. 250 bemerkt, das jetzige Ostfriesland sei nicht von Friesen, sondern von Chauken bewohnt. Darauf zur Erwiderung, daß der westliche Theil Ostfrieslands, das Reiderland, jedenfalls schon in den ältesten Zeiten im Besitz der Friesen war. Hinsichtlich des Landes an der Ostseite der Ems ist dies nicht gewiß; aus den Schriften der Alten scheint hervorzugehen, daß hier Chauken wohnten, ob aber ausschließlich, ist wieder zweifelhaft, da doch hier die Friesen ihren Hauptversammlungsort Upstalsboom hatten. Uebrigens macht es keinen Unterschied, wenn vorausgesetzt wird, der Weg habe dazu dienen sollen, die Verbindung mit den Chauken zu unterhalten; diese waren ja ebenfalls mit den Römern befreundet. Um ähnlichen Einwendungen vorzubeugen, haben wir jetzt gesagt „zur Verbindung mit den Friesen und Chauken."

Schärfer tritt Herr Professor Ritter in einer Rezension unserer früheren Schriften in den Bonner Jahrbüchern Heft XXXV S. 126 f. gegen die Annahme der pontes im Burtanger Moor auf.

Derselbe spricht sich dahin aus:

„Seine Annahme (die von E.) wird durch das Verhältniß, welches über den Hinweg, den Cäcina auf dem Hinwege zur Ems einschlug und seinen Rückzug über die pontes longi von Tacitus deutlich ausgesprochen ist, widerlegt. Cäcina machte seinen Hinweg zur Ems auf dem rechten Ufer der Lippe durch das Gebiet der Brukterer. Tacit. Ann. I 60. Mit Beziehung auf diesen durch den Hinmarsch dem Cäcina bekannt gewordenen Weg sagt Tacitus über dessen Rückmarsch I, 63: Cäcina, qui suum militem ducebat, monitus, quamquam notis intineribus regrederetur, pontes longos quam maturrime superare. Der Zwischensatz, obgleich er auf Wegen, die er kannte, zurückkehrte, zeigt dem Leser, daß Cäcina auf den nämlichen Wegen, worauf er gekommen war, auch zurückkehrte. Den Weg durch das Burtanger Moor konnte Cäcina nicht kennen, weil er dahin bisher nicht gekommen war. Andere gegen diese Annahme geltend zu machende Gründe dürfen übergangen werden, weil der angeführte allein genügt."

Dieser Einwurf ist im Vorhergehenden wohl schon zur Genüge widerlegt. Inzwischen noch einige Fragen. Folgt daraus, daß Cäcina auf dem Marsche nach der Ems nicht durch das Burtanger Moor gekommen war, daß ihm der Weg hindurch unbekannt gewesen? Darf nicht als wahrscheinlich angenommen werden, daß der am Niederrhein stationirte Heerführer sich in den ihm nahe liegenden, Rom unterworfenen Niederlanden umgesehen, den Weg in früheren

Jahren kennen gelernt hatte? Liegt nicht in Tacitus Worten, daß der Weg als ein den Römern überhaupt, nicht bloß Cäcina bekannter bezeichnet worden? Konnte Cäcina auf dem Hinmarsche einen Weg benutzt haben, den er auf dem Rückmarsche theilweise in schadhaftem Zustande fand, erst noch ausbessern lassen mußte?

Der Rezensent glaubt zwar andere Gründe gegen unsere Annahme übergehen zu dürfen, doch führt er in einer Note noch folgende an:

a) Der Zweck, weswegen das Römische Heer in zwei Hälften getheilt wurde, leichtere Ernährung der Soldaten, ihrer Pferde und Lastthiere, würde durch den von uns behaupteten Marsch des Cäcina vereitelt worden sein.

b) Daß Arminius (Hermann) bei seiner Verfolgung des Cäcina in ein entlegenes nördliches Gebiet eingefallen, sei höchst unwahrscheinlich.

c) Eben so unwahrscheinlich sei, daß Cäcina gerade den gefährlichsten Fleck von ganz Germanien für seinen Rückzug sich ausgesucht habe.

Dagegen wird bemerkt:

Zu a). Cäcina blieb, je nachdem man annimmt, er sei wie Andere wollen an den Emsquellen oder bei Telgte, Rheine, Meppen abgegangen, wird unsere Annahme damit verglichen, fünf bis drei Tage oder nur einen Tag länger beim Heere. Auf die Verpflegung während so kurzer Zeit durfte keine Rücksicht genommen werden. Germanicus wurde, indem er das Heer bis zur Unterems zusammenhielt, von ungleich wichtigeren Beweggründen geleitet. Ohne Zweifel bezog das Römische Heer auch die zur Verpflegung erforderlichen Naturalien hauptsächlich aus dem fruchtbaren Lande der befreundeten Friesen und Chauken, (Ostfriesland) dem man sich auf dem Rückmarsche von Tag zu Tag mehr näherte.

Zu b. Unzweifelhaft folgte Hermann dem Römischen Heere. Ging dieses nach der Unterems zurück, mußte sich auch Hermann dahin wenden. Dabei konnte es darauf, ob die Verfolgung auf kürzerem oder weiterem Wege erfolgen mußte, gar nicht ankommen. — Und ist denn die Gegend an der Unterems so entlegen? Die Note S. 298 oben möchte zu vergleichen sein.

Zu c. Cäcina wählte den weniger gefährlichen Weg, wenn er

durch Westerwolde zurück ging. Es durfte vorausgesetzt werden, daß ihn der östliche Theil des Burtanger Moores gegen Angriffe der Deutschen schützen werde. Drangen die Deutschen nicht durch das Moor vor, so war er auch gesichert. (S. 294 oben.) Zudem brauchte er von Langen oder Hede aus nur einen 5 bis 6 Meilen weiten Weg zurückzulegen, um nach den Niederlanden zu gelangen, wo er keine Angriffe mehr zu erwarten hatte.

Großen Gefahren war Cäcina ausgesetzt, wenn er früher wie an der Unterems abzog und die Deutschen, was nach der Trennung wirklich geschah, sich mit aller Macht auf ihn warfen. Wie gesagt läßt der Rezensent unerörtert, wo Cäcina sich vom Hauptheere habe trennen können. Nehmen wir an, er stimme Flensberg bei, welcher die Trennung schon an den Quellen der Ems vor sich gehen läßt und die Knüppeldämme in den Kleigegenden von Coesfeld als die pontes ansieht. Cäcina hatte dann, bis er zu diesen gelangte, einen Weg von etwa 18 Meilen zurückzulegen. Sein Korps würde es 4—5 Tage lang mit den Deutschen, von denen ein mehr wie doppelt so starkes Heer zum Rückzug genöthigt war, allein aufzunehmen gehabt haben. Und er sollte auf dem ganzen Wege unberuhigt geblieben, von den Deutschen erst angegriffen sein, als er in die Kleigegend von Coesfeld kam! Und was in der Welt konnte Cäcina bestimmen den Weg gerade durch diese Gegend zu nehmen? Ihm standen nord- und südwärts bequeme Wege zu Gebote. Gesagt wird, diese guten Wege seien verlegt gewesen. Dazu hätte es Seitens der Deutschen sehr bedeutender Streitkräfte bedurft. Standen ihnen solche wirklich zur Verfügung? Selbst wenn dies der Fall, würde es für Cäcina nicht gerathener gewesen sein, sie zu durchbrechen, statt durch eine als so äußerst ungünstige geschilderte Gegend zu marschiren? — Uebrigens bedarf es der Annahme, die Wege an den Seiten seien verlegt gewesen gar nicht einmal. Standen diese Wege auch offen, Cäcina durfte sie nicht benutzen, ihm war ja bei der Tage lang vorher erfolgten Trennung der Weg über die pontes vorgeschrieben. — Fast eben so verhält es sich mit Reinkings Annahme, der den Abmarsch Cäcina's bei Telgte erfolgen läßt, dadurch nur den Weg bis zu den angeblichen pontes abkürzt.

Die Lage Cäcina's würde, wenn er mit seinem Korps die Münsterische Ebene allein durchzog, schon bevor er in die Kleigegend

gelangte, eine äußerst mißliche gewesen sein. Von Angriffen oder Gefechten vor der Ankunft bei den pontes meldet Tacitus aber nichts.

Für den Fall, daß künftig ein ähnlicher Einwurf gemacht werden sollte, möchten wir sehr bitten, bestimmt anzugeben, welcher bessere Weg, als durch Westerwolde, angewiesen werden konnte, was Germanicus habe veranlassen können, dem Cäcina, wenn er an der Ober- oder Mittelems abging, die Beschleunigung des Ueberganges über die pontes zu empfehlen.

Professor Ritter wendet noch ein:

E. hat, wie es mir scheint, viel zu großes Gewicht auf eine brückenähnliche Anlage aus Tannen-, Eichen-, Birken- und Erlenholz gelegt, welche im Jahre 1818 im Burtanger Moor entdeckt worden ist. Das Burtanger Moor ist ein so ausgedehnter und für den Wanderer so gefährlicher, daß sich erwarten läßt, es seien schon in frühen Zeiten über mißliche Stellen desselben Bohlen und Brücken gelegt worden. Aber was beweisen solche für einen Durchmarsch des Cäcina im Jahre 15 nach Chr., was auch für eine Anlage von Römischen Händen? Selbst wenn der Römische Bau derselben erwiesen wäre, so würde dadurch die Annahme von E. noch nicht bewiesen. Denn die Römer sind auch nach dieser Zeit in das Land der Friesen und Chauken vorgedrungen, haben noch im Jahre 47 nach Chr. unter der Regierung Claudius die Friesen unterworfen und in ihren Städten Magistrate und Senate eingesetzt. (Tacit. Ann. XI. 19.) Bei diesem Eindringen bis zur Ems und darüber hinaus werden sie auch einen Weg durch das Burtanger Moor geführt haben. Davon würde ich jene Brückenanlage ableiten, wenn ihr Bau von Römischen Händen erwiesen wäre, was bis jetzt nicht geschehen ist."

Darauf zur Antwort, daß der Bau der Holzbrücken im Burtanger Moor durch die Römer nach dem Gutachten sachkundiger Männer (cfr. S. 286 f. oben) doch wohl außer Zweifel steht; — dann daß, wie ein Blick auf die Karte zeigt, Cäcina von der Unterems aus den nächsten Weg nach Vetera fand, wenn er durch Westerwolde, dann über die Holzbrücke im westlichen Theile des Moores, weiter durch den Theil der Niederlande zog, worin jetzt die Städte Coeverden, Ryssen, Borkelo u. s. w. angetroffen werden; — ferner daß für die Römer, wenn sie mit den damaligen Bewohnern Ostfrieslands eine direkte Verbindung unterhalten wollten, ein Weg durch den westlichen Theil des Burtanger Moores sowohl vor oder noch eher, als nach dem Jahre 47 unentbehrlich war. — Uebrigens war nicht das jetzige Ostfriesland der Schauplatz der Kämpfe zwischen d[illegible]ern und Friesen in der Zeit nach dem Jahre 15, welche

Tacitus Ann. 4, 72 f.*) und 11, 19 gedenkt, sondern das westliche Friesenland (die Provinzen Groningen, Westfriesland und Nord-Holland). Darin lagen das von Tacitus angeführte Kastell Flevum und der Baduhenna-Wald. Um 47 geschahen auch Schritte zur Unterwerfung der Chauken. Es kam jedoch nach Tacitus nicht zu erheblichen Kämpfen, da Kaiser Claudius bald alle Gewaltthätigkeiten gegen dieses Volk untersagte. Uns will es nicht wahrscheinlich dünken, daß diese späteren Unternehmungen gegen die Friesen und Chauken zum Bau der Holzbrücken, wovon hier die Rede ist, Veranlassung gegeben haben könnten.

Ueber die weiteren Anordnungen, die Germanicus nach der Rückkehr an die Unterems traf, meldet Tacitus:

Ann. 1,63: „Die Reiterei (unter Pedo) erhielt Befehl, an den Ufern des Oceans her nach dem Rheine zu ziehen."

Ann. 1,70: „Germanicus übergab von den Legionen, die er zu Schiffe hergebracht hatte, die zweite und vierzehnte dem Publius Vitellius, um sie den Landweg zu führen, damit so die Flotte, weniger schwer beladen, im seichten Meere leichter fortkomme, oder bei Ebbe nicht festfahre. Vitellius hatte anfangs auf trockenem Boden oder bei mäßig andringender Fluth einen ruhigen Marsch; bald aber, als Nordwind und die Zeit der Tag- und Nachtgleiche eintrat, wo der Ocean am stärksten anschwillt, gerieth sein Zug in Unordnung. Das Land wurde überfluthet; Meer, Ufer, Ebene boten denselben Anblick dar, Keiner vermochte Sumpf und festes Land, flache Stellen und tiefe zu unterscheiden. Vieh und Gepäck werden von den Fluthen niedergeworfen von den Wirbeln verschlungen; todte Körper schwimmen umher und sperren den Weg. Die Manipeln gerathen durcheinander, bald bis an die Brust, bald bis an den Mund im Wasser stehend, mitunter, weil der Boden unter ihren Füßen weicht, auseinander gerissen und versenkt. Kein Rufen half, kein gegenseitiges Ermahnen; das Brausen der Wellen übertönte die Stimmen; nicht unterschied sich der Thatkräftige vom Feigling, nicht der Gewandte vom

---

*) Ann. 4,73 wird auch gesagt, daß Apronius Dämme und Brücken im Friesenlande angelegt habe. (Igitur proxima aestuaria aggeribus et pontibus ... firmat.) Mit Aestuarien sind aber nicht Moore oder Sümpfe bezeichnet, sondern ausgetretene Gewässer am Ufer des Meeres oder eines Flusses. Zu vergl. Ann. 2,8 — Plinius Briefe 9,33 auch Cäsar d. b. g. 2,28, wo aestuaria und paludes unterschieden werden.

Unbeholfenen, nicht die Ueberlegung vom Zufall; gleiche Gewalt riß fort. Endlich gelang es Vitellius einen höheren Punkt zu erreichen: demselben sammelte er seine Truppen. Hier übernachteten diese ohne Nahr mittel, ohne Feuer, großentheils nackt oder verletzt, nicht minder bedau wertb als Diejenigen, welche der Feind eingeschlossen hielt. Diesen noch der Trost ehrenvoll zu sterben; jener harrte ruhmloser Untergang. der Tag anbrach kam wieder festes Land zum Vorschein und man gela an den Fluß Visurgis (der Name ist offenbar verschrieben, an der W konnte der Zug nicht eintreffen, ohne Zweifel ist die Hunse (Unsingi welche einige Meilen nördlich von Groningen in die Nordsee mündet, meint). Dorthin war der Cäsar (Germanicus) mit der Flotte gesteuert. Legionen wurden eingeschifft; einem Gerüchte zufolge sollten sie ertru sein; man glaubte nicht an ihre Rettung, bis man den Cäsar mit Heere heimkehren sah."

Die Wege, welche beide Anführer einschlugen, lassen sich Grund dieser Nachrichten mit ziemlicher Sicherheit bestimmen. nahm wahrscheinlich den, welcher von Weener, im westlichen friesland, über Bonda, Neuschanz nach Windschoten u. s. w. fü Vitellius ging offenbar weiter nördlich ab. Da, wo jetzt an Westseite der Ems ein See, der Dollart, angetroffen wird, war zum dreizehnten Jahrhundert noch festes Land. Durch dieses Vitellius abgezogen sein. Er kam dann ungefähr dort her, wo jetzt die Orte Appingadam, Stedum, Winsum finden und so an Hunse. Der Weg kann, da er der Ebbe und Fluth ausgesetzt (damals hatten die Niederländer ihr Land noch nicht durch D geschützt), nicht in einer mehr südlichen Gegend angenommen we

Hierzu einige Bemerkungen.

Germanicus ließ die zwei Legionen unter Vitellius Befehl die Niederlande zurückmarschiren, weil die Schiffe, — er mußte beim Beginn des Feldzuges erfahren haben, — sonst für eine über's Meer zu schwer beladen gewesen sein würden. Wenn das von Germanicus geführte Heer, vier Legionen, nicht übers Meer gebracht werden konnte, ist es dann, wie Einige w

---

*) Die Hunse ist nicht, wie wohl angenommen wird, ein unbedeu Fluß. In der Schrift: **Beschryving der Provincie Groningen, door K** wird darüber gesagt: „**Vele aanzienlyke schepen vaaren deze rivier af, en dezelve is daarom voor den koophandel van Groningen zeer b zyck.**"

ls möglich anzunehmen, daß sie den namentlich im Spätsommer eichten Emsfluß weit hinauf gefahren sein sollten, bis Meppen oder gar Emsbüren, Rheine u. s. w.?

Allerdings traf Germanicus die Abänderung in Betreff des Transports seiner Legionen auf dem Rückmarsche mit aus dem Grunde, weil am Strande der Nordsee große Sandmassen sanft fallend ins Meer hineinragen und schwer beladene Schiffe, die r Küste nahe bleiben, leicht darin festfahren. Die Ems fließt aber der Südseite von Ostfriesland überall durch Sandboden und tte, wie jetzt, so gewiß zu allen Zeiten an sehr vielen Stellen andbänke und Untiefen. — Das Festfahren war also nicht bloß f dem Meere, sondern auch auf dem Flusse zu besorgen.

Die beiden Legionen unter Vitellius Befehl erlitten die Unfälle rch Sturmfluthen zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, also gegen n 21—22 September. Rechnet man auf den Marsch und die ahrt nach der Unterems 8 Tage, auf den Zug nach dem Bruk-terlande, die Besichtigung des Varianischen Schlachtfeldes und n Rückmarsch nach der Gegend an der Ems, wo die Flotte lag, Wochen, bis zum Eintritt der Sturmfluth noch etwa 4 Tage, so tte bis dahin der Feldzug 4—5 Wochen gewährt; er wird also in der tzten Hälfte des Monats August begonnen sein. Während der eit, in welche er fiel, ist im nordwestlichen Deutschland der Regel ach die trockene Witterung vorherrschend. Gemeldet wird auch icht, daß das Römische Heer durch Regenwetter in seinen Opera-onen gehindert worden; selbst die Abtheilung unter Vitellius litt icht dadurch, sondern durch Ueberschwemmung des Landes in Folge iner Springfluth. Wenn daher Reinking in Beziehung auf den Marsch des Cäcina über die pontes longi S. 236 seines Werkes sagt: „Als Cäcina vom Rhein zur Ems zog, war es Sommer. Der Kleiboden war hart und trocken und die Schadhaftigkeit des Wegedammes brachte keinen wesentlichen Nachtheil;“ Dann: „Tacitus erwähnt zwar keines (dem Rückmarsch) vorhergegangenen Regens; allein es war Herbst, die Zeit der Nachtgleiche. Die jährlich ein-tretenden Herbstregen, verbunden mit der verminderten Verdunstung sind hinreichend, den Kleiboden unfahrbar zu machen“; so beruht das bloß auf einer Voraussetzung, die durch keine Beweise unter-stützt wird. Vielmehr sagt Tacitus, wie bereits oben angeführt

worden, daß Vitellius anfangs trocknen Boden gefunden habe, und die Herbstregen treten gewöhnlich nicht schon im September, sondern später, oft erst im November ein. Zudem gelangte Cäcina jedenfalls eher zu den pontes, als Vitellius in den Theil der Niederlande, der durch die Meeresfluthen unter Wasser gesetzt wurde.

Mit dem Rückmarsch der Legionen an den Rhein endete der Feldzug im Herbst des Jahres 15, und zwar ohne nennenswerthe Erfolge für die Römer. Diese trugen nur den Ruhm davon, Kriegstüchtigkeit und Muth gezeigt, sich dadurch großen Gefahren entzogen zu haben; daß sie durch Sengen und Morden an einem Deutschen Volke Rache genommen, mochte ihnen zur Genugthung gereichen. Dagegen sahen sie die Reihen ihrer Krieger gelichtet, ihr Heerwesen im mangelhaftem Zustande und die Deutschen waren keineswegs bezwungen oder entmuthigt. Insbesondere hatten die Römischen Heeresabtheilungen unter Cäcina und Vitellius gelitten. Wie die Verluste derselben und überhaupt des Heeres ersetzt wurde, ergibt die Stelle Tacit Ann. 1, 71:

„Uebrigens wetteiferten Gallien, Spanien, Italien den Verlust des Heeres zu ersetzen, indem jedes Land anbot was es vermochte. Germanicus lobte ihren Eifer, nahm jedoch nur Waffen und Pferde an; die Truppen unterstützte er mit eigenem Gelde. Um das Andenken an das erlittene Ungemach zu mildern, besuchte er selbst die Verwundeten und erhob die Thaten jedes Einzelnen; ihre Wunden besichtigend, gewann er den Einen durch Versprechungen, den Andern durch Belobung, Alle durch Zuspruch und Theilnahme in der Liebe zu ihm und in der Lust zum Kriege."

Wohl darf angenommen werden, daß Tiberius nicht bloß von Eifersucht oder Mißgunst, sondern auch von ruhigen Erwägungen getrieben wurde, wenn er wo nicht unmittelbar nach diesem Feldzuge doch bald nachher in häufigen Zuschriften Germanicus vom ferneren Kriegführen gegen die Deutschen abmahnte. Tacitus gibt den Inhalt der Zuschriften Ann. 2, 26 mit den Worten:

„Er (Germanicus) möge zurückkehren, um den ihm zuerkannten Triumph zu feiern; es seien schon der Erfolge, der Unfälle genug. Große und glückliche Kämpfe habe er bestanden; aber er solle auch bedenken, was Stürme und Fluthen, wenn auch ohne seine Schuld, Schweres und Nachtheiliges angerichtet hätten. Er (Tiberius) selbst, neunmal vom vergötterten Augustus

nach Germanien gesandt, habe mehr durch Klugheit als durch Gewalt zu Stande gebracht. So seien die Sigambern unterworfen, so die Sueven; so sei König Marbod gezwungen, Frieden zu halten. Auch die Cherusken und andere aufrührerische Völkerschaften könne man, nachdem genug geschehen, Rom (die Niederlage des Varus) zu rächen, ihren inneren Zwistigkeiten überlassen."

Die Legionen waren kaum am Rheine wieder eingetroffen, als Stertinius, — wahrscheinlich mit leichten Truppen, die er gewöhnlich führte (Ann. 1,60—2,8—2,22) — noch zu einem Unternehmen ausgesandt wurde. Tacitus theilt darüber Ann. 1, 71 mit:

„Schon hatte Stertinius, der vorausgeschickt war, um Segimer, Segestes Bruder, der sich ergeben hatte, aufzunehmen, diesen nebst seinen Sohn zur Stadt der Ubier geführt. Beiden wurde Verzeihung gewährt, dem Segimer sofort, dem Sohne nicht ohne Zögern, da er des Varus Leichnam mishandelt haben sollte." (Nach Strabo hieß der Sohn Sesithacus.)

Tacitus läßt hierbei unerwähnt, wo Stertinius den Segimer traf. Daß jener zu dem Ende nochmals weit ins Innere Deutschlands eingedrungen, ist unwahrscheinlich. Segimer wird sich irgendwo an die Grenze begeben haben, dort von Stertinius aufgenommen und nach der Stadt der Ubier (die jetzige Stadt Cöln, S. 42 oben) geführt sein.

Einige, darunter Reinking (S. 257 seines Werkes) ziehen in Zweifel, daß der eben erwähnte Segimer derselbe sei, den Vellejus 2, 118 Sigimer und Vater Hermanns nennt. Unserer Ansicht nach kann über diesen Zweifel hinweggegangen und der Stammbaum S. 259 oben aufrecht erhalten werden. Bei Dio Cassius kommt Buch 16 K. 19 der Vater Hermanns auch unter dem Namen Segimer vor. Derselbe mag der Streitigkeiten unter seinen Landsleuten, des fortwährenden Kriegführens müde geworden, darüber mit seinem Sohne in Zwiespalt gerathen und endlich zu dem Entschlusse gekommen sein, bei den Römern eine Ruhestätte zu suchen. Große Einigkeit scheint überhaupt nicht in Hermanns Familie geherrscht zu haben. Des Zwistes zwischen Hermann und Segestes ist schon mehrfach gedacht. Inguiomer hielt lange mit den Römern, dann mit Hermann, später wieder mit dessen Gegner Marbod, (Ann. 2, 45). Zwischen Hermann und dessen Bruder Flavus, der es vorzog, den Römern zu dienen, kam es, als sie sich im Jahre 16 an der Weser trafen, zu heftigem Wortwechsel, der, wenn nicht der Fluß

sie trennte, zu einem Zweikampf geführt haben würde. (Ann. 2, 10). Hermann ermahnte bei dieser Gelegenheit den Bruder: „er möge des Vaterlandes Recht, der angestammten Freiheit, der heimischen Götter gedenken; die Mutter vereinige mit ihm ihre Bitten, daß er nicht seine Blutsfreunde und entfernteren Verwandten, ja den ganzen Stamm verlassen und verrathen, vielmehr dessen Führer sein möge." Im Namen des Vaters beschwört Hermann den Bruder nicht, offenbar deshalb nicht, weil derselbe zu den Römern übergangen war. Hermann wird übrigens als ein von Natur heftiger Mann geschildert (Tacit. Ann. II, 59, S. 260 oben). Er mochte durch gebieterisches Wesen manche, die ihn nicht verstanden, abstoßen. Sein Bestreben wird dahin gerichtet gewesen sein, die Deutschen Stämme, welche bis dahin mit ihm gehalten, zu einigen, unter seinen Oberbefehl zu bringen, um so den Feinden des Vaterlandes nachdrücklich widerstehen zu können. Das wurde aber verkannt. Tacitus erzählt Ann. II, 88 Hermann habe, da er, nachdem die Römer abgezogen, nach der Königsgewalt getrachtet, den Freiheitssinn seiner Landsleute gegen sich gehabt; er sei, indem er gegen bewaffneten Angriff mit wechselndem Glück gekämpft, 37 Jahre alt, durch Hinterlist seiner Verwandten gefallen.

Die Deutschen werden sich nach dem mißlungenem Sturm auf das Römische Lager bei den langen Brücken in ihre Heimath zurückgezogen, den Winter über zu neuen Kämpfen vorbereitet haben. Mit dem Beginn des nächsten Frühjahrs griffen sie wieder zu den Waffen und wendeten sich gegen Aliso, das von ihnen belagert wurde. Wie schon S. 228 f. oben bemerkt worden, muß das Kastell nach Varus Niederlage im Besitz der Römer geblieben, oder, wenn damals von den Deutschen erobert, nicht gründlich zerstört und was grenzenlose Lässigkeit und Unbedachtsamkeit bekunden würde, wo nicht gänzlich unbewacht gelassen, doch nur schwach vertheidigt und so fast ohne Schwertstreich, — sonst fände sich wohl irgendwo eine Nachricht darüber — von den Römern wieder besetzt sein. Die Römischen Schriftsteller lassen nicht unerwähnt, was zur Tilgung der ihrem Heere durch die Niederlage des Varus zugefügten Schmach geschehen. Sie erzählen, wie die verlorenen Adler wieder erlangt, Beutestücke

zurückgegeben, Gefangene befreit worden. Daß von denselben die Wiedereroberung des Kastells nach vorgängiger förmlicher Belagerung, oder gar durch Erstürmung, gänzlich mit Stillschweigen übergangen sein sollte, läßt sich doch gewiß nicht annehmen. — Auffallend ist allerdings, daß die Deutschen im Frühjahr 16, im siebenten Jahre nach der Schlacht im Teutoburger Walde, nicht in den fünf Jahren vorher, zur Belagerung schritten. Erklärbar scheint dies inzwischen, — eben so wie überhaupt die Unthätigkeit der Deutschen in der Reihe von Jahren den Römern gegenüber. Der Zwist mit Segestes hielt Hermann lange von allen Unternehmungen außerhalb des Stammgebietes ab. Nachdem Segestes entfernt worden, erhielt Hermann freie Hand; noch dazu regte ihn die Gefangennehmung und Wegführung seiner Gattin im höchsten Grade auf; er trieb nun unablässig zur Wiederaufnahme des Kampfes gegen die Römer und mit Erfolg. Uebrigens beweist eben diese Belagerung, daß die Cherusken und ihre Verbündeten in den Kämpfen der vorhergehenden Jahre nicht so bedeutende Verluste erlitten haben können, wie die Römischen Schriftsteller angeben, — und daß Germanicus den Winter über mit Zurüstungen zu ferneren Kriegen beschäftigt, die Vorgänge in den Ländern am rechten Ufer des Niederrheins wenig beachtet haben muß. Inzwischen eilte er auf die Nachricht, daß das Kastell belagert werde, zum Ersatz desselben herbei. In Tacitus Annalen finden wir darüber und über die Vorbereitungen der Römer zum Feldzug im Sommer darauf folgende Nachrichten:

2, 5: „Er (Germanicus) erwog hin und her die Anstalten zum Kampfe und die mißlichen wie die glücklichen Ereignisse während der in den drei Jahren vorher geführten Kriege. In regelrechtem Kampfe und im offenem Felde würden die Germanen geschlagen; günstig für sie seien die Sümpfe und Wälder, der kurze Sommer und frühzeitige Winter. Seine Leute litten nicht so sehr durch Wunden als durch weite Märsche und Verluste an Waffen; Gallien sei der Pferdelieferungen müde; ein langer Zug von Fuhrwerken sei Ueberfällen ausgesetzt und schwer zu vertheidigen. Hingegen, wenn man sich aufs Meer begebe, habe man dessen Besitz allein, während es den Feinden unbekannt sei. Noch dazu lasse sich der Krieg frühzeitiger beginnen, Legionen und Vorräthe würden zugleich fortgeschafft; Reiter und Rosse gelangten durch die Mündungen der Flüsse und auf diesen selbst bei voller Kraft ins Innere Deutschlands.

6. „Er entschied sich also hierfür (für die Fahrt übers Meer) und schickte Publius Vitellius und Cajus Antius zur Eintreibung der Steuern nach

Gallien. Silius, Antejus und Cäcina wurden mit dem Bau der Schiffe beauftragt. Tausend schienen genügend; sie wurden schleunig gefertigt: einige kurz, mit schmalem Vorder- und Hintertheil und weitem Bauche, um leichter den Wogenandrang aushalten zu können, andere mit plattem Kiel zum Anlaufen an den Strand, mehrere vorn und hinten mit Steuerrudern, um plötzlichen Wechsel der Richtung und Anlanden von beiden Seiten aus möglich zu machen, — viele mit Verdecken, um die Wurfmaschinen fortzuschaffen und Pferde und Kriegsbedarf zu tragen — alle leichte Segler, schnelle Ruderer. . . . . Zum Vereinigungspunkt wurde die Insel der Bataver bestimmt. . . . ."

7. „Während die Schiffe dorthin geführt wurden, ließ der Cäsar (Germanicus) durch seinen Legaten Silius mit leichten Truppen einen Einfall in das Chattenland machen; er selbst führte auf die Nachricht, daß das Kastell am Lippefluß (Aliso, w. s. den Schluß des Kapitels) belagert werde, sechs Legionen dahin. Silius konnte wegen plötzlicher Regengüsse weiter nichts ausrichten, als daß er einige Beute machte und die Gattin des Chattenfürsten Arpus nebst ihrer Tochter raubte; auch gaben die Belagerer dem Cäsar keine Gelegenheit zum Kampfe, da sie sich auf das Gerücht seines Anmarsches zerstreuten. Doch hatten sie den Grabhügel, den er kurz vorher den Varianischen Legionen errichtet, und den alten Altar zu Ehren des Drusus zerstört. Diesen stellte er wieder her und seinem Vater zu Ehren hielt er mit den Legionen einen Umzug um denselben; den Grabhügel zu erneuern, hielt man nicht für angemessen (haud visum). Auch wurde das Land zwischen dem Kastell Aliso und dem Rheine durch neue Grenzwälle und Dämme gründlich befestigt."

Germanicus entschloß sich also zu einer Fahrt übers Meer und fand, daß dazu tausend Schiffe erforderlich seien. Es war aber keine Zeit zu verlieren, man wird daher nicht an den verschiedenen Orten ein Schiff nach dem andern gebaut, vielmehr sämmtliche Schiffe gleichzeitig in Angriff genommen haben. Wahrscheinlich wurde den Winter über das erforderliche Holz größtentheils herbeigeschafft, und sobald die Jahreszeit es erlaubte, zum Bau eines jeden Schiffes eine besondere Abtheilung von Soldaten und Werkleuten bestimmt. Die Arbeit, konnte dennoch nicht füglich vor Ende April vollendet werden. So lange die Soldaten mit dem Schiffsbau beschäftigt waren, mußten alle kriegerischen Operationen ruhen. Gleich nachher begannen sie aber.

Germanicus ließ, während die (eben fertig gewordenen) Schiffe nach der Insel der Bataver geführt wurden, durch Silius (von Mainz aus) einen Einfall in das Chattenland machen; er selbst führte auf

die Nachricht, daß das Kastell am Lippefluß belagert werde, sechs Legionen dahin. Die an den verschiedenen Orten am Rheine gezimmerten Schiffe wurden stromabwärts gebracht, um in der Gegend zwischen Cleve und Arnheim zusammen zu treffen. Mußten auch von Strasburg, und selbst noch weiter südlich gelegenen Orten, Schiffe herbei geführt werden, so konnte darüber, da es stromabwärts ging, doch höchstens eine Zeit von vier Wochen, etwa der Monat Mai, hingehen. Während dieser Zeit erfolgte der Zug nach Aliso. Daß er rasch ausgeführt worden, zeigt der gleichzeitig unternommene Zug gegen die Chatten, der fast gar keine Erfolge hatte, nur in einem Hin- und Hermarsche (von Mainz bis etwa an die Eder oder Fulda und zurück) bestanden zu haben scheint, — noch mehr aber ein Ueberblick der Ereignisse nach jenem Zuge. Das Römische Heer sammelte sich in der Gegend von Arnheim, machte die Fahrt übers Meer bis zur Ems, zog nach der Weser, kämpfte mit den Cherusken, trat dann die Rückkehr an, überstand auf dem Meere einen Sturm, verlor darüber viele Zeit, traf endlich am Niederrhein wieder ein und wurde nun noch, vor dem Eintreten des Winters, gegen die Chatten und Marsen geführt; wieviele Zeit konnte dazwischen für den Zug nach Aliso bleiben? Man wird sich überzeugen, daß ein Monat das höchste ist, was angenommen werden darf. Während desselben wurde von castra vetera nach Aliso hin und zurück marschirt, das Kastell entsetzt, die Ara Drusi hergestellt, das ganze Land zwischen Aliso und dem Rheine durch neue Grenzwälle und Verschanzungen gründlich befestigt.

Fast unwillkührlich drängt sich uns die Frage auf, ob dieses alles in wenigen Wochen geschehen konnte, wenn das Kastell Aliso an der Stelle von Elsen lag.

Als die Schiffe gebaut waren und Germanicus sich nun zu dem Zuge nach Aliso entschloß, mußte er die Truppen, welche dazu verwendet werden sollten, erst zusammenziehen. Sie standen wahrscheinlich in den befestigten Lagern von Mainz bis Nimwegen; vier bis fünf Tage verliefen mindestens darüber, bis sie sich bei Vetera, von wo aus der Zug erfolgte, gesammelt und in Kriegsbereitschaft gesetzt hatten. Die Entfernung von Vetera bis Elsen ist, werden die Krümmungen des Weges berücksichtigt, auf mindestens 23 Meilen anzuschlagen. Es waren also hin und her 46 Meilen zurückzulegen

Das Heer gebrauchte dazu, marschirte es täglich 4 Meilen weit, ohne Ruhetage 12, sonst 16 Tage. Silius konnte im Chattenlande wegen plötzlicher Regengüsse wenig ausrichten; ohne Zweifel herrschte auch im jetzigen Westfalen Regenwetter; in der Gegend östlich von Hamm war daher das Fortkommen sehr schwierig. Wir wollen auf den Hin- und Hermarsch inzwischen nur 14 Tage rechnen. Die Deutschen hoben, als das Römische Heer heranrückte, die Belagerung auf und zerstreuten sich. Sie mußten wenn nicht verfolgt, doch beobachtet werden. Darüber, über die Herstellung der Arae Drusi und die militairische Feier bei derselben, gingen leicht 4 Tage hin. Zur Befestigung der Gegend zwischen Aliso und dem Rheine blieben also etwa 10 Tage. Die Grenzwälle konnten nicht in gerader Linie von einem Punkte zum andern angelegt werden, die Krümmungen der Lippe, Bodenverhältnisse und andere Umstände gestatteten das nicht; sie hielten nach der Lecoqschen Karte von Westfalen Sect. XV von einem Punkte, ungefähr Xanten gegenüber, erst die Richtung von West nach Ost, dann von Nordwest nach Südost, weiter dem Lauf der Lippe folgend, wieder von West nach Ost, Nordost u. s. w. ein. Ihre Länge ist sonach, wie die des Weges, auf mindestens 23 Meilen zu veranschlagen. Die Grenzwälle und Verschanzungen sollten den Feind von einem Einfall in die Gegend zwischen dem Kastell und dem Rhein abhalten, durften also nicht leicht angelegt werden. Fahne beschreibt sie in der Schrift „Die Landwehr, oder der Limes imperii am Niederrhein" dahin:

„Diese Landwehr beginnt hinter Huvermann's Hof, nördlich von Wesel . . . die Römer müssen großen Werth auf sie gelegt haben, denn sie ist, soweit sie von hier bis Schermbeck läuft, überall auf fünf Wälle und sechs Gräben angelegt, 15 Ruthen breit, von denen etwa zwei auf jeden Wall, die übrigen auf die Gräben kommen. Sie ist im Allgemeinen bis Schermbeck wohl erhalten und steht jetzt als Holzung im Kataster; nur hier und da sind ihr ein oder zwei Gräben abgenommen."

Professor Fiedler gibt „Geschichte und Alterthümer des unteren Germaniens" S. 168 folgende Beschreibung:

„Die Landwehr hat drei Gräben, jeder etwa 9 Fuß breit und zwei Aufwürfe von 12 Fuß Breite."

Die Beschaffenheit des limes am linken Ufer der Lippe zwischen Beckinghausen und Nordherringen ist oben S. 85 f., angegeben. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß die Anlagen einen großen

Aufwand von Zeit und Kräften erforderte. Gewöhnlich sucht man sich damit auszureden, die Römischen Soldaten seien an dergleichen Arbeiten gewöhnt gewesen, hätten solche in unglaublich schneller Zeit zu Stande gebracht. Was Menschen auszurichten vermögen, wissen wir. Die Römischen Soldaten, die sich ihre Speisen selbst zubereiten mußten, konnten nicht mehr leisten, wie z. B. unsere Eisenbahnarbeiter, denen die Speisen zugebracht werden. Ein solcher bewegt täglich im Durchschnitt höchstens 200 bis 250 Kubikfuß Erde. Der Grenzwall erforderte, weil er aus mehreren Gräben und Wällen besteht, ohne Zweifel an vielen Stellen Sümpfe und Lachen auszufüllen, Bäche zu überbrücken waren, bedeutend mehr Arbeit, wie ein einfacher Eisenbahndamm. Wieviele Menschen zu beschäftigen gewesen sein würden, wenn der Grenzwall 23 Meilen, 230,000 Schritte weit fortgeführt werden sollte, läßt sich jetzt nicht mehr mit einiger Sicherheit überschlagen. Inzwischen überzeugt man sich, daß auf je 10 Schritt Länge die Bewegung von mindestens 7000 Kubikfuß Erde nothwendig war. Angenommen, ein Soldat habe Tag für Tag durchschnittlich 160 bis 170 Fuß Erde ausgraben und davon Wälle aufwerfen können, so würden 100,000 Mann die Arbeit doch kaum in 10 Tagen fertig gebracht haben. Nicht bloß wurden aber der Grenzwall, sondern auch Wegedämme und Verschanzungen entweder neu gebaut oder ausgebessert und erweitert. Welch einen Aufwand an Zeit und Kräften erforderte nicht allein die Wiederherstellung und ein Weiterbau der S. 96 f. oben beschriebenen Bumannsburg! Geschichtskundige, welche dieses Werk besichtigt haben, sind geneigt, den östlichen Theil, (Tafel I B. litr. b, c, e), als eine Anlage des Germanicus anzusehen. Noch dazu bestanden neben dem Hauptgrenzwall einzelne Nebenwälle (S. 87 f. oben). — Germanicus führte 6 Legionen nach Aliso. Unter den Kaisern hatten die Legionen anfangs 5000, später 6000 Mann. (Nast, Römische Kriegsalterthümer S. 33). Daß sie 6 bis 7 Jahre nach der Vernichtung des Varianischen Heeres, das zu ersetzen so schwer hielt, über 5000 Mann stark gewesen, ist nicht wahrscheinlich. Ob den Legionen des Germanicus Hülfskohorten beigegeben worden, wissen wir nicht, dies kann aber als möglich angenommen werden. Letzteren Falls mochte das Heer 50,000 Mann zählen, — fehlten Hülfstruppen läßt es sich auf 30,000 Mann schätzen. Von der Gesammtzahl war ein Theil,

die Offiziere, Unteroffiziere, Veteranen und Reiter nicht zu Wallarbeiten und dergl. verpflichtet, ein Theil mußte auch unter den Waffen bleiben. Zu den Arbeiten, wovon hier die Rede ist, blieben höchstens $^3/_4$ aller Mannschaften disponibel, also entweder 37,500 oder nur 22,500 Mann. Es wird einleuchten, daß von denselben die enormen Arbeiten auf der Strecke von Elsen bis zum Rheine nicht in der Zeit von 10 Tagen, auch nicht, wenn man einige Tage mehr rechnet, ausgeführt werden konnten. — Diejenigen, welche dennoch bei der Annahme des Kastells Aliso an der Stelle von Elsen beharren, suchen daher die Arbeit als nicht so gar schwierig darzustellen; es sollen nicht neue Werke angelegt, nur schon vorhandene ausgebessert sein. Allerdings waren schon vor dem Jahre 16 an der Ostseite des Niederrheins Grenzwälle errichtet. Vellejus spricht (II, 120) von Ueberschreitung eines solchen, Tacitus (I, 50) von einem unter Tiberius begonnenen Grenzwall. Fraglich ist aber, ob sie in der Richtung lagen, welche die neuen Grenzwälle einhielten und ob sie mit diesen in Verbindung gesetzt werden konnten. In der Gegend südlich und nördlich von Hamm fanden sich früher auf mehreren und finden sich jetzt noch auf einzelnen Strecken Landwehren mit zwei Wällen, deren ehemalige Bestimmung man sich nicht zu erklären weiß. Daß sie aus einer Zeit vor Germanicus herrühren, läßt sich freilich auf keine Weise darthun; möglich ist es aber. — Wir haben uns an die betreffende Stelle Ann. II, 7 zu halten, (S. 322 oben) im Original des Inhalts: „cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibus, aggeribusque permunita." Entweder entstanden hiernach überall völlig neue Werke, oder ältere wurden, wo sie vorhanden und benutzt werden konnten, weiter, vollständiger ausgebaut und zwar auf eine Art, daß sie als neu erscheinen mußten. Selbst ein solcher Weiterbau, welcher das Land zwischen dem Kastell und dem Rheine gewissermaßen in eine Festung verwandelte, läßt sich auf der weiten Strecke von Elsen bis zu dem genannten Flusse nicht als möglich denken.

Hierbei ist ein Umstand besonders zu berücksichtigen. Befestigungen, welcher Art sie sein mögen, erfüllen ihren Zweck nur, wenn sie durch eine genügende Anzahl Truppen vertheidigt werden. Daß die Römer stets Truppen-Abtheilungen zur Vertheidigung ihrer Grenzwälle bereit hielten, ergeben die S. 102 oben aufgenommenen Stellen aus

verschiedenen Werken. Ueberall wo mehr oder weniger erhaltene Grenzwälle, finden sich auch noch die Ueberreste von Kastellen oder Verschanzungen neben denselben; die Mannschaften, welche den Grenzwall zu bewachen und zu vertheidigen hatten, lagen darin.

Je weiter die Werke von den Stationsorten der Römer am Rhein entfernt waren, je schwerer hielt es, ihnen schleunig Hülfe zu bringen, je mehr mußten sie durch starke Besatzungen zur Selbstvertheidigung in Stand gesetzt werden. Wie vieler Werke, welch einer großen Anzahl Truppen würde es zur Vertheidigung eines Grenzwalles vom Rheine bis Elsen bedurft haben? Ueberdem kann Germanicus nicht zugetraut werden, daß er noch im Jahre 16 einen Strich Landes vom Rheine bis nahe an den Osning habe besetzt halten wollen. Dasselbe ist gegen die Annahme des Kastells bei Ringbocke einzuwenden.

An der Stelle von Liesborn oder an der Glenne-Mündung, lag das Kastell dem Rheine zwar etwa vier Meilen näher, aber die aufgezählten Schwierigkeiten waren doch immer noch zu bedeutend, — und wie sollte Germanicus nach einem dieser Punkte gelangt sein? Am linken Ufer der Lippe heranziehend, hätte er den Fluß überbrücken müssen; von einem Brückenbau meldet Tacitus aber nichts. Der Weg am rechten Ufer durch die Kleigegend im Kreise Beckum konnte nicht genommen werden; diese Gegend bietet im Winter und Frühjahr, zumal bei Regenwetter, allzugroße Schwierigkeiten dar. Es blieb also kaum ein anderer Weg als der an der Nordseite der Kleigegenden her, durch die Sandgegenden des Münsterlandes; er würde in einem Bogen nach Liesborn oder nach der Glenne-Mündung geführt haben; der alte bequeme Weg an der Lippe bis Hamm konnte dabei nicht benutzt werden. Der Marsch dahin erforderte nicht viel weniger Zeit, wie der nach Elsen. Wo, in welcher Richtung die Grenzwälle zwischen einem Punkte an der Liese oder Glenne und dem Rheine angelegt gewesen sein sollten, ist gar nicht abzusehen. Sie hätten dieselben Bogen beschreiben müssen, wie der Weg; ihre Herstellung nahm eben so viele Arbeitskräfte in Anspruch, wie die der Linie zwischen dem Rheine und Elsen; auch war eine fast gleich große Anzahl Truppen zu ihrer Vertheidigung erforderlich.

Weil es sich sonach als gar zu unwahrscheinlich herausstellt,

daß Germanicus flüchtige Expedition im **Frühjahr** 16 nach Elsen oder nach einem Punkte an der Glenne gerichtet gewesen sein sollte, nehmen Einige, darunter Sökeland und **Mannert** (Germania II. Aufl. S. 81) außer dem Kastell Aliso an dem einen oder andern Orte, noch ein zweites unter demselben Namen an der Mündung der Lippe in den Rhein, oder etwas mehr östlich, an. Germanicus soll diesem zweiten Aliso Hülfe gebracht, nur die Gegend zwischen demselben und dem Flusse befestigt haben. Wie die noch kurz zuvor in ihrem Lande bekämpften Deutschen dazu gekommen, im Frühjahr 16 eine Römische Feste dicht am Rheine zu belagern, wie Germanicus, als er eben den Rhein überschritten, daran denken konnte, den Varianischen Grabhügel in dem fernen Teutoburger Walde wieder herzustellen und eine kleine Strecke Land zwischen der Feste und dem Rheine zu befestigen, läßt sich doch wahrlich nicht erklären. In den letzten dreißig Jahren ist auch nicht mehr die Rede davon gewesen.

Zu der Annahme zweier Kastelle unter demselben Namen braucht man nicht die Zuflucht zu nehmen; alle vorliegenden Nachrichten werden erklärlich und kommen in Uebereinstimmung, wenn nur ein Kastell Aliso, nicht so weit vom Rhein wie Elsen, Ringbocke oder Liesborn, aber in mäßiger Entfernung vom Flusse, angenommen wird. Dieses ist auch von Mehreren eingesehen und deshalb auf andere Orte an der Lippe ein Augenmerk gerichtet worden, namentlich auf Lippborg, Hamm und Haltern.

Daß **Lippborg** schon in vorchristlicher Zeit bestand, beweist das häufige Vorkommen von Urnen (Aschenkrügen) in seiner Nähe. Der Name erinnert an das castellum Luppiae flumini adpositum; es liegt unmittelbar an der Lippe und ist nur gegen 16 Meilen vom Rhein entfernt. Doch kann nicht angenommen werden, daß der Ort aus dem Kastell Aliso hervorgegangen, weil er am rechten Ufer der Lippe, im Lande der alten Brukterer liegt (S. 77 oben), bei demselben nur ein ganz unbedeutender Bach, (Brögel- oder Quabbebach) in die Lippe mündet und nicht abzusehen ist, wie Drusus auf dem Rückwege von der Weser nach dem Rheine dahin gekommen sein sollte. Zudem zeigen sich auf der Strecke von Hamm bis Lippborg keine Spuren von Landwehren, die mit der Lippe parallel

aufen. Die bei Lippborg aufgefundenen Aschenkrüge sind auch sämmtlich als Germanische anerkannt worden.

Germanicus Vorhaben war, von Aliso aus nach dem Schlachtfelde zu ziehen, um den im Herbst vorher errichteten Grabhügel, den die Deutschen zerstört hatten, wieder herzustellen. Daraus ist abzunehmen, daß, wie schon Grupen, Reinking und Andere hervorgehoben haben, jetzt auch Middendorf zugibt, Aliso vom Schlachtfelde im Teutoburger Walde nicht weit entfernt gewesen sein kann. Germanicus fand aber im Herbst vorher das Schlachtfeld auf dem Zuge durch die Gegend zwischen Ems und Lippe. Dieselbe liegt von Haltern gegen 14 Meilen entfernt; aus dem Grunde allein schon kann Aliso nicht bei Haltern gesucht werden.

Nach Seite 80 f. oben wird nicht Hamm selbst, sondern ein Punkt 15 Minuten weiter westlich, am ehemaligen Zusammenfluß der Ahse und Lippe als derjenige angenommen, auf welcher das Kastell Aliso stand. Die Entfernung vom Rheine bis dahin beträgt, die Krümmungen des Weges eingerechnet, ungefähr 13 Meilen. Da eine gute Straße von einem Punkte zum andern führte, genügten 6 Tage zum Hin- und Hermarsch. Gingen 8 Tage darüber hin, daß das Heer sich in und bei Vetera sammelte, die Ara Drusi herstellte u. s. w., so blieben, wird die auf die Expedition verwendete Zeit, wie vorhin zu einem Monat (Mai) veranschlagt, zu den Arbeiten siebenzehn Tage. Bedeutend geringere Arbeiten waren in weit geraumerer Zeit eher ausführbar.

Bei Hamm, fast mitten an der Lippe, beherrschte das Kastell den Fluß; schon um deswillen war es für die Römer von Wichtigkeit. Weil es hier nicht so gar weit vom Rheine entfernt lag, mit diesem Flusse durch einen zu jeder Jahreszeit brauchbaren Weg in Verbindung stand, konnte Germanicus noch im Jahre 16 zu dem Entschluß kommen, Maßregeln zu treffen, welche den Besitz desselben sicherten. Eine Reihe von Befestigungen vom Rheine bis Hamm konnte auch längere Zeit besetzt gehalten und behauptet werden, — unendlich leichter wenigstens, wie eine solche auf den bedeutend weiteren und schwierigeren Strecken vom Rheine bis Elsen oder anderen Orten östlich von Hamm.

Germanicus ließ die Ara Drusi wieder herstellen und die zur Sicherung der Verbindung mit dem Kastell Aliso erforderlichen Werke anlegen; den im Herbst vorher von Varianischen Legionen errichteten, darauf von den Deutschen zerstörten Grabhügel zu erneuern, hielt er nicht für angemessen, (haud visum). Weshalb nicht? Tacitus zählt die ausgeführten Arbeiten auf und bemerkt dabei, die Wiedererrichtung des Grabhügels sei unterblieben. Daraus ist abzunehmen, daß sie beabsichtigt war, nur aus einem besonderen Grunde unterblieb. Welcher mochte der besondere Grund sein? Daß von Tiberius die Errichtung mißbilligt war? Hätte Germanicus sich dadurch bestimmen lassen, würde er die Wiederherstellung gar nicht beschlossen haben. War vorauszusehen, die Deutschen würden den Grabhügel doch wieder zerstören? Germanicus dachte gewiß am wenigsten daran, wie lange das zu erneuernde Werk Bestand haben werde; Religion und Ehre geboten ihm zu thun, was in seinen Kräften stand; das Weitere mußte er der Zukunft überlassen. Widerstand durfte er auf dem Wege nach dem Schlachtfelde nicht erwarten, die Deutschen waren ja auseinander gegangen. Angenommen aber auch, sie hätten sich wieder gesammelt, — würde Germanicus dem Kampf mit Feinden ausgewichen sein, die sich eben nicht stark genug gefühlt hatten, ihm Stand zu halten? — Die Entfernung zwischen dem Kastell Aliso bei Hamm und dem Schlachtfelde bei'm Havixbrock beträgt etwa $2^1/_2$ Meilen. Wälder und sonstige Terrain-Hindernisse machen noch heutiges Tages den Marsch eines Heeres in gerader Richtung von einem Punkte zum andern bei Regenwetter, selbst bei trockner Witterung, wo nicht ganz unausführbar, doch im höchsten Grade schwierig. Vor fast 1900 Jahren bot die Strecke unzweifelhaft noch weit größere Hindernisse dar. Deshalb war es früher Varus nicht möglich, sich vom Schlachtfelde nach dem Kastell durchzuschlagen, jetzt Germanicus nicht, vom Kastell aus das Schlachtfeld zu erreichen. Jedenfalls hätte dieser einen weiten Umweg machen müssen und dazu fehlte es an Zeit. So erklärt es sich, wird Aliso bei Hamm, das Schlachtfeld in der Gegend südlich von Beckum angenommen, weshalb Germanicus von seinem Vorhaben, den Grabhügel zu erneuern, abließ.

Germanicus stellte den Altar zu Ehren seines Vaters (veterem aram Druso etc.) wieder her und hielt mit seinen Legionen einen Umzug um denselben. Derselbe, selbstredend keine Trophäe (Siegesdenkmal), sondern eine Art Grabmal, kann nicht weit von Aliso entfernt gewesen sein; wahrscheinlich war er von der Besatzung des Kastells errichtet, als die Nachricht von dem Hinscheiden des Gründers einging. Dio Cassius erzählt B. 55 K. 2: „Drusus erhielt ein Kenotaphium am Ufer des Rheines.“ Suetonius sagt, Leben Claudius K. 1: „Das Heer errichtete ihm (Drusus) einen Ehrenhügel (honorarium tumulum), bei welchem alljährlich an einem bestimmten Tage die Soldaten feierliche Spiele anstellen und die Gemeinden Galliens Gebete halten sollten.“ Der Ara zu Ehren Drusus bei Aliso wird nur von Tacitus an der angeführten Stelle gedacht. Sie war offenbar ein tumulus honorarius, wie der, welchen nach der angezogenen Stelle in Sueton das Heer dem Drusus weihte. Das Denkmal Hektors, Virg. Aen. III 303 f. (S. 96 oben) wird sowohl ein leerer tumulus (ein Grabmal, worin sich eine Leiche nicht befand), als auch Ara genannt.*) Besonders verdient es Beachtung, daß dasselbe aus zwei Rasenhügeln bestand,**) also ähnlich wie die Hohenburg konstruirt war, ferner, daß auf die Sicherung dieser durch Befestigungen nach allen Seiten so überaus große

---

*) Auszug aus Grupen Origines Germaniae Th. I, Obers. V prima S. 213. „Die Ara Romanorum . . . . waren auch sepulchrales, Ovid. VIII. M. 480, quae ante sepulchrum fiebant, Serv. in Virg. VI. Aeneid, 177, und wurden auch die Pyrae in modum arae construi solitae mit den Namen einer arae belegt, Virgil d. l. ibique Serv. v. Petr. Berthaldus de Ara c. 24, mithin in älterer Zeit Cespitiae, Horat. I Od. 19 und III, Od. 8, Ovid. VII Metamorph. 240 et XV M. 573, die Virgil. XII Aeneid. auch gramineas genannt, v. P. Bertrandus O. VI. welche, wenn es auf Eile angekommen, subitaneo opere von Rasen pflegten gemacht zu werden, wovon Lucanus IX, 988 sagt: Erexit subitas congestu cespitis aras.“

**) Wie die Beschreibung S. 88 oben ergibt, ist der zweite (nach Norden gelegene) Hügel bedeutend höher, wie der vordere. Es verdient wohl erwähnt zu werden, daß die Römer in ihren Tempeln auch zwei Altäre hatten, einen höheren, eigentlich der Gottheit gewidmet und einen davor liegenden, niedrigeren, auf welchem geopfert wurde. (Rich, Dictionn. Art. Altare) zu vergl. v. Cilano, Römische Alterthümer Th. II, S. 358 f. auch Tacit. Ann. 16, 31.

Sorgfalt verwendet worden und daß die Werke, welche zur Sicherung dienen, mit den Römischen Grenzwällen an der Südseite der Lippe in Verbindung stehen, — endlich, daß in dem höheren Hügel eine Grabstätte mit vielen Anticaglien angetroffen ist. (S. 90 f. oben.) Die Grabstätte, ein Quadrat von 12 Fuß Durchmesser, von starken Steinblöcken, die eine trockne Mauer bildeten, eingefaßt, mit großen Stücken Traß aus dem Brohlthale und Steinen vom St. Annenberge bei Haltern zugedeckt, ist schon an und für sich merkwürdig und von ähnlicher Beschaffenheit wie andere Römische Grabstätten. Zu vergleichen Cochet, Sepultures gauoieses, romaines, franques etc. S. 58 (. . . des sepultures romaines, qu'il était d'usage d'entourer et de préserver au moyen de silex on de murs à pierres sèches), — Denkmäler von Castra vetera in Houben's Antiquarium, S. 36 f.; die Römischen Stationsorte rc. zwischen Colonia Agrippina und Burginatium von Dr. Rein, S. 29; — Bonner Jahrbücher Heft XXV S. 193; — Acta Academica Theodore Palatinae Tom. II (Manheim 1770) Abhandlung von Schöpflin „de sepulcro romano" u. s. w. Dann ergab die bedeutende Masse von Holzkohlen und Asche, daß an der Stelle ein mächtiger Holzstoß gelodert hatte, die Menge ganz und halb verbrannter Thierknochen, namentlich Hufknochen (von Maulthieren oder ganz kleinen Pferden), daß Thiere in die Flammen gestürzt und mit verbrannt waren, wie dies in Fällen der Art von Griechen und Römern mehrfach geschah, (Sueton Leben J. Cäsars, K. 84, — Ilias 23, V. 160 f. — Aeneis VI. 223 f., — Plinius Briefe, B. 4, Br. 2, — Adam, Handbuch der Römischen Alterhumskunde, Th. 2 S. 309); auch die vorgefundenen Waffen rc. erinneren an Griechische und Römische Gebräuche. Von den Sachen sind mehrere, namentlich die Spornen Römischen Ursprungs; hinsichtlich der Hufeisen (cfr. S. 91 N. 4 oben) haben wir uns in der angeführten Zeitschrift bereits ausgesprochen; neuere Ermittelungen stellen außer Zweifel, daß die Römer Hufeisen in Anwendung brachten. Sie werden in den Trümmern des Römischen Lagers, die Saalburg genannt, bei Bad Homburg und an anderen von Römern bewohnt gewesenen Orten angetroffen, finden sich auch auf Römischen Münzen u. A. Beger Thesaur. Brandenb. II, Nr. 6, — Eckhel Doctr. numm. veter. VIII, 316 abgebildet. Zeitschrift Ausland, Jahrg. 1866 S. 303 f. enthält folgendes:

„In Lothbury (England) und wieder in Fenchurch-Street fand man kleine Hufeisen neben Bruchstücken von Töpferwaaren und ein Paar ihnen an Gestalt und Größe ähnliche wurden in Wiltshire ausgegraben; diese haben nicht nur Nagellöcher wie unsere neuen Hufeisen, sondern einige in demselben noch vorhandene Nägel waren in solcher Weise gebogen, daß man sehen kann, sie seien, nachdem sie den Huf des Thieres durchdrungen, umgenietet worden .... In Norfolk kam unter einer Anzahl Römischen Urnen und Speerspitzen auch ein Hufeisen zum Vorschein; dieses hatte ebenfalls Nagellöcher, dabei eine etwas eigenthümliche Form, da es rund und vorn breit war, rückwärts jedoch um vieles schmäler wurde 2c."

Die Deutsche Uebersetzung der Geschichte Julius Cäsar's, vom Kaiser Napoleon III. enthält Theil II S. 285, die Schlacht gegen Vercingetorix betreffend:

„Dazu kommt, daß die Einnahme von Montsaugeon, Isomer und Cusey seit mehreren Jahren, wenn sie Bewässerungsgräben anlegen, 1 oder 2 Fuß tief im Boden steckende Hufeisen finden. Im Jahre 1860 hat man bei der Reinigung der Vingeanne aus dem Kies des Flusses 2 oder 3 Fuß tief, Hufeisen von einem ausgezeichneten Metall nach Angabe der Einwohner hervorgezogen. Sie sind durchgehends klein und tragen auf ihrem ganzen Umfange eine Fuge, in die sich der Kopf des Nagels einlegt. Eine große Anzahl von Hufeisen hat ihre Nägel noch, welche platt sind, die Form von T haben und noch mit einer Niete versehen sind, das heißt mit der Spitze, welche man auf das Horn des Hufes umschlägt; daraus geht hervor, daß es nicht verlorene Hufeisen sind, vielmehr Eisen gestorbener Thiere, deren Fuß in der Erde oder im Flußkies verfault ist. Man hat 32 solcher Hufeisen gesammelt. Darunter ist auf eines in der Mitte des Bogens ein Zeichen geprägt, welches man bisweilen auf keltischen Gegenständen antrifft u. s. w."

Der Umstand, daß die Grabstätte eine große eine kleine s. g. Thränen-Urne, ohne eine Spur von Knochen darin, enthielt, weißt wohl entschieden auf ein Kenotaphium hin. Auch Ueberreste der Holzkiste, worin die Urnen beigesetzt waren, namentlich Stücke des Bronzebeschlags, die Haspen des Deckels, Nägel, selbst ein Schloß, kamen zum Vorschein. Zu vergleichen hierbei das angeführte Werk von Cochet S. 48 wo gesagt wird: „Je ne dois pas omettre d'ajouter qu'ici, comme dans toutes les incinerations du Haut-Empire que nous avons fouillées, on trouvait autour des vases des clous provenant des caisses de bois dans lesquelles ces sépultures avaient été primitivement renfermées.“ Die Steine aus dem Brohlthale, eben so die von St. Annenberge bei Haltern, auf welchem ein Römisches Lager stand, können nur von den Römern

hingebracht sein. Steinwaffen oder sonstige Sachen, die auf Deutsch Ursprung schließen ließen, sind dagegen nicht gefunden. — Desh und auf Grund der Anführungen S. 90 f. oben, glauben w keinen Anstand nehmen zu dürfen, die Hohenburg als ein Werk d Römer und als die ara Drusi zu bezeichnen, welche in der Nä von Aliso lag. Die s. g. Burg ist von dem Punkte, auf welch nach unserer Annahme das Kastell stand, $^2/_3$ Meile entfernt.

Hierzu noch eine Bemerkung, Aliso betreffend.

Lag das Kastell an der Stelle von Elsen, bei Ringbocke, od an den Glenne=Mündung, so war Germanicus, als er das Kast erreichte, schon im Cheruskenlande oder doch nahe bei demselbe Nachdem er das Kastell entsetzt, wendete er sich gegen die Cherusk Weshalb zog er nicht direkt, sondern auf einem über 100 Meil weiten Umwege, der nahezu einen Kreis bildet*) gegen dieses Vol Sechs Legionen hatte er nach Aliso geführt; die beiden unter Sil Befehl und die etwa zurückgebliebenen Hülfstruppen würden a seinen Wink bald zur Stelle gewesen sein; er hatte dann sein ga Heer um sich; den Kampf in Wäldern und Bergen scheute er ni (Tacit. Ann. 2, 14); er konnte, da die Deutschen auf die Nachri von seinem Anrücken auseinander gegangen waren, die Feindseli keiten mit mehr Aussicht auf Erfolg gleich eröffnen, als nachh nachdem es Hermann gelungen war, ein starkes Heer zusammen ziehen. Lag dagegen Aliso bei Hamm, so ist es eher erklärlich, d er nicht gleich gegen die Feinde vorging; er hatte hier noch ein ziemlich weiten, im Frühjahr sehr beschwerlichen, zum Fortbring des Kriegsmaterials nicht geeigneten Weg bis zum Osning.

Germanicus ließ im Jahre 16 erst 1000 Schiffe bauen; da wurden Züge nach dem Chattenlande und nach Aliso, mit letzter zugleich großartige Arbeiten zur Herstellung von Wegedämmen u Befestigungen zwischen dem Kastell und dem Rheine ausgeführ

*) Nehmlich erst zurück nach Vetera, dann durch die Niederlande, d Nordsee zur Ems, von dort nach der Gegend von Minden an der Weser. D Weg nach letzterem Orte von Elsen aus ist nur etwa 13 Meilen lang.

hierauf erfolgte der Zug durch die Niederlande, die Fahrt über das Meer bis zur Ems; von dort der Marsch zur Weser, wobei beide genannte Flüsse überbrückt werden mußten, der Kampf mit den Cherusken in zwei großen Schlachten, die Unterdrückung eines Aufstandes der Angrivarier, Rückkehr nach der Ems, nochmalige Fahrt übers Meer, wobei Sturmwetter die Flotte weithin zerstreute, so daß geraume Zeit darüber verlief, bis sie einigermaßen sich wieder gesammelt hatte (Ann. 2, 24), endlich, nach dem Wiedereintreffen am Rheine noch Kriegszüge gegen die Chatten und Marsen. Was man darüber auch vorbringen mag, es ist klar, daß auf dem eben besprochenen flüchtigen Zug nach Aliso nicht viele Zeit verwendet sein kann und daß während desselben die Anlegung der Werke, wovon Tacitus Ann. 2, 7 spricht, auf einer so weiten Strecke, wie z. B. die zwischen Elsen und dem Rheine, nicht möglich war. Wo sollte überhaupt der durch Grenzwälle u. s. w. geschützte Weg, der neu gebaut oder ausgebessert wurde, in der Gegend östlich von Hamm zu suchen sein? In den an vielen Stellen sumpfigen Marschboden der Lippe-Niederung? Die Wege hindurch wurden bis 1818, wo Chausseen entstanden, zu den unbrauchbarsten in Westfalen gerechnet; Heere machten bedeutende Umwege, um sie zu vermeiden. (Näheres darüber in der Schrift, das Kastell Aliso, der Teutoburger Wald. Hannover 1857 S. 4 f.*) Wäre der Weg durch die schwierigen Kleigegenden im Kreise Beckum (am rechten Ufer der Lippe) oder über den Haarstrang (gegen 2 Meilen vom linken Ufer entfernt)

---

*) Daraus Nachstehendes: „Bei Eröffnung des Feldzuges im Jahre 1758 mußte ein großer Plan der Verbündeten bei Verfolgung der Franzosen aufgegeben werden, weil sie ihren Marsch von den Quellen der Ems nicht geradezu durch die schlechten Wege auf die mittlere Lippe bei Hamm richten konnten, sondern den Umweg über Münster und Dülmen nehmen mußten.“ (Abhandlung des Hauptmann Flensberg, Germanicus Feldzug im Jahre 15 betreffend, — Zeitschrift Hermann, Jahrgang 1819 S. 376). — Als im Jahre 1811 Französische Truppen nach Rußland marschirten, sollte eine Division den Weg über Düsseldorf, Hamm, Lippstadt u. s. w. einschlagen. Ein Offizier des Generalstabes besichtigte vorher den Weg östlich von Hamm und fand, daß ein Fortkommen darauf nicht möglich sei. Derselbe berichtete darüber; die Truppen wovon ein Theil bis in die Gegend von Dortmund gekommen war, mußten den Umweg über die „eben nicht erfreuliche Militärstraße“ (über Münster 2c.) nehmen.“ (Schulz, zur Geschichte der Römerkriege in Deutschland S. 11.)

geführt, so müßten sich irgendwo Ueberreste von Grenzwällen und Verschanzungen finden; es sind aber noch keine entdeckt. Der Weg auf dem Haarstrang unterschied sich nicht von gewöhnlichen Landstraßen. Offenbar muß das Kastell an einem mehr westlichen Punkte gesucht werden. Näher dem Rhein findet sich aber keiner besser gelegen, wie der am ehemaligen Zusammenflusse der Ahse und Lippe bei Hamm (S. 80 f. oben). Für denselben spricht auch der Umstand, daß, wie fast allgemein und wohl mit Recht angenommen wird, das Kastell zu denjenigen gehörte, welche Kaiser Claudius im Jahre 47 räumen ließ. (Seite 231 oben.) Es ist nehmlich nicht denkbar, daß die Feste bis zu gedachtem Jahre von den Römern habe besetzt gehalten werden können, lag sie so weit vom Rheine entfernt, davon durch so schwierige Gegenden getrennt, wie Elsen u. s. w. Eine Feste näher dem Rheine, mit welcher die Verbindung durch einen Land- und Wasserweg, durch befestigte Lager und Grenzwälle gesichert war, konnte offenbar eher längere Zeit hindurch behauptet werden. — Den Wasserweg betreffend, wird es übrigens kaum der Bemerkung bedürfen, daß derselbe von den Römern wohl zum Transport von Kriegsbedürfnissen, Proviant u. s. w., aber nicht zur Fortschaffung von Truppen benutzt werden konnte. Nachdem in dem Jahre 18[illegible] bis 1826 die Lippe schiffbar gemacht und dem Flusse eine bedeutend geradere Richtung gegeben worden, währt die Fahrt eines beladenen von Pferden gezogenen Schiffes von der Mündung (bei Wesel) bis Hamm, also flußaufwärts, im Frühjahr (bei kürzeren Tagen) 8 bis 9, im Sommer 6—7 Tage. Wie viele Tage würde die Fahrt mehrerer Schiffe erfordert haben, die durch Segel oder Rudern fortbewegt werden mußten, — zu einer Zeit, als zur Erleichterung der Schiffahrt auf dem Flusse noch nichts geschehen war! — Zu vergleichen die zweite Note S. 226 oben. Das darin Gesagte ist auch auf den Zug nach Aliso im Frühjahr 16 anwendbar.

Die Lager Aliso's, — auch des Winterlagers ad caput Juliae betreffend, — müssen wir nochmals (cfr. S. 129 oben) auf die Feldzüge Karls des Großen zurückkommen. Von einem Geschichtsfreunde ist uns bemerkt, dieselbe militärisch-politische Nothwendigkeit

welche den Kaiser Karl gezwungen, Paderborn als Zielpunkt seiner Operationen zu wählen, habe Germanicus veranlaßt, seine Kriegszüge in die Nähe des Kastells Aliso (bei Elsen oder Ringbocke) zu dirigiren. — Zu erwiedern ist darauf, daß von Kaiser Karl nur Kriegszüge gegen norddeutsche Völker, — die Sachsen, — von den Römern aber gegen alle Deutschen Völker, namentlich auch gegen die in Mitteldeutschland, Böhmen u. s. w. unternommen wurden. Diese hatten also ganz andere Rücksichten zu nehmen, wie Jener. Wann kam denn auch Germanicus in die Nähe von Aliso? So viel die vorliegenden Nachrichten ergeben, wahrscheinlich im Herbst 14, sicher im Frühjahr 16, nicht während der wichtigsten Feldzüge. — Karl der Große nahm auch nicht stets Paderborn zum Zielpunkte seiner Unternehmungen, sondern mitunter die Aeresburg (Stadtberge) und Punkte an der Weser.

Ueber die Ereignisse im Jahre 16 nach Entsetzung des Kastells Aliso enthalten Tacitus Annal. folgende Nachrichten:

8. „Schon war (inzwischen) die Flotte angelangt. Nachdem die Vorräthe vorausgeschickt und die Schiffe unter die Legionen und Bundesgenossen vertheilt waren, fuhr er (Germanicus) in den sogenannten Drususkanal (zwischen Arnheim und Doesburg), seinen Vater Drusus anflehend, daß er ihm, dem Nachfolger, in seinem Unternehmen durch sein Vorbild und die Erinnerung an seine Entwürfe und Thaten willig und gnädig beistehen möge. Dann durchschiffte er in glücklicher Fahrt die Seen (welche jetzt vereinigt die Südersee bilden) und das Meer bis zur Ems. Die Flotte ließ er am linken Ufer der Ems zurück, und versah sich darin, daß er nicht weiter den Fluß hinauffuhr; er mußte das Heer, welches in das rechts liegende Land anrücken sollte, übersetzen, worüber dann mehrere Tage mit dem Brückenbau verloren gingen. Die Reiter und Legionen zogen nun bei noch nicht gestiegener Fluth unerschrocken über die Stellen am Flusse, welche zur Zeit der Ebbe trocken bleiben (aestuaria von Tacitus genannt); nachher gingen die Bundesgenossen hinüber, von denen die Bataver, indem sie in dem Wasser Scherz trieben und ihre Schwimmkunst zeigen wollten, in Verwirrung geriethen und einige ertranken. — Während der Cäsar (inmittelst an der Weser angelangt) ein Lager aufschlagen ließ, meldete man ihm, die Angrivarier in seinem Rücken seien abgefallen; sogleich wurde Stertinius mit Reiterei und Leichtbewaffneten gegen sie gesandt, der mit Feuer und Schwert ihre Treulosigkeit bestrafte."

9. „Der Weserfluß trennte Römer und Cherusken. An dem Ufer, wo diese sich befanden, stand Hermann mit den übrigen Vornehmsten (seines

Stammes). Als man seine Frage, ob der Cäsar gekommen sei, bejaht hatte, bat er, ihm eine Unterredung mit seinem Bruder zu gestatten. Dieser mit dem Beinamen Flavus diente beim Heere mit ausgezeichneter Treue und hatte wenige Jahre zuvor unter Tiberius kämpfend, durch Verwundung ein Auge verloren. Es wurde ihm gestattet (mit dem Bruder zu sprechen); er trat vor und Hermann begrüßte ihn. Dieser hieß seine Begleiter sich zu entfernen und verlangte, daß auch die Römischer Seits am Ufer aufgestellten Bogenschützen sich zurückziehen sollten. Als diese sich wegbegeben, fragte er den Bruder, woher die Verunstaltung seines Gesichts komme. Nachdem derselbe ihm Ort und Schlacht genannt, fragte er weiter, welchen Lohn er dafür erhalten. Flavus zählte ihm erhöhten Sold, eine Kette und Krone nebst anderen kriegerischen Belohnungen auf. Das nannte Hermann elenden Sklavensold."

10. „Nun begann ein Wortwechsel. Dieser erhob die Größe Roms, die Macht Cäsars; er bemerkte, schwere Strafe hätten die Besiegten, Gnade dagegen die sich Unterwerfenden zu erwarten; seine Gattin und sein Sohn würden nicht feindselig behandelt. Jener ermahnte den Bruder, er möge des Vaterlandes Recht, der angestammten Freiheit, der heimischen Götter gedenken; die Mutter vereinige mit ihm ihre Bitten, daß er nicht seiner Blutsfreunde und entfernten Verwandten, ja des ganzen Stammes Feind (oder vielmehr Ueberläufer, desertor) und Verräther, vielmehr dessen Führer sein möge. So kam es allmählig unter ihnen zu Schmähungen und selbst der sie trennende Fluß würde einen Kampf nicht verhindert haben, hätte nicht der hinzueilende Stertinius den zornerfüllten Flavus, der Roß und Waffen forderte, zurückgehalten. Gegenüber sah man Hermann, wie er drohend die Schlacht ankündigte; dabei mischte er manches in lateinischer Sprache ein, da er als Führer seiner Landsleute im Römischen Heere gedient hatte."

11. „Folgenden Tages standen die Germanen jenseits der Weser in Schlachtordnung. Der Cäsar, welcher es unter der Feldherrnwürde hielt, die Legionen der Gefahr entgegen zu führen, bevor nicht Brücken geschlagen und feste Stellungen (am anderen Ufer) genommen worden, ließ die Reiterei an einer seichten Stelle hinüberrücken. Den Befehl führten Stertinius und Aemilius, einer der Primipilaren (der ersten Centurionen des ersten Manipels der Triarier), die um den Feind auseinander zu halten, an verschiedenen Stellen eindrangen. Wo der Fluß am reißendsten war, setzte Cariovalda, der Führer der Bataver, hindurch. Die Cherusken lockten ihn, zum Schein fliehend, in eine von Waldhöhen umgebene Fläche; dann stürmen sie auf ihn ein, umringen ihn, drängen die Kämpfenden zurück, den Weichenden nach und bekämpfen sie, die einen Knäuel gebildet hatten, theils im Handgemenge, theils von Ferne. Cariovalda, nachdem er lange dem heftigen Angriff der Feinde Stand gehalten, ermuthigt die Seinigen, in geschlossenen *Kolonnen* die sie andrängenden Schaaren zu durchbrechen; er selbst sprengt

in den dichtesten Haufen; mit Wurfgeschossen überschüttet, das Pferd unter ihm erstochen, fällt er und mit ihm viele der Edlen. Die Uebrigen rettete eigene Kraft oder die unter Stertinius und Aemilius herbeieilende Reiterei."

12. „Nach dem Uebergange über die Weser erfuhr der Cäsar durch einen Ueberläufer, Hermann habe bereits den Kampfplatz auserfehen; auch andere Völker seien in einem dem Herkules geheiligten Walde versammelt und würden in der Nacht einen Angriff auf das (Römische) Lager unternehmen. Die Nachricht fand Glauben; auch erblickte man Feuer, — und Kundschafter, welche sich näher herangeschlichen, berichteten, man höre Pferdegewieher und Gemurmel gewaltiger ungeordneter Schaaren. Bei solcher Nähe des Zeitpunkts der Entscheidung hielt er für rathsam, die Gesinnung seiner Soldaten zu erforschen; er überlegte daher wie darüber sichere Auskunft zu erlangen sei. Die Tribunen und Centurionen berichteten, wie ihm bekannt war, eher das Angenehme als das Wahre; die Freigelassenen seien sklavischen Sinnes; die Freunde liebten zu schmeicheln; veranstaltete er eine Versammlung (einen Kriegsrath), so würden Einige den Ton angeben, die Uebrigen zustimmen. Am zuverlässigsten werde er die Gesinnung der Soldaten erfahren, wenn sie unter sich und unbeobachtet beim Mahle ihre Hoffnungen oder Befürchtungen ohne Rückhalt aussprächen."

13. „Bei Eintritt der Nacht verläßt er das Augural (Platz in Römischen Lagern neben dem Prätorium, worin Priester die Zukunft nach dem Flug u. s. w. der Vögel deuteten) und geht auf geheimen, den Wachen unbekannten Pfaden, nur mit einem Begleiter, ein Thierfell über den Schultern, durch die Straßen im Lager, tritt an die Zelte und erfreut sich seines Lobes, indem dieser seinen Adel pries, jener seinen Anstand, die Meisten seine Leutseligkeit und wie er sich in Ernst und Scherz stets gleich bleibe; dafür müsse man sich ihm in der Schlacht dankbar beweisen, Treulose und Friedbrüchige der Rache und dem Ruhm zum Opfer bringen. — Mittlerweile lenkte einer der Feinde, welcher der lateinischen Sprache kundig war, sein Pferd an den Wall (des Lagers) heran und versprach mit lauter Stimme in Hermanns Namen, allen Denjenigen, welche (zu den Deutschen) übergehen würden, Weiber, Ländereien und an Sold für den Tag, so lange der Krieg dauern werde, 100 Sesterzien (nach unserem Gelde etwa 3⅙ Thaler). Dieses schimpfliche Anerbieten entflammte den Zorn der Legionen. Möchte (wurde geantwortet) der Tag nur kommen, nur die Schlacht beginnen; sie würden dann selbst schon die Äcker der Deutschen nehmen, ihre Weiber sich holen; die Worte, welche ihnen die Weiber und Güter der Feinde verheißen, nähmen sie als Vorheisagung an. — Gegen die dritte Nachtwache (die von 12 bis 3 Uhr Nachts währte) wurde ein Angriff auf das Lager versucht, jedoch ohne daß Wurfspeere geworfen wurden (oder vielmehr, ohne daß die Deutschen auf Treffweite herankamen), da man Kohorten in den Verschanzungen zahlreich aufgestellt und nichts vernachlässigt fand."

14. „In derselben Nacht hatte Germanicus einen angenehmen Traum. Er

sah sich, wie er geopfert hatte, wie die Prätexta (eine verzierte Toga, — ein Oberkleid) mit dem heiligen Blute besprengt war und er eine andere schönere aus den Händen seiner Großmutter Augusta empfing. Gehoben durch dieses Wahrzeichen, das die Auspicien (die Vogelschau) bestätigten, ließ er das Heer zusammen treten und sprach wohl durchdachte auf die nahe Schlacht berechnete Worte. Nicht ebene Felder allein, sagte er, seien für die Römischen Krieger zum Kampfe geeignet, sondern auch bei gehöriger Ueberlegung Wälder und Schluchten (silvas et saltus). Der Barbaren übergroße Schilde und übermäßig lange Lanzen seien zwischen Baumstämmen und im Gebüsch nicht so leicht zu handhaben, als die pila (eine Art kurzer Lanzen zum Werfen und zum Stoß geeignet) Schwerter und knapp anschließende Bekleidnng. Die Hiebe solle man verdoppeln und mit der Spitze nach dem Gesicht stoßen. Der Germane habe weder Panzer noch Helm, selbst der Schild sei nicht mit Eisen oder Leder überzogen; er bestehe aus Weidengeflecht oder dünnen übermalten Brettern; höchstens die erste Schlachtreihe führe ordentliche Lanzen (mit Eisenspitze), der übrige Theil vorn hart gebrannte Stangen oder kurze Wurfspeere. Ihr Körper, zwar erschreckend beim Anblick und kräftig beim ersten Angriff, sei doch empfindlich gegen Verwundungen. Sie wichen, flöhen, ohne Gefühl für Schande, ohne Rücksicht auf die Führer; zagbaft im Mißgeschick, achteten sie im Glück weder göttliches noch menschliches Recht. Wenn sie (die Römischen Soldaten) der Märsche und Seefahrten müde, sich nach Ruhe sehnten, — die bevorstehende Schlacht biete solche. Schon befinde man sich näher der Elbe als dem Rheine; hier ende der Krieg; sie [illegible] müßten ihm, der in des Vaters und Oheims Fußstapfen trete, den [illegible] erkämpfen."

15. „Die Rede des Feldherrn wirkte begeisternd auf die Soldaten; das Zeichen zur Schlacht wurde gegeben. Auch Hermann und die übrigen Anführer der Germanen unterließen nicht, jeder seine Schaar anzufeuern. Das seien, äußerten sie, jene Römer, die vom Heere des Varus sich besonders auf das Fliehen verstanden und, um dem Kriege zu entgehen, einen Aufstand erregt. Ihre wundenbedeckten Rücken, ihre von Fluthen und Stürmen gelähmten Glieder stellten sie wieder der Erbitterung des Feindes, dem Hasse der Götter entgegen, ohne Hoffnung auf Erfolg; — Schiffe und den Umweg über das Meer hätten sie nur gesucht, damit Niemand ihnen entgegentrete, Niemand die Geschlagenen verfolge; wenn es aber zum Handgemenge komme, würde ihnen Winde und Ruder nicht mehr nützen. Sie — die deutschen Krieger — möchten sich an die Habsucht der Römer, ihre Grausamkeit, ihren Uebermuth erinnern und bedenken, ob ihnen Anderes übrig bleibe, als die Freiheit zu behaupten, oder zu sterben bevor die Unterjochung eintrete."

16. „Die durch solche Reden entflammten und kampfbegierigen Krieger führen sie nunmehr auf ein Feld Idisiavisus (oder Idistavisus) genannt. Dieses zieht sich zwischen der Weser und Hügeln, je nachdem die Ufer der

Flusses zurückweichen oder die Vorsprünge der Höhen hervortreten, in ungleichmäßiger Breite hin. Im Hintergrunde erhob sich ein Hochwald mit nacktem Boden zwischen den Baumstämmen. Auf dem Felde und dem vorderen Theile des Waldes hielt die Schlachtordnung der Barbaren; die Cherusken allein hatten die Berghöhen besetzt, um sich von dort auf die kämpfenden Römer zu stürzen. Unser (das Römische) Heer zog in folgender Ordnung auf: an der Spitze die Gallischen und Germanischen Hülfstruppen, hinter ihnen die Bogenschützen zu Fuß, dann vier Legionen und mit zwei prätonischen Kohorten und auserlesener Reiterei der Cäsar; hierauf eben soviele andere Legionen, die Leichtbewaffneten und die Bogenschützen zu Pferde, endlich die übrigen Kohorten der Bundestruppen. Die Soldaten waren eifrig darauf bedacht, diese Ordnung während des Kampfes zu erhalten."

17. „Als er die Schaaren der Cherusken ungestüm heranstürzen sah, befahl er dem Kern der Reiterei, sie von der Seite anzugreifen, dem Stertinius aber, sie mit den übrigen Geschwadern zu umgehen und im Rücken anzufallen; er selbst werde zu rechter Zeit einschreiten. Inzwischen bemerkte der Imperator ein herrliches Vogelzeichen, acht Adler, die man dem Walde zu und in denselben hineinfliegen sah. Voran, rief er, folgt den Vögeln Roms, den Schutzgöttern der Legionen! Gleichzeitig rückt nun das Fußvolk gegen die Feinde an, während die Reiterei sich von hinten und von der Seite auf sie wirft. Merkwürdiger Weise flohen darauf zwei Schaaren der Feinde in entgegengesetzter Richtung, eine, welche im Walde aufgestellt war, in die Ebene, die welche hier stand, nach dem Walde. Zwischen beide eingeklemmt, wurden die Cherusken von den Hügeln gedrängt; hoch unter ihnen hervorragend suchte Hermann durch Gewalt, durch Zuruf, durch Hindeuten auf eine erhaltene Verwundnng die Schlacht zu halten. Er hatte sich auf die Bogenschützen geworfen und wäre hier durchgebrochen, hätten nicht die Kohorten der Rhätier, Vindelicier und der Gallier ihm ihre Feldzeichen entgegen gehalten (den Weg gesperrt). Dennoch, selbst gewaltig andringend und getragen von einem wilden feurigen Rosse, das Gesicht, um nicht erkannt zu werden, mit Blut gefärbt, kam er durch. Einige behaupten, er sei erkannt worden; die Chauken, welche unter den Römischen Hülfstruppen standen, hätten ihn entkommen lassen. Durch ähnliche Tapferkeit oder Täuschung gelang auch Inguiomer die Flucht. Die Uebrigen machte man nieder, wo man sie traf. Viele, die über die Weser zu schwimmen versuchten, wurden durch nachgeschleuderte Geschosse, oder die Gewalt des Stromes, oder endlich durch die Menge der Nachdrängenden und das Einstürzen der Ufer hingerafft. Einige, die in schimpflicher Flucht die Gipfel der Bäume erklettert hatten und sich zwischen den Zweigen zu verbergen suchten, wurden von herbeigerufenen Bogenschützen zum Scherz erschossen, Andere zerschmettert, indem man die Bäume umhieb."

18. „Das war ein großer und für uns (die Römer) nicht blutiger Sieg. Von der fünften Stunde des Tages bis zur Nacht dauerte das Gemetzel; 10,000 Schritte (2 Dentsche Meilen) weit deckten Leichen und Waffen die

Felder. Unter der Beute fand man Ketten, welche die Feinde, an einem glücklichen Ausgang nicht zweifelnd, für die Römer mitgeführt hatten. Die Soldaten begrüßten auf der Wahlstatt Tiberius als Imperator und errichteten einen Erdhügel, worauf in Art einer Trophäe die erbeuteten Waffen mit darunter geschriebenen Namen der besiegten Völkerstämme gestellt wurden."

19. „Nicht die Wunden, nicht der Gram um die Gefallenen, nicht der Schmerz über die Niederlage erfüllte die Germanen so mit Betrübniß, als der Anblick dieses Siegesdenkmals. Sie, die nur noch darauf sannen, ihre Wohnsitze zu verlassen und über die Elbe zu gehen, verlangen nun nichts mehr als eine Schlacht und greifen zu den Waffen. Das Volk, die Vornehmen, die Jünglinge und die Alten stürzen sich plötzlich auf den Römischen Heerzug und bringen ihn in Verwirrung. Darauf ersehen sie einen Platz zum Kampfe aus, eine enge feuchte Ebene, vom Fluß und von Wäldern umschlossen; auch um die Wälder zog sich ein tiefer Sumpf; nur hatten die Angrivarier an einer Seite einen breiten Damm aufgeworfen, als Grenzwehr gegen die Cherusken. Hier stellte sich das Fußvolk auf; die Reiterei verbargen sie in den nahen Hainen, um den Legionen, wenn sie den Wald beträten, in den Rücken zu fallen."

20. „Von dem Allen blieb dem Cäsar nichts unbekannt: der Plan, das Terrain, was vor Augen lag, was verborgen war, hatte er erkundet; der Feinde List schlug ihnen selbst zum Verderben aus. Dem Legaten Sejus Tubero überwies er die Reiterei und die Ebene; das Fußvolk stellte er so auf, daß ein Theil auf ebenem Wege in den Wald einrücken, ein anderer den Damm ersteigen sollte; den schwierigen Angriff behielt er sich selbst vor, das Uebrige übertrug er den Legaten. — Die, welche in der Ebene wirken sollten, drangen mit Leichtigkeit vor; die hingegen, welche den Wall zu stürmen hatten, wurden, da sie gleichsam eine Mauer erklimmen mußten, durch Hiebe von oben herab stark mitgenommen. Der Feldherr bemerkte die Nachtheile dieses Nahegefechtes; er ließ daher die Legionen etwas zurückgehen und befahl den Schleuderern und denjenigen, welche die Wurfgeschütze bedienten, Speere zu werfen und den Feind zurück zu treiben. Die Maschinen schleuderten Spieße und je mehr Vertheidiger sich blicken lassen, je mehr werden verwundet vom Damme hinabgestürzt. Darauf erstürmte der Cäsar mit den prätorianischen Kohorten den Wall und drang in den Wald. Hier wurde Mann gegen Mann gekämpft. Den Feind umschloß im Rücken der Sumpf, die Römer der Fluß, oder das Gebirge. Beiden gestattete die Oertlichkeit keinen Ausweg; Hoffnung konnten ihnen nur die Tapferkeit, Rettung nur der Sieg gewähren."

21. „Nicht minder muthig zeigten sich die Germanen, sie erlagen aber der Art des Kampfes und der Waffen. Denn die ungeheure Menge konnte in dem engen Raume die übergroßen Lanzen weder gehörig vorstrecken noch zurückziehen, auch nicht die körperliche Behendigkeit zum Anlauf benutzen, war vielmehr gezwungen, stehend zu kämpfen. Der (Römische) Soldat hingegen

den Schild an die Brust gedrückt, den Schwertgriff fest in der Hand hieb auf die breiten Glieder, auf die nicht geschützten Gesichter der Barbaren ein und bahnte sich über Feindesleichen den Weg, während Hermann schon erschlaffte, sei es in Folge der steten Gefahren, oder weil die kurz vorher empfangene Wunde seine Thatkraft gelähmt hatte. Auch den Inguiomer, der die ganze Schlachtlinie durchflog, verließ zwar nicht die Tapferkeit, doch das Glück. Germanicus hatte, um besser erkannt zu werden, den Helm vom Haupte genommen und mahnte, mit dem Einhauen fortzufahren, keine Gefangenen zu machen, nur die Ausrottung des Volkes werde den Krieg beenden. Erst gegen Abend zieht er eine Legion aus dem Kampfe, um ein Lager aufzuschlagen; die Uebrigen sättigten bis in die Nacht an Feindesblut. Die Reiterei kämpfte mit zweideutigem Erfolge."

22. „Der Cäsar belobte die Sieger öffentlich und errichtete vier Haufen von Waffen mit der stolzen Inschrift: „„Nach Besiegung der Völker zwischen dem Rheine und der Elbe hat das Heer des Tiberius Cäsar dieses Denkmal dem Mars, Jupiter und Augustus geweiht."" Seiner selbst erwähnte er dabei nicht, aus Besorgniß vor Neid, oder weil er annahm, das Bewußtsein, daß er die Thaten vollbracht, genüge. Sodann befahl er dem Stertinius, die Angrivarier zu bekriegen, falls diese sich nicht unterwürfen. Diese demüthigten sich aber, und erhielten, da sich nichts ableugneten, für Alles Verzeihung."

23. „Da der Sommer inzwischen schon vorgerückt war, wurden einige Legionen auf dem Landwege ins Winterlager zurückgeschickt; den größeren Theil schiffte der Cäsar ein und fuhr mit ihnen die Ems hinab in den Ocean. Anfangs war das Meer ruhig; man gewahrte nur das Plätschern der Ruder, das Rauschen der Segel von tausend Schiffen. Bald aber fiel aus schwarzen Wolken Hagel; die durch wechselnde Windstöße aufgeregten Wogen hinderten das Umherschauen und erschwerten die Lenkung der Schiffe. Die Soldaten, ängstlich und nicht bekannt mit den Unfällen auf dem Meere, bringen durch unzeitige Hülfsleistung die Schiffer in Verwirrung und stören die Erfahrenen in deren Verrichtungen. Dann geriethen Himmel und Meer ganz in die Gewalt des Südwindes, welcher durch seinen Strich über Germaniens feuchten Boden und dessen tiefe Ströme so wie durch den unermeßlichen Wolkenzug verstärkt, durch die Kälte des nahen Nordens noch schneidender, die Schiffe fortriß und in die hohe See verschlug, oder an Inseln warf, die durch felsige Ufer oder verborgene Untiefen (Sandbänke) mit Gefahren bedrohten. Als man diesen mit genauer Noth vorbei gekommen, sprang die Fluth um und folgte der Strömung des Windes. Da wurde es unmöglich, die Anker fest zu halten und das in die Schiffe strömende Wasser auszuschöpfen. Pferde, Zugvieh, Gepäck, selbst Waffen wurden über Bord geworfen um die Schiffe zu erleichtern, die an den Seiten Wasser einließen und von den Wellen überstürzt werden."

24. „Wie der Ocean (die Nordsee) stürmischer ist, als andere Meere und

Germaniens Klima jedes andere an Rauheit übertrifft, eben so ging dieser Unfall über alle Erfahrung, alles Maß hinaus, da man ringsum von feindlichen Gestaden umgeben, sich auf einem unermeßlichen und unergründlichen Meere befand, das als das äußerste der Erde angesehen wird. Ein Theil der Schiffe ging zu Grunde; mehrere wurden an entlegene Inseln verschlagen und, da diese unbewohnt waren, die Soldaten vom Hunger hingerafft, diejenigen ausgenommen, die ihr Leben durch das Fleisch gerade dort ans Land geworfener Pferde fristeten. Nur das dreiruderige Schiff des Germanicus lief an das Land der Chauken an. Man sah ihn (dort) Tage und Nächte hindurch auf Klippen und den Vorsprüngen des Gestades, wie er klagte, er sei an dem entsetzlichen Unglück Schuld. Kaum vermochten ihn die Freunde davon abzuhalten, daß er in eben dem Meere den Tod suchte. Als endlich die Wallung des Meeres nachließ und günstiger Wind eintrat, kehrten einzelne schadhafte Schiffe zurück, von wenigen Ruderern oder durch aufgespannte Kleidungsstücke, die statt Segel dienten, getrieben, einige auch von den minderbeschädigten nachgeschleppt. Germanicus ließ sie ausbessern und schickte sie dann aus, um die Inseln zu durchsuchen. Diese Fürsorge rettete eine beträchtliche Zahl. Viele brachten die kurz zuvor wieder unterworfenen Angrivarier zurück; sie hatten solche im Innern losgekauft. Einige nach Britannien Verschlagene wurden von dem dortigen Landesfürsten zurückgeschickt. Wie Einer aus der Ferne wieder kam, erzählte er Wunderdinge von gewaltigen Wirbelwinden, von unbekannten Vögeln, Seeungeheuern, halb menschlichen halb thierischen Geschöpfen, mochte es nun wirklich gesehen sein, oder es in Folge der Angst auf Einbildung beruhen."

25. „Das Gerücht von dem Verlust der Flotte trieb die Germanen, wieder Hoffnungen auf den Krieg zu setzen den Cäsar aber, solche zu dämpfen. Er entsendet den C. Silius mit 30,000 Mann Fußvolk und 3000 Reitern gegen die Chatten und fällt selbst mit noch größerer Truppenmacht in das Land der Marsen ein. Ihr Anführer Malovendus, der sich uns kurz zuvor unterworfen hatte, meldete, in einem nahen Haine sei einer der Adler der Varianischen Legionen vergraben und werde von nicht starker Mannschaft bewacht. Sogleich wurden Truppen abgeordnet, um den Feind vorn heraus zu locken; andere sollten hinten herumgehen und den Adler ausgrabeu. Beiden stand das Glück bei. Ohne Zaudern rückt nun der Cäsar weiter ins Innere, verheert das Land und vernichtet den Feind, der keinen Widerstand wagte, oder wo er sich entgegen stellte, geschlagen wurde und, wie man von Gefangenen erfuhr, mehr von Furcht erfüllt war, wie je zuvor. Denn, äußerten sie, unbesiegbar und durch keinen Unfall gebeugt erkläre man die Römer, die nach dem Verluste der Flotte, der Einbuße an Waffen, nachdem die Gestade des Meeres mit den Leichen der Männer und Rosse bedeckt worden, noch mit derselben Tapferkeit, mit gleichem Ungestüm und als hätte ihre Zahl sich gemehrt, in ihr Land eingebrochen seien."

26. „Darauf wurde der Soldat in die Winterquartiere zurückgeführt, heiteren

Sinnes, weil die Unfälle zur See durch einen glücklichen Feldzug ausgeglichen waren. Hinzu kam, daß der Cäsar Jedem freigebig ersetzte, was er verloren zu haben angab. Kaum galt es noch als zweifelhaft, daß der Feind wanke und darauf denke, Frieden zu begehren, daß der Krieg, würde er noch den nächsten Sommer fortgeführt, als beendet angesehen werden könne. Aber Tiberius mahnte in häufigen Zuschriften, er (Germanicus) solle zu dem ihm zuerkannten Triumph zurückkehren. . . . . Nun zögerte Germanicus nicht länger (mit der Rückkehr nach Rom), obwohl er merkte, daß das Alles nur Vorwände seien und man ihn aus Mißgunst von der ruhmvollen Laufbahn abrief."

In diesen Kapiteln sind die Ereignisse während des Feldzugs gegen die Cherusken im Sommer des Jahres 16 ausführlich dargestellt. Sie enthalten aber wieder nur dürftige geographische Nachrichten und haben daher in dieser Hinsicht zu mannigfachen Konjekturen Veranlassung gegeben. Wir beschränken uns darauf, diejenigen anzuführen, welche unseres Erachtens die Wahrscheinlichkeit für sich haben.

a) Ann. 2, 8. Die Flotte wurde, nachdem sie in die Ems eingelaufen war, am linken Ufer des Flusses zurückgelassen. An diesem Ufer landeten auch die Truppen; es mußte, um sie auf das gegenseitige Ufer übersetzen zu können, eine Brücke geschlagen werden. Die Gegend an beiden Seiten der Unterems, 3—4 Meilen von der Mündung ist nicht mehr von der Beschaffenheit wie zur Zeit der Römerkriege; sie hat sich dadurch, daß Sturmfluthen im 13. Jahrhundert einen großen Theil des festen Landes wegspülten und einen Meerbusen, den Dollart, bildeten, sehr verändert. Es läßt sich daher jetzt nicht mehr darüber urtheilen, was Germanicus abgehalten haben kann, am rechten Ufer anzulegen, dort die Truppen ans Land zu setzen und so das zeitraubende Brückenschlagen zu vermeiden. Als wahrscheinlich darf aber wohl angenommen werden, daß er am linken Ufer anhielt, weil er nur dort das Flußbett zum Befahren mit den Schiffen tief genug, vielleicht auch eine Bucht fand, worin die Schiffe zurückgelassen werden konnten. Daß das Bett am rechten Ufer, wie an vielen Stellen der Strand der Nordsee sanft abschüssig war, deshalb die Schiffe nicht dem Lande nahe gebracht werden konnten, geht auch daraus hervor, daß obgleich eine Brücke benutzt wurde, das Uebersetzen doch Schwierigkeiten fand. Der Ort Amisia, Kastell oder Hafen, wird in der Umgegend der jetzigen Festung Delfzyl,

Provinz Groningen, angenommen. Die Brücke scheint zwischen diesem Orte und einem Punkte unfern der Stadt Emden angelegt gewesen zu sein. Tacitus bemerkt, Germanicus habe den Fluß weiter hinauf fahren können. Die Weiterfahrt einer, nicht bloß mit Soldaten, Kriegsmaterial und Mundvorrath, sondern auch mit Geräth zum Brückenschlagen bepackten, also schwer beladenen Flotte, läßt sich aber nur bis etwa zur Leda-Mündung bei Leer, gegen vier Meilen südlich von Emden, als möglich denken, noch höher, wo der Fluß seichter wird und Ebbe und Fluth nicht mehr bemerkbar sind, auf keinen Fall. Es fällt auf, daß dennoch einsichtige Männer eine Weiterfahrt für möglich halten. So äußert der gewiß ortskundige Oberstlieutenant Schmidt in dem oben schon angezogenen Aufsatze, Zeitschrift des Westfälischen Geschichtsvereins, neue Folge, Band 10 S. 312:

„Soweit die Seefluth in der Ems aufwärts steigt, folglich bis Rede*), ist dieselbe in jeder Jahreszeit für größere beladene Schiffe fahrbar. In günstigen Fällen und nicht zu trockenen Sommern können solche Schiffe selbst bis Steinbild, Düthe, Lathen, ja selbst bis Haaren gelangen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Ems damals, selbst im Sommer, bis zur Mündung der Haase befahren werden konnte."

Sehr zu wünschen wäre, daß erfahrene Schiffer oder Rheder sich einmal darüber aussprächen, in wiefern sie dieser Ansicht beistimmen. Abgesehen davon müssen wir darauf aufmerksam machen, daß Kauffahrteischiffe geringer oder mittlerer Größe von Transportschiffen wesentlich verschieden sind, und daß nicht ein Schiff, sondern Tausend, stromaufwärts zu bringen waren. Gelingt es wirklich in einzelnen günstigen Fällen, ein Kauffahrteischiff so weit wie angegeben, nehmlich bis zur Hase-Mündung, den Fluß hinauf zu steuern, — läßt sich daraus auf die Möglichkeit des Fortschaffens einer großen Flotte schließen? — Uebrigens beziehen wir uns auf das über die Schiffbarkeit der Ems S. 263 f. oben Gesagte.

b) Tacitus erwähnt nicht, auf welchem Wege Germanicus sein Heer vom rechten Ufer der Unterems nach der Weser führte. Ein Weg dem Flusse entlang, also in südlicher Richtung, kann nicht eingeschlagen sein; die Flüsse Leda und Hase hätten überschritten, also überbrückt werden müssen; während des ganzen Feldzugs wurden

---

*) Sie steigt und fällt hier nur noch um ½ Fuß.

aber nur zwei Brücken geschlagen (Kap. 8 und 11 oben). Ohne Zweifel umging Germanicus die eben genannten Flüsse und die Gegenden, welche des äußerst schwierigen Terrains wegen nicht durchzogen werden konnten, namentlich das von weiten Mooren eingeschlossene Saterland am linken Ufer der Leda, indem er einen Weg von Emden bis in die Nähe des nördlichen Ufers des eben genannten Flusses, — weiter bis zur Hunte, am linken Ufer derselben bis etwa Barnstorf, — von dort direkt zur Weser einhielt. Auf diesem Wege hatte das Heer keine, oder doch nur geringe Terrain-Hindernisse zu überwinden; es kam durch einen großen Theil des Landes der mit Rom verbündeten Chauken, dann durch das der bis dahin befreundeten Angrivarier (wenn dieses, wie ganz wahrscheinlich westlich über die Weser hinausreichte) — zu vergleichen den folgenden Absatz c, — so fast fortwährend durch Freundesland, das Mittel zur Verpflegung hergeben und auch auf andere Weise Vorschub leisten mußte.

Reinking läßt (wie die seinem Werke beigefügte Karte zeigt) Germanicus die Brücke über die Ems an der Südseite der Leda-Mündung schlagen, dann einen Weg an der Nord- und Ostseite der Hase her nehmen, so diesen Fluß umgehen, die Weser aber bei Rinteln erreichen. Dem möchten wir beistimmen, wären die Ufer der Ems südlich der genannten Mündung so beschaffen, wie sie Ann. 2, 8 geschildert werden. Dies ist nicht der Fall. Zudem konnte Germanicus der Vorwurf, er hätte darin gefehlt, daß er die Flotte nicht weiter flußaufwärts gebracht, nicht gemacht werden, wenn er bis zur Leda-Mündung fuhr. — Eben deshalb können wir uns auch mit den Annahmen von Schmidt und von v. Wietersheim, ähnlich der Reinking's nicht befreunden. — Mannerts Ansicht weicht nicht von der unsrigen ab. Cfr. dessen Germania, Auflage II S. 83 und die zweite Karte dazu.

c) Nach Ann. 2, 9 wurde Germanicus, als er am linken Ufer der Weser ein Lager absteckte, gemeldet, die Angrivarier seien abgefallen. Als die Römer das Land dieses Volks durchzogen, mochte es üble Erfahrungen gemacht, deshalb den Entschluß gefaßt haben, die Partei seiner Landsleute, der Cherusken, zu ergreifen. Nipperdey nimmt an, daß, weil Ann. 2, 19 von einem Walle die Rede ist, der in der Gegend ostwärts der Weser, das Gebiet der Angrivarier von dem der Cherusken schied, jenes Volk habe seine Wohnsitze aus-

schließlich zwischen der Weser und Elbe, nicht auch an der Westseite der Weser gehabt; wenn Tacitus die Abgefallenen Angrivarier nenne, so beruhe das auf einem Irrthum oder Schreibfehler; was er von diesen meldet sei auf die Ampsivarier zu beziehen. Die Nothwendigkeit dieser Berichtigung können wir nicht zugeben. Unseres Erachtens ist vielmehr Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Angrivarier, eben so wie die Cherusken, an beiden Seiten der Weser wohnten. Tacitus bezeichnet Germania 34 die Dulgitubiner und Chasuarier, dann auch die Friesen, als Nachbaren der Angrivarier. Wenn auch nicht genau die Wohnsitze der erstgenannten Völker, kennen wir die der Friesen doch sicher genug; sie reichten bis an die Westseite der Ems, wohl auch darüber hinaus. Sonach darf eine Ausdehnung des Angrivarierlandes bis ungefähr an den zuletzt genannten Fluß angenommen werden. In der dem v. Ledeburschen Werke „Das Land und Volk der Brukterer" beigefügten Karte finden wir auch das Angrivarierland sowohl an der West- als an der Ostseite der Weser. Zeuß sagt in dem angezogenen Werke am Schlusse des Artikels Angrivarii: „Nicht nur bei Ptol. haben beide Völker (Brukterer und Angrivarier) noch ihre alten Sitze inne, sondern auch in späterer Zeit, wo sie ein Theil der Sachsen sind, halten sich die Angrivarier in den östlichen Gegenden, wie vorher, noch auf beiden Ufern der Weser." — Daraus, daß die Römer einen Grenzwall im Osten des Flusses kennen lernten, folgt auch nicht, daß er an der anderen Seite fehlte. Dem Schriftchen von Dr. Bömers „Campur Idisiavisus" (Gütersloh 1866) zufolge sind sogar hier Ueberreste davon vorhanden. Gesagt wird S. 39:

„Es ist ganz deutlich, daß dem Germanicus die Beunruhigung durch die Angrivarier erst noch auf dem linken Ufer passiren konnte; denn es zog sich ein breiter Wall vom linken Weserufer auf das rechte hin, noch jetzt zu erkennen in den „„alten Linien"", die Deckungsschanzen der links und rechts an der Weser wohnenden Angrivarier, womit sie ihre Grenzen gegen die Cherusker schützten, noch jetzt 40 Fuß hoch, vor ibnen ein Graben, 20 Fuß breit; diese Schanzen zogen sich wahrscheinlich von Lemförde, Rahden, Diepenau über Uchte oder Warmsen zunächst bis an das linke Weserufer bis zur Landwehr bei Schlüsselburg oder vielmehr bis an den Bollsee, wo die alte Weser floß, von da in gleicher Linie vom rechten Weserufer bis zur Landwehr bei Winzlar und an das Steinhuder Meer. Diejenigen Angrivarier, welche am linken Weserufer wohnten, sind es gewesen, die dem Römerheere in den Rücken fielen."

Hiernach hat Tacitus das Volk, welches sich gegen die Römer erhob, richtig genannt. Auch ein Blick auf die Karte ergibt dies. Nach Zeuß S. 91 wohnten die Ampfivarier an der Westseite des Cheruskenlandes, nach v. Ledebur „Das Land und Volk der Brukterer“ S. 90 f. an beiden Seiten der Ems nördlich von Meppen, 20 Meilen und darüber von der Weser entfernt. Stertinius wurde von einem Punkte an diesem Flusse mit Reiterei u. s. w. gegen das abgefallene Volk gesandt und rächte mit Sengen und Morden dessen Treulosigkeit (Kap. 8); sicher kehrte er aber sehr bald zurück; von ihm wurde ja noch vor dem Uebergang über die Weser der Zweikampf zwischen Hermann und dessen Bruder verhindert (Kap. 10). In der kurzen Zwischenzeit konnte eine Armee-Abtheilung nicht füglich 20 Meilen hin und wieder zurückmarschiren und Verheerungen anrichten; das Land, des wegen seines Abfalles bestraften Volks muß nahe gewesen sein. Ganz in der Nähe lag aber der westliche Theil des Angrivarier-Landes. So wird es auch erklärlich, weshalb Germanicus nach den beiden Schlachten am rechten Ufer der Weser den Stertinius nochmals beauftragte, die Angrivarier zu bekriegen (Kap. 22). Er hielt dies um so mehr für nothwendig, weil der größere Theil seines Heeres durch ihr Land zurückgeführt werden mußte. — Zu diesem Allen kommt noch, daß später — 59 nach Chr. — der Anführer der Ampsivarier sich rühmen konnte, den Römern unter Tiberius und Germanicus Führung Dienste geleistet zu haben, — daß Tacitus denselben einen uns (den Römern) treu ergebenen Mann (nobis quoque fidus) nennt (Ann. 13,55). — Zu vergleichen das hierüber Seite 299 oben, den Feldzug im Herbst 15 betreffend, Gesagte. Zur Annahme einer Erhebung der Ampsivarier, eines allen darüber vorhandenen Nachrichten zufolge schwachen Volksstammes, ist also kein Grund vorhanden. Das Loskaufen der auf die Inseln zwischen den Mündungen der Ems und Weser vielleicht noch weiter östlich verschlagenen Römischen Soldaten (Ann. 2, 24) konnten die Angrivarier eher bewirken, als die an einem Theile der Unterems ansässigen Ampsivarier.

d. Tacitus Bericht über die beiden Schlachten am rechten Ufer scheint genau, im Allgemeinen auch wahrheitsgetreu. Zu einer völlig sicheren Ermittelung der Orte, an welchen gekämpft wurde, reicht er aber nicht aus. — Unzweifelhaft ist, daß die Schlachten am rechten

Ufer der Weser und zwar in der Gegend südöstlich und nordöstlich von Minden geschlagen worden, und das dürfte genügen. Nach Norden reichte das Schlachtfeld (der zweiten Schlacht) bis an den Grenzwall zwischen den Gebieten der Angrivarier und Cherusken. Wie dieser Wall von Dr. Bömers nachgewiesen wird, ist unter vorhergehend bereits angeführt. Am rechten Ufer der Weser fand ihn Oberstlieutenant Schmidt. Derselbe sagt darüber in der angezogenen Zeitschrift für Westfälische Geschichte u. s. w. S. 305:

„Was die zweite Schlacht betrifft, so führt die Angabe des Tacitus: daß sich im Rücken der germanischen Stellung eine profunda palus — ein tiefer Landsee — befunden habe, von selbst in die Gegend des Steinhuder Meeres. Er mußte mir hier zunächst daran liegen, zu ermitteln, ob sich noch Reste vor dem Damme auffinden ließen, den die Angrivarier als Landwehr gegen die Cherusker errichtet hatten, der sich an der innern Seite an den See anschloß und auf welchem das Deutsche Fußvolk aufgestellt war. Ich habe diesen Damm aufgefunden. Er zieht sich längs der Grenze des Moores aus der Gegend von Rehburg durch das Moor= und Streilbruch und trifft da, wo die Territorien von Hannover und Bückeburg zusammenstoßen, auf das Steinhuder Meer. Er ragt noch 4 bis 8 Fuß über das Moor hervor, hat eine Kronenbreite von 35 bis 40 Fuß und wird zu Winzelar „der Ingborgsdamm" genannt.*) Von der freien Höhe bei Bergkirchen, von wo aus Germanicus angriff, übersieht man das ganze Schlachtfeld. Neuere Kultur scheint die Oberfläche des Terrains seit jener Zeit nur wenig geändert zu haben und links am Abhange der Rehburger Berge liegen noch die hochstämmigen, lichten Eichenwälder, in welche die Germanen ihre Reiterei in den Hinterhalt gelegt hatten, um den Legionen in den Rücken zu fallen, wenn sie auf dem freien Terrain bei Winzelar gegen den Damm vorgingen, wogegen Germanicus den Legaten Tubero detaschirte, und überhaupt ist das ganze Schlachtfeld so concentrirt und einfach, daß man nach den Angaben

*) Schmidt beschreibt den Damm S. 303 des angezogenen Heftes näher dahin: „Bei Rehburg setzt der Damm auf das nördliche Ufer des Meerbaches und zieht sich längs dem sumpfigen Terrain desselben, zum Theil von sehr bedeutender Höhe und Breite gegen die Hütten fort ... Vor dem Damm liegt eine 20 Schritt breite Niederung, die so sumpfig ist, daß bei etwas nassem Wetter weder Menschen noch Thiere durchkönnen. Diese Niederung ist der Graben, aus welchem die Erde zu dem Damme genommen ist. Der Damm läuft nicht in geraden Linien, sondern folgt den Krümmungen des Bruchs und seine Front ist gegen Süden (gegen die Cherusken) gerichtet, wie der vorliegende Graben zeigt, u. s. w."

des Tacitus versucht wird, die einzelnen Aufstellungen und Momente des Gefechts zu bestimmen."

Diesem zufolge sind als die Berge, wovon Tacitus Kap. 20 spricht, der Rehburger und Loccumer Berg, etwa 1 Meile westlich vom Steinhuder See und als der Fluß, dessen er gedenkt, die Weser, welche damals einen anderen Lauf hatte (Bömers S. 59), oder vielleicht die Kaspe Au anzusehen, welche bei Blumenau, eine Meile östlich von genanntem See, in die Leine mündet.

Was die Erfolge der Kämpfe betrifft, so sind wir der Ansicht, daß die erste Schlacht zwar nicht so günstig, wie Tacitus angibt, für die Römer ausfiel, diese aber doch das Feld behauptet haben müssen; sie wichen ja nicht. Nach dieser Schlacht erlitten sie durch einen Ueberfall Verluste (Kap. 19), die jedoch an Fortsetzung der Operationen nicht hinderten. — Die zweite Schlacht führte für keinen Theil einen entscheidenden Sieg herbei; die Römer blieben offenbar erst Meister des Schlachtfeldes, — dann gingen sie zurück. Die Deutschen bestanden zwar einen Reiterkampf glücklich, aber erhebliche Vortheile errangen sie offenbar nicht, sonst würden sie wie das Jahr zuvor, die Römer verfolgt haben; dies geschah jedoch in keiner Weise. Daß die Völker im jetzigen Westfalen und in den daran grenzenden Provinzen während der folgenden Jahre von allen Angriffen verschont blieben, ist hauptsächlich den Anordnungen des Kaisers Tiberius zuzuschreiben. Derselbe rief Germanicus aus Deutschland zurück und mahnte dessen Nachfolger von fernerem Kriegführen gegen die Germanen ab. Die Niederlage des Varus sei, bemerkte er, zur Genüge gerächt; die Deutschen könne man ihren inneren Zwistigkeiten überlassen. Der Nachfolger, Drusus, ein Bruder des Germanicus, fügte sich der Mahnung bereitwillig; die Deutschen hatten in den letzten Kämpfen wo nicht gesiegt, doch so kräftig Widerstand geleistet, daß ihm der Erfolg weiterer Unternehmungen gegen dieselben zweifelhaft erscheinen mußte. Als nach Tiberius Tode fast ein halbes Jahrhundert hindurch unfähige oder tyrannische Kaiser in Rom herrschten, wurde an Erweiterung des Reiches und vollends an Unterwerfung der Deutschen Völker, welche das Römische Joch abgeschüttelt hatten, nicht mehr gedacht. Diese blieben daher frei und selbstständig. — Die Schlachten an der

Weser haben also den Römern außer etwa eitlem Waffenruhm durchaus keine Vortheile gebracht.

e. Nach der zweiten Schlacht ging Germanicus mit dem größeren Theile seines Heeres unzweifelhaft auf demselben Wege zurück, den er auf dem Hinmarsche genommen hatte (litr. b vorhergehend). Die Legionen, welche nicht wieder eingeschifft werden sollten, schlugen wahrscheinlich den Weg auf Herford, Bielefeld, Gütersloh, von dort entweder auf Aliso weiter längs der Lippe, oder durch die sandigen Gegenden des Münsterlandes ein. Wie weit die Flotte bei der Fahrt übers Meer verschlagen wurde, läßt sich unmöglich auch nur annähernd bestimmen. Ein Theil der Schiffe versank; mehrere wurden an entlegene Inseln geworfen; nur das Schiff Germanicus trieb an das Chaukengebiet, also ans Festland; dort sah man ihn Tage und Nächte hindurch auf Klippen und ins Meer ragenden Theilen der Küsten (aput scopulos etc.). Felsen kommen an den Küsten der Nordsee nicht vor, wohl sandige Höhen, Dünen; diese werden gemeint sein.*) Sicher verlief geraume Zeit darüber, bis die zerstreuten Truppen einigermaßen wieder gesammelt waren und doch konnte nach dem Wiedereintreffen am Rhein noch ein Feldzug gegen die Chatten und Marsen unternommen werden (Kap. 25). Der Kriegszug gegen die Cherusken muß also noch vor dem Ausgang des Sommers (11. August) beendet und frühzeitig begonnen sein.

Die Nachrichten über den Feldzug gegen die Chatten u. s. w. geben Aufschluß über die Stärke des Römischen Heeres unter Germanicus Befehl. Die gegen die Chatten geführte Abtheilung wird zu 33,000 Mann, die gegen die Marsen noch höher angegeben. Die Zahl der Truppen beider Abtheilungen ist also auf 66,000 bis 67,000 Mann zu veranschlagen. Da das Heer aus acht Legionen bestand (Kap. 16, S. 341 oben), mußte jede, *einschließlich* der Reiterei und der ihr zugetheilten Hülfskohorten, gegen 8300 Mann

*) Auszug aus der Zeitschrift „Grenzboten" Jahrgang 1859 Nr. 40 S. 22 „Unter Johanns von Oldenburg Regierung geschah es (um 1600) daß alterthümliche Münzen und Geräthschaften auf Wanger-Oge ausgegraben wurden. Der Fund wird dahin erklärt, daß der vom Sturm an der Küste der Insel verschlagene Germanicus hier verweilt habe, um seine Schiffe ausbessern zu lassen."

ihlen. — Dazu kamen noch die Hülfstruppen der Chauken. Die Streitmacht, welche den Deutschen gegenüberstand, kann sonach auf 0.000 Mann geschätzt werden. Daß Germanicus dennoch keinen ntscheidenden Sieg davon trug, zeugt von der Tüchtigkeit der Cheusken und ihrer Anführer. Das Heer, welches diese ins Feld geellt hatten, darf aber auch nicht minder stark, als das Römische ngenommen werden. Uebrigens waren die Cherusken nicht auf sich llein angewiesen. Die Schlachtordnung, welche Tacitus die der Barbaren nennt (Kap. 16), war ohne Zweifel von Hülfstruppen er mit den Cherusken verbündeten Stämme gebildet, zu welcher die Chatten, Brukterer, Marsen mit Sigambern vereinigt, vielleicht auch ie Fosen (Tacitus Germ. 36), gerechnet werden können.

Was die Ereignisse während des noch im Herbst unternommenen Feldzuges gegen die Chatten und Marsen und die Wiedereroberung eines bei der Varianischen Niederlage verlorenen Adlers etrifft, so wird das darüber Seite 159 und 235 oben Gesagte ier nicht zu wiederholen sein.

Anhang.

Die Leichenfelder bei Beckum betreffend.

Den Kreis Beckum trennt ein die Richtung von Osten na
Westen einhaltender Höhenzug in zwei Theile. In dem südlich
wird das Varianische Schlachtfeld angenommen. (S. 154 f. obe
Die drei Steindenkmäler neben demselben (S. 185 f.) waren m
Leichen angefüllt; an anderen Stellen fanden sich einzelne Leiche
Im nördlichen Theile wurden vor 30 bis 40 Jahren beim B
der Chaussee von Beckum nach Hamm Ueberreste von Leichen u
Waffenstücke ausgegraben, aber nicht weiter beachtet. Später f
an mehreren Stellen Leichen und Pferdegerippe in größerer Men
angetroffen und zwar:

1. in Feldern der Ackerwirthe Brandkamp und Kiemann, 1 Minuten westlich von Beckum,
2. in einigen Grundstücken 5—8 Minuten weiter westlich.
3. beim Betriebe eines Steinbruchs, 15 Minuten nördlich vo den Feldern unter 1, und
4. 30 Minuten westlich von eben diesen Feldern bei dem Hau eines Landwirths.

Die Felder unter 1 und 2 liegen am nördlichen Abhan
des eben erwähnten Höhenzuges.

Vollständige Skelete und Pferdegerippe wurden bisher bloß i
den unter 1 erwähnten Feldern gefunden. und zwar zuerst zufälli
im Frühjahr 1860 beim Drainiren eines Ackerstücks, dann bei de
auf Anordnung der Königl. Preuß. Regierung erfolgten Nachgra
bungen, die in den Jahren 1861 bis 1863 im Herbst stattfande

Die Skelete waren fast ohne Ausnahme mit Waffen und Zierstücken mancher Art versehen, — die Pferdegerippe mit Rosetten u. s. w. zur Verzierung des Lederzeuges; diese hatten meist noch die Trensen im Gebiß. Die Berichte über die verschiedenen Ausgrabungen sind in der Zeitschrift des Westfälischen Geschichtsvereins, Dritte Folge Heft 5 S. 337 f. und Heft 7 S. 275 f. abgedruckt. Wir entnehmen daraus das Wesentlichere.

Die Zahl der Leichen und Pferdegerippe, welche bei'm Drainiren im Frühjahr 1860 zum Vorschein kamen, hat nicht ermittelt werden können. Später sind nach und nach 62 Leichen und 15 Pferdekadaver losgedeckt. Wie sie untereinander gemischt, ordnungslos und in verschiedenen Richtungen lagen, ergibt die beiliegende, auf Grund einer genauen geometrischen Vermessung entworfene Zeichnung (Tafel II), entnommen dem 5. Heft der angeführten Zeitschrift. ' Die Knochen der Leichen waren durchgängig zart. Bei den an anderen Orten aufgefundenen, z. B. den von Selzen aus dem 5. Jahrhundert, (beschrieben in dem Werke „das Todtenlager bei Selzen" von Prof. Dr. Lindenschmidt), sah man die kleinen Knochen der Hände und des unteren Theils der Beine, — die Fußknochen — erhalten; bei den in den Beckumer Feldern fehlten diese Knochentheile bis auf wenige Ausnahmen. Mehrere dieser Leichen sind gemessen; sie hatten eine Länge von 4 Fuß 6 Zoll bis 5 Fuß 6 Zoll, — nur drei von 6, $5^3/_4$ und $5^2/_3$ Fuß. — An verschiedenen wurden Verletzungen bemerkt. Von dem Kopfe einer Leiche war der noch mit allen Zähnen versehene Unterkiefer getrennt und lag auf der Brust; bei einer anderen wurde wieder der Unterkiefer vom Kopfe abgelöst, $10^1/_2$ Zoll davon entfernt angetroffen. Der Kopf einer Leiche war in den Rumpf eingedrückt. Die Armknochen der Leiche Nr. 44 der Tafel II lagen nicht, wie die beiden übrigen neben dem Körper, waren vielmehr nach oben gerichtet, ungefähr so, als wenn ein Mensch auf dem Rücken liegt und die Arme in die Höhe streckt. Der Kopf des Skelets Nr. 50 steckte tief in der rechten Schulter; ein Beinknochen fehlte. Die Länge des Skelets Nr. 55 ließ sich, weil es zu sehr auseinander gerissen war, nicht ermitteln. An der Stelle Nr. 9 fanden sich neben dem Skelet noch Theile einer Leiche, namentlich der Kopf, der in den Hinterschädel der vollständiger erhaltenen eingedrückt war, so daß die Arbeiter riefen: „Ein Kopf

mit zwei Gesichtern!" Auf der Brust einer Leiche stand senkrecht ein krumm gebogener verrosteter Dolch. Noch andere Beschädigungen fielen auf. — Einige Pferdegerippe lagen auf dem Rücken; die krampfhaft zusammen gezogenen Beine waren nach oben gerichtet; man mußte sich überzeugen, daß die Thiere an Ort und Stelle den Todeskampf überstanden. Die Gerippe waren sämmtlich von etwas mehr als mittlerer Größe.

Bei verschiedenen Leichen wurde gefunden:

A. Von Eisen:

a. 4 große zweischneidige Schwerter mit einem Grat in der Mitte, den Griff mit gemessen $2^1/_4$ bis 3 Fuß lang. b. Mehrere kürzere einschneidige Schwerter, meist mit geradem Rücken und gekrümmter Schneide, incl. Griff $^5/_6$ bis $1^1/_2$ Fuß lang; einige haben an den Seiten 4 bis 5 haardünne Rinnen. c. 5 Beile von ganz verschiedener Form und Größe (Länge 5 bis $7^1/_2$ Zoll). d. Gegen 20 Lanzenspitzen $1^1/_2$ bis $1^2/_3$ Fuß lang mit einem Grat in der Mitte; (Breite des Blattes $^7/_8$ bis 2 Zoll). e. Viele Pfeilspitzen größtentheils ebenfalls mit Grat, $3^1/_2$ bis $5^1/_4$ Zoll lang. f. Messer sehr zahlreich, incl. Griff 5—7 Zoll lang; einige davon können als Dolche angesehen werden. g. 2 Schildnabel mit Stange darunter, dabei Nägel von Bronze, zum Befestigen an die hölzernen Theile der Schilde, welche gänzlich vermodert waren. h. 3 Scheeren, unseren Wollscheeren ähnlich. i. 1 Schmiedezange $1^1/_3$ Fuß lang. k. 1 Hammer, an beiden Enden stumpf, ungefähr 6 Zoll lang, (lag bei der Zange). l. Der Henkel und die (nicht gezackten) Ringe eines ganz kleinen hölzernen Eimers. m. 1 Spatel (Tafel 1 Nr. 9) und eine Flinte (Instrument zum Aderlassen bei Pferden). n. 1 Schlüssel (Tafel I Nr. 4). o. Mehrere Pfriemen, zum Theil mit Oesen. p. 6 halbrunde Stücke, etwas über 4 Zoll lang, anscheinend Messer, die zum Schneiden von Leder dienten. q. Ueberreste einer eisernen Kette, mit meist gewundenen Ringen. r. Noch mehrere Ringe und Stücke von Messern u. s. w.

B. Von Bronze.

a. Mehrere, zum Theil versilberte Gürtel-Verzierungen, Spangen und Schnallen — einige der letzteren sind Tafel I Nr. 2—3 abgebildet. b. Eine kleine Geldwage, in Form einer Schnellwage (*romaine*); der Balken ist $5^5/_6$ Linien lang und 1 Linie im Ge-

virte stark. Die Schale war an dem einen Ende des Balkens mittelst dreier Schnüre befestigt, ist von dünnem Bronzeblech und hält $1^1/_2$ Zoll im Durchmesser. Das erste Hypomoglion befindet sich in 6 Linien Entfernung vom Aufhängepunkt der Schale, das zweite nahe in 1 Linie Entfernung davon. Die Scheeren, worin diese Hypomoglien ruhten, fehlen. Das verschiebbare Gewichtstück mit Oese, womit es am Balken hing, ist noch vorhanden, kreisrund, etwa $2^1/_3$ Linie dick und hält 7 Linien im Durchmesser. Die Kerbe, wodurch das Gewicht der zu wiegenden Gegenstände bestimmt wurde, auch noch einzelne Römische Zahlen, sind noch erkennbar. c. Einige Broschen (fibulae), 2 davon mit Adlerköpfen. d. 3 Pinzetten, (Volsella's), — Abbildung einer auf Tafel I Nr. 8. e. 1 Lanzette $2^1/_4$ Zoll lang, oben konvex unten nicht ausgefüllt, gleich den Lanzetten, welche jetzt in Anwendung kommen. f. Ein gut erhaltener Stilus von Bronze, nach einer Seite spitz, nach der anderen mit einem gebogenen Blättchen zum Glätten des Wachses, Auslöschen des Geschriebenen. g. Auf der Brust einer Leiche ein Feuerstein, umgeben von zwei Hörnchen, $1^5/_6$ Zoll lang, am unteren Ende $3^1/_2$ Linien im Durchmesser haltend, Abbildung Tafel I Nr. 5. h. Verschiedene Ringe, darunter einige mit blau-grünlichem, glänzenden, emailleartigen Ueberzug*). i. 1 Knöpfchen, rund, etwa $^1/_2$ Zoll im Durchmesser haltend, ein Rad mit 4 von einer Nabe in der

---

*) Ueber die Aerugo nobilis und ihre verschiedenen Abstufungen, vgl. die Abhandlung von Levezow in den Jahrb. der Berliner Akademie (Hist. philos. Klasse) 1834 S. 185, ferner Keferstein, Ansichten über Keltische Alterthümer B. 1 S. 324 f. 441—449 auch 223 f., — dann Jahresbericht V des Bamberger Vereins S. 126. Hierin wird angeführt, die glänzende Aerugo sei ein Schmelz oder glasiger Anstrich, der eine besondere Substanz bilde. Rasche sagt „Die Kenntniß antiker Münzen" Th. 1 S. 297 „die Medaille (Münze) bekommt noch eine besondere Schönheit, die sie allein von der Natur hat und die ihr die Kunst unmöglich geben kann. Dieses ist ein Firniß, den die Medaillen vermittelst einer gewissen Erde bekommen, welche sie mit einer blaugrünen Farbe überziehen. . . . Allein das antike Erz ist auch nur das einzige Metall, das diesen vorzüglichen Firniß annimmt."

Die Beckumer Stücke, welche den glänzenden Ueberzug haben, sind auffallend schwer. Der Ueberzug ist sehr dünn, läßt sich mit einem scharfen Instrument kaum ritzen.

Mitte ausgehenden Speichen darstellend; dies scheint vergoldet zu sein. k. Noch ein Knöpfchen, versilbert, in Form einer vierseitigen abgestumpften Pyramide, $^1/_2$ Zoll hoch; oben ist ein grünlicher Stein eingefaßt. l. Mehrere Nägel, deren Köpfe mit kleinen Streifen, die von der Mitte nach dem Rande laufen, verziert sind. m. Einzelne Stücke von Brochen und dergleichen. — Die Bronze dieser Sachen hat theils gold- theils silberähnlichen Glanz.

C. Von Glas:

Drei Trinkgläser, wovon zwei sehr beschädigt, eins gut erhalten. Dieses von runder, blasenartiger Form, 2 Zoll hoch, wo es am weitesten von 3 Zoll im Durchmesser, so ungemein dünn und leicht, daß man es in der Hand haltend vom Gewicht kaum etwas bemerkt, ist am untern Theile mit feinen Schlangenlinien verziert, gleichsam guillochirt. Die beiden anderen, nur zum Theil erhaltenen, sind ebenfalls von sehr dünnem Glase, das aber einige Bläschen zeigt; eins verengt sich nach unten und hält am Boden nur etwa 2 Linien im Durchmesser.

D. Von Thon:

a. 14 Töpfe, wovon nur 2 vollständig erhalten, theils gar nicht, theils mit kleinen Strichen, die in gleichmäßiger Entfernung von einander bleiben, theils mit geraden oder wellenförmigen Linien rund um den oberen Theil verziert; auf einem laufen die Verzierungen von oben nach unten. Auf Tafel I ist unter 6 einer der Töpfe abgebildet. Die Töpfe sind $3^1/_2$ bis nahezu 8 Zoll hoch. b. Ein beschädigter Krug, 8 Zoll hoch, am Halse mit einem oben offenen Ausguß. c. Ein Gefäß einer Terrine ähnlich, $3^1/_2$ Zoll hoch, worin sich ein Knochen, offenbar ein Ueberrest von Fleischspeisen fand. d. Eine beschädigte Schüssel, reichlich 3 Zoll hoch, am Rande, der nach Innen gekehrt ist, gegen 8 Zoll im Durchmesser haltend. So viel wir haben ermitteln können, kommt der zu diesen Geschirren verwendete Thon — von dunkelgrauer, röthlicher, gelblicher, weißer Farbe, — in Westfalen nicht vor.

E. Sonstige Sachen.

a. Sehr viele s. g. keltische Korallen, aa von feinem Thon, sehr verschiedener Größe und Farbe, zum größeren Theil mit kleinen Kreisen, Wellenlinien und anderen Figuren verziert; bb von Glas wieder von verschieder Farbe, jedoch kleiner wie die unter aa; —

cc von Bernstein, nicht zahlreich; — dd eine von s. g. Meerschaum. b. Einige kleine cylinderförmige Stäbchen von Elfenbein. c. Einige Bruchstücke von hörnernen oder elfenbeinenen Kämmen.

F. Münzen.

Gefunden sind zwei Stück. Sie gehören beide zu den gefälschten, welche schon in den ältesten Zeiten vorkommen und gefütterte (pelliculati nummi, medailles fourrées) genannt werden. Sie haben einen Kern von unedlem Metall, die s. g. anima numi, der mit dünnem Gold oder Silberblech überzogen ist. Der Kern besteht aus Kupfer, Blei oder Eisen, daher die verschiedenen Benennungen: subaerati, subplumbati, subferrati. Die Beckumer Münzen haben beide einen Kern von Kupfer; eine ist mit Gold, die andere mit Silber plattirt. Die goldplattirte wurde im Jahre 1861 auf der Brust einer Leiche gefunden. Die photographische Abbildung einer Seite derselben, viermal größer wie das Original, ist Tafel I unter Nr. 1 beigefügt. — Die andere Münze steckte im Munde einer Leiche und hat einen Silberüberzug, der aber, weil das Kupfer darunter von Grünspan angegriffen, sehr beschädigt ist.

Die goldplattirte Münze wurde gleich nach der Auffindung unter steter Zuhandnahme des Originals gewissenhaft dahin beschrieben:

„Eine Münze von Kupfer mit Goldblech überzogen, hoch 7 breit 6 Linien. Sie hatte, als sie aus der Erde genommen wurde, ein so glänzendes Aussehen, daß man hätte annehmen können, sie sei noch ganz neu. Bald aber zeigte sich, daß der innere Theil, das Kupfer, schon mit etwas Grünspan überzogen war und der Goldüberzug sich deshalb leicht ablöse. — Diese Münze zeigt auf einer Seite, (vergrößert abgebildet Tafel I Nr. 1,) eine vollständige menschliche Figur mit unbedecktem Haupte, über dem jedoch eine Art Decke schwebt, und mit einem eng anschließenden ungefähr bis an die Knie reichenden Rock bekleidet. Sie hält in der linken Hand einen Stab 3 Linien lang mit Querbalken, anscheinend ein Kreuz. Von dem senkrecht stehenden Balken fallen auf den oberen Theil (dem über den Querbalken) nur $\frac{2}{3}$ Linien; der ganze Querbalken hat eine Breite von kaum 1 Linie. Der senkrecht stehende Balken ist nach dem Haupt der Figur hin gebogen. An der Spitze dieses und an beiden Enden des Querbalkens befinden sich kleine Kreise oder Kügelchen. — Zwischen dem kreuzähnlichen Stabe und der Figur sieht man ein Instrument, das mit einer Zange Aehnlichkeit hat, darüber ein Stück, ungefähr wie ein Hufeisen gestaltet. — Die rechte Hand der Figur hält nichts; darüber bemerkt man aber eine, nach oben spitz zulaufende Kopf-

bedeckung, ähnlich dem Galerus der Römischen (Heidnischen) Priester, darunter ein verschobenes Dreieck. Die Umschrift auf dieser Seite besteht aus fremdartigen Zeichen*). — Auf der anderen Seite steht wieder eine vollständige menschliche Figur unter einer Art Baldachin. Dieser ist nach Innen aus zwei auf kleinen Stiften ruhenden oben sich berührenden gekrümmten Stäbchen, jedes von der Gestalt eines lituus (Augurenstabes), nach Außen aus einem länglichen Halbkreise von Kügelchen oder Perlen zusammengesetzt, der an beiden Seiten mit einem Bändchen endet, an dem ein Kügelchen hängt. Von der Figur, die mit einem nicht ganz enge anschließenden Rocke bekleidet ist, erkennt man nur den unteren Theil deutlich.**) An der linken Seite der Figur steht frei eine Art Kreuz, dessen Hauptbalken etwas gekrümmt ist und auf einer kleinen Kugel ruht; auch die Spitze und die Seitenarme enden in Kügelchen. Dieses Kreuz ist 2 Linien lang; der obere Theil hält nur $\frac{1}{2}$ Linie, jeder der Seitenarme kaum soviel. Zwischen demselben und dem Rande findet sich noch ein halbmondförmiges Zeichen $\frac{1}{2}$ Linie hoch. Zur rechten Seite der Figur steht noch 1 Kreuz $1\frac{1}{3}$ Linie hoch mit Kügelchen an der Spitze und an den Enden des Querbalkens. Eine Umschrift fehlt auf dieser Seite; dagegen zeigen sich mehrere Kügelchen, an zwei Stellen im Viereck zusammengesetzt"***).

Die silberplattirte Münze, welche sich im Munde einer Leiche fand, ist in der Monatsschrift der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1864 S. 571 dahin beschrieben:

„So verdorben das Gepräge der Münze ist, hat doch eine genaue Untersuchung derselben ein genügendes Resultat ergeben. Die Münze ist ein Römischer Denar der Kaiserzeit, und zwar ein Subärat, wie solche an den Grenzen des Römischen Reichs besonders oft vorkommen. Der Kaiserkopf ist zu zerstört, um sicher erkannt zu werden. Von der Umschrift desselben ist außer den Buchstaben AUG über dem Kopf kaum eine Spur vorhanden.

---

*) Eine ähnliche Umschrift zeigt die Münze, Pl. VI Nr. 25 zu dem Werke von J. Lelewel „Type gaulois ou celtique" (Bruxelles 1840).

**) Die Abbildung Seite 147 Heft 36 der Bonner Jahrbücher stellt diese Seite der Münze nicht richtig dar. Weil die photographische Abbildung nicht deutlich ist, hat der Zeichner die gekrümmten Stäbchen als den Scheitel, die beiden Stiftchen als die Augen der Figur angesehen. Den oberen Theil des Kopfes der Figur hat das Original etwas unterhalb der beiden Stiftchen. Das Original zeigt den Kopf der Figur in richtigem Verhältniß zur Größe derselben, nicht übergroß und mit starkem Bart, wie die Abbildung.

***) Es sind dieselben Zeichen, worüber von Donop in dem Werke: „Les Médailles Gallo-Gaeliques" S. 38 sagt: „Les symboles, qui ne sont point marqués à la planche XXXII. n'en sont pas moins importants et dignes de l'attention des savants antiquaires. C'est principalement celui des 4 *points rhomboïdalement* posés etc."

Die Rückseite zeigt eine links hin sehende Fortuna mit dem Füllhorn in der Linken und dem Steuerruder in der Rechten. Bei der Sicherheit dieser Darstellung, welche sich auch von der ihr ähnlichen Darstellung der Felicitas mit dem Füllhorn hinlänglich unterscheidet, ist es gleichgültig, daß von der Umschrift FORTUNA AUGUST des erstere Wort gänzlich weggefallen ist. Die Lesung des zweiten Wortes kann nicht in Zweifel gezogen werden."

„ . . . Die Beckumer Münze gehört dem Kaiser Nerva an."

Bei den Pferdegerippen sind gefunden:

a. Eine Trense, die an den Enden aus Bronze, in der Mitte is feinem Eisen besteht. Sie hat an beiden Seiten einen nicht roßen aber starken Ring, durch dessen inneren (offenen) Theil quer urch ein kaum 1 Linie breiter Streifen geht; jeder dieser Ringe ıdet in einem kleineren Ring. Diese Trense ist überhaupt $9^1/_2$ Zoll ing. b. Mehrere eiserne Trensen, theils mit Ringen, theils mit Stangen an den Enden. Zwei derselben sind Tafel II Nr. 10 und 1 abgebildet. — Die Trensen steckten, wie schon bemerkt, sämmtch im Maule der Gerippe. c. Mehrere Rosetten zur Verzierung es Riemenzeugs an den Köpfen und den Hälsen — auch der Vorderrust — der Thiere; einige sind von Kupfer und versilbert, andere on Eisen in der Mitte mit einer Bronzeplatte. Eine der bronzenen t Tafel I Nr. 7 abgebildet. d. Einige viereckige verzierte und ersilberte Plättchen mit Verlängerungen an den 4 Ecken; die Abildung eines findet sich ebenfalls Tafel I Nr. 7. e. Verschiedene iserne Spangen, Ringe u. dergl.

An den im Eingange unter 2, 3, 4 angeführten Stellen sind isher keine vollständige Skelete, wohl aber Theile von solchen, ıitunter in Menge, jedoch, so viel bekannt, weder Waffen noch sontige Antiquitäten gefunden.

Bis vor nicht langer Zeit war es völlig unbekannt, daß die felder bei Beckum, namentlich auch die unter 1 oben angeführten, eichen u. s. w. bergen. Als der Zufall zur Entdeckung führte, ntstand die Frage, wie es gekommen sein möge, daß sie hier eine Ruhestätte gefunden. Anfangs war man allgemein der Ansicht, in er Gegend habe einst ein Treffen stattgefunden, — die Gefallenen eien auf den Feldern verscharrt. Ein Geschichtsfreund wies auf ie Möglichkeit hin, daß während der Soester Fehde (1444 bis 449, — Soest ist von Beckum 3 Meilen entfernt) an Ort und Stelle ein Treffen geliefert sein könne. Da derselbe sich aber über-

zeugen mußte, daß die vorgefundenen Sachen aus einer früheren Zeit herrühren, kam er auf eine andere Ansicht, der von einer Seite beigestimmt, und im Korespondenzblatt der Deutschen Geschichtsvereine Jahrg. 1861 Nr. 1 dahin ausgesprochen wurde:

„Es wird in Eginhards Annalen einer den Sachsen im Draingau unfern der Lippe (die Entfernung zwischen der Lippe und Beckum beträgt über 1 Meile) gelieferten Schlacht (fand 784 statt), worin dieselben geschlagen, umständlich erwähnt. Der in Rede stehende Fundort liegt bekanntlich im Draingau und in der Nähe der Lippe. Das Schlachtfeld ist daher wohl das Terrain, worin diese Gegenstände gefunden."

Die betreffende Stelle in Eginhards Jahrbüchern ist wörtlich des Inhalts:

„Sein (des Kaisers) Sohn Karl stieß im Draigni-Gau an der Lippe auf das Heer der Sachsen und lieferte ihn ein glückliches und erfolgreiches Reitertreffen. Eine große Anzahl von ihnen wurde niedergemacht, die übrigen flohen nach allen Seiten hin."

Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die über eine Meile von der Lippe entfernten Felder bei Beckum nicht füglich als an dem Flusse liegend hätten bezeichnet werden können, die Fundstücke*)

---

*) Die Abbildungen in der angezogenen Nummer des Korrespondenzblatt stellen die Fundstücke unansehnlicher dar, wie sie wirklich sind. Eine Vergleichung mit den der Westfäl. Zeitschrift auf 7 Tafeln beigefügten Abbildungen, auch mit den Originalen, die im Museum zu Münster beruhen, wird dies ergeben. Sie sind meist besser bearbeitet wie z. B. die Fundstücke von der Saalburg. Die Pinzette Nr. 8 auf der beiliegenden Tafel I trägt bloß die Zeichen XIX, — nur diese wurden, wie durch Zeugnisse vollständig bewiesen werden kann, anfangs bemerkt. Einige Zeit nach dem Auffinden ist in dem Firniß, welcher die Pinzette in ganz dünner Lage bedeckt, oben nach dem Ringe hin, eine Lücke entstanden, die mit einem Striche Aehnlichkeit hat, — nun gab man auf den Abbildungen die Zeichen IXIX an. Noch jetzt kann Jeder sich überzeugen, daß nur die 3 letzten Zeichen in das Metall eingeschnitten sind; diese verdienen folglich bloß Beachtung. Einer unserer Gegner, der die Pinzette kurz nach dem Auffinden besichtigte, sagt darüber im Korrespondenzblatt pro 1862 S. 25: „Neuerlich hat man 1/4 oder 1/3 Stunde westlich von Beckum eine Masse Alterthümer . . . . und — eine wirklich allerliebste Pinzette gefunden die auf beiden Seiten eine deutliche XIX trägt. . . . Ein altes Gefechtsfeld liegt vor. Da nun aber die Neunzehner (die von der 19. Legion) lange vor ihrer Vernichtung in Vetera gestanden, ... warum soll der zufällige Verlust, den hier vielleicht ein Legionsstabsarzt erlitten, gerade beweisen, daß hier die *ganzen Neunzehner* ihren Untergang gefunden?"

wahrscheinlich auch nicht der Zeit Karls des Großen angehören. Ob in Folge dieser Gegenbemerkungen oder aus einem anderen Grunde, genug man ging von dieser Ansicht ab und stellte die Leichenfelder nunmehr als eine Begräbnißstätte dar; die Leichen sollen von früheren Bewohnern der Gegend herrühren, die eines natürlichen Todes gestorben. Ausführungen darüber enthalten die Bonner Jahrb. Heft XXXV S. 78 und die Zeitschrift des Westfälischen Geschichtsvereins, Dritte Folge, Band 5 S. 382 f. Dem kann unseres Erachtens aus folgenden Gründen nicht beigestimmt werden:

1. Wäre es nicht ohnehin bekannt genug, so würden die Beschreibungen aufgefundener alter Grabstätten den Beweis liefern, wie die Alten überhaupt, so auch die Germanen und Kelten auf die Bestattung der Leichen ihrer Angehörigen große Sorgfalt verwendeten. — Von einer solchen ist bei den Leichen in den Feldern bei Beckum nichts zu bemerken. Wie ein Blick auf die Tafel II zeigt, lagen sie ungeordnet, nicht einmal annähernd reihenweise, dabei in verschiedenen Richtungen, und bald dichter zusammen, bald weiter von einander entfernt. — Sie lagen meist auch nicht tief, — durchschnittlich nur $^7/_8$ bis etwas über 2 Fuß unter der Oberfläche; — weder war zu bemerken, daß förmliche Gräber gegraben, noch daß die Leichen auf irgend eine Weise, durch Mauern, eingestampften Lehm, Steinplatten (die doch ganz in der Nähe gebrochen werden) geschützt worden.

2. Verschiedene der Beckumer Leichen waren aller Wahrscheinlichkeit nach mit der vollständigen Bekleidung, welche sie getragen, verscharrt. Es fanden sich nämlich Gürtelbeschläge und Spangen r u n d um den unteren Theil des Leibes, über den Hüften. Glaublich ist aber nicht, daß je ein Volk die Leichen seiner Angehörigen so wie diese in gesunden Tagen bekleidet gewesen, ins Grab gelegt haben sollte.

3. Die Pferdegerippe lagen, wo sie angetroffen wurden, fast eben so zerstreut, wie die Leichen; nur in einem Falle (Taf. II Nr. 77) so, daß angenommen werden könnte, Mensch und Pferd seien zusammen begraben; sonst fanden sie sich abgesondert und meist nahe bei einander. Cfr. Nr. 70, 16, 17, 20, 21, 22 auch 5, 52 u s. w. Auffallend ist auch die verhältnißmäßig große Zahl der Pferdegerippe. In der Grabstätte bei Nordendorf (Königreich Bayern)

wurden neben 362 menschlichen Skeleten nur 4, — in der bei Selzen neben 90 bis 100 Skeleten nur 1 Pferderippe angetroffen. Nach Lindenschmidt (Alterthümer zu Sigmaringen S. 37) sind überhaupt beerdigte Pferde in Grabstätten eine große Seltenheit.

4. Die Nachgrabungen bei Beckum erfolgten mit der größten Sorgfalt. Der Verfasser dieser Schrift, welcher sie mit leitete, kann auf das bestimmteste versichern, daß dabei kein Knochentheil irgendwie beschädigt wurde. Die Verletzungen an verschiedenen Leichen, deren im Eingange dieses Artikels gedacht ist, müssen also erfolgt sein, bevor die Leichen in den Boden kamen, oder während sie darin lagen. Im ersteren Falle müßten sie schon vor dem Verscharren verweset und auseinandergefallen sein und das läßt sich doch nicht annehmen. Wahrscheinlicher ist, daß die Beschädigungen erst nach dem Verscharren oder Versinken eintraten. — Wenn nehmlich Leichen ohne Sarg in ein eigentliches Grab gelegt und wie dann nicht anders geschehen kann, überall gehörig mit Erde bedeckt werden, bleiben die einzelnen Theile, auch wenn die völlige Verwesung eintritt, an ihrer Stelle; sie haben keinen Raum abzugleiten. Sinken aber Leichen, z. B. der in einem Kampfe gefallener Krieger, in einen sumpfigen, weichen Boden nur eben ein, oder werden sie nur höchst nothdürftig verscharrt, so kann noch äußere Gewalt, der Hufritt eines darüber hinwegeilenden Thieres oder dergleichen darauf einwirken und die Abtrennung einzelner Theile von den verweseten Körpern herbeiführen.

5. In anderen alten Grabstätten — der Alamannen, Franken, Angelsachsen — sind neben den Leichen erwachsener Personen auch Kinderleichen angetroffen. In dem Werke „Sépultures Gauloises, Romaines, Franques etc.“ par Cochet (Paris 1857), lesen wir darüber S. 192:

„Des enfants, et même de tout jeunes enfants, ont été souvent reconnus par le Rev. Fausset dans ses nombreuses explorations de sepultures anglo-saxonnes faites dans le Kent. . . . Nous avons cité deux cercueils d'enfant à propos du cimètiere franc de Martot, et M. Durand … en a rencontré un dans son cimetière Mérovingien de Benouville-sur-Orne. M. Neville a trouvé en 1851 á Little Wilbraham, près Cambridge squelettes d'enfants, dont six très — petits etc.“

Auch in dem Werke „Alterthümer von Sigmaringen“ von Lin… *schmidt* geschieht S. 202—209 des Auffindens von Kinderle…

Erwähnung. In den Feldern von Beckum wurde nicht eine einzige Kinderleiche angetroffen.

6. Im Eingange dieses Artikels ist bemerkt, daß auch anderwärts in den Feldern bei Beckum, namentlich an den unter 2, 3, 4 angeführten Stellen, viele Reste menschlicher Gebeine, eben so von Pferdegerippen, gefunden sind. Es ist nicht weiter darnach gesucht, weil bei den an einzelnen Punkten angestellten Nachgrabungen keine Beigaben zum Vorschein kamen. Unseres Erachtens muß auf diese Stelle eben sowohl wie auf die, welche Leichen mit Beigaben enthielten, Rücksicht genommen werden. Was ist denn davon zu halten? Will man sie ebenfalls als Begräbnißstätten ansehen? Oder wird ein Zusammenhang dieser Felder mit dem, worin die Leichen mit Beigaben vorkamen, bestritten? — Letzteren Falls wäre es doch merkwürdig, daß ein eigentlicher Friedhof neben anderen Leichenfeldern, deren Entstehen man nicht zu erklären weiß, bestanden.

7. Auf Friedhöfen werden die Leichen nach und nach beerdigt. Sie gehen, je nachdem sie früher oder später beigesetzt worden, mehr oder weniger in Verwesung über. Die Leichen in dem unter 1 angeführten Beckumer Felde wurden aber, bis auf zwei oder drei, die sich durch stärkeren Knochenbau unterschieden, in gleichem Zustande angetroffen. Die Schädel schienen ziemlich erhalten; die mit äußerster Vorsicht angestellten Versuche, einzelne aus dem Boden zu heben, mißlangen aber vollständig, da jeder bald nach dem Aufnehmen in viele Stücke zerfiel. Die Verletzungen abgerechnet, fehlten sonst an den Gerippen, wie schon bemerkt, durchgängig die kleinen Knochen der Hände und Füße, auch einzelne Rippen; sie waren jedoch auch zu morsch und konnten nicht aufgenommen werden. Weil die Leichen so mit geringer Ausnahme von völlig gleicher Beschaffenheit waren, ist anzunehmen, daß sie gleichzeitig in den Boden gekommen sind.

Von den Pferdegerippen gilt dasselbe. So viel sich wahrnehmen ließ war keins besser erhalten als das andere.

8. Die Gegend von Beckum war in älterer Zeit schwach bevölkert. Im Leben der heil. Ida wird sie als dichter Wald geschildert (Pertz Monum II 571) — im 11. Jahrhundert bestanden in und um Beckum 5 Bauernhöfe. Die Felder und Haiden der

bezeichnet, anerkannt wird aber, daß diese Brukterer unter fränki
Botmäßigkeit standen. Offenbar sind die Chattuarier gemeint.
Ledebur (a. a. O. S. 274) ausführt, waren die eigentlichen B
terer (im nachherigen Bisthum Münster), welche sich anfangs
Frankenbunde angeschlossen hatten, schon lange vor Ankunft
h. Suidbertus in Deutschland, dem Sachsenbunde beigetreten.
dem Gegensatze des Christenthums und des Heidenthums blieben
Grenzen zwischen Franken und Sachsen gezogen; die Brukterer hie
zum Heidenthum. Diese gehörten ja auch zu den Westsachsen
Westfalen. Nicht bei ihnen, sondern bei den näher dem Rh
wohnenden Brukterern, die unter dem besonderen Namen der Ch
tuarier vorkommen, trat der h. Suidbertus auf. An diese wer
sich auch die beiden Ewaldi gewendet haben; als der Ort La
welcher in der Geschichte dieser Märtyrer genannt wird, ist n
ein Theil des Kirchspiels Aplerbeck, Grafschaft Mark, auch nicht
Flecken Laer im Reg.-Bez. Münster, sondern das Dorf Laer
weit Ruhrort und der Emscher-Mündung anzusehen.

Bei Fragen, wie der vorliegenden, können wir uns nur
sichere Nachrichten halten. Soviel diese ergeben, ist vor 753
Versuch, das Christenthum im eigentlichen Bruktererlande ei
führen gemacht worden. Zu der Zeit mußten die Sachsen
sprechen, daß sie christliche Priester in ihrem Lande dulden, den
das Predigen und Taufen gestatten wollten. Ob von diesem
geständniß Gebrauch gemacht worden, wissen wir nicht. E
Missionars, des h. Sturmi, wird zwar gedacht; sein Wirkungs
war aber (etwa 736 bis 779) in Hessen, (Hersfeld, Fulda) u
im südlichen Theile des nachherigen Bisthums Paderborn. (We
Zeitschrift Folge 3, Band 5 S. 89 f.) Dann wissen wir,
Karl der Große nach Wittekinds Bekehrung (785) einen Abt B
rad als Missionar zu den Westfalen sandte, der spätestens woh
Jahre 791 starb. (Vita II. Ludgeri Pertz Script. II, 411)
seine Stelle trat der h. Ludgerus.

Der im Jahre 772 vom heiligen Lebuin angestellte Ve
die Sachsen zu bekehren, blieb völlig fruchtlos. Der
wurde, als er an Sachsen eine Anrede hielt, mit
Zaunpfählen angegriffen und rettete mit Noth sein Le
vita St. Lebuin. C. 11, 12). Karl der Große u

ſchiedentlich, ſo in den Jahren 779 bis 784 die Weſtfalen bekämpfen; ſein Sohn lieferte in den letzten Jahren den Brukterern im Dreingau, wozu bekanntlich Beckum gehört, noch ein Reitertreffen.

Dieſem Allen nach iſt es kaum als möglich anzunehmen, daß in der nachherigen Diöceſe Münſter, wovon der Dreingau einen Theil bildet, ſelbſt in den erſten 20 – 30 Jahren nach 753, Chriſtengemeinden entſtanden. Aller Wahrſcheinlichkeit nach bildeten ſich dergleichen erſt ſpät in dem letzten Viertel des achten Jahrhunderts. Zu der Annahme, im ſiebenten Jahrhundert habe im Dreingau ſchon eine Chriſtengemeinde beſtanden, fehlt es ſonach doch wahrlich an jeder Berechtigung.

Ein Alterthumsforſcher in Süddeutſchland, der den betreffenden Band der Zeitſchrift des Weſtfäliſchen Geſchichtsvereins eingeſehen, äußerte eine andere Anſicht dahin:

„Das Verſcharren der Pferde (bei Leichen) war bei keinem heidniſchen Volke Sitte, wenn auch das Verbrennen der Pferde und ſogar der Sklaven vorkam. Dagegen findet es ſich in der erſten Zeit des Chriſtenthums, daß, um die Neubekehrten davon abzubringen, ihre Todten neben heidniſchen Voreltern zu beerdigen und ſie zu nöthigen, ihre Friedhöfe um Kapellen und Kirchen zu benutzen, gefallenes Vieh auf die heidniſchen Leichenfelder gebracht wurde, wodurch man dieſe uralten Begräbnißplätze entwürdigte und die Neubekehrten ſicherer als durch die ſchwerſten Strafen davon zurück hielt. Bekannt ſind die zahlloſen Schelmen-, holden-, egerten- Gruben, Buhle, Gaſſen, u. ſ. w., wovon Archiv-Direktor Moné in der Urgeſchichte des badenſchen Landes, Band I S. 215 nicht weniger als 84 (mit heidniſchen Gräbern und Waſen für gefallenes Vieh) geſammelt hat. Sollte nicht auch die Viehweide (jetzt Ackerland) bei Beckum hierher zu ziehen ſein? Im Ganzen mag daſſelbe Verhältniß zwiſchen dem ausſterbenden Heidenthum und dem ſiegreichen Chriſtenthum am Oberrhein und an der Lippe gewaltet haben."

Nach dieſer Annahme würden alſo die Leichen bei Beckum von den alten heidniſchen Bewohnern des Landes herrühren, die Pferdegerippe aber nach Einführung des Chriſtenthums darauf geſchleppt ſein, um den neubekehrten Chriſten das Beerdigen ihrer Todten neben den ihrer Vorfahren zu verleiden.

Dagegen ſpricht, daß bisher in Weſtfalen noch keine anderen Begräbnißſtätten aus heidniſcher Zeit mit unverbrannten Leichen angetroffen ſind, beſonders aber der Umſtand, daß die Pferde größtentheils mit Trenſen und Zierſtücken, die einſt von nicht geringem Werth geweſen ſein müſſen, verſehen waren. Daß man Pferde-

kadavern, für den Schindanger bestimmt, diese Sachen belassen haben sollte, ist doch wohl unglaublich. Der Gelehrte, welcher die Ansicht aufstellt, faßt auch bloß das eine Feld, welches die Leichen mit Beigaben enthält, ins Auge und berücksichtigt nicht, daß auch andere Felder in der Nähe Leichen und Pferdegerippe ohne Beigaben bergen.

Diesem Allen nach können unseres Erachtens die Leichenfelder bei Beckum weder als christliche noch überhaupt als Begräbnißstätten angesehen werden. Leichen sind aber gefunden und werden sich bei ferneren Nachgrabungen weiter finden. Wenn nicht von förmlich Begrabenen, können sie nur von im Kampfe gefallenen Kriegern herrühren. Wie aber, wird man fragen, kamen sie an Ort und Stelle?

Bemerkt ist schon, daß die Leichen mit Beigaben nicht tief lagen. In dem westlichen Theile des Feldes, welches die Tafel II darstellt, waren sie nur $^{7}/_{8}$ bis etwas über 2 Fuß mit Erde bedeckt. Dieses Feld (Eigenthümer Kiemann) wurde bis vor 40—50 Jahren als Weide benutzt, also durch Auffahren von Dünger nicht erhöht. In dem östlichen Theile des Feldes (Eigenthümer Brandkamp) und in dem 5 bis 8 Minuten davon entfernten Felde (Eingang dieses Abschnitts Nr. 2), welches seit undenklicher Zeit beackert und gedüngt worden, finden sich die Leichen 1 bis $1^{1}/_{2}$ Fuß tiefer. Hieraus ist zu folgern, daß die Decke über den Leichen im Verlaufe der Zeit nach und nach durch Ueberstaubung, Verwesen wilder Pflanzen, Abfließen der Erde vom oberen Theile des Abhanges (dieser flacht allmählig ab, die bezeichneten Felder liegen am untern Theile desselben) Auffahren von Dünger u. s. w., erhöht ist, — auf dem später beackerten westlichen Felde weniger, auf den übrigen mehr. Die Beschaffenheit der Felder kommt ebenfalls in Betracht. Das Kiemannsche Grundstück, bis vor nicht langer Zeit als Weide benutzt, hat wie die Weiden in der Nähe nur eine Ackerkrume von $1—1^{1}/_{2}$, an weniger Stellen von 2 bis $2^{1}/_{4}$ Fuß Tiefe. Aus verschiedenen Anzeichen geht hervor, daß es in alten Zeiten, wenn nicht ein eigentlicher Sumpf, doch sumpfartig war, wohl ohne Zweifel wie alle solche Felder stellenweise mit Strauchwerk, (Weiden, Erlen u. dgl.) bewachsen. Beim Nachgraben sah man deutlich die Spuren ehemaliger Wasserrinnen, einzeln auch kleiner Lachen, (Kümpel) darin. Als die Felder unmittelbar darunter kultivirt und entwässert wur-

den, wird es allmählig entsumpft sein. Anzunehmen ist, daß das Brandenkampsche Feld einst von ähnlicher Beschaffenheit war; weil eher wie jenes kultivirt hat es aber eine stärkere Ackerkrume.

Um nun zur Beantwortung der eben gestellten Frage überzugehen, so darf nicht vorausgesetzt werden, daß auf den beiden Feldern ein Haupttreffen stattgefunden habe, — die Leichen und Pferde lagen ja nicht in Haufen, sondern vereinzelt. Muthmaßlich waren es Flüchtige von einem seitwärts liegenden Schlachtfelde, die von ihren Feinden verfolgt hier fielen; möglich ist jedoch auch, daß am Orte ein Treffen von kurzer Dauer vorfiel. Bekanntlich galt den Alten die Beerdigung der Todten, selbst der im Kampfe Gefallenen, als heilige Pflicht. War es z. B. in dem Falle, wenn ein Kampf unglücklich endete, nicht möglich, Gefallene förmlich zu beerdigen, so mußten sie doch mindestens einigermaßen mit Erde bedeckt werden. Dies sollte nie unterbleiben, weil angenommen wurde, die Seele eines Verstorbenen könne nicht zur Ruhe kommen, so lange der Körper unbeerdigt oder nicht mit etwas Erde bedeckt sei. Krieger, die in einem Kampfe zum Weichen genöthigt waren, fanden kaum Zeit die Leichen ihrer auf freien Feldern gefallenen Waffenbrüder mit einigen Handvoll Erde zu bestreuen; für diejenigen aber, welche auf sumpfigen mit Gestrüpp bedeckten Feldern stürzten, konnten sie eher eine Art Grube wühlen. Die todten Körper sanken hier ohnehin zum Theil schon ein; es bedurfte keiner, oder doch nur geringer Bedeckung derselben mit Erde. So erklärt es sich, weshalb einige Felder bei Beckum fast vollständige Leichen und Pferdegerippe mit, — andere nur Theile davon ohne Beigaben enthalten. Jene werden mit Allem, was sich bei ihnen befand, in den Boden gesunken oder eingescharrt, diese auf offenem Felde liegen geblieben, der Waffen, Zierstücke u. s. w. beraubt und vielleicht erst Jahre nachher, nachdem sie von Raubthieren zerrissen, oder in Folge der Verwesung auseinander gefallen waren, begraben sein.

Daß der Sage nach in der Gegend einst eine Schlacht vorgefallen — zu vergl. die Auszüge S. 186 oben — verdient hierbei wenigstens erwähnt zu werden.

Wann der Kampf stattfand, dessen Opfer die Beckumer Felder bergen, wird sich wohl nie mit Sicherheit ermitteln lassen. Einigen Anhalt dazu bieten jedoch:

A. Die Leichen selbst. Die bis jetzt losgedeckten erreichten mit geringer Ausnahme kaum die Mittelgröße der jetzigen Bewohner der Gegend; sie waren von zartem Knochenbau. Daraus ist zu schließen, daß sie nicht von alten Deutschen herrühren können. Diese werden nehmlich von den Römern als überaus groß und stark geschildert (Cäsar d. b. g. 1, 39, — Tacit. Ann. II, 14, — Tacit. Germ. 4, — Vegetius d. r. m. I, 1 rc.); daß dies nicht auf Uebertreibungen beruht, hat sich bei den in neuerer Zeit erfolgten Losdeckungen alter Deutscher Gräber gezeigt. Bei Selzen wurden Leichen $5^3/_4$ bis 7, — bei Sinsheim (neben den von kleinen Kindern) 5 bis 7, — im Orlagau $6^1/_6$ bis $6^1/_2$ Fuß lang angetroffen.

B. Die Waffen. a. Große Schwerter, wie die bei Beckum gefundenen, wurden von den Römern geführt und Spathae genannt (Vegetius d. r. m. II, 15, Flav. Joseph b. j. III 6, Bonner Jahrbücher XXV S. 110 u. s. w.) Bei den Franken waren sie die Waffe der Elite und selten. (Cochet sepult. p. 201). Darüber, daß die Sachsen sich derselben ebenfalls bedient, finden wir keine Nachrichten. b. Die kleinen einschneidigen Schwerter betreffend. Nach den angezogenen Stellen im Vegetius hatten die Römischen Legionssoldaten neben dem großen ein kleines Schwert, die Semispatha. Bei den Franken war eine solche ebenfalls im Gebrauch. Sie wurde Scramasaxa genannt. Cochet beschreibt sie dahin: „Tous ces sabres sont, sans exception, tranchants d'un seul coté, et présentent sur chaque face de leur lame lourde et épaisse deux rainures profondément gravées près du dos. — Ce systeme était general etc.“ — Die Beckumer einschneidigen Schwerter sind leicht; eins wurde gewogen und nur etwas über 15 Loth schwer gefunden; einzelne haben auch Rinnen, aber mehrere, die nicht tief, nur etwa $^1/_4$ Linie breit sind. Die Saxa der Sachsen waren zum Theil zweischneidig, klein, Dolchen oder Messern ähnlich, häufig auch von Bronze. Nach Allem was wir darüber finden konnten stimmen sie der Form u. s. w. nach nicht mit den Beckumer kleinen Schwertern überein. c. Die Beile, welche bei Beckum gefunden worden haben sowohl Aehnlichkeit mit Römischen (Rich, s. v. Securis) als auch mit Fränkischen (Cochet, p. 206 f.). Die Franken gebrauchten das Beil als Waffe (Francisca), die Römer mehr zu dem Zweck, wozu es jetzt dient, nämlich zum

Fällen, Behauen, Spalten des Holzes zu Palisaden auf den Lagerwällen u. s. w. Für Heere, die wie die Römischen während eines Krieges fast immerdurch in Lagern standen, waren Beile überhaupt unentbehrlich. Die Beckumer Beile sind der Mehrzahl nach leicht und klein, scheinen deshalb zum Gebrauch als Waffen nicht tauglich. — Lindenschmidt gibt („Die Alterth. uns. heidn. Vorzeit" H. II, Taf. VII) mehrere den Beckumern theilweise ähnliche Beile oder Aexte aus Fränkisch-Alamannischen Gräbern, und bemerkt dazu: „Verschiedene dieser Aexte, am auffallendsten die vier letzten Nummern, zeigen die genaueste Uebeinstimmung mit Zimmeräxten, welche in Römischen Gräbern bei dem mannigfachsten Handwerksgeräth gefunden werden. Ihre Erscheinung in den Fränkisch-Alamannischen Gräbern kann jedoch um so weniger befremden, als ihre zeitweilige Benutzung zu Waffen sehr nahe liegt und damit keineswegs ausgeschlossen wird." Auch in den „Vaterl. Alterth. zu Sigmaringen" (Taf. XXXIII) abgebildeten Römischen Beile Nro. 13, 36, 38 u. s. w. sind von den Beckumern wenig verschieden. Ob Letztere von Römern oder Germanen herrühren wird sonach schwer zu bestimmen sein.
d. Die Beckumer Lanzenspitzen sind von ganz verschiedener Länge und Breite. Dieselbe Verschiedenheit zeigt sich bei Römischen*). Lindenschmidt gibt in den „Alterth. uns. heidn. Vorzeit," im 11. Hefte, Taf. IV, Abbildungen Römischer Wurfspeere und Pfeile, dagegen Heft XII, Nro. 4 u. 5 Römischer Lanzenspitzen, sowie auf Taf. XXXIII der „Alterth. von Sigmaringen" Germanischer und Römischer Waffenspeere. — Die eine wie die andere Art hat wieder mit den Beckumer Lanzenspitzen Aehnlichkeit. Sogar ist das der Fall mit den in Pfahlbauten gefundenen Lanzenspitzen von Bronze und Eisen. Aus der Form läßt sich sonach nicht entnehmen, von welchem Volke ein solches Waffenstück herrührt. Gewiß ist nur, daß alle alte Völker, namentlich die Römer und Franken sich dieser Waffe bedienten**). Die Fränkischen Lanzen, welche Cochet abbildet, haben ein schmales Blatt und zum Theil unten hakenförmige Ausbiegun-

*) Vgl. z. B. von Dorow Neuwied Taf. XXII; Fuchs Alte Gesch. von Mainz, Taf. zu S. 70 u. 181; Fiedler a. a. O. Taf. XLVII. Einige dieser Abbildungen zeigen dieselbe Form wie die Beckumer.

**) Vergl. die angef. Werke v. Dorow, Fuchs, Fiedler; ferner Rich s. v. Hasta u. Cuspis; Cochet p. 218 f.

gen (crochets), welche an den Beckumern fehlen. v. Estorf fand in sächsischen Gräbern nur Lanzenspitzen von Bronze. e. Pfeilspitzen von Eisen werden in altdeutschen (Fränkischen, Alamannischen, Sächsischen) Gräbern äußerst selten angetroffen. Cochet führt im genannten Werke als Waffen der Franken nur an: große zweischneide Schwerter (selten), Beile (nicht häufig), Scramasaxen (sehr häufig), Messer (ebenfalls sehr häufig), Angons (äußerst selten), Lanzen (vielfach), Schilde oder vielmehr Schildnabel (selten vorkommend), — aber keine Pfeilspitzen. In dem Werke desselben Verfassers „La Normandie souterraine" werden auch nur einzelne der letzteren angeführt. — In den Todtenhügeln bei Sinsheim wurden eiserne Pfeilspitzen nicht gefunden. (Beschreibung u. s. w. von Wilhelm, Heidelberg 1830), — in den Todtenhügeln bei Wiesenthal eben so wenig. (Beschreibung von dems. Verf., Sinsheim 1838). In dem angeführten v. Estorfschen Werke, und in Wagners „Aegypten in Deutschland" (Leipzig 1833), über Funde in Gräbern an der schwarzen Elster, ist wieder von solchen Pfeilspitzen keine Rede. Die Gräber bei Oberflacht in Württemberg enthielten einige Pfeilspitzen, auch Bogen; auch bei Ulm — im s. g. Alamannischen Todtenlager — wurden einzelne gefunden. — Die Nachrichten über die Kriege zwischen den Römern und Deutschen vor dem Beginn unserer Zeitrechnung und in den ersten beiden Jahrzehnten nachher ergeben nicht, daß die Deutschen mit Bogen und Pfeilen gekämpft hätten. Dagegen geht aus vielen Stellen hervor, daß die Römer sich dieser Waffe stets bedienten. Nach Rich s. v. Arcus waren Römische Hülfstruppen mit Bogen u. s. w. bewaffnet; nach Vegetius de re mil. I. 15 sollte der dritte und vierte Theil aller jungen Soldaten im Pfeilschießen geübt werden. In Römischen Standorten und bei Völkern, die mit den Römern in Verbindung standen, z. B. bei Nordendorf in Bayern, einer Kolonie von Römern und romanisirten Vindeliciern, fanden sich auch eiserne Pfeilspitzen in großer Zahl. f. Bei der Mehrzahl der Leichen in den Beckumer Feldern lagen Messer. Das häufige Vorkommen erklärt sich leicht. Im Alterthum mußte Jeder die Sachen, deren er auf Reisen und im Felde bedurfte, mit sich führen. Dahin gehören insbesondere Messer. Krieger, die fast überall, im Lager stets auf die Geräthe beschränkt waren, welche sie bei sich trugen, konnten Messer gar nicht entbehren.

Sie werden daher auch vielfach in alten Grabstätten und Niederlassungen angetroffen. g. Eiserne Schildnabel sind in Römischen und Fränkischen Grabstätten — aber nur selten gefunden, — soviel uns bekannt nicht in Sächsischen.

C. Die Sachen von Bronze. Einige derselben, z. B. die Geldwage, (cfr. S. 357 oben), die chirurgischen Instrumente, insbesondere die Lanzette (e eben das.) welche in einem mit Silberfäden umwundenen sehr verrosteten Heft steckte, der Stilus (f eben das.), die mit glänzenden aerugo nobilis übergezogenen Ringe (litr. h das.) sind nach unserem Dafürhalten unzweifelhaft Römischen Ursprungs. Das Zeichen auf einer Schnalle (cfr. die beiliegende Tafel I No. 2) stellt ein altes Heidnisches Symbol dar. v. Donop sagt darüber in dem Werke „Les Médailles Gallo-Gaeliques“ S. 2 „La seconde place (unter den Symbolen) est occupée par le carré, quelques fois simple, quelques fois double, toujours triangulairement subdivisé, ... Ce symbole se trouve sur une grande quantité des médailles, et constamment au champ du revers, devant la poitrine du quadrupede. Le carré meme appartient à Budha, comme à Hermes, le Pythagoréen, les triangles à Shiva et Krishna comme feu et soleil etc.“

Das Rad mit vier Speichen auf einem Knöpfchen (S. 357 litr. h oben) zeigt wieder ein uraltes Heidnisches Symbol. Aus einer Abhandlung des Dr. Rapp, (Bonner Jahrb., Doppelh. 39 und 40, S. 123 f.) entnehmen wir darüber u. A.: „Die . . Forschungen der . . . . führten zu der Erkenntniß, daß der Ursprung des senkrechten Kreuzes in Egypten und in Assyrien, dagegen die Herleitung des schrägen aus dem Sonnen- und Mithras-Dienste des gebirgigen Hochlandes von Asien zu suchen sei. Die Grundidee zur Form dieses heiligen Symbols lag also wohl eigentlich in den vier Radien des Sonnenkreises, welche die Kunst dann auch als die vier Hauptspeichen im Rade des Sonnenwagens darstellt und somit zuerst das Bild des Kreuzes geschaffen hat. Geht man auf diese natürliche Abstammung des Symbols ein, so wird es um so leichter faßlich, weshalb in Egypten, worüber die Sonne fast senkrecht ihren Tageslauf nimmt, auch die 4 Radien von Nord nach Süd und von Ost nach West nur senkrecht und wagrecht gedacht wurden, während dem Sonnenverehrer auf den nördlichen Höhen des Altai, Himalaja,

Taurus und Kaukasus die 4 Radien des Sonnenumlaufs in schräger Richtung erschienen, und daher durch seine Kunst und sein Priesterthum auch in dieser Art verkörpert wurden, u. s. w.“ Das einem senkrechten Kreuze ähnliche Zeichen auf diesem Knopfe kam schon unter Augustus und früher auf Römischen Feldzeichen vor. (Vergl. Rapp a. a. O S. 143 litr. O und S. 142 litr. D. E.) Die versilberten Schnallen und Spangen können nicht füglich als Germanische Fabrikate angesehen werden, eher als keltische. (Zu vergl. Plinius hist. nat. 34, 48 und Diodor von Sicilien 5, 30). Besonders ist darauf aufmerksam zu machen, daß Bronzeschmucksachen wie die der Merovingischen Zeit, mit phantastischen Thiergestalten, namentlich Drachen und Schlangen, zickzackförmigen Balken oder Speichen ꝛc. in den Beckumer Feldern nicht zum Vorschein gekommen sind.

D. Die übrigen Sachen von Glas, Thon u. s. w., namentlich die Perlen oder Keltischen Korallen sind, wie jeder Sachkundige einräumen wird, der nur die Abbildungen in der Westfäl. Zeitschrift dritte Folge, Heft 5 sieht, von den in Germanischen Grabstätten vorkommenden sehr verschieden. Sollten alte Germanische Völker Geräthe wie den Spatel auf der beigefügten Tafel I Nr. 9, den Schlüssel, Nr. 4 das., Zierstücke am Riemenzeug der Pferde, wie die unter Nr. 7 besessen haben? Die Trense, beschrieben unter a, S. 361 oben betreffend, ist darauf aufmerksam zu machen, daß nach der Schrift von A. Jahn „die keltischen Alterthümer in der Schweiz“ (Bern 1860) die Verbindung von Metallarbeit in Bronze und Eisen bei altkeltischen Sachen verschiedentlich vorkommt.

E. Der Ackerbürger Kiemann in Beckum, Besitzer eines der Felder auf der beigefügten Tafel II, versichert, daß er auf diesem Felde vor 40 bis 50 Jahren viele Kupfermünzen gefunden habe, die, weil von ganz unbekanntem Gepräge, nicht zu verwerthen gewesen und deshalb nach und nach verworfen seien. Der Kiemann weiß über die Größe, Dicke u. s. w. der Münzen leider nicht die geringste Auskunft zu geben, — auch war aller Bemühungen ungeachtet davon kein Stück mehr aufzutreiben. — Bei den Ausgrabungen fanden sich nur die oben S. 359 beschriebenen zwei plattirten Münzen. In den „Anfangsgründen zur alten Numismatik“ von Eckhel wird über diese Art Münzen S. 33 gesagt:

„Der Betrug der alten Zeit zeigt sich an Münzen, die eigentlich von Kupfer, Eisen oder Blei sind, dabei aber ein feines Häutchen von einem edleren Metalle mit unglaublicher Kunst umgelegt haben, so daß man den Betrug erst einsieht, wenn sich dieses Häutchen zum Theil abgelöset hat. . . Da sie durch ihre Maske ihr unedles Wesen verbargen, hatten sie gleichen Werth mit den unverfälschten. Seltener gibt es falsche goldene von dieser Art, weil sich der Betrug leicht durch das zu geringe Gewicht verrathen hätte. Desto größer ist die Zahl der silbernen und zwar so ausnehmend, daß man auf den Wahn gerathen könnte, dieser Unfug wäre durch eine höhere Macht autorisirt worden, wenn man nicht davon gleichviele Beispiele schon von den Zeiten der Republik, und von denen, die das Bild der besten Kaiser aufhaben, aufweisen könnte. Von M. Antonius und Caracalla erzählen Plinius und Dio Cassius, sie haben auf ähnliche Art die goldenen und silbernen Münzen verfälscht. Es scheint, die Römer haben diese Kunst von den Griechen entlehnt, denn es finden sich griechische Futtermünzen schon von den ältesten Zeiten u. s. w.“

Aehnliches hat Rasche „Die Kenntniß alter Münzen“ Th. I S. 299, Th. III S. 62 und 65. Der Fälschung, wovon hier die Rede ist, gedenkt schon Herodot III, 56. In Griechenland war diese Art Fälschung die gewöhnliche. Zu vergl. Becker, Charikles, Bilder altgriechischer Sitte, herausgegeben von K. Fr. Hermann, — Verhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1847 S. 308 f., — Bericht über im Jahre 1849 aufgefundene Römische Münzen von Prof. Dr. Woerl (Programm des Großherzoglichen Museums in Constanz, 1856—1857), worin u. a. S. 17 einer gefütterten Münze mit dem Bildniß der Königin Cleopatra gedacht wird, — Beschreibung der Saalburg bei Bad Homburg von Dr. v. Hefner S. 6, — Pauly, Real-Encyclopädie der klassischen Alterthumswissenschaften, art. Nummi. — Ausführliche Nachrichten über diese falschen Münzen entnehmen wir aus einer Abhandlung von Dr. Schneemann, im Jahresberichte der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier über die Jahre 1861 und 1862:

„Die aus der Zeit der Republik und der Kaiser bis Sever verkommenden plattirten Denare . . . . bergen unter der gleisnerischen Hülle eines dünnen Silberblättchens eine Seele . . . von Kupfer oder Eisen, so geschickt und künstlerisch meistens angebracht, daß nach dem Ausdruck des Petronius (Sat. 56) der Kennerblick eines numularius das Erz oder Eisen unter der Silberschale kaum zu erkennen vermochte. Diese Species von Denaren . . . . betrachten Eckhel und Andere als die Vorläufer der falschen Gußdenare und erklären sie sämmtlich für betrügerisch fabricirt. Von der Ansicht Eckhels

Taurus und Kaukasus die 4 Radien des Sonnenumlaufs in sch[illegible] ger Richtung erschienen, und daher durch seine Kunst und [illegible] Priesterthum auch in dieser Art verkörpert wurden, u. s. w." [illegible] einem senkrechten Kreuze ähnliche Zeichen auf diesem Knopfe schon unter Augustus und früher auf Römischen Feldzeichen (Vergl. Rapp a. a. O S. 143 litr. O und S. 142 litr. [illegible] Die versilberten Schnallen und Spangen können nicht fügli[illegible] Germanische Fabrikate angesehen werden, eher als keltische. (Z[illegible] Plinius hist. nat. 34, 48 und Diodor von Sicilien 5, 30 [illegible] sonders ist darauf aufmerksam zu machen, daß Bronz[illegible] sachen wie die der Merovingischen Zeit, mit phantastische[illegible] gestalten, namentlich Drachen und Schlangen, zickzackförmige[illegible] oder Speichen ꝛc. in den Beckumer Feldern nicht zum [illegible] gekommen sind.

D. Die übrigen Sachen von Glas, Thon u. s. w., [illegible] die Perlen oder Keltischen Korallen sind, wie jeder Sach[illegible] räumen wird, der nur die Abbildungen in der Westf[illegible] dritte Folge, Heft 5 sieht, von den in Germanischen G[illegible] kommenden sehr verschieden. Sollten alte Germani[illegible] räthe wie den Spatel auf der beigefügten Tafel I [illegible] sel, Nr. 4 das., Zierstücke am Riemenzeug der [illegible] Nr. 7 besessen haben? Die Trense, beschrieben [illegible] betreffend, ist darauf aufmerksam zu machen [illegible] von A. Jahn „die keltischen Alterthümer [illegible] 1860) die Verbindung von Metallarbeit [illegible] altkeltischen Sachen verschiedentlich vorkomm[illegible]

E. Der Ackerbürger Kiemann in B[illegible] II, ve[illegible] Felder auf der beigefügten [illegible] Felde vor 40 bis 50 [illegible] die, weil von ganz [illegible] wesen und deshalb [illegible] weiß über die [illegible] geringste Aus[illegible] [illegible]ben. achtet davon [illegible] [illegible]schrieben fanden sich [illegible] alten Baum[illegible] Zu den „[illegible] gesagt. über dies[illegible]

so lange, bis man sich durch Weißsieden der stark legirten Mün
zu helfen wußte (200 bis 250); die Anfertigung plattirter G
münzen fand seltener jedoch noch bis zu Anfang des 5. Jahrhun
Statt.

Die beiden Beckumer plattirten Münzen sind im Vorherge
den beschrieben. In der angeführten Abhandlung in der Zeitsch
des Westfälischen Geschichtsvereins, Dritte Folge, Band 5 ist
378 ein Gutachten abgegeben, wonach die goldplattirte Münze
barbarische Nachahmung (von der Gegenseite) einer Goldmünze
stinians sein würde. Gesagt wird u. a.

„Die Umschriften (auf der Beckumer Münze) sind unlesbar, da sie mechanisch nachgeahmt sind. Solche Münzen sind von den nördlichen G nachbaren des byzantinischen Reiches geprägt und nicht selten. Allein d Exemplar zeigt, daß der im Alterthum häufige Betrug einen kupfe Schrötling mit Platten von edlem Metall zu überziehen und zu prägen diesen barbarischen Völkern bekannt war."

Dem Gutachten war, als es einging, ein Staniolabdruck
Münze Justinians beigefügt. Danach hat diese Münze im Du
messer 11 Linien, — auf der Vorderseite das Brustbild
Kaisers, das Haupt mit der Krone bedeckt, in der rechten Han
kleines Kreuz ohne Kügelchen an der Spitze des Hauptbalkens
an den Enden des Querbalkens, — vielmehr an den 3 Enden
breiter und abgestumpft. Auf der Kehrseite sieht man eine
ständige menschliche Figur mit Flügeln und einer Kopfbedeckun
ein Halbrund bildet; in der Rechten hält sie ein Kreuz mit
Monogramm Christi, in der linken einen Reichsapfel mit d
stehendem Kreuz; darunter steht ein Stern. Beide Seiten
Umschriften in gut ausgeprägten lateinischen Buchstaben. Au
Kehrseite, die als ähnlich mit der Münze von B. bezeichnet
liest man: HONOR. VICTORI. AVGVSTO. rund um die
und darunter CONOB.

Vergleichen wir diese Münze mit der Beckumer so zeigt
sehr bedeutende Verschiedenheiten. Von der ganz unähnlichen V
seite, auf die nicht hingewiesen ist, abgesehen, weicht die R
dieser von der Justinianischen darin ab, daß sie 1) eine Um
in unleserlichen Zeichen, 2) eine Figur ohne Flügel mit ein
Decke über dem Haupte zeigt, welche 3) in der Linken ein
ohne Monogramm mit Kügelchen an den Enden der Balken,

chten nichts hält, endlich 4) ein Priesterhut und andere Zeichen
ben der Figur bemerkt werden. Dabei hat diese Münze einen
rchmesser von 6—7, die Byzantinische von 11 Linien.

Ein Fälscher wird stets alle Mühe anwenden, die Münze,
che er nachahmt, möglichst ähnlich zu machen, — absichtliche Ab-
chungen vom Original, noch dazu solche, welche offenbar Mehr-
eit erfordern, wie z. B. die Kügelchen an den Endpunkten der
euze u. s. w. sicher vermeiden. Dem Gutachten zufolge sind auch
gleichen Nachbildungen Justinianischer Münzen noch nicht mehr
gekommen.

Vergleichen wir dagegen die Beckumer mit Gallischen oder Kel-
chen Münzen.

a) Die vielfach auf Münzen der letzteren Art vorkommenden
euze haben Kügelchen an den Endpunkten der Balken. Cfr. Lelewel,
pe gaulois, Pl. VII Nr. 51 VIII, Nr. 18 IX Nr. 33, 52 —
16, 17 etc.*) — v. Donop in dem angeführten Werke Tab.
Nr. 337, 352, 356, XXVII, 626 auch Tab. I, 15, — Taschen-
h für Geschichte und Alterthum, von Dr. Schreiber, Jahrg. II,
fel I Nr. 6, 7.

b) Der Priesterhut kommt auf Römischen Familien-Münzen
ufig vor. Patin, „Familiae Romanae" Antonia Tafel 5, Cossutia,
mitia, Julia Tafel 5, Junia Tafel 3—4 ꝛc.; er wird auch auf
llischen Münzen gesehen. Lelewel Pl. IV neben 49, Pl. IX
r. 14 Pl. X Nr. 12, und zeigt eine Priester- oder Hohepriester-
ürde an, Rasche Th. I S. 329.

c) Eine der Umschrift auf der Münze von Beck ähnliche bei
lewel Pl. VI Nr. 25. Ziemlich ähnlich auch Pl. III Nr. 3—5,
I Nr. 49, VII 72, VIII 7 ꝛc. IV 56.

*) Lelewel sagt darüber: „Croix, sceptre, emblème d'autorité, se fait
ir sur un grand nombre de coins symboliques . . . forme un sceptre etc."
d unter der Vignette auf dem Titelblatte: „Sous un chêne . . . sont reunis
druides, tenant les signes de leur autorité et de leurs fonctions: un
ptre bicorne et une faucile; une croix et la main de la justice etc."
onop erklärt die Kreuze auf Keltischen Münzen dahin: „La croix, tantôt
fermée dans un cercle, tantôt sans cercle. . . . C'est la roue de Vishnou,
iéroglyphe de Kneph, la clé du Nil comme apparement de l'Euphrate etc."

d) Instrument einer Zange ähnlich, Lelewel Pl. X Nr. 1, VII 53.

e) Halbmond, v. Donop Tab. IV 88, XXXII 758 etc., Lelewel I 15, II 7, 13 IV 2, 13, 14, 17 ꝛc.; nach Lelewel kommt er auf einer großen Anzahl keltischer Münzen vor.

f) 4 Kügelchen, die ein verschobenes Viereck bilden, Lelewel Pl. III 26, VII 70, VIII 24, 35 ꝛc., v. Donop XI. 242, 244 f. XII 265 f., XIII 289 f. XIV 313 f. und auf anderen Tafeln. Zu vergl. die Note S. 360 oben.

Noch andere Aehnlichkeiten lassen sich nachweisen. So zeigt eine Gallische Münze bei Lelewell Pl. VI Nr. 20 einen Krieger mit einem Kreuze, dem längeren auf der Beckumer Münze fast gleich. Auch finden sich auf den Keltischen Münzen Schnüre von Kügelchen oder Perlen häufig, z. B. v. Donop Tab. I Nr. 7, 8, X 236 f. Lelewel Pl. II Nr. 20, 31, 32, VI Nr. 23 u. s. w. Ueberhaupt finden wir die Aehnlichkeit der Beckumer goldplattirten Münze mit Gallischen oder Keltischen größer als mit der Münze Justinians. Diese (die von Beckum) scheint inzwischen von Falschmünzern her zurühren.

Anders verhält es sich mit der im Jahre 1863 aufgefundenen oben beschriebenen silberplattirten Münze. Diese dürfte als eine auf Geheiß der Regierung geprägte Kreditmünze anzusehen sein. Ihre Form stimmt nehmlich zu sehr mit den echter Römischer Münzen. In Betreff derselben einige Bemerkungen.

Bei verschiedenen alten Heidnischen Völkern herrschte bekanntlich die Sitte, den Leichen eine kleine Geldmünze in den Mund zu stecken; dem Fährmann in der Unterwelt, Charon, sollte damit das Fährgeld gezahlt werden. Die Münze, wovon jetzt die Rede ist, wurde im Munde einer Leiche gefunden. Ist es wahrscheinlich, daß bei Christen — zu vergl. S. 368 oben, — noch gegen Ende des 7. Jahrhunderts der altheidnische Brauch in Anwendung gekommen, damals noch ein mindestens 600 Jahre altes Geldstück in Umlauf gewesen sein könne?

Die Alten wußten die plattirten Denare den ächten so vollständig ähnlich zu machen, daß selbst Münzkundige oft nicht im Stande waren, die ächten von den unächten zu unterscheiden. Die *plattirten* Stücke mußten also nicht bloß genau dasselbe Gepräge

sondern auch gleiche Größe und Dicke haben, wie die von reinem Silber. Es möchte daher noch festzustellen sein, ob die Beckumer Münze dem Umfange, eben so dem Gewicht nach, mit einem echten Silber-Denare des Kaisers Nerva vollständig übereinstimmt.

Dann deuten die Buchstaben AUG nicht immer Augustus, sondern häufig auch Augur an. Auf römischen Familien-Münzen, namentlich der Familie Antonia, haben sie stets die letztere Bedeutung.

Der Revers der Beckumer Münze stellt eine stehende links hin blickende Fortuna dar, die in der Linken ein Füllhorn, in der Rechten ein Steuerruder hält. Die Glücksgöttin findet sich ganz ähnlich auf älteren Münzen, z. B. Patin „Familiae Romanae“ auf der Tafel Sempronia 1., dann Antonia Taf. 1., darunter jedoch ein Storch, — Thesauri Morelliani, Tom. I. Antonia Taf. 1 eben so, — eine andere ohne Storch. Die Römer verehrten die Glücksgöttin sehr. Dieselbe findet sich daher auf vielen Münzen bald stehend, bald sitzend, bald rechts, bald links sehend, immer mit denselben Attributen. Sollten nicht Münzen aus der Zeit vor Nerva mit einem Brustbilde auf dem Avers und dem Revers der Beckumer Münze existiren? Sehr zu wünschen ist jedenfalls, daß die Vergleichung derselben mit einem Denar des genannten Kaisers vorgenommen wird. Das Auffinden derselben in dem Munde einer Leiche läßt nämlich keinen Zweifel darüber, daß die Bestattung erst einige Zeit nach der Prägung und Inkourssetzung erfolgt sein kann.

Halten wir die früher auch von Andern aufgestellte Ansicht fest, daß es Leichen von gefallenen Kriegern sind, welche in den Feldern bei Beckum angetroffen worden, so bleibt noch zu untersuchen, welchem Volke die Gefallenen angehörten.

Kurz vor und in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung traten im nordwestlichen Deutschland nur Kriegsheere der Römer und Deutscher Volksstämme auf, diese anfangs unter ihrem besonderen später unter dem allgemeinen Namen Sachsen und Franken.

Altdeutsche (Brukterer, Cherusken), sind in den Skeleten, geringe Ausnahmen abgerechnet, aus den unter A. S. 372 oben angegebenen Gründen nicht zu erkennen.

Der geringen Körpergröße der Leichen wegen ist es eben wenig glaublich, daß sie von einem Volksstamme herrühren, der dem Sachsenbunde angehörte. Die Waffen und sonstigen Beigaben

sind offenbar weder Sächsischen Ursprungs, noch ist anzunehmen, daß sie im Besitze von Altsachsen gewesen. Diese bedienten sich noch lange bronzener, auch der Steinwaffen, welche bei Beckum gar nicht vorkamen. Zu vergl. auch B. e. S. 374 oben. Die Angelsachsen kämpften noch in der Schlacht bei Hastings (1066) zum Theil mit Steinwaffen. (Abhandl. von F. Maurer, Magazin für die Literat. des Auslandes, Jahrg. 1864 Nr. 8.)

An Krieger der Franken könnte eher gedacht werden. Einige Waffen, z. B. die großen Schwerter, die Schildnabel und einige Zierstücke sind nicht blos Römischen sondern auch Fränkischen ähnlich. Weil aber die Skelete nicht die Größe haben, die den Germanen überhaupt zugeschrieben wird, die kurzen Schwerter von Beckum nicht der Beschreibung der Scramasaxen (B. b S. 372 oben) entsprechen, in Fränkischen Gräbern auch fast gar keine Pfeilspitzen vorkommen*) (B. e oben), die vielen Pfeilspitzen von Beckum also nicht füglich als Fränkische angesehen werden können, weder Beile den Franzisken gleich (die größten von Beckum sind $7^1/_2$ Zoll lang), noch Angons oder auch nur Spuren von diesen, ferner nicht die eigenthümlichen Zierstücke (Litr. C. in fine S. 376 oben) angetroffen sind, wird auch von Franken abgesehen werden müssen.

Auf Römische Krieger lassen manche der aufgefundenen Sachen schließen. (Litr. C. D. S. 375 oben); dagegen spricht, daß fast alle Defensiv-Waffen, metallene Helme, Harnische, Beinschienen u. s. w. — fehlen. Mit diesen waren inzwischen nur die Römischen Legionssoldaten versehen, nicht die leichten Truppen, von denen nur einige kleine Schilde und lederne Kopfbedeckungen trugen. Die Hülfstruppen, welche die den Römern unterworfenen oder mit ihnen verbündeten Völker zu stellen hatten, bildeten leichte Fußgänger-Abtheilungen, auch Reiter-Geschwader; sie behielten die in ihrer Heimath übliche Bewaffnung und Bekleidung. Deutsche Hülfstruppen wurden sicher in Deutschland selbst nie, oder doch nur höchst selten verwendet, —

---

*) Agathias sagt die Waffen der Franken betreffend, Lib. II . . . „arcus, fundas et quae alia eminus feriunt, non habent.“ Mascou setzt, Geschichte der Teutschen Th. II B. 16 Kap. 38 hinzu: „Aber unter Carolo M. und *seinen Nachfolgern* sind sie mehr gebraucht worden.“

wohl aber die aus fremden Ländern, namentlich aus dem des Mittelmeer-Gebietes. Daß diese, eben so wie die Italischen Völker (Veget. d. r. m. I 1, J. Cäsar d. b. g. II. 30) von geringerer Körpergröße waren, unterliegt keinem Zweifel. Von ihnen können die nur mittelgroßen Skelete in den Feldern von Beckum herrühren. Ein Theil derselben war mit Zierstücken reich ausgestattet; dies zeugt von Prunksucht, die eher südeuropäischen als Völkern Germanischer Abkunft zugetraut werden darf. Insbesondere will es uns nicht glaublich scheinen, daß die vielen Perlen oder s. g. Keltischen Korallen von Bekum, darunter eine von Meerschaum, eine andere, die als etruskisches Fabrikat anerkannt ist, mehrere wirklich hübsch bemalt, von Germanen getragen worden.

In der letzten Hälfte des Jahrhunderts vor und zu Anfang des ersten Jahrhunderts nach Chr. standen sich im jetzigen Westfalen mehrfach Deutsche und Römer gegenüber; auch später noch war das Land am rechten Ufer des Niederrheins der Schauplatz mancher Kämpfe. Der Kaiser Konstantin verfolgte ein Heer der Bructerer, das in Gallien eingefallen war, bis in sein Heimathland und verheerte dieses.

Unter seinem Nachfolger Konstantin II. wurde um 360 auch das Land der Chattuarier (zu vergl. S. 367 oben) verheert. Der Römische Feldherr Arbogast, ein geborner Franke, fiel im Jahr 392 von Köln aus in das Bruktererland ein.*) Bis zur Theilung des Römischen Reiches (395 n. Chr.) kam es noch zu anderen Kriegen zwischen den Römern und Deutschen,**) namentlich auch Brukterern.

*) Gregor von Tours Fränkische Geschichte enthält darüber B. 2 K. 9: „Er (Arbogast) sammelte sein Heer, zog über den Rhein und verheerte das Land der Brikterer (Brukterer) das zunächst am Ufer des Flusses lag, — dann verwüstete er auch den Gau, den die Chamaven bewohnen."

**) Gregor von Tours erzählt in dem angezogenen Kapitel auch, daß ein Römisches Heer sei im Jahre 388 bei Neuß über den Rhein gegangen, zwei Tagemärsche weit vorgedrungen, dann in ein Waldgebirge gerathen und fast vollständig vernichtet worden. — Der Fall kann hier nicht in Betracht kommen, da Beckum gegen 20 Meilen, 5 Tagemärsche von Neuß entfernt ist. Minola nimmt an — Beiträge zur Römisch-Deutschen Geschichte S. 41 — [illegible]
habe im Duisburger Walde stattgefunden.

Wenn von diesen die Rede, sind aber ohne Zweifel die im Borol-tragau an der Südseite der Lippe, nicht die im alten Bruktererlande an der Nordseite des Flusses, oder doch nur die nahe am Rhein, in den jetzigen Kreisen Dorsten und Borken-wohnenden, gemeint. — Die Frage, in welchem Kampfe die Krieger in den Feldern von Beckum gefallen sein können, wird sich sonach schwerlich je mit Sicherheit beantworten lassen. Einigen Anhalt gewähren inzwischen die beiden aufgefundenen Münzen. Sollte sich herausstellen, daß dieselben älter sind, wie in den angeführten Gutachten angegeben wird, so möchte auf das Treffen hinzuweisen sein, das im Herbst 15, als Germanicus in die Gegend zwischen den Flüssen Ems und Lippe eingedrungen war, geliefert wurde. Die Nachrichten darüber S. 276 oben ergeben, daß in dem Kampfe Römer und Deutsche zusammen trafen, lassen auch die Annahme zu, daß das Zusammentreffen in der bezeichneten Gegend stattfand. Und gerade waren es Römische Reiter und Hülfskohorten, welche ins Gedränge kamen und Verluste erlitten, also Truppen, von denen wie vorhin bemerkt worden, die Leichen in den Feldern von Beckum herrühren können. Die Reiter wurden geleich im Beginne des Kampfes geschlagen; gewiß fielen manche, ebenso Pferde; Gerippe von solchen mit Trensen und Zierstücken versehen, fanden sich auch noch vor.*) — Allerdings fällt es auf, daß bei einigen Leichen keine oder nur wenige Waffen angetroffen wurden. Erklären läßt sich das jedoch wohl. Die Krieger können die Waffen verloren haben, bevor sie fielen. Von den Römischen leichten Truppen, wozu die Hülfskohorten gezählt wurden, waren auch nur einige Abtheilungen mit kurzen Schwertern versehen; andere hatten bloß die Waffen, welche sie zu führen verstanden, so die Funditores nur ihre Schleudern (Rich sagt Dictionnaire des Antiquités romaines etc. S. 290: „ils ne portaient pas d'arme défensive ni offensive, excepté leur fronde"), die Sagittarii, welche bloß Bogen und Pfeile (Rich 546), die Jaculatores (eben das. 338) welche bloß Wurfspieße trugen. Die wenigen großen

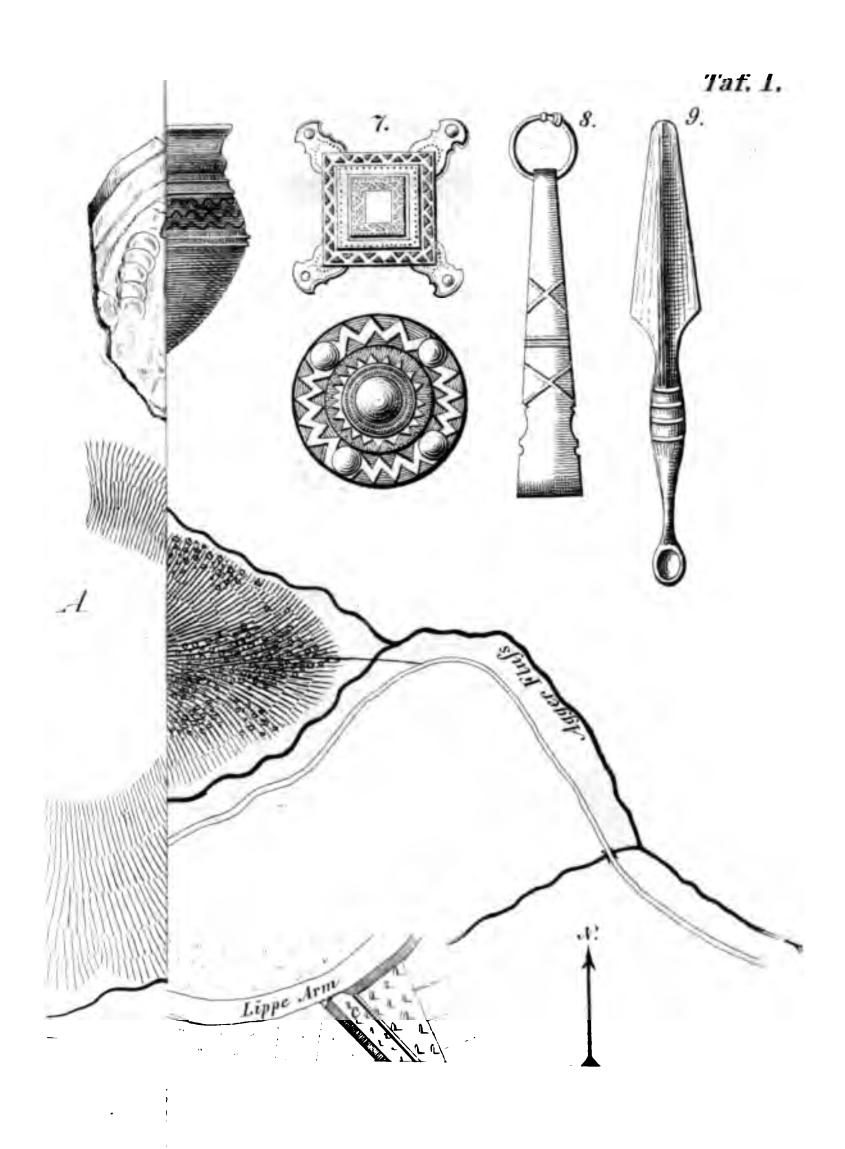
---

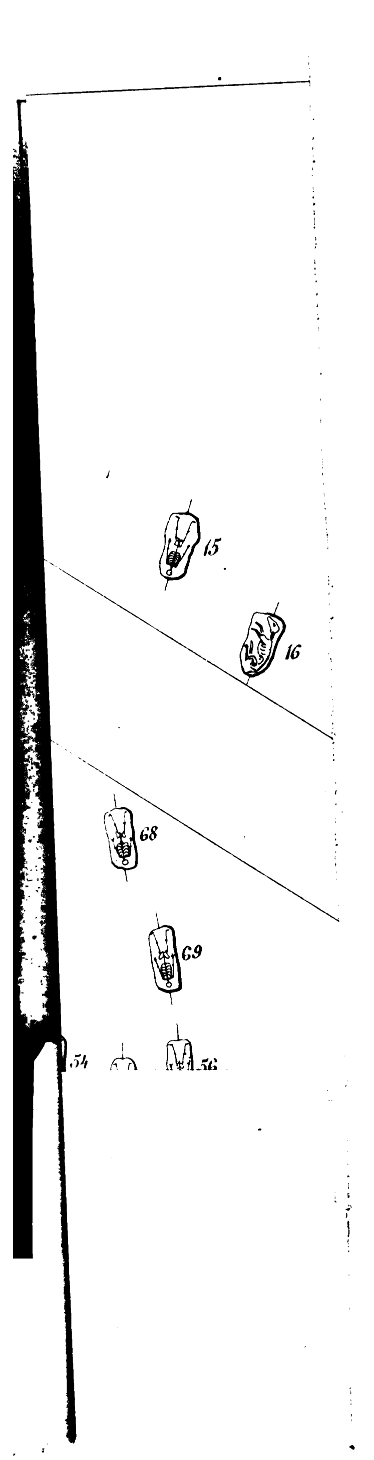
*) Die Römische Reiterei bestand anfangs aus den Angesehensten des Volkes, den Rittern, — in der letzten Zeit der Republik und unter den Kaisern meist aus Leuten, welche die Bundesgenossen stellten. Ein Theil war schwer, ein anderer leicht bewaffnet.

zweischneidigen Schwerter wurden vielleicht von den Anführern der Hülfstruppen geführt. — Das Vorkommen der Töpfe und anderer Geschirre beweist zwar nicht gerade, daß die Leichen von Römischen Truppen herrühren, keinesfalls aber auch das Gegentheil. Jeder Römische Soldat trug außer anderem Geräth mindestens einen Topf. (Rast, Römische Kriegsalterthümer S. 162, Adam, Römische Alterthümer herausgegeben von Meyer, Band II S. 98). Die Abbildungen dieser Soldaten auf Denkmälern zeigen sie stets mit Töpfen bepackt. (Rich, S. 417, du Choul, Castramentation des Romains, S. 21). Soldaten, die in Kriegszeiten fast nur in freiem Felde oder in Lagern lebten, konnten Geschirre zum Kochen, Trinken 2c. überhaupt nicht entbehren; im Alterthum waren meist irdene in Gebrauch. (Rich, Art. Olla; Römische werden nach einem in Pompeji vorgefundenen Original beschrieben „d'une fabrication grossière . . . ., d'un fond plat, des flancs bombés etc.") Daß außer Waffen und Zierstücken auch chirurgische Instrumente (3 Pinzetten, 1 Lanzette, 1 Spatel, 1 Fliete), ferner eine Geldwage, eine Zange und ein Hammer gefunden worden, wird nicht befremden. Die Aerzte der Römer waren zum großen Theil Sklaven; einer konnte freiwillig oder gezwungen, um Verwundeten zu helfen, unter die Kämpfenden gerathen und darüber das Leben verlieren. Wie aus verschiedenen der angeführten Stellen hervorgeht herrschte im Römischen Reiche hinsichtlich des Geldes große Unsicherheit (die Deutschen zogen deshalb die eingesägten Münzen, deren Kern erkennbar war, vor, Tacit. Germ. 5); Leute die sich damit abgaben, den Werth des Geldes zu prüfen (Mensularii, Nummularii), fehlten wahrscheinlich bei keinem Heerestheile; Handwerker, namentlich Schmiede, waren jeder Legion und Kohorte zugetheilt. (Veget. d. r. m. II 25). Mochten diese Leute zugleich Krieger sein oder nicht, — sie konnten, wurde die Abtheilung, bei welcher sie sich befanden, überfallen oder geschlagen, so gut wie Andere dem Schwerte des Feindes erliegen. — Selbstredend darf — wir wiederholen dies — auf diesen Kampf (im Herbst 15) nur das Augenmerk gerichtet werden, wenn sich herausstellt, daß die Münzen aus einer Zeit vor dem Jahre 15 stammen. Wird nachgewiesen, daß sie einer späteren Zeit angehören, so ist freilich nicht daran zu denken, daß der Kampf, dessen Opfer die Leichen in den Feldern

von Beckum wurden, mit dem, in welchem das Varianische Heer erlag, in Verbindung gestanden. Möglich ist es immerhin, daß in der Gegend der Leichenfelder, die von der des Varianischen Schlachtfeldes, — S. 155 f. oben — durch einen Höhenzug getrennt und $^2/_3$ bis 1 Meile entfernt ist, in späterer Zeit ein Kampf stattgefunden hat, worüber keine Nachrichten vorliegen.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.


Taf. I.
7.
8.
9.
A
Agger Fluss
Lippe Arm
N.


15
16
68
69
54
56



